Hum. 579-678

Rec'd Nov. 1, 1933

Digitized by Google

Н Ин.
5 14/II 113

Digitized by Google

Digitized by Google

François de la Noue.

Digitized by Google

Allgemeine Sammlung

Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet,

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Hofrath und Professor der Philosophie in Jena.

Zweyte Abtheilung.

Dreyzehnter Band.

Mit einem Kupfer.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1797.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Biographische Uebersicht

zu den

Denkwürdigkeiten

des hugenotischen Kriegsanführers

Franz de la Noue.

Nach der

Collection Universelle de Memoires particuliers relatifs à l'histoire de France. T. XLVII.

Digitized by Google

BAYER. STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Durch die Natur bestimmt, der Catinat seines Jahrhunderts zu seyn, vereinigte La Noue die größten moralischen, politischen und militärischen Vorzüge. Selbst seinen Feinden hat er dieses Lob abgenöthigt. Sogar ein Maimbourg *) konnte ihm Gerechtigkeit nicht versagen. Und in der That! Er verdiente in vieler Rücksicht den schönen Namen eines Weisen. Zwar diente er einen großen Theil seines Lebens gegen die Könige seines Vaterlands, zwar trug er zu dem Elend bei, das Frankreich erduldete. Aber wen drückt die Schuld, daß der Thron selbst das Bollwerk der Kabale und Partheisucht geworden war, daß der Despotismus jede Art von Freisinn, selbst den

*) Histoire du Calvinisme. S. 414. der holländ. Ausg.

religiösen, durch die Wuth der Religionskriege unterdrücken zu müssen, von einer falschberühmten Politik überredet wurde. Nur dann fühlt die Vernunft auch bei der Geschichte eines La Noue eine Art von Erniedrigung, wenn man sich nicht abläugnen kann, daß selbst diesen philosophischen Krieger nicht einzig die Ueberzeugung von seinen Rechten und Pflichten, sondern mitunter auch die Stimme des Fanatismus und der Partheienkampf bewaffnet hat. Für ein Gemisch ächter und unächter Grundsätze stritt er mit der nämlichen Hand, mit welcher er die verheerenden Resultate des Aberglaubens kraftvoll geschildert hat. Aber welcher Sterbliche zerreißt alle Bande, mit denen verjährte Meinungen seines Zeitalters auch ihn, ohne sein Wissen, gefesselt halten? Wer, unter ähnlichen Umständen, wie La Noue denkt und handelt, der büßt das allgemeine Loos der Menschheit, zu irren, in den Augen des Menschenkenners nicht durch die geringste Verminderung einer den seltensten Menschen gebührenden Achtung.

Wir berühren flüchtig die edle Abkunft dieses Mannes. Wer durch sich selbst groß ist, bedarf für die Geschichte keiner Titel und Ahnen. Das Haus La Noue, mit dem Beinamen Briort, war übrigens längst mit allem, was sich in der Provinz Bretagne auszeichnete, durch Verwandschaften verbunden. Um das Jahr 1200. war einer seiner

ner Vorältern (Wilhelm de la Noue) unter den zwölf bretagnischen Rittern, welche mit den Waffen in der Hand gegen eine gleiche Anzahl englischer Ritter die Sache ihres Vaterlands in einem Ritterkampfe verfochten. Wilhelm de la Noue allein überlebte dieses Gefecht, und Bretagne ist ihm den Sieg schuldig, dessen es sich rühmt. Franz de la Noue war überdieß von mütterlicher Seite mit den angesehensten Familien in Anjou verwandt.

Er wurde 1531. geboren, und bekam diejenige Erziehung, welche man dem größten Theil der Edelleute seiner Zeit gab. Wenn, wie der Verfasser seiner Biographie *) behauptet, diese Erziehung sich auf Lesen und Schreiben einschränkte, so bestätigt diese Anecdote eine Wahrheit, welche man leicht mit mehr als einem Beispiel beweisen könnte; daß nämlich ein Mann von Genie, wenn er in die Schule der Erfahrung bald einzutreten von der Natur bestimmt ist, erst bei schulgerechten Lehrmeistern allzu lange gleichsam unter der Scheere zu stehen, nach ihrem Modell sich regeln, und mit ihren Begriffen sich voll füllen zu lassen, nicht bedarf. Die Elemente der menschlichen Kenntnisse sind ihm Stoffs genug; eine große Fassungskraft ersetzt ihm einen Unterricht, welcher nur Gedächtnißwerk gewesen wäre. Der Mann, welchen sein Gang ins thätige Leben führt, hat,

*) Vie... de la Noue, par Moyse Amyraut.

sobald er beobachten und urtheilen kann, keiner Lehrform mehr nöthig. Die Werke von La Noue entscheiden für diese Behauptung.

Kaum hatte La Noue das Jünglingsalter erreicht, so reiste er. Italien reizte vorzüglich seine Neugier. „Damalen, so schilderte Er selbst *) diese Sitten seiner Zeiten, hielt man keinen für einen Meister in der Reitkunst, wenn er nicht jenseits der Alpen gewesen war. Um Lehrmeister zu haben, mußte man in Frankreich sie erst aus Italien kommen lassen; besonders wer gut zu Pferd sitzen, fechten und voltigiren wollte."

In eben dieser Stelle warnt der bidere Mann zugleich seine Zeitgenossen vor den Gefahren, denen junge Leute, welche diesen Unterricht aufsuchten, ausgesetzt waren. „Reisen in fremde Länder, bemerkt er, machen manche in der Meinung, daß „ausländische Waaren besser als die inländischen „seyen. Auch die Erlernung der Landessprachen, „welche zu den Verbindungen mit den Fremden beiträgt, wird zur Ursache angegeben. Diejenigen, „welche nach Teutschland gehen, wo die Sitten „und

*) In der fünften seiner politischen und militärischen Unterhaltungen, unter der Aufschrift: De la bonne nourriture et constitution, qu'il est necessaire de donner aux jeunes Gentils-hommes françois.

„und Höflichkeitsbezeugungen von den unsrigen „verschieden sind, findet man bei ihrer Zurückkunft „grob; und um sie wieder zu verfeinern, schicken sie „ihre Väter anderswo hin. Auf diese Art hat „man mit ihnen immer doppelte Mühe und doppel„ten Aufwand von Zeit und Geld. Oft, wenn sie „die groben deutschen Manieren angenommen ha„ben, und dann in die zügellose Freiheit der Franzo„sen herüber kommen, verlaufen sie sich bis zu den „unbedachtsamsten Verirrungen. — Die Reisen „nach Italien machen die meiste, um sich in stan„desmäßigen Uebungen zu vervollkommnen. Aber „unter diesen Rosen finden sich viele Dornen. Bei „den tausend Lockungen der Wollust, die in großen „Städten so häufig sind, kann sich die Jugend, „welche das Neue liebt und in ihren Leidenschaf„ten heftig ist, nicht zurückhalten. Sie kostet die„ses süße Gift bis zum Uebermaas, und stürzt „sich durch die Fortsetzung in sehr schlimme „Angewohnheiten. Nationen, je mehr sie „Fähigkeit zu großer Vervollkommnung haben, „sind auch den Anfällen der leidenschaftlichen „Unvollkommenheiten, welche einen Vertilgungs„krieg gegen die Tugend führen, desto mehr aus„gesetzt. Der Aufenthalt in Italien ist, wenn „man zum Guten geneigt ist, viel nützlicher; bei „einer Vorliebe zum Bösen aber auch viel schädli„cher, als der in Teutschland. Was ist zu ra-

„then? Das beste Mittel ist, daß man junge Leu„te, deren Sitten noch ungebildet sind, nach „Deutschland schicke, wo man noch in größerer „Einfachheit lebt. Wer aber schon in Religiosität „und Ehrliebe eine Festigkeit hat, gehe nach Ita„lien. Ein gutes Pferd, sagt das Sprüchwort, „und ein böser Mensch, bessern sich nicht durch eine „Reise nach Rom.“ —

Bei seiner Zurückkunft zeigte La Noue, welchen Werth er auf die erste der häuslichen Tugenden, die kindliche Ehrfurcht, setze. Leidenschaft für das Spiel war damals schon die Pest der Gesellschaft. Zum Unglück für ihn war seine Mutter eine bekannte Spielerinn. Man fürchtete, daß sie in der Abwesenheit ihres Sohnes sein Vermögen verschwenden würde. Heinrich II. nahm ihr, Kraft seiner Oberherrlichkeit, die Verwaltung desselben ab, und machte La Noue, sobald er am Hofe erschien, diese Verfügung seiner Vorsicht bekannt. Mit Erröthen bat der Sohn, seine Mutter in ihre Rechte wieder einzusetzen. Und wahrscheinlich ist es eine Folge seiner kindlichen Achtung, daß er in seinen politisch militärischen Unterhaltungen, da, wo er alle Fehler der Franzosen seiner Zeit heraushebt, über die Leidenschaft zum Spiel ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Denn sollte man ohne einen solchen eigenthümlichen Beweggrund vermuthen, daß der strenge Sittenrichter

nicht

nicht gegen ein Laster gesprochen haben würde, welches Unordnung und Verderben in die Familien bringt?

Ueber die ersten Feldzüge des künftigen Helden wollen wir kurz seyn. Sie enthalten nichts denkwürdiges; und dieß kann nicht unerwartet seyn. Denn bei dem Frieden von Chateau-Cambresi zählte La Noue erst 27 Jahre. Aus der Lobrede des St. Marthe weiß man, daß er ein Schüler des Marschalls de Brissac war, der den Beinamen Vater der Krieger seiner Zeit auch an ihm erfüllte.

Die wichtigste Begebenheit seines Lebens, welche auf alle andere so vielen Einfluß hatte, fällt wahrscheinlich in das Jahr 1557. Trotz der Intoleranz Franz des I. und der nicht minder grausamen Religionsverfolgungen seines Nachfolgers vervielfältigten sich die Anhänger der neuen Meinungen. Bretagne war eine von den Provinzen, wo diese Meinungen am schwersten Eingang fanden, und nicht leicht würden sie dort gewurzelt haben, wenn nicht d'Andelot sie gepflanzt hätte, welcher durch Rang, Ansehen, Reichthum und Geist dafür würkte. Durch die Heurath mit Claude von Rieux war er Besitzer reicher Güter in Bretagne, und sein Beispiel bekam nothwendig ein großes Gewicht, da er bekanntlich gegen das Ende von 1557. den

neuen

neuen Glauben öffentlich angenommen hatte. In seinem Schloß Bretesche lehrte ihn nun der Prediger Kaspar Cornel öffentlich, und unter dessen Bekehrten war auch Franz de la Noue.

Ein solcher Proselyt war um so wichtiger, weil er mit einer Mäßigung, die sich selten verirrte, diejenige Stärke und Festigkeit der Seele verband, welche sich allen Hindernissen entgegen stemmt. La Noue hatte nicht die glänzende und stürmische Einbildungskraft eines Andelot. Ein kaltblütiger, tiefer Denker, wollte er nur der Ueberzeugung und der Wahrheit seine Meinungen zu danken haben. Wenn solche Männer sich nach langer Ueberlegung entscheiden, so werden ihre Entschlüsse unveränderlich, wie die Grundfesten, auf denen sie ruhen. Seit dieser Zeit sah La Noue in dem Protestantismus nur ein von seiner Vernunft anerkanntes Religionssystem. Aber auch der Ehrgeiz der Guisen, welche die Sache des Katholicismus unterstützten, entgieng seinem Scharfblick gewiß nicht. Wie leicht verwechselt man alsdann den Misbrauch mit der Sache selbst, und bürdet der Religion auf, was das Werk der menschlichen Leidenschaften war! Mußte man Gewalt brauchen, so glaubte La Noue fest, daß er sich gegen Unterdrücker und Tyrannen bewaffne.

Bald

Bald begannen die ersten Unruhen. La Noue handelte nach den Grundsätzen, die er sich gemacht hatte. Er eilte denen zu Hülfe, die er als seine ungerecht verfolgten Brüder ansah. Bei dem Angriff auf Orleans unterstützte er Andelot. Seine Denkwürdigkeiten enthalten den Abriß dieser Unternehmung und ihrer Folgen. Durch den Frieden 1563. wurden die Feindseeligkeiten unterbrochen.

Während dieser kurzen Ruhe glich das Reich einem Vulcan, den man für ausgelöscht hält, weil er aufgehört hat, Feuer auszuwerfen; aber die brennbaren Stoffe häuffen sich in der Stille an. Und ein neuer Ausbruch entflammt plötzlich den Horizont unter schrecklicheren Verwüstungen. Dieß geschahe im Jahre 1567. La Noue bekam den Auftrag, Orleans den Katholiken zu entreissen. Unbekümmert, wenn er Truppen sammelte, um die Menge, wie d'Aubigne' *) sich von ihm ausdrückt, wagte Er sich nur mit 15 Pferden in diese Stadt.

Das Umständliche von solchen Begebenheiten darf man in seinen Memoiren nicht suchen. La Noue's Bescheidenheit läßt ihn nicht von sich selbst sprechen. Seine Zeitgenossen haben uns sein Stillschweigen ergänzt. Sie belehren uns, daß er, mit einem Theil der Einwohner vereint, den kommandirenden

*) Hist. univers. Tom. I. Livr. IV. p. 211.

direnden Capitain Caban hinausgetrieben habe. Von da eilte er zum Prinzen Condé, und nahm an der Schlacht von St. Denis Theil. Er folgte ferner der protestantischen Armee auf ihrem Zug nach Lothringen. Und in seinen Memoiren findet man die Beschreibung von diesem Zug, und von allem, was bis zu der Belagerung von Chartres vorgieng, wo die gegenseitige Erschöpfung beide Parthien einen verstellten Frieden zu schließen zwang, der nicht lange dauerte.

Der erfahrne La Noue sah die Folgen desselben voraus und tadelte ihn gegen seine Gewohnheit laut; überzeugt, daß ein Vertrag, dessen Bedingungen List und Betrug angegeben hatte, nichts als ein Gewebe von Treulosigkeit und Unglück hervorbringen könne. Der Erfolg rechtfertigte seine Einsichten. Der Prinz und der Admiral, um nicht in die aufgestellten Schlingen zu fallen, rettete sich eiligst nach Rochelle. Auf dieß Signal entflammte sich von einem Ende Frankreichs zum andern die Fackel des Bürgerkriegs aufs neue. La Noue, der sich nach Bretagne zurückgezogen hatte, war einer der ersten, der sich zu Pferd setzte. Er vereinigte sich mit Andelot, und dann, trotz des Verlusts, den die Truppe durch Martigues an der Loire erlitt, mit dem Prinzen. Man schlug sich bei Jarnac; die Protestanten verloren das Treffen, La

Noue

Noue seine Freiheit. Er wurde gegen Sessac, den Lieutenant bei der Compagnie des Herzogs von Guile, ausgewechselt. Selbst diese Auswechslung beweist den Werth, welchen man auf La Noue's Person legte. Der Admiral gab ihm den Vorzug vor Courbouzon, Montgommerys Bruder, einem Anführer der protestantischen Armee. Courbouzons Stolz ward dadurch so gekränkt, daß er in der Hitze den Protestantismus abschwur.

Kaum war La Noue frei, als er den Admiral wieder aufsuchte. Die Protestanten hatten, an die Stelle des bei Jarnac getödteten Prinzen von Conde', dessen ältesten Sohn und den Sohn der Königinn von Navarra (nachher Heinrich IV.) zu Oberhäuptern gewählt, oder vielmehr der Admiral kommandirte unter ihren Namen.

Der alte Krieger hielt durchaus für nöthig, seine Armee derjenigen, welche der Herzog von Zweibrücken nach Frankreich führte, nahe zu bringen. Dieses Vorhaben zwang ihn, Poitou und die benachbarten Provinzen zu verlassen. Diese selbst indeß zu vertheidigen mußte er einem Manne auftragen, dessen Fähigkeit und Geschicklichkeit Macht und Mittel ersetzen konnte. Der Admiral hielt La Noue dafür; er sollte mit wenigem viel ausrichten, und es gelang ihm. Der hitzige Montluc versuchte

verge-

vergebens ihn in ein Treffen hineinzuziehen. Aus der Stelle, wo Montluc von der Schlinge spricht, die er ihm gelegt hatte, sieht man, daß er ihn kannte. Dieß, schreibt er in seinem soldatischen Ausdruck, war ein Mann so kriegerisch und tapfer, als klug, wenn es je ein Feldherr gewesen ist.

Fast möchte man behaupten, es sey La Noue's Schicksal gewesen, überall, wo es Gefahr gab, sie zu theilen. Er verließ seine Provinz einen Augenblick, und kam zu dem Treffen bei Roche l'abeille Die Unruhen der Katholiken in Poitou riefen ihn sogleich zurück. Der königliche Gouverneur, Graf von Lude, setzte der Stadt Niort stark zu. La Noue eilte herbei, um seinen Plan zu stören. Aber was konnte er mit den wenigen Truppen ausrichten, die er versammelt hatte? Es wäre unklug gewesen, ein dreimal stärkeres Heer anzugreifen. Doch, La Noue überfiel eine Division, welche die Belagerung deckte, und von Richelieu und Landereau kommandirt wurde. Er überraschte und zerstreute sie. Dadurch flammte er den Muth der Belagerten wieder an; sie hofften, dieser erste glückliche Erfolg werde mehrere nach sich ziehen. Nach dem Sieg zog sich zwar La Noue auf eine kluge Art zurück. Der Graf Lüde aber durch mehrere fruchtlose Anfälle abgeschröckt, hob bei der Nachricht,

daß

daß Telligni mit Dreitausenden vorrückte, die Belagerung auf.

La Noue gieng in das Lager des Admirals zurück. Aus seinen Memoiren sieht man deutlich, daß er, wie Coligni, die Belagerung von Poitiers mißbilligte, die man allzu hartnäckig fortsezte, und daß der Admiral gegen seinen Willen bei Moncontour einen entscheidenden Schritt that. Dieser Tag schien für La Noue der lezte zu seyn. Er wurde gefangen. Die Erbitterung beider Partien war damals aufs höchste gestiegen. Die Catholiken machten den Protestanten Vorwürfe, daß sie im Treffen bei Roche l'abeille barbarisch und blutdürstig gewesen seyen, und daß sie den St. Colombe und seine Begleiter, mit kaltem Blut bei Orthes ermordet hätten. Die Forderung der Rache ist immer schrecklich; aber wenn der Fanatismus seine donnernde Stimme erhebt, so hat die Wut keine Gränzen. Der erste Augenblick bei dem Sieg von Moncontour war für die Ueberwundenen fürchterlich. Jeder Gefangene wurde niedergestossen. Auch La Noue war diesem Schicksal nahe, da, nach Brantome's Berichten, der Herzog von Montpensier das Urtheil über ihn sprach. Dieser Prinz hielt, was auch sein Geschichtschreiber, der Präsident Coustureau, davon sagen mag, nicht viel auf Grosmuth. Sobald er La Noue erblickte, schrie er: mein Freund!

Der Proceß ist Ihnen gemacht wie ihren Cameraden; bereiten Sie sich! — Es wäre geschehen, fährt Brantome fort, wenn nicht Herr von Martigues dazu gekommen wäre.

La Noue's Bericht widerspricht zum Theil dem Brantomeschen. Aus seinen eigenen Memoiren sieht man, welcher dringenden Gefahr er ausgesezt war. Er schreibt aber darinn dem Herzog von Anjou die Erhaltung seines Lebens zu. Wenn man aber gleich La Noue verschonte; so kannte man doch seinen Werth zu gut, als daß man ihm seine Freiheit so schnell wieder gegeben hätte. Zum Glück für ihn war Strozzi bei Roche L'Abeille gefangen und nach Rochelle geführt worden. Die Rochelle erklärten, daß Strozzi für jede Mishandlung gegen La Noue büssen würde. Strozzi genoß unter den Catholiken viele Achtung. Man schlug seine Auswechslung gegen La Noue vor, welcher sich aber der Cardinal von Lothringen entgegensezte. Wir haben, sagte er, mehrere Strozzi in Frankreich; aber es giebt nur Einen La Noue. Doch, gegen die Gründe des Prälaten wurde die Auswechslung beschlossen. Die Rochelle ungedultig, La Noue wieder zu sehen, verlangten, daß Strozzi sogleich abreisen sollte. Diese Reise konnte ihm wegen seiner Kränklichkeit tödtlich seyn. So nüzlich auch La Noue für seine Partie seyn konnte; so siegten doch

bey

bey ihm die Pflichten der Menschlichkeit; er willigte nicht eher in die Auswechslung, bis Strozzi die völlige Gewißheit seiner Widerherstellung hatte.

Sobald la Noue aus der Gefangenschaft los war, flog er nach Rochelle, die Einwohner waren von den Catholiken eingeschlossen, und hatten seinen Kopf, welcher, wie Mezeray sagt, allein eine ganze Armee werth war, sehr nöthig. La Noue krönte ihre Hofnungen durch den Sieg bey Puy-Gaillard, welcher auf den Frieden 1570. Einfluß hatte.

Immer menschlich, hinderte er hier die Ueberwinder ihre Lorbeern durch Mordthaten zu beflecken. Die Lanzknechte bei seiner Armee erinnerten sich mit Grimm des Tags von Montcontour. Umsonst umfaßten die Besiegten ihre Knie; wild schrieen die Lanzknechte: denkt an Montcontour! und dieß war das Signal zum Tode. La Noue erinnerte sie, daß Krieger nicht Henker seyn sollten, und besänftigte ihre Erbitterung.

Die Einnahme von Lüson war die Frucht dieses Siegs. Die Soldaten verlezten die Capitulation und plünderten des Gouverneurs Gepäcke. La Noue hatte kein Geld zum Schadenersaz. Er nahm von einem seiner Gefangenen 400 Thaler Lösegeld, und schickte sie an den Beleidigten, dessen eigene Soldaten aber das Geld wegstahlen.

La Noue's Glück wurde durch einen Unfall aufgewogen. Er belagerte Fontenay. Beim Recognosciren zerschmetterte ihm eine Kugel den Arm; Er wollte sich selbst besorgen; die Wunde verschlimmerte sich. Schon zeigte sich der Brand. Man brachte ihn nach Rochelle, wo die Wundärzte das Abnehmen des Arms für nothwendig erklärten. Nur ihre Ungewißheit, ob dies nicht ebenfalls tödtlich werden möchte, hinderte La Noue, einzuwilligen. Auch schien ihn der Verlust eines Arms zu einer verhaßten Unthätigkeit zu verdammen, und diese Aussicht machte ihn untröstlich; lieber wollte er den Tod erwarten. Erst seiner Freunde Bitten, besonders die Königin Navarra bestimmten ihn, es zu wagen. Johanne d'Albert, muthvoll wie er selbst, hielt ihm bei der Operation den Arm; die Cur war glücklich. Ein geschickter Künstler verfertigte ihm einen eisernen Arm, wovon er einen Beinamen bekam.

Indeß hatte der Krieg aufgehört, und das Friedensedikt von 1570. wurde bekannt gemacht. Es wäre unnöthig, die Beweggründe zu wiederholen, nach welchen Catharina von Medicis ihren Sohn zur Unterzeichnung dieses Friedens vermochte. Sollte auch nicht der Plan der Pariser Bluthochzeit in der Seele dieser zum Unglück für Frankreich gebohrnen Frau erzeugt seyn, so hat sie doch unläugbar zum großen Verdacht gegen sich berechtigt;

so

so wenig hielt sie die Ausschweifungen der Catholiken zurück.

Die Anmaßlichkeit, welche sie bei beiden Parteien nährte, veranlaßte wechselseitige Klagen. La Noue war einer der Deputirten von den Protestanten, um ihre Beschwerden vor den Thron zu bringen. Der Erfolg dieses Geschäfts war eine Menge von Unterhandlungen, Schmeicheleyen und Treulosigkeiten, welche auf das, was ein Machiavel und Naudé*) unter die Staatsstreiche gerechnet hat, zur Vorbereitung dienten.

Um die protestantischen Oberhäupter an den Hof zu ziehen feierte man die Hochzeit des Königs von Navarra mit Margaretha von Valois. Um den Admiral einzuschläfern, heuchelte man Bereitwilligkeit zu seinen Kriegsplanen in den Niederlanden. Man ließ ihn bereits ein Corps französischer Truppen den protestantischen Flamändern zu Hülfe schicken; Genlis und La Noue bekamen Befehl zum Marsch, und zur Verabredung der Kriegsunternehmungen mit dem Bruder des Prinzen von Oranien, dem Grafen Ludwig von Nassau. Dieser machte einen Angriff auf Mons, während La Noue sich von Valenciennes Meister zu machen suchte. Er war nahe an seinem Ziel, als der Graf

*) Considerations sur les coups d'Etat avec le Commentaire, qui y a été ajouté par L. du May.

Nassau ihn nach Mons zurückrief. Gentis war mit seinem ganzen Corps gegen die Spanier verlohren. Der Herzog von Alba, so bald er die Niederlage erfuhr, rückte vor Mons. Nach dem hartnäckigsten Widerstand mußte man sich ergeben und eine ehrenvolle Capitulation war alles, was der Graf und La Noue mit seinen Franzosen erhalten konnte.

Während dieses Zwischenspiels brach die Mordnacht zu Paris aus. Wer schildert La Noue's Lage in diesem Augenblick! das Blut seiner Verwandten und Freunde, das in Frankreich rauchte, verkündigte ihm, was er selbst zu erwarten habe. Der einzig Zufluchtsort, welcher ihm blieb, war das Feld des Herzogs von Alba. Aber was für ein Aufenthalt! Wo ein Despot, wo der schrecklichste Feind der Protestanten, wo, um alles zu sagen, ein Mann nach dem Herzen Philipps des II. herrschte. In diese angstvollen Lage, folgte La Noue der dringenden Einladung des Herzogs von Longueville, der ihn liebte.

Die Einwohner von Rochelle, durch die blutigen Auftritte in Frankreich aufgeschröckt, betrachteten auch sich als zum Opfer bestimmte. Entschlossen bis auf den lezten Augenblick sich zu vertheidigen, schrieben sie an La Noue und schlugen ihm vor, ihr Anführer zu werden. Dieses Anerbieten war für den

den Herzog von Longueville ein Lichtstrahl. Dieser Prinz, ein Menschenfreund, war überzeugt, daß die Rochelle nach allen ihren Anstrengungen unterliegen müßten. Durch La Noue allein hofte er, die Zerstörung der Stadt abzuwenden. In dieser Absicht, welche seinem Herzen Ehre macht, führte er ihn an den Hof. Der Vorschlag gefiel Carl dem IX. In einer Unterredung, die der König bey dem Grafen von Retz mit La Noue hatte, erklärte er sich auf eine Art, welche die Klugheit anzunehmen gebot. Seit Carl der IX. einen Theil seiner Unterthanen morden zu lassen gewagt hatte, durfte man sich seinen Befehlen nicht leicht widersezen. Seine Versprechungen kosteten ihm nichts, er verschwendete sie an La Noue. Er sezte ihn sogar auf der Stelle in den Besiz von den Gütern seines Schwagers Telligny ein, welche seit der Bartholomäusnacht confiscirt waren. Es war nicht genug die Menschen zu ermorden, man nahm ihnen auch ihre Güter.

Die Lage der protestantischen Partie in Frankreich entgieng La Noue's Scharfblick nicht. Wenn diese Partie auch nicht ganz niedergedrückt war, so war sie doch durch die schrecklichen Stöße, die sie erlitten hatte, betäubt. Ihrer Anführer beraubt (einige hatte man ermordet, und andere zu einem heuchlerischen Eidschwur gezwungen) war sie ohne Stüze und ohne Vereinigungspunct. La Noue sah

wohl voraus, daß Rochelle, eine Schuzwehr des Protestantismus, der Macht nicht widerstehen könne, mit welcher man sie angreifen wollte. Auf der andern Seite war Carl IX. eifersüchtig auf den Herzog von Anjou, seinen Bruder, den er auf den polnischen Thron gleichsam ins Exil schicken wollte. Hiezu wuste er, war es wesentlich nöthig, den Krieg gegen die Protestanten in Frankreich wenigstens auf kurze Zeit zu unterdrücken. Eine Verkettung von Begebenheiten hatte nun einmal La Noue an den Hof dieses Monarchen gebracht. Carl IX. hatte eine große Meinung von seiner Klugheit, und trug ihm auf, die Rocheller zur Untergebung zu überreden. La Noue sah besser, als irgend jemand, die Schwürigkeiten dieses ihm aufgedrungenen Geschäftes ein. Auch hier, da er den Auftrag annahm, zeigte er die Rechtschaffenheit, welche in seinem Charakter lag. Er erklärte dem König freymüthig, daß er nur dann gehorchen könne, wenn man ihn nicht zum Werkzeug von Treulosigkeiten machen wolle. Carl antwortete mit Betheurungen. Meineyde schröckten ihn nicht mehr. Unter dem Vorwand eines Gehülfen stellte man La Noue einen Spion, den Florentiner Guadagny, an die Seite. Dieß beleidigte La Noue nicht; er war entschlossen treu zu handeln. So war es ihm lieb, einen Zeugen zu haben, der von seinem Benehmen Rechenschaft geben könne.

La Noue

La Noue und Guadagny wurden von den Rochellern übel aufgenommen. Sie wollten La Noue nicht einmal in die Stadt einlassen, und verwiesen ihn nach Talon zu einer Conferenz, welche auch den 19. Nov. 1572. gehalten wurde. Die Abgeordneten der Rocheller behandelten ihn dabey mit einem beleidigenden Stolz. Er bat um die Erlaubniß, in Gegenwart der Municipal-Versammlung den Endzweck seiner Abschickung vorzulegen. Die Kälte der Deputirten brachte ihn aufs äusserste. Es scheint, sagte er ihnen, daß sie mich nicht wieder erkennen. Es ist wahr, antworteten diese, daß wir gekommen sind, um uns mit Herrn von La Noue zu besprechen, aber wir finden nicht den La Noue, welchen wir suchen, und der uns in manchen Rücksichten so lieb war. Dieser würde uns nie gerathen haben, uns der Willkühr der Henker unserer Brüder zu überlassen. So gibt es Fälle im Leben, wo die unbescholtenste Tugend, nicht vor Beschimpfung und Verachtung sicher ist. Einige Tage nachher ward es La Noue erlaubt, in die Stadt zu kommen. Nachdem sie ihn gehört hatten, beschlossen sie, ihm dreyerley anzubieten: ob er entweder als simpler Einwohner unter dem Schutz der Municipalgeseze in Rochelle bleiben, oder als General da commandiren wolle, oder ob sie ihm ein Schiff ausrüsten sollten, mit welchem er sich nach Engelland flüchten könne.

La Noue besprach sich mit Guadagny ehe er etwas entschied, und übernahm alsdenn die Stelle als General, mit dem festen Entschluß, die Vortheile des Königs und der Belagerten zu verbinden. Er besaß wirklich die Kunst, diesen doppelten Gesichtspunkt nicht zu verlieren. Indem er zum Frieden und zur Unterwürfigkeit gegen den Monarchen rieth, versäumte er nichts, um die Stadt zu vertheidigen, deren Wohl ihm anvertraut war.

Alle Unterhandlungen waren fruchtlos, der Hof brauchte Gewalt. Am Anfange des Jahrs 1573. versammelte sich eine zahlreiche Armee vor Rochelle. Der Herzog von Anjou commandirte, und war von andern Prinzen, und dem größten Theil des Adels, begleitet. La Noue's Benehmen blieb sich immer gleich; er wich beständig den Schlingen aus, welche eine zahlreiche Parthie in Rochelle ihm legte. Diese gab sich Mühe, seine friedlichen Absichten ungünstig für ihn auszulegen. Sie suchte gegen ihn einen Nebenbuhler aufzustellen, dessen ungestümmer brausender Charakter nicht zu dem seinigen paßte. Diß war Montgommery, den man von England zurückrufen wollte. La Noue, ohne ihr Geschrey und ihre heimlichen Anschläge zu achten, folgte kaltblütig seinem festgesetzten Plan. Die Belagerung fing an. Er bewies bei verschiedenen Ausfällen, daß er sein Leben nicht achtete. Ohne die Ergebenheit des Capitain

pitains Marsac hätte er es in einem dieser Treffen verloren.

Bei jeder Zurückkunft vom Kampfplatz ermahnte La Noue die Rochelle zur Uebergabe. Er erklärte ihnen die Nothwendigkeit zu capituliren, weil jede von einer stärkeren Macht angegriffene Stadt, wenn keine Armee ihr zu Hülfe käme, sich ergeben müsse. Er bewies ihnen, daß sie nicht auf Beistand von Elisabeth rechnen dürften, welche neuerlich den Traktat mit Frankreich erneuert habe; eben so wenig auf die Teutschen, welche nur durch Geld in Bewegung gesetzt würden. Seine weisen Ueberlegungen wurden dennoch von dem größten Theil gemisbilligt.

Wenn ohnehin die meisten Köpfe gespannt sind, so wächst die Verwirrung bis zum Unsinn, wenn auch die, deren Charakter der öffentlichen Meinung gebietet, daran Theil nehmen. Unter diese Classe gehörten damals die protestantischen Geistlichen. Es gab noch nie eine Secte, unter welcher nicht wenigstens bei ihrer Entstehung die Priesterschaft eine ausgezeichnete Achtung genossen hätte. Deswegen wollten auch die Rochelle der Meinung ihrer Geistlichen folgen. Voll von ihren geheiligten Büchern verglichen diese Rochelle mit Bethulia, und erklärten: daß man eine neue Judith erwarten müsse. Diese Antwort gab denen, welche gegen den Frieden waren, noch mehr Muth. Einer von den Geistlichen,

ein

ein gewisser La Place beschimpfte La Noue sog öffentlich. Die Mäßigung dieses Kriegers reizte di sen heftigen Religionsschwärmer so sehr, daß er d Unverschämtheit hatte, ihm eine Ohrfeige zu gebe La Noue's Freunde wollten diese Beschimpfung b strafen. Er hielt sie aber zurück, nahm den Bele diger unter seinen Schutz, brachte ihn seiner Fra zurück und bat diese: einen Unglücklichen nicht au der Straße herumgehen zu lassen, der den Verstan verlohren hätte.

Dieser Vorfall hätte alle Herzen für La Nou gewinnen sollen; aber Neid und Haß überleger nicht. Er wurde endlich durch so viele entehrende Gerüchte, die man sich alle Mühe gab über ihn aus- zustreuen, verdrüßlich und erwartete nur den Augen- blik, wo er von Rochelle weggehen konnte. Den 14. März gab ihm ein Brief von Montgommery er- wünschten Anlaß dazu. Dieser gab Nachricht, daß er unverzüglich aus England mit Truppen und Lebensmitteln ankommen würde. La Noue ergriff diese Gelegenheit, um sich zur Armee des Herzogs von Anjou zurückzuziehen.

Seine Abreise war ein Tag der Trauer für alle Belagerte, denen das allgemeine Wohl am Her- zen lag. Die Catholiken nahmen La Noue mit al- ler Achtung auf, die man der Tugend schuldig ist.

Er

Er lebte nun unter den Belagerern als Privatmann, bis die Unterhandlungen sich wieder anknüpften. Doch scheint er nicht gleichgültiger Zuschauer der heimlichen Factionen gewesen zu seyn, welche sich unter den Anführern der Catholiken entspannen.

Der Herzog von Alenson fieng schon an, sich in die öffentliche Geschäfte zu mischen, und sein Nahme war ein Idol, um welches sich die Misvergnügten versammelten. Der König von Navarra, der Prinz Condé, und eine Menge von Großen nährten das Feuer. Unter andern auch der Vicomte von Turenne, nachmaliger Herzog von Bouillon. In seinen Memoiren liest man die Beschreibung seiner Anschläge, welche durch junge und unbedachtsame Leute geleitet, keinen guten Ausgang versprechen konnten. La Noue bewies ihnen dieses klar.

Der Widerstand der Rocheller machte indeß Carl den IX. und seinen Rath in ihren Planen irre. Vierzigtausende waren durch Krankheiten und unter den Waffen vor den Mauren dieser Stadt umgekommen. Die Uneinigkeit der Oberhäupter ließ ein trauriges Ende vorausſehen. Catharina von Medicis fühlte, daß sie diese Unternehmung aufgeben müsse. Sie bediente sich aller Mittel. Durch die Erhebung des Herzogs von Anjou auf den polnischen Thron hofte sie die Ehre des Königs zu retten.

ten. Man stellte sich, als ob man den Anträgen der Polen Gehör geben müßte. Neue Zusammenkünfte mit den Rochellern wurden veranstaltet. La Noue war einer der Unterhändler. Das vierte Friedens-Edict, welches im Julius 1573. bekannt gemacht wurde, war die Frucht dieser Verabredungen. Aber der Friede konnte nicht lange dauern.

Während Frankreich das Glück davon genießen wollte und man sich mit den Festen über die polnischen Thronerhebung des Herzogs von Anjou beschäftigte, wurde schon unter Carls des IX. Augen ein neues Kriegsfeuer vorbereitet. Die Kunst der Lüge und des Meineids, in welcher Catharina von Medicis die Franzosen übte, machten sie auch mit der Arglist vertraut, welche an einem verdorbenen Hof, Geschicklichkeit und Verstand ersetzen soll. Die Liebe der Nation für ihren König, an welcher so viel für die Erhaltung seiner Macht und Sicherheit gelegen ist, war in ihren Herzen ausgelöscht. Carl den IX. befleckt mit dem Blute, das den 24. August sogar den Vorhof seines Pallastes gefärbt hatte, sahen sie mit Abscheu. Der König von Navarra und der Prinz Condé über ihre Gefangenschaft entrüstet, seufzten nach dem Augenblick, der ihre Ketten zerreissen würde. Sie vergassen nicht daß man in Gegenwart der Catharina und ihres Sohns sich berathschlagt hatte, ob man auch sie in

die

die Vertilgungsliste setzen sollte. Montmorency, Damville und seine Brüder wurden durch die Verachtung beleidigt, die man gegen sie annahm. Sie wusten wohl, daß man sie auf die verhaßte Liste gesetzt haben würde, wenn man die Gewißheit gehabt hätte, sie alle auf einmal aus dem Wege zu schaffen. Der Herzog von Alenson setzte mehr Werth auf sich als er hatte, und besaß den brennenden Durst nach Ehrgeiz, welcher ohne Rücksicht auf eigene Schwäche jedes Mittel anwendet, um mit List oder Gewalt alles an sich zu ziehen. Seit der Abreise des Herzogs von Anjou nach Polen, bekleidete er dessen bisherige Stelle als General Lieutenant. Er war umgeben von jungen Leuten, die eben so verwegen waren als er, und denen er Verstand zutraute, weil sie seine Launen und Einfälle billigten. Dieser Prinz lächelte Beyfall, als man in ihn drang, die Fahne der Empörung gegen seinen Bruder zu schwingen. Auch die abnehmende Gesundheit Carls IX. und die Abwesenheit des nächsten Thron-Erben gaben seinem ehrgeizigen Geist einen weiteren Spielraum. Alle Unzufriedenen drängten sich an diesen Prinzen. La Noue selbst war einer von denen, die seine Plane unterstüzten.

Die protestantischen Schriftsteller haben zu seiner Rechtfertigung angeführt, daß die Uebertretungen des letzten Friedens-Edikts ihn bestimmt hätten,

ten, sich mit der Parthie, welche sich am Hofe gegen den Hof bildete, zu vereinigen. Die Rochelleer beklagten sich besonders über Biron und De Lude, daß sie ihre Stadt zu überfallen versucht hätten. Denn 19. December 1573. hatten sie sich deswegen an Carl IX. gewandt, und den 2. Januar erklärte der König *) geradezu, daß er von den Urhebern der Unternehmung gar nichts wisse. Man wird wohl einsehen, daß das Nein dieses Fürsten die Furcht und den Verdacht eher vermehrte, als verminderte.

Die Protestanten, verbunden mit den Unzufriedenen, die man Politiker nannte, versprachen einander, den 10. März zum verabredeten Aufstand zusammentreffend zu wirken. La Noue, immer seinen Zusagen getreu, ergrif in Poitou abermals die Waffen. Seine Fortschritte beunruhigten den Hof. Erst noch erwartend, daß der Herzog von Montpensier ihnen mit einer Armee das Gleichgewicht halten könnte, hielt man es für vortheilhafter, sich unsers Helden durch einen kleinen Meuchelmord zu entledigen. Maurevel, im Laster erzogen, und ein anderer Böswicht, welchen de Thou St. Martin nennt (B. LVII.) übernahmen diesen abscheulichen Auftrag. Glücklicher Weise konnten sie ihn nicht aus-

*) Das Schreiben des Königs hierüber steht in dem III. Bd. der Memoires d'Etat, welche zu Middelburg herausgekommen sind.

ausführen. Und La Noue rächte sich durch neue Siege.

Nach seiner Ueberzeugung, daß man nur durch die genaueste Kriegszucht sich ein dauerhaftes Glück im Felde sichern könne, ward er davon selbst Muster. Da es ihm einst an Geld zu Bezahlung seines Quartiers fehlte, hatte er eines seiner Pferde verkaufen lassen. Er erfuhr, daß der Käufer 100. Thaler bezahlt habe. Dieß ist zu viel, sagte La Noue, es hat mich selbst nicht mehr als 80 gekostet, und indeß hat es mir schon lange gedient; ein braver Mann, wie der Käufer ist, muß nicht betrogen werden. — Er befahl ihm sogleich 20. Thaler zurückzugeben.

Wir folgen La Noue nicht in dem ganzen Laufe dieses Kriegs, wo seine Klugheit und Tapferkeit die Plane des Hofs, besonders die List der Catharina von Medicis, ihn mit den Rochellern zu entzweien, zernichtete. Heinrich III. schien durch seine Thronbesteigung den Frieden wieder zu bringen. Dieß ist eine gewöhnliche Politik der neuen Monarchen. Aber unglücklicher weise war Heinrich unfähig selbst zu regieren. Er beugte sich unter die Herrschaft seiner Mutter. Die Unruhen wuchsen. Dem Herzog von Alenson und dem Prinzen Conde' gelang es von einem Hofe zu entwischen, wo sie, umgeben von Spionen und Angebern, in einer wah-

ren Sclaverei gewesen waren. Bald stund ganz Frankreich in Flammen, und das schlimmste war, daß Prinz Casimir zum zweitenmal mit den Teutschen erschien. Unter dem Vorwand dem Herzog von Alenson und den Protestanten zu Hülfe zu kommen, nahmen diese Antheil an den Plünderungen des Königreichs. Catharina war nicht die Uebermächtige, und trat in Unterhandlungen. Im Jahr 1576. unterzeichnete man den Frieden zu Beaulieu, bey Loches in Tourraine. Dieß war der fünfte Friedensschluß.

Nach demselben blieb La Noue noch einige Zeit dem Herzog von Alenson, welcher damals den Titel eines Herzogs von Anjou annahm, ergeben. In diesem Zeitpunct fieng die Ligue an aufzukeimen, und es ließ sich leicht voraus sehen, daß die Ruhe nicht lange dauern würde.

Einer der Friedensartikel von 1576. war die baldige Versammlung der General-Staaten des Königreichs. La Noue und du Plessis-Mornay waren mit dieser guten Anordnung an sich betrachtet, zufrieden, und gaben zu, daß die Generalstaaten allein im Stande wären, ein taugliches Mittel für die Bedrängnisse des Königreichs auszufinden und anzuwenden. Nur über die Folgen, welche für die protestantische Religion daher zu fürchten seyn möchten, waren sie nicht einig. Da es nicht die Frage war,

den

den Protestantismus als rechtmäßig anzuerkennen, sondern nur zu toleriren, so dachte La Noue: der gröſste Theil der Abgeordneten würde, des Kriegs und seiner traurigen Folgen müde, für die Toleranz stimmen; dadurch würde die Ligue in ihrer Geburt erstickt worden seyn. Du Plessis-Mornay führte dagegen an, daß es bei diesen Generalstaaten eben so gehen würde wie bey mehreren Concilien. Die Wahl der Deputirten werde ein Werk eifriger Cabalen sein, und unter dem Vorwand, dem Volke seine Rechte zu erhalten, werde man es zermalmen. Das Ministerium würde die Uneinigkeit der Mitglieder benutzen, um seinen Einfluß und Despotismus zu verstärken und das allgemeine Beste dem besondern Vortheil aufzuopfern. Diese Versammlung werde vornehmlich für den Protestantismus höchst gefährlich sein, weil die Geistlichkeit dabei herrschend sei. Alsdann müsse ein Krieg, noch mörderischer und grausamer als die vorhergehenden, entstehen.

La Noue hofte viel von dieser National-Versammlung; sein Freund Du Plessis-Mornay hatte nur trübe Ahndungen darüber. Die Folge rechtfertigte die Muthmaßungen des leztern. Die Beschlüsse der Generalstaaten, durch die Agenten des Herzogs von Guise und der Ligue eingegeben, kündigten den Protestanten neue Stürme an.

Die Unbeſtändigkeit des Herzogs von Anjou, und ſein dem Vortheile der Hofleute untergeordneter Wille, deren Spiel er war, machten für La Noue die Verbindung mit dieſem Prinzen läſtig. Er begab ſich an den Hof des Königs von Navarra, und bot ihm ſeine Dienſte mit 100 Mann zu Pferd an.

Heinrich voll Freuden, wünſchte ihm ſeine Dankbarkeit zu bezeugen, und ſuchte das, was ihm an Geld abging, durch das Geſchenk eines Landguts zu erſetzen. Das Diplom hierüber wurde ausgefertigt, und man übergab es La Noue. Dieſer mit dem Schenkungsbriefe in der Hand, lief zum König. Sire, ſagte er, es gereicht mir zur großen Ehre und Zufriedenheit, dieſe Beweiſe von dem Wohlwollen Eurer Majeſtät zu erhalten, und ich würde ſie nicht ausſchlagen, wenn Ihre Umſtände Ihnen dieſe Freigebigkeit erlaubten. Wenn ich Sie als Sieger ihrer Feinde und im Beſitz von Gütern, die der Größe ihres Muths und ihrer Geburt gleich kommen, ſehen werde; ſo will ich ihre Vergütungen mit dankbarem Herzen annehmen. Wenn Sie aber ietzt auf dieſe Weiſe, alle die Ihnen dienen belohnen wollen; ſo würden Sie ſich ſelbſt unausbleiblich zu Grund richten. Heinrich beſtand umſonſt auf der Annahme des Geſchenks. La Noue forderte die Vernichtung des ganzen Aufſatzes.

Mitten unter den Unruhen, welche man jezt von neuem entstehen sah, entdeckte La Noue an Heinrichs Hofe Nebenbuhler und Neider. Sein Ruf beunruhigte sie, vorzüglich suchte Lavardin ihn bei mehreren Gelegenheiten hinderlich zu sein. Die Zwistigkeiten, die sie mit einander hatten, setzten La Noue einst mit seinen Grundsätzen in Widerspruch. Er war sonst überzeugt, daß ein tapfrer Mann allen Gefahren trotzen müsse, wenn es den Vortheil des Vaterlands gelte; dort suchte er die wahre Ehre, nicht aber auf dem Felde des Zweykampfs, wo der Ueberwinder oft nur ein glücklicher Schläger sey. Indeß entspann sich ein Streit zwischen ihn und Lavardin über militärische Operationen. „Sie wer„den mich mein Handwerk nicht lehren" schrie der letztere. „Ich würde zu viel Mühe damit haben" antwortete La Noue trozig. Zu gleicher Zeit waren beide mit der Hand am Degengrif. Ohne Heinrich, der sie trennte, wäre der weise La Noue Mörder oder ermordet geworden. So sehr ist es wahr, daß die Vernunft gegen die Vorurtheile der Meinung schwach ist.

Dieser Zufall trieb La Noue wieder von dem Hofe des Königs von Navarra; er nahm mit Vergnügen an den Unterhandlungen Theil, welche seit 1563. zum sechsten mal den Frieden wieder herstellten, und zog sich auf sein Landgut, Montreuil-Bon-

nin, zurück. Dort genoß er das Glück, vielleicht das einzige wahre, als Vater in dem Schooße seiner Familie zu leben, die ihn liebte.

Er war mit Magdalena von Teligni verheurathet, von welcher er zwey Söhne, Odet und Theophil von La Noue, hatte. Der älteste hinterließ drey Kinder; einen Sohn, dessen einzige Erbin sich mit dem Marquis von Courtomer vermählte. Eine von den Töchtern, nach dem sie sich zuerst mit Pierre von Bouffiere, Vicomte von Chambartet, verbunden hatte, verheurathete sich zum andern mal mit Joachim von Berengueville, Grand Prevot von Frankreich, und zum drittenmal mit Pons von Lauzières, Herr von Themines, Marschall von Frankreich. Die zweyte hatte David, Baron von Musse und Ponthus, zum Gemahl. Theophil de la Noue ließ sich in Beauce nieder, und eine einzige Tochter, die er hatte, brachte sein Vermögen in das Haus Cordouen-Mimbré.

La Noue's Ruf ließ ihn nicht lange in Musse. Gab es keinen Krieg in dieser unglücklichen Zeit in Frankreich, so gab es Unterhandlungen; und Er, von beiden Partien geschäzt, war die Seele derselben. Eine neue Laufbahn eröffnete sich ihm. Er dachte, wie Coligni, daß man die Rastlosigkeit der Franzosen durch einen auswärtigen Krieg beschäftigen müsse. Ueberdieß müde der Prinzen und Großen,

die

die er kennen gelernt hatte, verlangte er nach nichts so sehr, als nach Entfernung. Mit Freuden ergriff er deswegen das Anerbieten, welches die General-Staaten 1578 ihm machten, in die Niederlande zu gehen. Sie riefen ihn, sagt einer ihrer Schriftsteller, als den ersten Capitain, und erfahrensten Krieger seines Jahrhunderts.

Er kam als Feldmarschall dahin und durch den Tod des Grafen Bossu wurde er Oberfeldherr der Armee der Staaten. Sein Betragen entsprach den Erwartungen, die man von ihm hatte, und man hat bemerkt, daß er allein damals den Ruhm der Franzosen erhielt, während die Vornehmsten seines Vaterlandes ihrem Monarchen nachahmten und sich der Weichlichkeit und dem Trunk ergaben.

La Noue wurde durch sein Glück zu traurigen Proben vorbereitet. Wir berühren jezt die schmerzlichsten Tage seines Lebens. Im Jahr 1580. wurde er von den Feinden, welche Philipp von Melun, Vicomte von Gand, noch mehr unter dem Namen Marquis von Roubais, oder von Risburg, bekannt, anführte, überfallen. La Noue's Officiere hatten seine Befehle schlecht ausgeführt. Ein Theil seiner Mannschaft floh feigherzig; die übrigen wurden zusammen gehauen und La Noue an ihrer Spize gefangen genommen. Der Sieger entehrte sich durch sein Betragen gegen ihn. Risburg vergaß seine nahe Verwandtschaft mit La Noue, und daß er selbst einer von denen war, die ihn in die Niederlande gerufen hatten. Er folgte nur seinem Haß, oder vielmehr der niedrigen Eifersucht, welche der Ruhm seines Gefangenen in ihm erweckte. Nachdem er mehrere von La Noue's Freunden kaltblütig hatte niederhauen lassen, übergab er ihn selbst der Wut Philipps des II. indem er ihn dem Prinzen Parma überlieferte. Er bemerkte dabey ausdrück-

lich, daß er diesen Gefangenen schon, wie er es verdiente, mit dem Tode gestraft haben würde, wenn er nicht die Rache gefürchtet hätte, welche die Rebellen ohne Zweifel an dem Grafen Egmont und an Noercarmes ausüben würden.

Man hat behauptet, daß er dadurch Philipp den II. habe abhalten wollen, über La Noue das Todesurtheil auszusprechen. Es ist möglich, daß dieser Grund der wahre seyn mochte; aber uns scheint dieser, von Strada so sehr erhobene, Brief das Gepräge eines wilden und niedrigen Charakters zu zeigen, welcher, wenn er den Satelliten Philipps des II. zukam, doch der Vorstellung von einem freien und grosmüthigen Prinzen, wie man sich einen Alexander von Farnese so gerne denkt, widerspricht.

Philipp erwähnte La Noue in seiner Antwort gar nicht. Man schickte ihn deswegen nach Limburg und befahl dem Gouverneur, ihn auf das engste einzuschließen, welcher auch diesen Befehl mit der Hartherzigkeit eines Subalternen befolgte. Aber, vergraben in einem ungesunden und ansteckenden Winkel, den Ungemächlichkeiten der Luft und des Regens ausgesezt, ertrug La Noue alles, ohne Klage oder Jammern. Wurde gleich seine starke Constitution erschüttert und verändert, so behielt er doch immer dieselbe Heiterkeit und Milde des Geistes. Der Gouverneur von Limburg konnte so vieler Tugend nicht widerstehen. Er erleichterte das Schicksal seines Gefangenen, den auch seine Freunde nicht aus den Augen verlohren. Durch Empfehlungen brachte man es dahin, daß ihm gestattet wurde mit dem Gouverneur zu speisen. Aber, so angegriffen auch seine Gesundheit war, muste er doch immer sogleich wieder in das tiefe finstere Gefängniß zurück, das man zu seinem Grabe bestimmt hatte. Die Vortheile,

theile, welche sein Sohn, der junge Odet, täglich über die Spanier erhielt, dienten zum Vorwand, seine Gefangenschaft strenger zu machen; und die Vaterfreude, welche La Noue genoß, in einem Sohn, der seiner würdig war, fortzuleben, wurde ihm durch vermehrte Leiden sehr verbittert. Als La Noue gefangen wurde, commandirte sein ältester Sohn die Cavalerie seiner Armee. La Noue hielt alles für verlohren, und nöthigte ihn, sich an die Spize des Corps, das er commandirte, zurückzuziehen. Odet de la Noue blieb im Dienst der Generalstaaten, und zeichnete sich durch seine Tapferkeit aus.

Endlich hatte auch er das Schicksal seines Vaters, und fiel in die Hände der Spanier. Der Gouverneur von Limburg, Caspar von Robles, Herr von Billy, nahm ihn gefangen. Man kann sich vorstellen, wie schmerzlich diese Begebenheit seinem Vater sein muste. Der junge La Noue ertrug seine Gefangenschaft mit gutem Muth. Sie dauerte drey Jahre; denn die Spanier wollten von keiner Auswechslung hören. Es schien, alles was den Nahmen La Noue führte, Philipp dem II. furchtbar zu seyn. Elisabeth muste sich darein mischen, da eine große Menge spanischer Officiere bei der Zerstörung der unüberwindlichen Flotte des spanischen Welteroberers den Engelländern in die Hände gefallen waren. Doch kostete es diesem Könige noch viel Ueberwindung, zuzugeben, daß man für einen jungen Menschen von 26. bis 27. Jahren, vier seiner besten Officiere auswechselte. Man schreibt eben diesem Sohne unsers Helden auch das Pamphlet zu: Vive description de la tyrannie et des Tyrans avec les moyens de se garantir de leur joug. Reims. (Mouchart 1577. in 16.). Odet von La Noue war zwar zu dieser Zeit erst 18. Jahre alt, und wenn man nicht annimmt, daß sein Vater

bei dieser Schrift das Seinige beygetragen habe; so wird es schwerer zu glauben, daß ein so junger Mann eine Arbeit von dieser Art unternommen haben sollte. Doch läßt sich auf diese Bemerkung nicht so sehr bauen, wenn es wahr ist, daß in eben diesem Alter Stephan de la Boetie, jener Parlaments-Rath von Bourdeaux, von welchem Montaigne so vortheilhaft spricht, eine ähnliche Arbeit: De la Servitude volontaire *) verfertigt habe.

Indessen ereignete sich ein Zufall, welcher alle, die an La Noue's Unglück Theil nahmen, sehr in Schrecken sezte. Das Leben des Grafen von Egmont bürgte für das Seinige, und ohne diesen Umstand würde La Noue die nächste Aussicht auf das Blutgerüst gehabt haben. Nun war der Vicomte von Turenne dem Herzog von Anjou in die Niederlande gefolgt und gefangen geworden. Man machte den Vorschlag, ihn gegen Egmont auszuwechseln. Doch; Turenne sah die Gefahr, welche La Noue drohte, in ihrem ganzen Umfang. Ohne Zaudern schlug er die Auswechslung aus, und verstand sich zu einem unmäßigen Lösegeld.

Ungeachtet dieses Opfers, welches den, der es machte, mit dem Ruhm der Grosmuth krönt, sah der unglückliche La Noue doch das Ende seiner Gefangenschaft noch nicht. Man wollte nur mit der Bedingung seine Loßlassung bewilligen, wenn er sich, sollte man es glauben? — die Augen ausstechen lassen würde. Ein barbarischer Einfall jenes Tiberius in Spanien!

Um sich die Leiden einer so langen und strengen Gefangenschaft zu erleichtern, blieb La Noue Ein Mittel, woran seine Verfolger nicht dachten. Er konnte lesen, und über das gelesene nachdenken. Sein Geist erweiterte sich durch die Gedanken anderer.

*) Memoir. de l'Estat de France. T. III. p. 116.

derer. Auch schrieb er selbst. Um seinen Jammer zu verscheuchen, verfertigte er seine politischen und militärischen Unterhaltungen (Discours politiques et militaires), von denen das was man seine Memoiren nennt, einen Theil ausmacht.

Dieses Werk ist in mehrerer Hinsicht merkwürdig. Die Hauptabsicht des Verfassers ist, die Mittel anzugeben, wodurch Frankreich seinen ehmaligen Glanz wieder bekommen könne. Eintracht, und Toleranz sind die Basis seiner Rathschläge. Ungeachtet der Grausamkeit, mit welcher die Spanier La Noue behandelten, findet man in seinen Unterhaltungen nicht die geringste Spur von Unmuth oder Tadel gegen diese Nation. Im Gegentheil sammelte er gerne alles, was ihr rühmlich seyn konnte.

Seine literarische Arbeiten schränkten sich nicht bloß auf dieses Werk ein. Er schrieb auch Bemerkungen über Guicciardini, unter dem Titel: Histoire des guerres d'Italie par Guichardin avec des remarques de Fr. de la Noue. (1593. 2. Voll. 8.) Der Verfasser von La Noue's Lebensbeschreibung versichert überdieß, daß er in demselben Zeitpunkt einen Auszug aus den Lebensbeschreibungen berühmter Männer von Plutarch, mit Anmerkungen verfertigt habe.

Frankreichs Genius, der über La Noue wachte, lies endlich den Tag seiner Erlösung erscheinen. Den 28. Jun. 1585. gieng La Noue aus dem Gefängniß, nachdem er feierlich versprochen hatte, nie wieder gegen Spanien zu dienen, und ohne Paß nicht in den Niederlanden zu erscheinen. Sein zweiter Sohn sollte als Geisel dem Herzog von Lothringen, der für ihn stehen würde, übergeben werden, und für denselben sollte der König von Navarra hundert tausend Thaler in Gold, oder Güter

von

von diesem Werth verbürgen. La Noue muste sich Bürgschaft von den Herzogen von Savoyen und von Guise auswirken, und für die Freiheit des Grafen von Egmont stehen. Diese Bedingungen hatten den Zweck ihn seiner Partie unnüz und sogar verhaßt zu machen, weil er nach denselben nicht mehr gegen den Herzog von Guise dienen konnte. Seine Feinde hatten sich aber doch in ihren Absichten betrogen. Man bedauerte La Noue in Frankreich, und betrachtete ihn als ein Opfer der Tyrannei. Der König von Navarra, welchen die Spanier unter dem Nahmen Prinz von Bearn verstanden, war zu edelmüthig, um La Noue Bedingungen vorzuwerfen, welche die Noth ihm entrissen hatten. Indem er alles zugab, was dieser unterzeichnet hatte, verpfändete er für ihn seine Güter, die er in Flandern besaß.

La Noue kam in sein Vaterland zurük, aber auch da konnte er nicht lange bleiben. Die Ligue hatte den Protestantismus verbannt, und La Noue, wäre er auch ganz unthätig geblieben, konnte doch nicht sicher sein. Er begab sich also nach Genf.

Hier fand er den jungen Bezins seinen Neffen (seine Schwester Claude hatte Jacques le Porc, mit dem Beinamen de la Porte, Baron von Bezins, geheurathet) in einem Aufzuge wieder, der sich mit dem Adel seiner Abkunft nicht vertrug. Schon als Kind war er aus seinem väterlichen Hause durch eine Schwiegermutter vertrieben worden; eine Furie, welche einem englischen Matrosen aufgab, ihn ins Meer zu werfen. Dieser, geängstigt von Gewissensbissen, setzte den Knaben auf Guernesey aus. Das Elend zwang ihn das Schusterhandwerk zu erlernen; der Zufall hatte ihn nach Genf geführt, und hier schikte ihn sein Meister, um unserm La Noue Schuhe zu bringen. Der junge Mensch erinnerte

sich

sich noch seiner Kinderjahre; er nannte sich, und La Noue erkannte ihn. Er that nun alles für ihn, stritt für seine Rechte gegen die Kinder aus der zweiten Ehe seines Schwagers, übertrug auf den Todesfall die weitere Besorgung dieses Geschäfts seinem ältesten Sohn, und der junge Vezins wurde wirklich in seine Güter und Würden wieder eingesetzt.

Zu Genf verband sich La Noue mit dem letzten Herzog von Bouillon aus dem Hause de la Marck. Dieser Herr, sterbend in seinen Armen, übertrug ihm die Behauptung der Rechte, nach welchen seiner Schwester Charlotte de la Marck seine Staaten zufielen. Diese Sache war um so bedenklicher für La Noue, da die Herzoge von Lothringen und Guise, gegen die er nie die Waffen zu tragen geschworen hatte, Anfoderungen auf diese reiche Erbschaft machten. Dennoch beschloß La Noue, seines Freundes Willen zu erfüllen. Troz der Gefahr, die ihm drohte, wenn er durch Frankreich reiste, begab er sich nach Sedan, und that daselbst alles was die Umstände erlaubten.

Während dieser Vorfälle wurde der Herzog von Guise in Blois ermordet. Die Liguisten, wütend darüber, schworen diesen Mord zu rächen. Die Krone Heinrichs des III. wankte auf seinem Haupt, und er rief den König von Navarra zur Hülfe. Dieser Zustand Frankreichs versetzte La Noue in eine traurige Verlegenheit. Denn, war gleich der Herzog von Guise todt; so quälten ihn doch Gewissenszweifel über die Bedingungen seiner Loslassung. Endlich aber sah er ein, daß Verträge, durch Tyrannei vorgeschrieben, von selbst aufhören müßten, wenn sein König ihn rufe, dessen Thron und Leben man angreifen wollte. Die seinem Herzen theure Religion, welche man unterdrükte, und sein von allen

len Seiten zerrüttetes Vaterland, forderten ihn auf, sich zu waffnen.

Er vereinigte sich mit dem Herzog von Longueville, welcher zur Entsetzung nach Senlis marschirte, welches von den Liguisten belagert war. Der Herzog von Longueville bat ihn zu commandiren. Nach einem für beide rühmlichen Streit, antwortete La Noue: Wohl dann, mein Herr, weil es ihnen so gefällt, will ich die Befehle ertheilen; aber nicht anders als mit der Bedingung daß der Ruhm des glüklichen Ausgangs Ihnen bleibe.

Man hatte sich vorgenommen Kriegsvorrath in die Stadt zu bringen. Die Lieferanten forderten die Bezahlung. Um sie zu befriedigen, schlug man vor, die Summe von den Pächtern in Compiegne mit großen Zinsen aufzunehmen.

La Noue war unzufrieden darüber, und widersezte sich. Meine Herrn, sagte er, es ist ein wahrer Grundsaz, den man oft im Munde führt, daß unsere Güter und unser Leben dem König gehören; aber wir müssen bei ähnlichen Gelegenheiten und bei dieser, da es auf das Wohl des Staats ankömmt, auch zeigen, daß wir davon überzeugt sind. Wir dürfen uns nicht des Zufalls bedienen, um ganze Provinzen zu verderben, Einzelne aber zu bereichern, die in einer Republik nur wie Würmer auf einem Kornhaufen sind. Niemand hat mehr Verbindlichkeit, und mehr Mittel, den Staat zu unterstüzen, als die, welche ihre Reichthümer von ihm ziehen. Aber darf man Hülfe von denen erwarten, welche zur Unterdrückung gebohren zu seyn scheinen. Nur Männern von Ehre, kömmt es zu ihrem Vaterlande grosmüthig zu dienen, Edelleuten vornehmlich, welche Grosmuth besizen, und die schönste Zierde der Krone, die Hauptstüze des Staats seyn sollen. Wer sein Leben alle Tage in Gefahr sezt, muß bei solchen Gelegenheiten

mit

mit Vermögen nicht geizen. Was mich betrift, so werde ich so lange ich einen Tropfen Blut und einen Morgen Erde habe, alles für die Vertheidigung des Staats, für welchen Gott mich gebohren werden ließ, anwenden. Ich selbst will also für diese Vorräthe die Sorge übernehmen und mache sie zu meiner eigenen Schuld. Behalte sein Geld, wer es mehr als seine Ehre achtet!

Als La Noue diß gesagt hatte, unterzeichnete er den Schuldbrief und verschrieb seine und seiner Frau Güter. Von da rückte man auf den Feind los, und ein ausgezeichneter Sieg krönte die weisen Anordnungen La Noue's. Den andern Tag wünschten ihm die Officiere Glück. La Noue immer gros und bescheiden, sagte ihnen: Meine Herren, nach Gott gehört dem General der Ruhm des Siegs, und Sie wissen, daß dies der Herzog von Longueville ist. Er wollte, daß ich die Befehle vor und während dem Treffen geben sollte. Ich habe es gethan, weil er es verlangte, und nun ist mein Geschäft vorbei. Gehen Sie zu ihm nach Senlis, wohin ich Sie begleiten werde, um unsere Schuldigkeit gegen ihn zu erfüllen, und zu hören, was wir nun unternehmen sollen.

Bald wurde La Noue Zeuge einer Begebenheit, welche die Franzosen, denen ihr Vaterland lieb war, längst gewünscht hatten. Es war die Verbindung Heinrichs des III. mit dem König von Navarra. Die Vortheile dieser beiden Fürsten hätten nie getrennt werden sollen. Die Liguisten, welche die Folgen davon berechneten, zitterten. Es war sehr wahrscheinlich, daß Paris seinen Lohn für den Barricadenunfug bekommen würde, als — ein schwärmerischer Mönch sich einen Zugang zu Heinrich dem III. öffnete und ihn erstach.

Dieser

Dieser Unglücksfall, durch welchen Heinrich
die Krone bekam, eröffnete ihm eine peinliche L
bahn. Die Religion, welche er beschüzte, oder v
mehr der Ehrgeiz und die Habsucht der Grossen, we
diesen Grund angaben, waren für diesen Fürsten
unerschöpfliche Quelle von Hindernissen und A
druf. Nach Davila *) soll La Noue Heinrich
rathen haben, seinen Glauben abzuschwören,
Plessis Mornay aber entgegen gewesen seyn. A
dieser Bericht falsch ist, beweist schon die dam
ge **) Abwesenheit des Mornay. Er erfuhr erst
den Gegenden von Tours die Ermordung Heinr
des III. Die Handlung selbst widerspricht auch
Karakter La Noue's. Wie wäre sie mit dieser Fe
keit der Grundsäze, welche alle seine Reden und Ha
lungen bestimmte, zu vereinigen? Denn schwer
kann man voraussezen: daß er die Religion als
der Politik untergeordnetes Werkzeug angese
habe, wenn man sich des ihm zugeschriebenen A
spruchs erinnert: „In dem Kriege für die reform
Religion würden oft die Vertheidiger, nie die Sa
überwunden."

Die Umstände zwangen den neuen König
Plane auf Paris für den Augenblick aufzuge
La Noue begleitete ihn bei allen seinen Unter
mungen. Er stritt unter ihm bei Arques und
Yvri. Heinrich hatte sich der Stadt genähert,
La Noue sollte bei einem Anfall auf die A
städte commandiren. Er war bei dem König
erwartete seine weiteren Befehle. Sein einfa
Anzug fiel einigen jungen Herrn vom Hofe, die
nicht persönlich kannten, auf. Einer von ihnen

*) Histoire des guerres civiles, Tome II. liv. X. p.

**) Vie de Duplessis-Mornay, redigée par de Lig
sur les Memoires de Charlotte Arbalestre, femm
Sieur du Pl. Mornay. L. I. p. 136.

mit spöttischem Ton zu ihm: der König warte nur noch auf ihn um den Angrif zu beschließen. Kaum hatte er seinen Witz ausgesprochen, so rief man La Noue zum König. Die jungen Leute, über ihre Unbesonnenheit beschämt, baten ihn beim Weggehen um Verzeihung. La Noue nahm den, welcher ihn bespöttelt hatte, bei der Hand und sagte ihm; ich lade Sie ein, mich zu begleiten; und dort wollen wir sehen, wer am' besten seinem König zu dienen weis. Der Kampf war heiß, der Spötter kam dabei um, La Noue selbst wurde verwundet.

So bald er wieder geheilt war, schickte ihn Heinrich IV. nach Bretagne um Rathgeber des Prinzen von Dombes zu sein, welcher die Rechte des Königs gegen den Herzog von Mercoeur vertheidigte. Dort fand La Noue seinen Tod. Aus Nachgiebigkeit gegen einige Herrn aus Bretagne, belagerte der Prinz von Dombes, Lamballe. La Noue ungeduldig über den Widerstand der Belagerten stieg auf eine Leiter, um den Zustand einer eingeschossenen Mauerlücke zu untersuchen. Eine Flintenkugel zerschmetterte ihm die Stirne; Er fiel rückwärts. Vielleicht würde man ihn gerettet haben, wenn man ihn trepanirt hätte; aber der Wundarzt, zu welchem La Noue Vertrauen hatte, wollte es nicht, und unser Held starb den 4. August 1591 18. Tage nach seiner Verwundung.

Alle Geschichtschreiber geben diese Ursache seines Todes an. Der Verfasser seiner Lebensbeschreibungen hingegen versichert und beruft sich auf La Noue's Enkel: dieser Officier habe den Wall untersuchen wollen und deswegen eine Leiter an eine nahe Mauer anlegen lassen. Er habe seinen Truppen befohlen nicht eher die Citadelle zu besteigen, als bis er ihnen das Zeichen dazu geben werde. So bald er diß gab, habe sich La Noue mit seinem

eisernen Arm an der Leiter festgehalten, welche aber durch die Schwere seines Körpers zerbrochen ser. Er fiel, und starb an den Wunden, die er am Kopf bekam.

Als Heinrich der IV. es erfuhr, lies er seinem Schmerz freien Lauf. ‘Wir verlieren, rief er aus, einen großen Krieger und einen eben so rechtschafenen Mann. Man kann nicht genug beklagen, daß ein so kleines Schloß einem Mann den Tod zuzog, der mehr als eine ganze Provinz werth war. Dieses Urtheil, von einem Fürsten, der die Menschen so gut zu schäzen wuste, ist mehr als alle Lobsprüche!

Niemand hat übrigens der Tugend unsers La Noue mit mehr Wahrheit gehuldigt, als Montaigne *). Nachdem er mehreren berühmten Männern seines Jahrhunderts Lobsprüche gemacht hat, sezt er diese Worte hinzu: „Auch die Standhaftigkeit, Güte, Sittenreinheit und gewissenhafte Lenksamkeit eines La Noue, während so vieler Ungerechtigkeiten der bewafneten Parteyen, (einer wahren Schule der Verrätherei, Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit) wo er sich immer als großer und sehr erfahrner Krieger erhielt, scheint mir würdig, unter die Merkwürdigkeiten meiner Zeit gesezt zu werden.“ — „La Noue's Muth, seine vollendete Geschicklichkeit, seine Klugheit, sagt De Thou, B. CII. stellten ihn mit Recht den größten Officieren seines Jahrhunderts gleich. Aber er übertraf sie durch die Reinheit seiner Sitten, seine Rechtschaffenheit, und Liebe für das allgemeine Wohl. Er hinterlies seinen Kindern Güter, welche mit Schulden belastet waren, die er zum Vortheil des Staats gemacht hatte. Sein ältester Sohn bezahlte sie pünktlich. Er schäzte sich glüklich, diese heiligen Verpflichtungen zu erfüllen.“

Die

*) Essais, liv. II. p. 432. (1640. fol.)

Die Memoires dieses sachkundigen Zeugen haben noch ein eigenes Verdienst durch die Sprache des Verfassers. Sie ist kraftvoll und genau. Was seine Manier betrift; so haben wir schon mehrere male die seltene Bescheidenheit gerühmt, von welcher er ein Beyspiel giebt. Kaum erwähnt er seiner selbst in dem Verlauf des Werks. Und, wie ein neuerer Schriftsteller bemerkt, dankt ihm der Leser für diese Bescheidenheit hundertfach. Will man einen genauen Begriff von diesen schäzbaren Denkwürdigkeiten haben, so kann man sie eine kurze philosophische, politische und moralische Uebersicht der Memoiren von Castelnau nennen. La Noue nimmt nur auf große Begebenheiten Rükficht. Von der Untersuchung der Ursachen geht er zur Auseinandersezung der Resultate über, und seine Entwiklungen, welche fast immer mit den historischen Angaben anderer übereinstimmen, sind mit der edlen Einfalt dargestellt, welche die Sprache der Wahrheit führt. Seine Unpartheilichkeit spricht für die Rechtschaffenheit und Reinheit seines Herzens. Er tadelt mit gleicher Freimüthigkeit die Fehler beider Partheien, und so groß auch seine Achtung für den Prinzen von Conde und den Admiral ist; so sucht er doch ihre Fehler nicht zu bemänteln, noch viel weniger sie in einem vortheilhaften Lichte darzustellen.

Die Freunde unserer Geschichte bedauren sehr, daß diese Memoires, welche von 1562. bis 1570. gehen, nicht bis auf den unglücklichen Zeitpunct fortgesezt sind, in welchem La Noue für die Sache des besten Königs, umkam. Diese Fortsezung würde uns von 20. Jahren, welche die schreckenvollsten in der Geschichte Frankreichs sind, ein Gemälde darstellen, und zwar von einem Schriftsteller, den man unter den französischen am meisten mit dem Xenophon der Griechen vergleichen kann.

Die Lexicographen ſchreiben allgemein die Bekanntmachung dieſes Werks dem Philipp Canaye *), Herr von Fresne, zu; welcher Rath im großen Conſeil ſich bei mehreren Geſandſchaften, die ihm anvertraut waren, auszeichnete. Der mehrmals angeführte Verfaſſer von La Noue's Lebensgeſchichte behauptet, daß Canaye ſogleich nach der tödtlichen Verwundung La Noue's in Lamballe ſich der Papiere dieſes großen Mannes bemächtigt habe. Wir bemerken, daß das Datum der erſten Ausgabe derſelben und die Vorrede dieſer Behauptung widerſpricht. Sie kamen ſchon 1587. in Baſel heraus, La Noue aber ſtarb 1591. Das Werk, wurde ſo bald es erſchien, mit großem Lobe aufgenommen. Auch die Engländer überſezten es bereits 1597. Im Franzöſiſchen hat man mehrere Ausgaben von Baſel, in verſchiedenem Format. Der reine Styl dieſer politiſch-militäriſchen Denkwürdigkeiten, ſagt P. Daniel, die überdachten Urtheile über alles, was Bürgerkrieg heißt, und ein gewiſſer Ton der Biderkeit, welcher im ganzen Werke herrſcht, geben dem allgemeinen Zeugniß der Geſchichte von der Tugend, Mäßigung und feinen Klugheit des Verfaſſers eine unwiderlegbare Beſtätigung.

*) Robert Regnault, aus dem Orden der Minimen, war der Herausgeber der Briefe und Geſandſchaften von Canaye, in 3. Foliobänden. Den Anfang dieſer Sammlungen, welche für die Geſchichte des XVII. Jahrhunderts zu benutzen ſind, macht die Lebensbeſchreibung von Philipp Canaye.

Inhalt.

Inhalt.

I. Ludwig XI. König von Frankreich. S. 1
II. Karl VIII. König von Frankreich. 23
III. Der Marschalk von Gié. 40
IV. Der Herr von Ligny. 43
V. Der Herr von Guerdes. 44
VI. Der Herr von Piennes. 43
VII. Ludwig XII. König von Frankreich. 45
VIII. Der Herr von Aubigny aus Schottland. 53
IX. Ludwig von Armagnac, Herzog von Nemours. 55
X. Der Herr von La Palice. 57
XI. Der Herr von Vandenesse, sein Bruder. 59
XII. Der Herr von Bayard. 60
XIII. Der Herr von Montmoreau aus dem Hause Mareuil. 67

XIV. Ludwig von Ars, aus Berry. S. 6
XV. Der Herr de la Trimouille. 6
XVI. Der Herr von Imbercourt. 7
XVII. Der Herr von Montoiſon. 7
XVIII. Der Herr von Fontrailles. 7
XIX. Der Herr von Montamar 7
XX. Der Herr von Lude. 7
XXI. Der Herr de la Crotte. 8
XXII. Der Herr von Teligny; ſein Sohn, und ſein Enkel. 8
XXIII. Der Herr von Chatillon. 8
XXIV. Der Baron d'Eſpic. 9
XXV. Der Herr von Maugiron. 9
XXVI. Der Herr von Couty. 9
XXVII. Der Generalfeldzeugmeiſter von Chaumont. 9
XXVIII. Der Herr von Longueville.
XXIX. Der Herr von Nemours, Gaſton von Foix.
XXX. Der Herr de la Paliß. 1
XXXI. Der Herr von Bearq. 1
XXXII. Der Herr von Lautrec. 1
XXXIII. Digreſſion über das Haus Ferrara. 1
XXXIV. Der Herr von Eſcu. 1
XXXV. Der Herr von Eſparre. 1
XXXVI. Der Admiral von Bonnivet. 1
XXXVII. Der Herr von Pontdormy. 1
XXXVIII. Der Herr von Pierrepont. 1
XXXIX. Der Herr von Canaples. 1

XL. Herr Galliot, Oberſtallmeiſter und General-feldzeugmeiſter. 134
XLI. Der Herr von Taix. 137
XLII. Der Herr von Pommereuil. 137
XLIII. Der Herr von Etre e. 138
XLIV. Der Herr von Bourdaiziere. 139
XLV. Der Herr von Biron. 140
XLVI. Der Herr von Callat. 140
XLVII. Der Herr de la Guiche. 140
XLVIII. Der Herr von Saint-Luc. 141
XLIX. Der Herr von Estre'e. 141
L. Der Herr von Rosny. 142
LI. Franz der Erſte. 142
LII. Der Dauphin Franz, Erſter Sohn Franz des I. 178
LIII. Prinz Karl, Herzog von Orleans, dritter Sohn Franz des I. 181
LIV. Ueber die Gerechtſame Frankreichs auf das Herzogthum Mailand. 185
LV. Ueber die Geiſeln für den Madrider Vertrag. 190
LVI. Gegen die Wahl zu Kirchenpfründen. 191
LVII. Gegen Geſandte aus dem Gelehrten-Stand. 199
LVIII. Der Herr von Montpezat. 207
LIX. Der Marſchall von Chatillon. 210
LX. Der Cardinal von Chatillon. 211
LXI. Der Graf Robert von der Mark. 213
LXII. Der Admiral von Brion. 216
LXIII. Der Herzog von Vendome. 221
LXIV. Der Graf von Saint Pol. 222

LXV. Der Admiral von Annebaut. 224
LXVI. Der Herr von Langeay. 229
LXVII. Der Graf von Enguien. 230
LXVIII. Der Herr von Boutieres. 233
LXIX. Herzog Anton von Lothringen. 237
LXX. Claudius von Lothringen, Herzog von Guise. 239
LXXI. Der Graf von Vaudemont. 245
LXXII. Der Graf von Sancerre. 247
Anmerkungen. 249
Einleitung zu den Beobachtungen über die erstern Religionskriege in Frankreich von Franz de la Noue. 269
Inhaltsanzeige derselben. 281
Die Beobachtungen des Herrn von la Noue. 289

Brantome's

biographische Fragmente

von

französischen Prinzen,

Vornehmen und Helden.

Digitized by Google

I.

Ludwig XI.

König von Frankreich. [1]).

Ich will hier von diesem König nicht ausführlich handeln; denn wir besitzen in der Geschichte Philipps von Comines so vortreffliche Nachrichten von ihm, daß es überflüssig und ungerecht wäre, nach einem solchen Vorgänger noch eine andre Lebensbeschreibung versuchen zu wollen; ich werde mich begnügen, blos einige kurze Anekdoten und Finessen, Belege zu seinem Wahlspruch [2]), von ihm beizubringen.

Unter andern listigen pfiffigen Stückchen und Galanterien, die dieser gute König zu seiner Zeit practicirte, war auch dies, daß er auf eine sinnreiche Art [3]) seinen Bruder, den Herzog von Guyenne, aus dem Weg räumte, als dieser sich dessen am wenigsten versah, weil der König ungemein freundlich und zärtlich gegen ihn that, so wie er sich auch sehr betrübt über dessen Tod zu stellen wußte. Er trieb diese Verstellung so weit, daß niemand etwas davon merkte, wer der Thäter sei, bis es endlich durch den Hofnarrn des verstorbenen Herzogs,

den der König um seiner lustigen Schwänke willen nach dessen Tod zu sich genommen hatte, auf folgende Art herauskam.

Als nämlich der König eines Tags zu Clery vor unsrer lieben Frauen, die er seine gute gnädige Schutzpatroninn nannte, am Hochaltar im Beten vertieft war, und niemand sich anwesend befand, als in einiger Entfernung dieser Hofnarr; so sagte er unter andern in seinem Gebet: „So bitte ich dich auch, liebe Frau, meine gute Gebieterinn (petite maitresse) und besondre „Freundinn, zu der ich in allen meinen Leibes- und Seelen-Nöthen meine Zuflucht und Vertrauen habe, du „wollest Gott für mich bitten, und mich gnädiglich bei ihm „vertreten, daß er mir den Tod meines Bruders vergebe, „den ich durch jenen schändlichen [4]) Abt von St. Jean vergiften ließ. Ich beichte es dir als meiner guten Schutz„heiligen und Gebieterinn. Wie konnte ich dann auch „anders thun? Er beunruhigte ja unaufhörlich mein „Reich. Darum so schaffe mir Vergebung deshalb, „und ich weiß wohl, was ich dir geben will!" Darunter verstand er wohl einige schöne Geschenke, wie er denn gewöhnlich jedes Jahr die Kirche sehr schön und reich beschenkte.

Der Narr war nicht zu weit entfernt, und hörte leise genug, um alles Wort für Wort zu vernehmen und zu behalten. Er warf es dem König einst öffentlich in Gegenwart des Hofs über der Tafel vor, und sagte es auch sonst noch überall aus [5]). Der König war sehr betreten darüber. Der Narr lief aber darauf nicht mehr lange herum, sondern gieng bald den Weg alles Fleisches; er hätte sonst seine Mähr noch öfters wiederholen, und den König in ein übles Gerede bringen mögen.

Es sind itzt über funfzig Jahre, daß ich diese Geschichte zu Paris, wo ich ganz klein auf der Schule war,

von

von einem alten achtzigjährigen Canonicus hörte. Man lese auch davon die Annales de Bouchet, wo man die schändliche That, das jämmerliche Ende und die Verzweiflung jenes gottlosen Abts finden wird.

Nicht besser verfuhr dieser König mit dem Connetable von St. Paul, den er zu sich beschied, mit dem Beisatz, daß Er seines Kopfs bedürfe. Es war auch so. Er brauchte ihn; aber nicht um ihn zu Rath zu ziehen, sondern um ihn ihm abschlagen zu lassen. Der Connetable wäre jedoch nicht freiwillig hingegangen; er wurde von dem Herzog von Burgund ausgeliefert.

Ich will mich hier nicht mit Erzählungen von des Königs strenger Rechtspflege gegen mehrere aufhalten; ich überlasse dieß großen Parlementspersonen, die sich darauf besser verstehen, berufe mich auch auf die bitter geschriebene Geschichte von ihm, die aber freilich mehr die Flecken seines Charakters, als dessen gute Seiten ins Licht setzt [6]).

Ich habe gehört, sie befinde sich in der königlichen Bibliothek, und der König habe nie zugeben wollen, daß sie gedruckt würde. Dies ist wahrhaftig Schade, denn man würde darinn gar manches zu sehen bekommen haben, und mancher große König und Herr hätte sich darinn spiegeln und ein Beispiel daran nehmen können, wie ich einst von einem großen Staatsmann hörte. Denn nichts treibt so sehr zur Tugend an, als der Abscheu vor dem Laster, nichts reizt mehr, als Wetteifer im Guten, wenn wirs an andern erblicken.

Ich begnüge mich für izt, einige Abschriften von Briefen her zu setzen, die dieser König schrieb, und die

ich in unserm Familien-Archiv vorfand. Sie sind sämtlich an den Herrn von Bressiure [7]), den Er zu hohen Würden erhob; denn er war sein Rath und Kammerherr, Generallieutenant in Poitou, Xaintonge, Aunis, und auch anderswo, wo es Ihm beliebte; sein Seneschall von Poitou, und, was noch mehr ist, sein andrer Tristan der Einsiedler [8]), denn dazu hatte Er ihn sich ganz zugezogen. — Da der Herr Andreas von Vivonne, mein Grosvater, und Seneschal von Poitou nach ihm, dessen Tochter, ein sehr schönes, vortreffliches und reiches Fräulein, zur ersten Gemahlinn hatte, so waren ihm auf diese Art unter dessen Papieren auch eine Menge Briefe zugefallen, die der König ehmals an ihn geschrieben hatte.

Ich bemühte mich, welche davon zu bekommen und hier abschriftlich beizubringen. Nicht alle, denn ich habe deren wohl auf hundert gesehen, schlaue, pfiffige Documente, die ich eben darum auch hier einrücken würde, wenn ich nicht befürchten müßte, für einen Copisten gehalten zu werden. Ueberdies sind einige darunter auch sehr anstössig, sowohl in Ansehung des Königs, als verschiedener iztlebender braver Cavaliers, deren Vorfahren darinn vorkommen.

Eine Bemerkung, die mir bei diesen Briefen besonders auffiel, ist die, daß, da ich etwa ihrer hundert gesehen habe, bei jedem die Unterschrift verschieden ist, und kein Name, ausser dem seinigen, zweimal vorkommt; es sind lauter verschiedene Sekretärs, die unter ihm unterzeichnet haben. Dieß bringt mich auf die Vermuthung, daß er wohl damals entweder noch gar keinen eignen Geheimschreiber mit sich geführt habe, wie nachher unsre Könige pflegten, oder daß er ihnen vielleicht nicht traucte, sondern den ersten besten gemeinen Schreiber (Clerc) oder auch Notar dazu

nahm,

nahm, den er in dem Dorf oder Ort, wo er jedesmal schrieb, antraf; oder vielleicht andre Sekretärs von Prinzen oder Edelleuten an seinem Hof, wie sie ihm in die Hände liefen.

So machte ers einst mit einem gemeinen Schreiber. Er wollte schreiben, als dieser ihm, mit seinem Schreibzeug am Gürtel, in die Augen fiel. Er rief ihn sogleich zu sich, und befahl ihm zu schreiben, was er ihm in die Feder sagen würde. Als nun der Schreiber sich anschickte, sein Gallemard (wie man ehmals das Schreibzeug nannte, und wie es einige in ihrem Altfranzösisch noch nennen) aufmachte, und seine Feder heraus kriegte, fielen zugleich ein paar Würfel mit heraus. Der König fuhr ihn an, was dies zu bedeuten habe? Der Bursche war ein offner Kopf, und sagte, ohne verlegen zu werden: „Sire, es ist für die Pest „gut! (remedium contra peſtem!)" — „Komm „her, — sagte der König — du Bärnhäuter; du gefällst mir, Bursche, und sollst bei mir bleiben." — Würklich nahm Er ihn in Seine Dienste, denn der gute Fürst war ein großer Liebhaber von Witz und offnen Köpfen.

Erster Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ihren Brief, nebst den zweitausend Pfund, die Sie mir dabei schickten, habe ich richtig erhalten, und danke Ihnen dafür. Was Neuigkäten aus unsrer Gegend betrifft, so haben wir Hesdin, Boulogne, Fiennes, und das Schloß von Montoire [9]) erobert, das der König von England nicht zu bezwingen vermochte, unerachtet

er sechs Wochen davor lag. Wir nahmens mit Sturm ein, und alles, was darinn war, wohl an dreihundert Mann, wurde niedergehauen.

Die Besatzungen von Lille, Douay, Orchies und Valenciennes hatten sich zusammengezogen, um sich in Arras zu werfen. Es mochten wohl fünfhundert Mann zu Pferd, und tausend zu Fuß seyn. Der Gouverneur von Dauphiné [10]), der in der Stadt lag, bekam aber Wind davon und zog ihnen entgegen. Es waren zwar nicht mehr als etwa hundert und zwanzig Lanzen von den Unsrigen, die sie anfielen; sie arbeiteten sie aber doch so zusammen, daß ihrer über sechshundert auf dem Platze blieben, und an Gefangenen brachten sie wohl an die sechshundert ein, die alle theils gehenkt, theils geköpft wurden. Der Rest entkan durch die Flucht.

Die von Arras hatten eine Deputation von 22 oder 23 zusammengemacht, um als Ambassade zu der Prinzeßin von Burgund zu ziehn; sie wurden aber mit ihren Instructionen gefangen und alle geköpft; denn sie hatten mir einmal geschworen. Einer war darunter, Meister Oudard von Bussy, dem ich eine Stelle im Parlement gegeben hatte [11]). Damit man seinen Kopf unter den andern heraus kennen möchte, ließ ich ihm eine schöne verbrämte Müze aufstülpen. So präsidirt er also izt auf dem Markte zu Hesdin.

Sobald etwas Neus passirt, will ich es Ihnen zu wissen thun. Ich bitte Sie, unterdessen wohl für alles dort Sorge zu tragen, und geben Sie mir oft Nachricht von dem, was sich ereignen möchte. Adieu.

Verdun den 26. April.

Unterzeichnet Ludwig.

weiter unten Jesme.

Zwei-

Zweiter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Dem Vernehmen nach steht der Herr von Rohan mit dem Herzog in Tractaten, um nach Bretagne zu gehen, und ist zu dem Ende bereits nach einer Abtei bei Nantes abgegangen. In Rücksicht auf die Zeitumstände wäre es mir sehr unangenehm, ihn zu verlieren; ich bitte Sie daher, ihm unverzüglich nachzureisen (Sie können es ganz sicher, ohne alle Gefahr) um ihn auf eine gute Manier zu mir zu bringen. Fangen Sie drei oder vier seiner Leute weg, die am meisten für diesen Uebergang nach Bretagne sind, und reden Sie mit denen, die für uns sind, um sie vollends ganz auf unsre Seite zu bringen, damit sie machen, daß er zu mir kömmt. Versprechen Sie ihnen Geld und Gut, und daß ich den Herrn von Rohan gut behandeln werde. Indessen verhindern Sie auf alle Fälle, daß er nach Bretagne geht; auf eine oder die andre Art, so gut es geht; doch wünschte ich am liebsten, daß es in Güte geschehen könnte.

Es ist ein junger Mensch aus Dauphine' bei ihm, der ihn ganz in seiner Gewalt hat. Reden Sie mit ihm, und mit allen, von deren Einfluß Sie sich etwas versprechen zu dürfen glauben.

Victoire [12]) den 7. Sept.

Ludwig.

Petit.

(Wie schlau! den Herrn von Rohan wollte er durchaus haben, denn es war damals schon ein großes Haus, wie es jetzt noch ist.)

Dritter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich bitte Sie, sich bei Merichon unter der Hand zu erkundigen, ob ihm sein Hotel zu la Rochelle nicht feil wäre, denn ich möchte es gern für mich oder einige der Meinigen haben, um näher bei ihnen zu seyn, und als ihr Nachbar sie im Zaum zu halten. Ich verlange nichts von seinen Grundstücken noch sonst, sondern blos das Hotel. Seien Sie aber ja behutsam, damit er nicht merkt, daß ich im Spiel sey und es kaufen wolle. Adieu.

Plessis du Parc [13]) den 20. May.

Mein Herr von Bressiure! was ich Sie bitte; alles so geheim, daß keine Seele etwas davon erfährt.

Ludwig.

Scerbisey.

Vierter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Sie wissen, wie sehr mir die Sache am Herzen liegt, wegen der ich meinen Stiefonkel von Maine an Sie geschickt habe; darum bitte ich Sie, es möglichst zu betreiben, und so, daß noch vor Ihrer Abreise die Sache beendigt ist. Auf alle Fälle aber schreiben Sie wenigstens

stens vor dieser Ihrer Abreise an meinen Bruder den Connetable, daß die Sache (sie stehe übrigens, wie wolle) in Richtigkeit sei, und schicken Sie einen eignen Boten damit ab. Ich bitte Sie aber sehr, dieß ja nicht zu unterlassen.

Point de Se [14]), d. 16. Jul.

Ludwig.

de Chensard.

(Ein andrer Pfiff, diesen Connetable übers Ohr zu hauen!)

Fünfter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Aus der Normandie und anderwärts meldet man mir, daß die Englische Armee für dieß Jahr auseinander gegangen ist; weil ich nun sehe, daß es vorizt weiter nichts zu thun giebt, so gehe ich zurück, um die Jahrszeit zu genießen, und einstweilen wilde Eber zu erlegen, bis ich Engländer [15]) erlegen kann. Geben Sie mir indessen immer Nachricht von sich, und besonders gehen Sie nicht von Ihrem Posten (unter uns!), und brauchen Sie mich, so schreiben Sie mirs, so will ich zu Ihnen kommen; aber thun Sie mirs zu wissen. Adieu.

Argenton, d. 4. Nov.

Ludwig.

de Doyate [16]).

(Dies heißt als braver tapfrer König gesprochen, die Zeit zu Schweinhatz so wenig verlieren zu wollen,

wollen, als die, wo es gegen die Engländer gehen werde; und dabei dennoch auf den ersten Nothfall seinen Leuten beizuspringen!)

Sechster Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich habe vernommen, daß die Truppen meines Stiefbruders von Guyenne sich rüsten, in unsre Länder einzufallen, was Gott nicht wolle! Sollte dem aber so seyn, so bitte ich Sie, ihnen schleunigst den möglichsten Widerstand entgegen zu setzen. Ich erwarte Bericht von Ihnen, um weitere Vorkehrungen zu treffen, wenn ich nicht selbst zu Ihnen komme.

Vendome, d. 11. Oct.

Ludwig.

Demoulins.

(Er ließ sich nicht schrecken und sprach brav, dieser König.)

Siebenter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich habe die Briefe des Herrn von Calabre gelesen, und in Rücksicht auf die schriftliche Beglaubigung, die er mir schickte; werde ich mich nur zu gelegener Zeit darauf einlassen. Ich schreibe diesem Calabre, und auch meinem Vetter dem Bastard [17]. Ich bitte Sie, mein Herr und Freund, auf alles wohl Acht zu haben, und daß kein Uebelstand sich während meiner

ner Reise ereigne, wie ich zu Ihnen das Zutrauen habe.

Chantelle, d. 4. März.

Ludwig.

Jesme.

Achter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich habe gesehen, was Sie und der Herr Haus-Hof-Meister mir in Betreff der Frauen von Pointievre geschrieben haben. Ich antworte ihm, alles so zu lassen wie er es gefunden hat, denn der Herr von Poinctievre ist hier, und ich habe ihm bereits den Eid abnehmen lassen.

Amboise, d. 24. Sept.

Ludwig.

Parent.

(Eben so schrieb er an diesen Haushofmeister, und die Aufschrift dieses Briefs war: An unsern Lieben und Getreuen, den Rath und Haushofmeister Jean Guerin. Was für ein Herr! Man denke sich noch, daß es irgend ein Bursche von niedriger Herkunft war; denn deren bediente er sich oft lieber als anderer, wenn sie ihm sonst gut dienten.)

Neunter

Neunter Brief.

Mein Herr von Bressiure, mein Freund!

Sie werden wohl wissen, daß der Papst kürzlich auf meine Verwendung dem Herrn von Evreux [18]) die Abtei von Bourgueil verliehen hat. Weil ich nun gehört habe, daß Sie Curator des verstorbenen Bischofs von Malaize' [19]) seien, der diese Abtei sonst hatte, und daß daher in dessen Vermögen mehreres steckt, was eigentlich gedachtem Bischof von Evreux, seinem Nachfolger, zukäme, so bitte ich Sie, dazu behülflich zu seyn, daß alles wiedererstattet werde: denn es ist ein guter Teufel von einem Bischof, bis izt wenigstens; denn ich weiß nicht, wie es in die Zukunft werden wird. Izt ist er beständig auf meinen Dienst bedacht. Ich bitte Sie noch einmal darum, Herr von Bressiure, mein Freund, daß es ja ganz unfehlbar geschehe.

Compiegne, d. 8. Aug.

Ludwig.

Merlin.

(Ich denke hiebei, daß die Herrn Canonici zu der Zeit dieses Königs sich den Kopf eben nicht allzusehr über ihren Bischofswahlen zerbrochen haben mögen, und daß er alles maß, zuschnitt, und verarbeitete. Man bemerke zugleich, daß er diesen Bischof einen bon diable nennt. Er mag wohl den nachherigen Cardinal Balue meinen, der ihm aber späterhin ganz anders sich zeigte.)

Zehnter

Zehnter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich habe gehört, daß der Herr von Saint Lou bei Ihnen gewesen sei, um mit Ihnen zu Rath zu gehen, was er ferner zu thun hätte, und wundre mich sehr, daß Sie ihn nicht festgenommen haben, in Rücksicht der großen Verrätherei und Bosheit, die er gegen mich begangen hat. Wenn ich je wieder Zutrauen in Sie setzen soll, so versichern Sie sich seiner unverzüglich, im Fall er noch an einem Ort ist, wo Sie ihn bekommen können; es nagt mir sehr am Herzen, daß Sie mich nicht von seinen Gängen benachrichtigt haben. Ich bitte Sie, mich wissen zu lassen, wie sichs verhält.

Plessis du Parc, d. 16. Jan.

Ludwig.

de Chaumont.

(Der Herr von Bressiure mag wohl auf diesen Brief sich sehr darnach umgesehen haben, den Herrn von St. Lou herbeizuschaffen. Auch mußte dieser Saint Lou wohl etwas Großes seyn, da der König ihn Monsieur nennt. Ich kannte Abkömmlinge von ihm, die noch itzt vorhanden sind; unter andern einen, der als Lieutenant bei einer der Leibcompagnien des Herrn von Strozzy bei la Roche la Belle als ein braver tapfrer Mann fiel.)

Elfter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich habe gehört, daß die Engländer kürzlich das Schiff des Herrn des Bordes angehalten haben. Man muß

muß sich daher vor ihnen hüten, und dieß überall bekannt machen, wo Sie glauben, daß es nützlich und nöthig seyn möchte, sowohl zur See als zu Land, besonders zu Rochelle, St. Jean d'Angely, Xaintes und sonst, wo es nöthig ist; ohne jedoch etwas gegen sie zu unternehmen, noch Krieg mit ihnen anzufangen. Auch muß man auf die Englischen Kaufleute ein Auge haben, damit sie nicht unter dem Vorwand von Handelsgeschäften im Lande etwas anspinnen. Nehmen sie etwas, so nehme man ihnen dagegen wieder eben so viel; nur mache man nie den Anfang. Adieu.

Plessis du Parc, d. 22. Jan.

Ludwig.

Amiet.

Zwölfter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich habe Ihr Schreiben erhalten, worin Sie eines gewissen Huisson erwähnen, der, wie Sie sagen, bei einer vorgeblich von mir erhaltenen Commission viel Uebles begangen hat. Ich verlange zu wissen wer dieser Huisson ist, und worin die bei dieser Commission von ihm begangenen Uebelthaten bestehen. Ich bitte Sie daher, mir ihn sogleich nach Lesung dieses wohl gebunden und geknebelt hieher zu schicken, unter so guter Begleitung, daß er nicht entwischen kann. Dabei schicken Sie mir zugleich die vollständigen Untersuchungsacten in dieser Sache, aber ja vollständig, daß nichts daran fehle. Auch melden Sie mir bald, was Sie Neues wissen, damit schleunig Anstalten zur

Ver-

Vermälung des feinen Herrn mit einer dreibeinigen Braut (potence) gemacht werden könne.

Pleſſis du Parc, d. 30. Jan.

Ludwig.

Jesme.

(Ohne Zweifel iſt der arme Teufel bei ſeiner Ankunft ſogleich expedirt worden, denn der König ſchrieb voll Haſt und Zorn, wie man wohl ſieht.)

Dreizehnter Brief.

Herr von Breſſiure, mein Freund!

Ich ſchicke gegenwärtig meinen Sohn von Beaujeu [20]) nach Guyenne. Ich bitte Sie, bei allen Gefälligkeiten und Dienſten, die Sie mir je erzeigen können, begleiten Sie ihn, und gehorchen Sie ihm wie mir ſelbſt. Dabei ſorgen Sie überall für gute Proviſion und verlieren Sie ihn nicht aus den Augen, wie ich den Herrn von Achon mündlich ausführlicher an Sie aufgetragen habe, dem Sie daher in Allem glauben werden, was er Ihnen von mir ausrichtet.

Roye, d. 7. May.

Ludwig.

Johier.

(Man ſieht aus dieſem Befehl, ihn nicht aus den Augen zu laſſen, daß L. ſeinem eignen Schwiegerſohn nicht traute.)

Vierzehnter Brief.

Herr von Breſſiure, mein Freund!

Ich habe Ihren Brief erhalten; was nun die Confiſcation der Frau von la Rochefoucout betrifft, ſo iſt

es billig, daß der Herr von Maillé sie bekommt, da er sie geheurathet hat; denn Uebel zu Uebel thut nicht gut und taugt nichts. Ich danke Ihnen, so sehr ich kann, für die gefällige Eile, womit Sie die Ihnen gegebene Commission betreiben, und für das Verbot, das Sie besorgten, den Bretagnern nicht zu nahe zu treten; auch bitte ich Sie wiederholt, sie gut zu behandeln, und ihnen nichts abzufordern.

Mein Herr von Bressiure, mein Freund, ich schicke meinen Sohn, den Herrn von Beaujeu, dorthin, um für alles Nöthige in Guyenne zu sorgen. Ich bitte Sie, ihn nicht zu verlassen, und mir dabei zu dienen, wie ich zu Ihnen das Vertrauen hege.

Bray an der Somme, d. 10. Mai.

Ludwig.

Jesme [21]).

Funfzehnter Brief.

Mein Herr von Bressiure!

Ich habe mit der Frau von Belleville über den Platz Montagu Richtigkeit getroffen, und Blanchefort geht dahin ab, um ihn für mich in Besitz zu nehmen. Da ich nun, wie Sie wissen, Leute hinein legen muß, so bitte ich Sie vorläufig, bis ich in kurzem selbst weitre Maasregeln getroffen haben werde, sogleich nach Lesung dieses schleunigst dreißig bis vierzig sichre von Adel dahin zu schicken. Sie sollen am Samstag unfehlbar dort eintreffen, gut auf dem Zeuge, wohlgekleidet, und jeder mit einem guten Geschoß. Sie sollen aber keinen Lärm machen, und, wenn sie vor den Platz kommen,

men, sollen sie gedachten Blanchefort hineinschicken und sagen lassen, daß sie da seyen.

Mein Herr von Bressiure, mein Freund! Sie wissen, daß mir sehr viel hieran gelegen ist; ich bitte Sie daher, alles so gut und schleunig zu betreiben, daß es an nichts fehlt, damit sie auf den Tag eintreffen, und daß es lauter Leute sind, auf die Sie sich vollkommen verlassen können, und keine vom hohen Adel (seigneurs), die man nicht wohl brauchen kann.

Sable, d. 2. Aug.

Ludwig.

Thilhart.

Man sieht in diesem Brief, daß der König die Adelichen bei ihrem Einmarsch in diesen Platz gern gut gekleidet und bewaffnet wissen möchte. Auch will er keine vom hohen Adel dabei haben, weil diese zu sehr gewohnt sind, selbst die großen Herrn zu spielen, und also nicht viel mit ihnen auszurichten ist. Er will lieber Adeliche vom Mittelschlag, auf die man sich schon eher verlassen kann, und die besser Strapazen aushalten, als die Großen.

Ohne uns länger bei diesem König aufzuhalten, muß man doch sagen, daß er ein großer König war, sowohl in Staatsangelegenheiten, wie Philipp von Comines ihn schildert, als von Seiten der Tapferkeit und kriegerischen Einsicht, wie er selbst besonders in der Schlacht bei Montlheri bewies, die er tapfer lieferte, ohne sich durch die verbündete Macht der Grösten seines Reichs

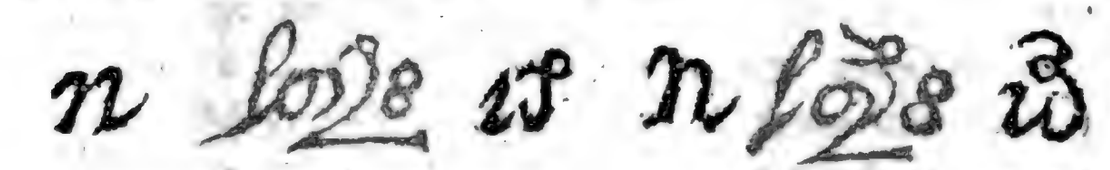
schrecken zu lassen, die sich fürs allgemeine Beste verbunden und empört hatten.

Ich habe von einer vornehmen Dame gehört, daß der König Franz ihn ungemein pries, das einzige abgerechnet, daß er ein wenig zu grausam und blutdürstig gewesen sey; vorzüglich lobte er an ihm, daß Er es eigentlich gewesen sey, der die Könige von Frankreich aus der Schule [22]) losgesprochen und befreit habe. „Denn „vor ihm, sagte er, waren die Könige nichts, als Halb„Könige, und hatten noch nicht das Ansehn und Ue„bergewicht über ihr Reich, wie nachher; besonders „mischten sich die Reichsstände und Parlementshöfe noch „sehr mit ein, ihre Handlungen, Willensmeinungen „und Befehle zu controliren und zu hofmeistern; statt „daß dieser König, wenn er auch seine Stände und „Parlementer zusammenberief, sicher war, sie würden „nichts anders sagen und thun, als was Er wollte, „setzte, ordnete, verdammte, lossprach, begnadigte, „ganz nach seinem Gutbefinden."

Der König Franz sagte hiebei ferner: so müsse man regieren, und sich dem Richter von Montravel in Perigord gleich setzen, der zu seiner Zeit amtirte, und vordem lange die Feldzüge in Italien mitgemacht hatte. Es war ein guter fester Kumpan, faßte seine Sentenzen ab und warf sie hin, wie es ihm beliebte. Ließ sichs dann jemand einfallen, davon zu appelliren, so hatte er allezeit bei seinem Richterstuhl ein langes zweischneidiges Schwerd; dieß zog er dann blank und setzte es mit einem derben Fluch (cap de Dieu) Appellanten an die Gurgel, und drohte, ihm den Kopf vom Rumpfe zu hauen, wenn er nicht von seiner Appellation abstehe; damit jagte er ihm denn eine solche Furcht ein, daß er sich das gefällte Urthel gefallen lassen,

sen, und bekennen mußte, es sei wohl gesprochen und übel appellirt. Es ist ein drolliges Geschichtchen, das Sprüchwort davon aber ist noch izt in jener Gegend im Umlauf: „Er ist wie der Richter von Montravel, „der in seinem Singen und Sagen mit Gewalt recht „haben will!"—

Bei dieser Briefsammlung von des Königs Hand bemerkte ich denn auch sein Handzeichen zur Unterschrift, das in der That sehr schön und gut gemacht ist, obwohl etwas wunderlich aussieht. Ich habe es nachgezeichnet und lege es hier meinen Lesern vor, wiewohl ich mir leicht denken kann, daß es in den Parlements- und Rechenkammer-Archiven im Ueberfluß anzutreffen und wohl dem meinigen in allen ähnlich seyn wird. Es sieht folgendermaßen [22 b.]) aus:



Ich überlasse es Leuten von Einsicht, die Form der Buchstaben zu beurtheilen. Ein Sachverständiger findet vielleicht viel an der Rechtschreibung zu tadeln, besonders am letzten S.

Zum Beschluß von diesem großen König, will ich noch Eins anführen, das ich in der Chronik von Savoyen gelesen habe, und das schon noch einmal erzählt zu werden verdient. Es soll aber auch das Letzte seyn.

Papst Eugen schickte einst einen gelehrten, tüchtigen und großen Mann, aus Griechenland, den Erzbischoff Bessarion von Nicäa, als Legaten an ihn, um

Frieden zwischen ihm und dem Herzog Karl von Burgund zu vermitteln. Dieser gute Doctor nun, besser in der Philosophie als in der Hofetikette bewandert, wußte keinen Unterschied zwischen gros und grösser, Lehnsherrn und Vasallen zu machen, und gieng zuerst zum Herzog, und alsdann, nachdem er von dem abgefertigt war, erst zum König.

Ludwig, der diese Art des guten Philosophen sehr befremdend fand, erst zum Vasallen und dann zum Herrn zu gehen, glaubte, es geschehe aus einer Art von Geringschätzung. Er nahm ihn daher zwar an, und ließ ihn seine philosophische Rede noch so ziemlich hersagen: dann aber legte er mit halb erzürnter halb spöttischer und verachtender Mine ihm die Hand auf den ehrwürdigen Bart, und sagte: Ehrwürdiger Herr, barbara graeca genus retinent quod habere solebant! und damit ließ er ihn ohne weitere Antwort ganz verdutzt stehen, und gieng; auch ließ er ihm hernach noch durch jemand sagen, er hätte sich zu entfernen, denn er würde keine andre Antwort noch Abfertigung weiter erhalten.

Der arme ehrwürdige Herr ärgerte und kränkte sich hierüber so sehr, daß er nach seiner Rückkunft zu Rom daran starb.

Wo mochte wohl der König diesen Vers her haben, um ihn in der Geschwindigkeit so gut anzubringen [23])?

Er fürchtete weder den Papst noch andre Mächte seiner Zeit. Ich sehe indessen nicht, warum er dieß Point d'Honneur und Vorzugsrecht hier so hoch nahm, da doch der gute Prälat darin zu entschuldigen war. Denn er war ganz redlich zu Werk gegangen und hatte es nach dem Kirchen-Ceremoniel genom-

nommen: quia qui canit magnam missam, vadit ultimus in processione et est major.

Ich überlasse es einsichtsvollern Männern, diesen Punkt auszumachen, und führe blos für mich an, daß der gute Papst Pius V. seinen Nepoten eher an den König Dom Philipp von Spanien schickte, als an unsern König Carl IX. nach Blois, ohne daß König Carl sich darüber formalisirte. Denn vorher hatte Paul III. seinen Nepoten umgekehrt erst an den König Franz und dann an den Kaiser geschickt.

II.

Karl der Achte,

König von Frankreich.

Ich komme itzt auf unsern kleinen König Karl VIII. Klein nenne ich ihn, wie mehrere seiner Zeit, und andere nachher aus einer gewissen Gewohnheit, ihn nannten, wegen seiner kleinen Statur und schwächlichen Complexion, wobei er aber — sehr gros war an Seele, Muth und Tapferkeit, so daß nicht nur die Franzosen, sondern auch Ausländer ihm ohne sein Zuthun den rühmlichen Vers zur Devise gaben:

Major in exiguo regnabat corpore virtus.

Diesen großen König ließ sein Vater Ludwig XI. beinahe von allem Umgang mit Menschen abgesondert

auf dem Schloß Amboise erziehen, nicht wie einen königlichen Prinzen, nicht einmal wie einen bloßen adelichen Junker; alles war dabei so eingerichtet, daß er nicht beherzt werden sollte, um nichts gegen seinen Vater zu unternehmen. Er behandelte ihn also nach seiner eignen ehemaligen Krankheit, aus Eifersucht um seinen Staat und seine Person.

Demungeachtet konnte diese schlechte Erziehung den von so vielen braven Königen angestammten Muth nicht schwächen, so daß er nach dem Tod seines Vaters und nachdem dieß Joch ihm abgenommen war, nichts desto weniger nach hohen Dingen trachtete, und, nicht zufrieden mit dem großen ererbten Reich, (auf das der Ehrgeiz seines Vaters sich beschränkte, ohne weiter um sich greifen zu wollen) auch noch das von beiden Sicilien an sich reißen und sich dann zum Kaiser vom Orient krönen lassen wollte.

Wer hätte bei einer solchen Erziehung in diesem jungen König je solchen hohen Muth und Ehrgeiz erwarten sollen? Denn das alte Sprichwort sagt sonst, Erziehung siege über die natürliche Anlage und mache erst den Menschen; wie auch Lykurg mit dem Beispiel der beiden Hunde seinen Lacedämoniern bewies. Allein hier bei diesem großherzigen König traf dieß nicht ein, denn seine schlechte Erziehung that seiner edeln Anlage und seinem braven Muth keinen Abbruch, wodurch er auch einer der größten Könige in Frankreich, ja in der ganzen Christenheit, wurde.

Da er von seiner zarten Jugend an edeln Ehrgeiz in sich genährt hatte, unternahm er den Zug gegen Neapel um es zu erobern; wiewohl gegen den Rath aller seiner großen Feldherrn, und gegen die Meinung

nung einiger Stände, ja ohne Geld sogar, das doch der Nerv des Kriegs ist.

So gieng er also aus seinem Reiche ab, und ehe er noch die Hälfte seines Wegs gemacht hatte, gebrach es ihm schon an Gelde, so daß er sich genöthigt sah, den Schmuck der Herzoginn von Savoyen und der Markgräfinn von Montferrat, zweier sehr französisch und edel gesinnter Damen, zu borgen und dann zu verpfänden; Er verfolgte darauf seinen Weg mit kühnem Muth, und setzte schon durch das bloße Gerücht von seinem Anmarsch ganz Italien so in Schrecken, daß er blos seine Fouriers mit dem Bleistift vorauszuschicken hatte, um Quartiere anzuweisen, wie es ihnen beliebte, ohne den mindesten Widerstand zu finden.

Der Papst wollte es zwar einigermaßen wagen, Ihn durch seine Bannblitze aufzuhalten; Er marschirte aber, ohne sich daran zu kehren, gerade auf Rom los, und ließ ihm sehr artig sagen: Er habe schon lange her dem Herrn Sankt Peter zu Rom ein Gelübde gethan, (wie pfiffig!) das Er nun selbst mit Gefahr Seines Lebens erfüllen müsse.

So zog er im Triumph in Rom ein, ganz gewaffnet mit aufgesetzter Lanze, als wenns zum Angriff gienge; wodurch er wohl zu verstehen geben wollte, wenn jemand Mine mache, sich gegen Ihn zu rühren, so sei er mit seinen Leuten bereit, alles nieder zu schmettern. Der Einzug sah daher weniger einer Feierlichkeit als einem feindlichen Einbruch ähnlich. Er geschah in Schlachtordnung, unter dem Schmettern der Trompeten und dem Wirbeln der Trommeln; die Fouriers wiesen Quartier an, wo sie wollten; es wurde eine Hauptwache angelegt, Posten ausgestellt, Ronden und Patrouillen umhergeschickt; Galgen und Esel aufgerich-

tet zur Justiz; und Befehle, Edicte und Verfügungen unter des Königs Namen bei Trompetenschall publicirt, wie in Paris selbst. Man nenne mir nun einmal einen König von Frankreich, der je so etwas gethan hätte, den einzigen Karl den Grossen ausgenommen, der jedoch schwerlich mit solchem Stolz und Ansehen zu Rom verfuhr.

Es war nichts übrig, als daß er diese glorreiche Stadt sich ganz zu eigen gemacht hätte, da sie einmal in seiner Gewalt war; auch war er auf Eingebung seines Ehrgeizes und auf Zureden einiger seiner Räthe wohl nicht abgeneigt; allein die Verletzung der heiligen Religion und der Vorwurf eines Vergehens gegen Se. Heiligkeit, den man ihm hätte machen können, hielt ihn ab, wiewohl der Papst ihm Ursache dazu gegeben hatte, und man voraussehen konnte, daß es dabei noch nicht bleiben würde, wie auch geschah. So sehr nun auch viele in Ihn drangen, demselben Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und sich wenigstens in Positur gegen ihn zu setzen, so wollte Er es doch nicht thun, sondern erzeigte ihm alle Ehrerbietung und Obedienz, küßte ihm auch in aller Demuth den Pantoffel [24]).

Er zog hierauf [25]) in kleinen Tagreisen gerade gegen Neapel, wo er ohne Schwerdstreich zu einem Thore einrückte, während sein Feind, der König Ferdinand, aus dem andern davon gieng [26]) und sagte: wo Gott die Stadt nicht selbst bewacht, da ist umsonst der Wächter Wacht. Die Schlösser vertheidigten sich jedoch noch eine Zeit lang; als er sie aber belagerte und beschoß, ergaben sie sich.

Der König war dabei gewöhnlich selbst mit in den Laufgräben, und ließ sich sogar sein Essen dahin bringen. So traf ihn der Fürst von Tarent, der ihm aufwartete,

wartete, und wunderte sich sehr, ihn hier wie einen gemeinen Soldaten zu finden, wobei er seine Tapferkeit sehr rühmte.

Er that würklich hierinn mehr als König Franz, der nach der Einnahme von Mailand nicht in die Stadt kommen wollte, bis Dom Pedro von Navarra das Schloß erobert hätte. Der König wollte diese Schlösser selbst mit erobern, und dann hielt er seinen triumphirenden Einzug in kaiserlichem Ornat, mit einem großen Scharlachmantel, mit einem feinen Hermelinkragen, den Reichsapfel in der rechten, das kaiserliche Scepter in der linken, und auf dem Haupt eine reiche goldene Krone nach Art der kaiserlichen, mit einer Menge Edelgesteinen besetzt, worinn er also den Kaiser von Constantinopel nachahmte, wozu der Papst ihn gekrönt hatte. Daher nannte ihn auch alles Volk laut und einstimmig Imperator augustus.

Wer die nähern Umstände dieses prächtigen Einzugs genauer wissen will, der schlage Gaguin nach, wo alles ganz ausführlich beschrieben ist. Dort findet man auch angeführt, wie die schönen vornehmen Damen vom Land und der Stadt auf den Straßen und Hauptplätzen erschienen, so schön und reizend und geschmackvoll geschmückt, daß unsre Franzosen gar nichts schöners zu sehen wußten, und die ihrigen nie so schön und reizend gefunden hatten. Diese Damen reichten dem König, wo er vorüber kam, ihre jungen Kinder dar, und baten ihn, sie mit eigner Hand zu Rittern zu schlagen, was sie für große Ehre und Glück hielten. Er schlug es ihnen auch nicht ab, sowohl um sich ihnen gefällig zu erzeigen, als um mit desto mehr Muße und Vergnügen den angenehmen Anblick ihrer Schönheit und Reize genießen zu können, und ihren stolzen reichen Putz zu betrachten.

Hierauf

Hierauf gieng er nach der Cathedralkirche, um vor dem Hochaltar Gott für den Sieg zu danken. Auf diesem Altar befindet sich auch das Haupt des Heil. Januarius und sein heiliges Blut, das noch auf diesen Tag zu sehen ist.

Am Tag nach seinem Einzug hielt er im neuen Schloß an zwei großen Tafeln für die Großen des Landes eine große herrliche Tafel aus, wobei auch die Damen sich befanden, wie ich mir zu Neapel habe versichern lassen. Nach der Abendtafel nahm er den Huldigungseid von ihnen an, den sie gern und willig und mit einer Menge schöner Versicherungen ablegten. Sie hielten aber diese nachher schlecht, als er wieder weg war, und darum sind sie sehr zu tadeln; denn sicher hatten sie an ihm den besten, sanftmüthigsten, menschenfreundlichsten König, den sie und wir seit langer Zeit gehabt haben.

Bei dem Einzug des Königs fand man nichts auszusetzen, ausser daß der Herr von Beaucaire bei ihm war, und den Connetable von Neapel vorstellte. Dieß war freilich nicht schön, denn er war noch ganz kürzlich sein Kammerdiener gewesen [27]). Es war also nicht gut anzusehen, daß er izt das Schwerdt tragen sollte.

Auf eine ähnliche Weise sah ich eine Menge Leute darüber befremdet, daß ein gewisser Marschall [28]), den man als ein ganz kleines Wesen, ja als Proviantkommissär bei der Belagerung von Amiens vor nicht ganz fünf und zwanzig Jahren gesehen hatte, bei der Krönung Heinrichs III. das Amt eines Pair und Connetable von Frankreich zu versehen, und den Degen zu tragen bekam. Es geschah aber hier nur in Ermanglung eines andern; denn zween saßen in der Bastille [29]), und der dritte wurde von der Justiz verfolgt [30]). Es ließ jedoch sehr übel und wurde bitter bespöttelt.

Die

Die genaue Angabe der Mannschaft zu Fuß und zu Roß, der Land- und Seetruppen, des stolzen prachtvollen Aufzugs, der Artillerie, und überhaupt der ganzen gut zusammengesetzten Macht, die ganz Italien mit Schrecken füllen mußte, wie sie that, findet man ebenfalls in dem guten Chronikenschreiber Gaguin, so wie auch bei Paul Jovius.

Ich breche daher hier davon ab, und sage nur noch folgendes. Nachdem der wackre König sein Reich in Ordnung gebracht, und Herrn und Damen eine Menge artiger Vergnügungen mit schönen Rennen nach französischer Sitte gemacht hatte, wobei er mit seinen vier Lieblingen Galliot, Chatillon, Bourdillon und Bonnevat [31]) sich gewöhnlich unter den besten hervorthat, reiste er wieder ab und auf demselben Wege zurück. Denn er hatte von dem großen Bündniß gehört, das gegen ihn gemacht worden war [32]), um ihn nicht ziehen zu lassen, sondern ihn bei Fornova, wo man ihn erwartete, gänzlich zu Grund zu richten.

Er hatte zwar nur die Hälfte seiner Armee bei sich (die andre Hälfte war zu Besatzungen zurückgeblieben), dennoch fürchtete er sich nicht vor der feindlichen Uebermacht, und erwählte zu Bedeckung seiner Person nur die tapfersten, die an seiner Seite fechten sollten. Er selbst that am Tag der Schlacht [33]) Wunder persönlicher Tapferkeit. Er ritt einen einäugigen Rappen, Savoye genannt (weil der Herzog von Savoyen ihn ihm gegeben hatte), der ihm hier sehr gute Dienste that. Er war ganz geharnischt, und trug über seinem reichen Harnisch ein sehr kostbares Jäckchen (Jaquette, Waffenrock) mit kurzen Ermeln, weiß und violet, mit Jerusalemskreuzen, von feiner Stickerei und mit Goldblättchen besät. Sein Pferd war ebenfalls geharnischt;

sein

sein Kopfschmuck sehr kostbar und prächtig, kurz er war vollkommen als ein ächter Streiter ausgerüstet.

Einige seiner Streitgefährten machten aus Dienstеifer und Liebe seine Farben und seine Kleidung nach, nämlich sein guter Vetter, der Herr von Ligny, die Herrn von Pienne, und der Bastard von Bourbon, Matthieu. Seine andern Günstlinge, die ich vorhin nannte, mögen wohl ein gleiches gethan haben, wiewohl die Geschichte nichts davon erwähnt. — Ueber die Wahl dieser neuen Kampfgenossen wurden übrigens viele eifersüchtig und neidisch. — Dergleichen Wahlen können würklich einem Fürsten oft nützlich seyn; denn es ist doch allemal etwas schönes, sich bei einer so wichtigen Sache von sichern tapfern Männern besonders unterstützt zu wissen: hier indessen half es dem König weiter nichts, denn seine Kampfgenossen zerstreuten sich, von ihrem Muth hingerissen, hierhin und dahin so ins Getümmel der Schlacht, und zu Verfolgung des Siegs, daß der König, wie Philipp von Comines sagt, eine halbe Stunde lang ganz allein gelassen wurde, und ohne seinen braven tapfern Muth, seine beherzte hartnäckige Gegenwehr und sein braves Streitroß gefallen oder gefangen genommen worden wäre.

Man sollte überhaupt bei solchen wichtigen Affären seiner besondern Wahl und Bestimmung gemäß, sein Auge mehr auf den nähern besondern Zweck haben, als sich durch seine Hitze und seinen Muth hinreissen lassen.

Ich habe mir von alten Generals sagen lassen, daß nach ehmaliger Kriegssitte die ersten, obersten Stallmeister der Könige von Frankreich stets um deren Person seyn mußten, ohne von ihrer Seite zu weichen, und daß ihre Beschäftigung dabei war, die Streiche von ihren Herrn abzuwenden. Dieß that z. B. der

brave

brave Oberſtallmeiſter St. Severin in der Schlacht bei Pavia ſeinem Herrn, König Franz; er blieb aber auch in dieſer Schlacht, und erwarb ſich dabei die Gnade und das Lob ſeines Königs, der ihn nachher ſehr darum zu rühmen wußte.

Man darf indeſſen die neun Kampfgenoſſen Karls VIII. um eines ſo leichten Fehlers willen nicht tadeln, da er zu ſehr durch Edelmuth und Tapferkeit entſchuldigt werden muß; denn jeder Fehler in dergleichen Gefechten iſt entſchuldbar, wenn er nur von einem Ueberfluß von Tapferkeit herrührt, und von Muth begleitet iſt.

Der Baſtard von Bourbon, Matthieu genannt, erwarb ſich bei dieſer Schlacht großen Ruhm, weil er ſich ſehr wacker hielt. Er gerieth aber dabei in Gefangenſchaft, ſehr nahe bei der Perſon ſeines Königs und Gebieters, der viel auf ihn hielt und ihn ſehr liebte, wie billig. Er hatte ſchon Ludwig XI. ſehr gut gedient, und war deßwegen mit anſehnlichen Stellen beehrt worden. Wie aber dieſer König nach Laune leicht erhob und wieder ſtürzte, ſo ſetzte er auch dieſen wieder ab. — Er war ein ſehr guter General, und hatte Einfluß bei ſeinem Herrn. Dieß zeigte er, als er dem König, da der Feind anrückte, zornig zurief: „Sire! Sire! vorwärts! Es iſt izt traun nicht mehr Zeit, ſich mit Ritterſchlagen aufzuhalten. Da haben wir den Feind. Auf! an ihn!“ — Der König folgte und gieng ſogleich auf die Feinde los.

Noch muß ich einen großen Fehler bemerken, den die franzöſiſche Generalität an dieſem Tage begieng. Die Feinde giengen nämlich bei dieſer Schlacht vorzüglich darauf aus, den König ſelbſt aus dem Weg zu räumen-

men, theils aus persönlicher Erbitterung, theils in Hoffnung, daß, wenn er gefangen oder getödtet würde, für Frankreich alles verloren, für sie alles gewonnen sey. Um nun ihrer Sache desto gewisser zu seyn, schickten sie, unter dem Vorwand, einen gefangenen Venetianischen Nobile zurückzufordern, kurz vor der Schlacht einen Trompeter oder Herold ab, der alles wohl ausspionierte, um den König nachher mit desto mehr Zuverlässigkeit finden und anfallen zu können. Dies geschah auch; denn da der Trompeter vor den König geführt wurde, hatte er Gelegenheit, alles, seine Waffen, sein Helmgeschmeide, seinen Waffenrock, sein Roß, ja selbst seinen Platz in der Schlachtordnung zu erkunden, und dem Feind nach Wunsch zu hinterbringen. Der hitzigste, wütendste Angriff war daher gegen den König gerichtet, und nur seine Tapferkeit konnte ihn gegen diesen Sturm aufrecht erhalten und retten.

Ich gebe einem jeden zu bedenken, ob es recht und wohlgethan war, unmittelbar vor der Schlacht einem solchen Burschen Zutritt im Lager zu verstatten. Ich weiß gar nicht, wo die Herrn von der Generalität Sinn und Verstand haben mußten, um einen solchen Fehler zu begehen, denn unsre geringsten Officiers heut zu Tage sich nicht mehr würden zu Schulden kommen lassen. Aber freilich unsre alten Franzosen waren so gutmüthig, offenherzig und redlich, daß sie jedermann eben so glaubten.

Da Jakob von Borgomo [34]) uns die Anrede aufbewahrt hat, die der König vor der Schlacht an seine Armee hielt, und da sie mir sehr schön und artig scheint, so will ich sie Wort für Wort unverändert hier hersetzen:

„In

„In der That, tapfre muthvolle Ritter, ich
„würde nie so große Dinge, wie dieser Heereszug,
„unternommen haben, hätte nicht das Vertrauen,
„das ich stets zu Eurem tapfern Muthe hegte, hätten
„nicht das Anliegen und die Zusagen des Mai-
„länder Herzogs Sforzia mich dazu vermocht, der
„uns der Nothwendigkeit, zu schlagen wohl hätte ent-
„heben können, wenn er Wort und Treue gehalten hät-
„te. So aber sehen wir izt durch Trug und Verräthe-
„rei uns dahin gebracht, schlagen zu müssen, um die
„Bosheit zu besiegen. Seid indessen versichert, daß
„es uns so leicht oder noch leichter ist, die Schlacht
„zu gewinnen, als sie zu beginnen. Unsre Fein-
„de sind Söldner und Miethlinge, die mehr aus
„Furcht, als aus Liebe zu ihrem Fürsten fechten.
„Wir haben sie daher nicht zu fürchten. Bedenkt,
„daß unsre Vorältern mit tapferm Arm sich durch
„die ganze Welt schlugen, und von ihren Feinden
„große Beute und Triumphe erhielten; und uns, ih-
„ren Nachkommen, sollte izt dieser schwache Haufe
„unbesiegt entkommen? Gebt Gott die Ehre, und
„bedenkt, was das Glück izt euch darbietet. Bedenkt,
„tapfre Ritter, bedenkt, daß ihr Franken seyd, de-
„nen es eigen und angeboren ist, große Dinge zu
„thun und zu dulden, wie die Gallier, die es stets
„für rühmlicher hielten, in der Schlacht zu fallen,
„als in Gefangenschaft zu gerathen. Unsre Feinde tro-
„tzen auf ihre Menge; wir auf unsre Kraft und
„Tapferkeit. Siegen wir, so sind alle Italiener un-
„ser, und unsrer Botmäßigkeit unterworfen. Soll-
„ten wir aber auch besiegt werden, so sorgt darum
„nicht; Frankreich nimmt uns auf, und wird seine
„Grenze vertheidigen. Auf alle Fälle also sind wir
„gesichert. Nur laßt Euch warnen, izt nicht um
„Eure Frauen und Kinder zu sorgen. Euer einzi-

„ger Gedanke sey, tapfer zu kämpfen. Solltet ihr „aber andern Sinnes seyn, und lieber Euch durch „die Flucht vorsehen und Euern König und angebor„nen Herrn schimpflich in Feindes Hände fallen las„sen wollen; so sagt es frei und in Zeiten!“ —

Diese schöne unstudirte Rede eines braven Königs floß unmittelbar aus seinem edeln Herzen. Alle seine Leute, groß und klein, antworteten aber auch sogleich einhällig darauf, sie seien bereit, für ihn nicht nur ihren Leib zu wagen, sondern auch ihre Seele allen Teufeln zu verpfänden, wenns Noth thäte. Man weiß in der That nicht, was man hier mehr loben soll, die schöne Anrede des Königs, oder die Antwort der Unterthanen. So ein Erbieten muß in der Christenheit noch nicht erhört worden seyn; ist aber um der Liebe willen, aus der es fließt, zu loben. Auch war diese Liebe gegründet, denn nie war ein beßrer, gütigerer, sanfterer, und huldvollerer König auf dem französischen Thron, als dieser; nie gieng jemand von ihm, ohne wenigstens in etwas Gewährung zu erhalten; nie sagte er jemand ein böses Wort: und so muß man auch die Herzen gewinnen. Er wurde von den Seinigen stets redlich bedient und geliebt, besonders bei dieser Schlacht, die er sehr glücklich gewann [35]).

Nach dem Sieg setzte er seinen Marsch fort, gieng über das Gebürge zurück, entsetzte Novara, zog seinen Schwager, den Herzog von Orleans, aus seiner Verlegenheit [36]), schloß Frieden, gieng nach Frankreich zurück, und kam frisch und gesund, munter und siegreich nach Lyon, wo ihm die Königinn Anna [37]), seine Gemahlinn, mit holdem Lächeln, nebst allen ihren Hofdamen [38]), entgegen kam, die ihren Vätern, Gatten, Brüdern, Verwandten, Freunden und Liebhabern

bern nicht minder freundliche Gesichter machten, und sich, Gott weiß was alles, von ihren Abenteuern vorerzählen ließen.

Was bedarfs mehr, um diesen König als einen der größten, bravsten und besten Könige zu preisen und zu erheben, die je in Frankreich waren. Eine sehr vornehme Dame aus seiner Zeit, die als kleines Mädchen an seinem Hofe war, sagte daher: König Franz habe ihn, wenn er bisweilen unter andern auch auf dieses Kapitel kam, allemal unter die größten seiner Vorfahren gezählt, und zwar aus eben den Gründen, die ich oben schon anführte.

Guicciardini, übrigens ein sehr guter Geschichtschreiber, wollte ihn in seiner Geschichte sehr mit Unrecht verkleinern. Er verdient aber keinen Glauben hierinn, weil er aus Leidenschaft spricht, indem er sich für das, was dieser König den Neapolitanern (Guicciardinis Landsleuten) zufügte, nicht anders zu rächen weiß, als durch Schmähen und Verkleinern. Er beschreibt ihn daher an Leib und Seele ungestalt [39]).

Sein sanftes einnehmendes Bild von vergoldeter Bronze zu St. Denis vor dem Hochaltar stellt ihn uns ganz anders dar. Auch hat mir meine Großmutter, — die verstorbene Frau Seneschallin von Poitou, aus dem Hause Lude, die ich oft in diesem Buche anführe, weil sie als Hoffräulein der Herzoginn von Bourbon, der Schwester und Regentinn des Königs, und mit ihm selbst, aufwuchs — diese also hat mir erzählt, daß er sehr schön, sanft und angenehm von Gesicht gewesen sey. Sie verglich ihn oft mit einem Adelichen in unsrer Nachbarschaft, und sagte: dieser sey sein wahres Ebenbild, daher sie ihn gerne sah, und der angenehmen Erinnerung

wegen gern um sich haben mochte. Nach diesem seinem Ebenbild nun zu schließen, finde ich diesen König sehr schön und angenehm. Er war von kleiner Statur und hagerem Wuchs. Sie erzählte mir eine Menge artiger Geschichtchen von ihm, besonders von seinem Neapolitanischen Zug, den ihr Gemahl, der Seneschal von Poitou, mitgemacht hatte, welcher ebenfalls viel davon zu erzählen wußte, und eine Menge schöner reicher Möbeln davon mit zurückbrachte, die ich in unserm Hause gesehen habe.

Kurz, es war ein großer König, und wenn er nicht so früh gestorben wäre, so hätte er eine neue Armee errichtet, um mit einer noch stärkern Macht als zuvor, den Papst und die italiänischen Fürsten seinen Arm fühlen lassen *). Darum beklagten sie auch seinen Tod nicht, und nannten ihn schimpfweise, wie sie auch noch thun, cabezzucco (Starrkopf) da sie ihn doch vielmehr standhaft, oder entschlossen in seinen Unternehmungen nennen sollten.

Derselbe Jakob von Bergamo sagt auch ferner, der Ruf von seinen Thaten sey so groß gewesen, daß nicht blos Europa, sondern auch Asien davor erbebte. Der Großtürke, damals Bajazeth, fürchtete so sehr, Er möchte bis zu ihm vordringen, und ihn, wie Er beschlossen hatte, von seinem Thron verjagen, daß er sich schon in Verfassung setzte und eine große Macht zusammenzog; zugleich aber auch eine Gesandschaft an Ihn abschickte, um Ihn um Seine Gunst und Freundschaft zu bitten, was Er ihm aber rund abschlug. Denn dieser brave allerchristlichste König hatte unwiderruflich beschlossen, das Königreich Jerusalem und das ganze

Orienta

Orientalische Kaiserthum zu erobern, und sich zum König und Kaiser darüber krönen zu lassen [41]).

Er starb auf dem Schloß zu Amboise, in einer Gallerie, wo er dem Ballspiel zusah. Man kann daher von ihm sagen, wie Paul Jovius von Franz I.: et sic maximus orbis rex in infimo totius Galliae vico periit. Mit noch mehr Grund (denn Rambouillet ist eigentlich ein schöner Ort und ein schönes Schloß) hätte Comines von ihm sagen können: et sic maximus rex totius orbis in vilissimo totius suae aulae loco periit. Und noch dazu beim Ballspiel! nicht, wie er sich vorgenommen hatte, beim Anblick der Ausführung seiner schönen Unternehmungen. Würklich behandelte ihn das Glück hierinn sehr unanständig. Es mußte ihn entweder gleich anfangs lassen, oder, da es ihm Einmal das Gesicht zugekehrt hatte, sollte es ihn nicht wieder verlassen, sondern ihn bis an sein schönes Ziel durchgeführt haben, da er sich einmal für die Christenheit und den Nahmen Gottes zum Kämpfen aufgeworfen hatte.

Italien beklagte ihn nicht. Der Dichter Faustus [42]) sagt aber auch, er habe durch seine Siege und Heldenthaten der Stirne Italiens vera stemmata aufgedrückt, die nie verlöschen würden [43]).

Sein Vater wollte ihn kein ander Latein lernen lassen, ausser der Maxime: qui nescit dissimulare, nescit regnare. Dieß faßte und übte er denn auch sehr richtig, jedoch auf eine beßre Weise als sein Vater, der es zum Bösen, der Sohn aber zum Guten kehrte. Als er seinen Neapolitanischen Zug antreten wollte, kamen eine Menge Gesandte an ihn aus Italien [44]), denen

er aber, wie die Chronik des Hauses Anjou sagt, so klug und mit seiner Zweideutigkeit antwortete, daß sie weder Haß noch Freundschaftsversicherungen daraus abnehmen konnte, daher sie ihn nachher noch mehr als zuvor fürchteten, weil sie aus seinen Thaten seine Tapferkeit und Gewandheit, aus seinen Reden seine Einsicht und Klugheit ersahen.

Einen großen Fehler begieng er indessen doch, indem er die armen braven Pisaner den Florentinern überließ. Sie sagten aber auch nachher, Gott habe ihn darum zur Strafe so plötzlich hinweggerafft.

Man sprach sehr verschieden von seinem Tode. Einige wollten es einem Catharr oder einem Schlagfluß zuschreiben; bei seiner schwächlichen Complexion aber ist dieß nicht wahrscheinlich, denn er war weder dick, noch vollblütig. Nur solche Leute sind sonst dergleichen Anstössen unterworfen. — Andre sagen, er sei an einem Bocone Italiano gestorben, weil die Italiener befürchteten, er möchte sie noch einmal heimsuchen, wie er drohte. — Noch andre wollen, es sey ein göttliches Strafgericht, weil er den Willen Gottes nicht gehörig erfüllt, und die ausgearteten Prälaten und Geistlichen nicht bestraft und reformirt habe, wozu er von Gott berufen gewesen sey, wie ihm besonders Savanarola zu sagen wußte [45]). — Die Pisaner endlich sagten, es sey geschehen, weil er er ihnen nicht Wort gehalten habe [46]). Kurz, es wurde viel und mancherlei darüber gesprochen; das Wahrscheinlichste ist, daß es nun einmal sein Schicksal so wollte.

Die

Die Maxime, qui nescit dissimulare, regnare nescit, taugt übrigens nichts, wie ich einst einen großen Prediger und Doctor der Sorbonne, Herrn Poncet [47]), predigen hörte, der in St. Sulpice zu Germain des Pres ganz laut auf der Kanzel sagte, dieß seien Reden eines wahren Atheisten, wodurch Königen und Fürsten der Weg breit gebahnt werde, zu allen Teufeln zu fahren und wahre Tirannen zu werden. — Wer die Sache gründlich erwägt, findet vielleicht, daß dieser Prediger sehr recht hatte, und redlich sprach, nach dem Sinn Jesu Christi, der, sagte er, die Heuchler auf den Tod haßte, welche man auch wahre gleißnerische Verräther nennen kann.

Dieser Prediger war überhaupt der Mann dazu, so freimüthig zu sprechen, als je einer auf der Kanzel und ausser der Kanzel gehört worden seyn mag. Einst begegnete ihm der Herzog von Joyeuse, dessen Vermählung damals mit so großem Pracht und Aufwand gefeiert wurde [48]), auf der Straße, und sagte zu ihm: „Es „ist mir lieb, Herr Poncet, sie endlich auch persönlich „kennen zu lernen, denn ich habe viel von Ihnen gehört, „wie Sie die Leute in Ihren Predigten lachen ma„chen." — Poncet gab ihm aber ganz trocken zur Antwort: „Es ist nicht mehr als billig, daß ich Sie „lachen mache, da Sie sie durch die Erpressungen zu Ih„rer prächtigen Hochzeit so bitter weinen machen" — [49]). Nun war es an dem Herzog zu schweigen und sich weg zu machen, so gern er ihn auch dafür geprügelt hätte. Denn wenn er ihn nur berührte, so hätte das Volk sich zusammengerottet, und wäre über ihn und sein Gefolge hergefallen, weil Poncet zu Paris sehr beliebt war.

III.

Der Marschall von Gie.

Er [50]) war einer der vorzüglichsten Generale, die König Karl VIII. auf seinem Zuge nach Neapel begleiteten, und stand in großem Ansehen und Einfluß. Er hatte auch (obschon der Herr von Narbonne und der Herr von Guise es ihm streitig machen wollten) die Ehre, bei der Schlacht von Fornovo die Avantgarde zu kommandiren, wo er sich nach einigen gut, nach andern schlecht hielt. Während nämlich alle sich brav herum schlugen, und der König am meisten, hielt der Marschall blos ganz ruhig mit seinem Corps; wäre er aber nur hundert Schritte vorgerückt, so hätte er, wie Commines versichert, den Feind ganz in die Flucht geschlagen. Einige sagen, — setzt Commines hinzu — er hätte es auch thun müssen, andre behaupten das Gegentheil. Ich wundre mich über diese Rede des Herrn von Commines; denn da sein Vorrücken einen so entschiedenen Vortheil bringen mußte, so hätte er ja billig vorrücken sollen.

Ich hörte einst den verstorbenen Herzog von Guise, den Großen [51]), hierüber mit dem wackern Mann, dem Herrn von Brosse, und andern reden. Er sagte dabei: wer solche Stückchen machen wolle, müsse ein sehr tapfrer vorsichtiger General, und keineswegs ein Scheinheld seyn. Denn während einer so halte und eine gute Mine mache, werde es den wackern Streitenden warm

und

und sauer, und auf der andern Seite geschehe es auch oft, daß ein solches Reservekorps, statt jene zu rechter Zeit zu unterstützen, davon laufe, unter dem Vorwand, daß man, da alles verlohren sey, den Rest wenigstens retten, und nicht zur Schlachtbank führen müsse. Und wahr ists, hätten hier die Feinde gesiegt, so hätten sie, bei verdoppeltem Muth, in Ansehung dieser Avantgarde nachher leichtes Spiel gehabt. Wenigstens hätte dieser brave Marschall einige leichte Truppen detaschiren sollen, um die Streitenden zu erleichtern, und den Feind in Furcht zu setzen. So urtheilte der Herr von Guise hievon, auch mißbilligte er ein solches Reservecorps sehr, und bediente sich dessen nie [52]), eben so wenig als der große Admiral in so vielen Schlachten, die er lieferte. Unser iztregierender großer König bediente sich dessen in der Schlacht bei Ivry, er that es aber aber auf Anrathen des Marschalls von Biron, der es selbst kommandirte.

Die Spanier hatten solche Reservekorps in den Schlachten bei Pavia und Cerizolles, wie ich anderwärts anführe [53]). Einige halten sie für dienlich, andre nicht; der Herzog von Guise ist der Meinung, an einem solchen Tag der Schlacht müsse jeder mit kämpfen und keiner müssig gehen, dem die Hände nicht gebunden sind.

Man sagt, und hats auch geschrieben, daß der Marschall von Rieux, ein sehr guter tapfrer General, aus edlem Geschlecht, dem Marschall von Gie diesen Fehler würklich zum Vorwurf gemacht habe, und daß sie sehr hitzig darüber mit einander geworden, und beinahe zu Thätlichkeiten gekommen wären. Der König glich aber alles wieder aus. — Auf alle Fälle ist es für ta-

pfre kühne Männer ärgerlich, die ganze Last und Hitze der Schlacht auf sich haben zu müssen, während die andern mit aller Bequemlichkeit zusehen, und ihren Spaß daran haben.

Einen großen Fehler begieng dieser Marschall auch darinn, daß er mit der Avantgarde in starken Märschen so weit voraus eilte, ohne sich umzusehen, wer ihm folge, so daß er auf dreißig italienische Meilen weit vor dem König den Vorsprung bekam, der drei Tage zu marschiren hatte, ehe er ihn einholte.

So sagt wenigstens der Herr von Commines. Allein die Zögerung kam auf Seiten des Königs von der Artillerie her, die mit großer Beschwerde fortgeschafft werden konnte. Man rieth daher dem König, sie zu zerschlagen, er wollte aber durchaus nicht darein willigen, und bewies dadurch sein großes edles Herz, indem er sein schönes Geschütz nicht feig verderben, sondern so wieder mit nach Haus bringen wollte, wie er es hinausgeführt hatte.

Hätte der Marschall gedachten großen Vorsprung absichtlich genommen, so hätte er es wohl zu eben dem Ende gethan, wie Karl der Große, von dem mehrere sagen und glauben, er habe seine Avantgarde jedesmal den Tag vor der Schlacht angreifen und sich herum schlagen lassen. Dieß wäre gut gewesen, und die Person des Königs nicht so sehr in Gefahr gekommen.

Alles gieng indessen gut, und der Marschall trug trotz dem, was wir angeführt haben, den Ruhm eines guten Generals im Krieg und Frieden, davon. Dieß zeigte er besonders auch bei dem Entsatz des Herzogs von Orleans in Novara, und bei mehrern wichti-

gen

gen Staatsangelegenheiten, in denen er von seinen Königen, Karl VIII. und Ludwig XII. gebraucht wurde, und die er sehr gut ausführte. Auch befanden sie sich stets sehr gut bei seinem Rath.

IV.

Der Herr von Ligny.

Der Herr von Ligny war ebenfalls einer dieser Generale Karls VIII. Aus dem Hause Luxemburg gebürtig, war er mit dem König verwandt, wurde sehr geliebt von ihm, und hatte großen Einfluß auf diesem Zuge, auf dem er auch sich mit der Fürstinn von Altamoro, einer sehr schönen und reichen Wittwe, vermählte, wozu der König ihm behülflich war. Sie hatte sehr schöne Plätze, z. B. Canusa, Venusa, Monervino, u. a. m.

Er verdiente wohl eine solche Belohnung von seinem König, denn er diente ihm auf diesem ganzen Zuge sehr gut und sehr getreu. Der König liebte ihn daher auch sehr, so wie hingegen auch er den Tod des Königs aufrichtig beklagte, indem er an dessen Nachfolger Ludwig XII. keinen so guten Herrn wieder fand. Denn als dieser König unter dem Kommando des Herrn von Aubigny eine Armee nach Neapel schickte, hielt der Herr von Ligny um dieß Kommando an, das ihm aber abgeschlagen wurde. Damit geschah ihm groß Unrecht; denn bei den Verbindungen, in denen seine Gemahlinn

mit

mit mehrern dortigen Häusern stand war es billig, daß er ebenfalls mit hinzog, indem er durch Verständnisse sehr nützlich werden konnte; überdieß war er auch ein guter, tapfrer, rüstiger und sehr schöner General. Die Versagung schmerzte ihn so sehr, daß er aus Kummer darüber starb, so wie auch seine schöne wackre Gemahlinn ihm aus eben der Ursache bald nachfolgte.

So verfahren und schalten also die Könige mit ihren Dienern nach Gefallen; lassen den stehen, ziehen einen andern hervor, ganz nach Laune und Willkühr.

V.

Der Herr von Guerdes.

Der König hatte auch den Herrn von Guerdes, als einen großen gedienten General mitgenommen. Er war der vornehmste Colonel bei der Armee; allein er starb schon zu Lyon, oder doch zu Bresse. Der König bedauerte diesen Todesfall so sehr, daß er bei der Zurückschickung der Leiche, die zu Unsrer Lieben Frauen in Boulogne beigesetzt werden sollte, befahl, man sollte ihr in allen Städten, wo sie durch kam, gleiche Ehre, wie ihm selbst, erzeigen.

VI.

Der Herr von Piennes.

Ein Anverwandter des vorigen, und ebenfalls ein sehr guter und einsichtsvoller General, aus einem sehr angesehenen alten Hause. Der König liebte ihn sehr, auch that er Ihm auf diesem ganzen Zuge gute Dienste. Er wurde Gouverneur von der Picardie, welchen Posten er mit Einsicht und vorwurfsfrei verwaltete.

Nach seinem Tode kam der Herr von Vendome an seine Stelle. Hätte man bei der Spornschlacht [54]) ihm gefolgt, so würde nicht geschehen seyn, was geschah. Der König warf dieß aber auch nachher allen vor, daß sie ihm nicht geglaubt hätten; denn er hatte schon andern Schlachten beigewohnt, besonders der merkwürdigen bei Fornovi.

VII.

Ludwig der Zwölfte,

König von Frankreich.

Nach Karl VIII. bestieg Ludwig XII., als erster Prinz vom Geblüt, den Thron ohne alle Widerrede, und ohne daß jemand gewagt hätte ihm entgegenzuhalten, daß er die Waffen gegen seinen König

und

und sein Vaterland geführt habe. Belleforest in seiner Chronik [55]) entschuldigt dieß hinlänglich, ohne daß ich mich dabei aufzuhalten brauche. Er würde dessen gewiß gern überhoben gewesen seyn, auch that ers nur zu seiner Vertheidigung, nicht als angreifender Theil.

Er wollte die Reichsregentschaft als ihm gehörig, haben, wurde aber darum gebracht. Hätte er der Liebe der Madame Anna [56]) von Frankreich ein wenig Gehör geben wollen, so hätte er einen guten Antheil an der Reichsregierung bekommen können; denn sie war, wie ich von glaubwürdigen Personen habe, ein wenig verliebt in ihn, und wie kann eine Dame empfindlicher gekränkt werden, als wenn man ihre Liebe geringschätzt!

Wäre er von der Gemüthsart seines Anherrn, des Herzogs Ludwig von Orleans, der bei dem Thore Barbette getödtet wurde, und dessen Namen er führte, gewesen, so hätte er sich besser dabei befunden; denn dies war ein lockrer Zeisig [57]) und gar kein Kostverächter [58]), sondern nahm vorlieb wie ers jedesmal bekommen konnte, trotz dem besten Matrosen. Er machte keine Schwierigkeit, seine Schwägerinn [59]), Isabella von Batern, zu lieben, von der er noch an demselben Morgen herkam, als er ermordet wurde, nachdem er den größten Theil der Nacht bei ihr, die so eben aus den Wochen kam, zugebracht hatte.

Hätte nur also König Ludwig XII. sich ein wenig Gewalt anthun und wiederlieben wollen, wo er geliebt wurde, so würde es besser um ihn gestanden haben. Es war ein Fehler von ihm, nach dem Dafürhalten einsichtsvoller Hofleute, die, um ihre Sachen zu machen, ihr Gewissen nach Gutbefinden erweitern.

Dieser

Dieser Prinz war übrigens den Launen des Glücks sehr ausgesetzt. Lange lag er im Kampf mit seinem Unstern, bis Er endlich siegte. Die Chronique Bergomesse [60]) sagt folgendes von ihm:

„In der Jugend stand er unter dem harten „Joch des Königs Ludwig XI., eines sehr strengen rauhen Fürsten, der gegen seine Verwandte „sehr argwöhnisch war. Dieser gab ihm eine Gemahlinn, die er nicht lieben konnte. Nach dessen „Tod fiel er, in der Blüte seines Alters, nach Vergnügen strebend, in Ungnade bei seinem König „(Karl VIII.) auf Anstiften der Schwester desselben, die alles allein regieren wollte. Um „nur sein Leben zu retten, war er genöthigt, den „Hof zu verlassen, und nach Spanien und Bretagne „zu fliehen. Indem er nun sein allzuwidriges Geschick zu besiegen trachtete, kämpfte er unglücklich „gegen die Armee des Königs. Selbst da er abgesessen „war, und sich an die Spitze seiner Kriegsknechte „gestellt hatte, um sie dadurch desto mehr zum „Kampf anzufeuern, wurde er mit seinem Heer zu „St. Aubin de Cormier geschlagen, gefangen, und „nach dem starken Thurm zu Bourges abgeführt, „wo er lange Zeit in beständiger Todesfurcht zubrachte. Er wurde endlich durch die Güte „des Königs wieder in Freiheit gesetzt, und mußte „den Zug nach Neapel mit Ihm machen, weil Er „ihm nicht traute, ihn in Seiner Abwesenheit im „Reich zurückzulassen. Auf diesem Zuge war er in „verschiedenen Gefahren, sowohl bei seinem Sees„treffen und Sieg, wodurch er dem König Seine „Eroberung so sehr erleichterte, als auch durch das „Fieber, das ihn befiel, und bei der jammervollen Belagerung von Novara, wo er sogar Ka-

„hen,

„ten und Ratzen essen mußte. Alle diese Streiche „Fortunens ertrug er standhaft, und blieb Sieger „über sein Mißgeschick, indem er endlich noch das „schöne Königreich Frankreich ererbte, das ihm an„starb, ohne daß er es je gedacht hätte, und in des„sen ruhigem Besitz er auch bis an sein Ende ver„blieb. Als König steckte er seinem Glück und sei„nem Muth engere Grenzen, als sein Vorfahr, der „ohne Ziel noch Maaß auf nichts geringeres aus„gieng, als das ganze orientalische Kaiserthum zu „erobern, wie er selbst sagte." —

Karl VIII. würde dieß auch ausgeführt haben, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte. König Ludwig aber wollte blos das Seinige wieder haben, und begnügte sich mit Mailand, das er sehr leicht eroberte, durch seine eigne sowohl, als seiner vortrefflichen Generale Tapferkeit und weise Maaßregeln; denn seine Feldherrn waren von den besten, die je ein König von Frankreich, seit den zwölf Pairs Karls des Großen, hatte. Doch gieng es ihm auch hier nicht so ganz ruhig hin; denn er eroberte es, verlohr es, verlohr es wieder und eroberte es wieder, und behielt es dann ruhig zwölf Jahre hindurch, nachdem er seine Mitbewerber gefangen genommen hatte.

Er eroberte auch Genua wieder, das sich gegen ihn empört hatte. Dieß alles that er überdieß persönlich, so wie er auch die Schlacht bei Agnadello [61]) lieferte, wo er die Venetianer besiegte, und ihren General Alviano, einen großen Feldherrn, gefangen bekam. Dem Rest der feindlichen Armee setzte er nach, bis ans Meer, wo er, weil er nicht weiter konnte, gegen die vor ihm liegende Wasser-Stadt zum Zeichen seines Triumphs einige Schüsse aus erbeuteten Kanonen thun ließ, damit man doch einst noch sagen könnte, König

Lud-

Ludwig XII. von Frankreich habe die unbezwingliche Stadt Venedig beschossen.

Der Cardinal Ascagno, Bruder des Herzogs Ludwig Sforza von Mailand, flüchtete nach dem Unfall seines Bruders, mit zweimalhunderttausend Ducaten und einer Menge Kostbarkeiten von hohem Werth, nach Deutschland, ward aber unterwegs gefangen und in Venedig eingebracht. Sogleich ließ der König den Venetianern sagen, sie sollten ihn ihm ausliefern, mit allen seinen Schätzen, nebst dem Degen Karls VIII.[52]) und wenn sie sich im geringsten weigerten, werde er ihn mit gewaffneter Hand abholen. Die Venetianer gehorchten ohne Verzug.

Was that er ferner, dieser große König? Er schickte eine Armee nach Neapel, unter dem Commando des Herrn von Aubigny, der dieß Reich in kurzem wieder eroberte. Allein seine Güte, und sein Zutrauen in die, etwas leichte, Treue und Redlichkeit des Königs Ferdinand brachte ihn wieder darum.

Da er, wegen Abnahme seiner Jahre und Kräfte, nicht mehr selbst hinziehen konnte, wie sonst, so schickte er nachher seine Feldherrn nach Italien, um seine Gegner mit Krieg zu überziehen, besonders gewann sein Neffe Gaston von Foix über sie die blutige Schlacht bei Ravenna. Aber freilich, was für ein Gewinn war es dann doch, da er beinahe so theuer zu stehen kam, als sonst mancher Verlust.

Nun aber fieng das Glück seine alte Tücke wieder an, besonders durch Maximilian und den König von England mit der Schlacht bei Therouane; (Spornge-

fecht) dann bei Novara, wo sein Heer unter la Trimouille den harten Stoß bekam; auch in Navarra, wo jene ganze große Armee wie Rauch verschwand, ohne daß er vermocht hätte, den armen braven König Johann wieder einzusetzen, der dieß Reich wegen seiner Treue gegen ihn und die Krone verloren hatte.

Was ists doch um den Menschen, wenn das Mißgeschick ihn einmal erschüttert hat! So gut ihm auch das Glück wieder eine Zeitlang zu lächeln scheint, so läßt es doch die alten Tücke nie gegen ihn. So giengs unserm guten König. Er wurde auf seine alten Tage mehr als je vom Glück mißhandelt, und kam in Kurzem wieder um alles was er erobert und so lange erhalten hatte. Und izt war an keine Wiedererlangung noch Rache dafür zu denken, da außer der Kraftlosigkeit des Alters ihn auch noch ein Unfall nach dem andern niederschlug. Indessen von den eigentlichen angeerbten Besitzungen seines Reichs konnten ihm die Feinde dennoch keinen Zoll breit abgewinnen.

Er starb ruhig und ungeschmälert, und zwar mit dem schönsten ehrenvollsten Titel, der je einem König von Frankreich zu Theil ward, nämlich mit dem eines Vaters des Volks, das ihn sehr liebte, und das noch izt, wenn es mit Steuern und Auflagen gedrückt wird, immer schreit: „man setze uns doch wieder in die „Zeiten der Regierung unsers guten Königs Lud„wigs XII., oder reguliere wenigstens den Steuerfuß „darnach!“ —

Wäre er bei seiner Thronbesteigung noch so jung gewesen als sein Vorfahr, er würde große Dinge gethan haben, denn er war sehr brav und tapfer. Vor der Schlacht, die er den Venetianern lieferte, rapportirte

tirte man ihm, daß sie bereits das Quartier besetzt hätten, das er für sich haben wollte. „Wie, sagte er, „liegen sie denn schon so fest?“ und als man ihm mit Ja antwortete, so setzte er hinzu: „nun gut, so müssen wir denn auf sie!“ — Dieß that er auch; delogirte sie, lieferte ihnen die Schlacht und schlug sie. Als dabei die Artillerie zu spielen anfieng, und man ihn bat, er möchte davor weggehen, versetzte er: „Nichts, „nichts! Ich fürchte mir nicht davor, und wer sich „fürchtet, der trete hinter mich, so wird ihm nichts „geschehen.“ —

Er war sehr schön und angenehm, wie alle seine Portraits ihn zeigen, so viel ihrer auch vorhanden sind. Eins habe ich in dem Cabinet der Königinn von Navarra gesehen, wo er in ganz weißer Kleidung abgemahlt ist, von schönem hohem Wuchs, sehr gutem Anstand, sanfter einnehmender Gesichtsbildung, voll Güte und Redlichkeit.

Er wollte auch den Türken mit Krieg überziehen, wie sein Vorgänger, jedoch nicht aus gleich herrschsüchtigen Absichten. Er schickte den Herrn von Ravenstein ab um Meteline zu erobern, auch sollte er noch weiter vordringen; es gieng aber nicht.

Er hatte das Glück sehr gute Feldherrn zu haben, und sehr gut von ihnen bedient zu werden. Man verglich ihn daher auch in diesem Stück mit dem August. Auch siegte er überall, er mochte anwesend oder abwesend seyn; bis zuletzt, wo das Glück sich wieder wendete.

Nachdem er jedoch, das so glücklich eroberte, Neapel wieder verlohren hatte, soll er im bittern Unwillen

darüber hoch geschworen haben, nie wieder durch seine Generals, sondern allemal nur persönlich Krieg zu führen.

Er zog sehr brave tapfre Generals, von denen ich hernach reden werde. — Auch habe ich von alten Officieren gehört, daß unter ihm die Ordonanzcompagnien erst recht anfiengen schön, gut und wohlexercirt zu werden, durch die beständigen Kriege, die sie unter ihm zu führen hatten, weil überhaupt und besonders hierin Uebung den Meister macht. So lernten also unsre Franzosen auf Kosten der Italiener und Spanier, deren sie viele erlegten. Es kam zuletzt so weit, daß sie alles aus dem Feld schlugen, was sich blicken ließ, und man überall von nichts als der französis. Gensdarmerie hörte. Er bezahlte aber auch seine Leute gut, ohne eine einzige Löhnung zu verkürzen.

Er hinterließ blos zwo Töchter, Madame Claudia, und Madame Renata; die eine Königinn von Frankreich, die als Gemahlinn Franz I., Mutter jener schönen Nachkommenschaft ward, die wir gesehn haben; die andre Herzoginn von Ferrara, die ebenfalls schöne Familie hatte, wie den Herzog von Ferrara, den Cardinal von Este, die Herzoginnen Mesdames von Nemours, von Urbino und — Eleonore, die unvermählt starb.

Er wurde zu St. Denis begraben, wo man sein sehr schönes Grabmal noch sieht. Er ist darauf abgebildet, und liegt neben seiner Gemahlinn, der Königinn Anna.

Von seiner letzten Gemahlinn, Maria von England, hatte er keine Kinder. Die Schuld war nicht auf ihrer Seite. Sie hatte ihn auch nicht lange, denn der Reiz dieser großen Schönheit würkte zu stark

auf

auf ihn in seinen hohen Jahren, und er erlag. Man sagte daher schon bei seiner Vermählung mit ihr, er besteige ein junges Roß, das ihn bald und früher als ihm lieb sei, geraden Wegs ins Paradies tragen werde. Dieß traf auch ein. Er war zwar erst 56 Jahre alt als er starb, also in einem Alter das noch gute Kräfte haben sollte: allein er hatte in seiner Jugend starke Strapazen gehabt. Er vermählte sich übrigens mit ihr nicht aus Liebelei, wie ich mir habe sagen lassen; denn er konnte seine geliebte Anna nie vergessen.

Diese hatte er vor und nach ihrer Vermählung, stets ungemein geliebt. Der Herr von Albret, ihr naher Vetter, der ebenfalls Anspruch auf ihre Hand machte, und Er hätten sich einst bald um sie geschlagen, so sehr liebte Er sie, mehr als diese schöne Marie, die er gleichsam nur gezwungen zur Gemahlinn nahm; um durch dies Opfer, das er der Ruhe seines Reichs brachte, den Frieden und die Verbindung mit dem König von England zu erkaufen, und sein Reich nicht in Unruhe zu hinterlassen.

VIII.

Der Herr von Aubigny,

aus Schottland.

Unter den großen Feldherrn dieses Königs glänzt auch der Herr von Aubigny, ein vornehmer Schotte, der seiner Nation sehr Ehre machte. Einige unsrer Annalisten legten ihm sogar den ehrenvollen Titel Ritter

ter ohne Tadel bei. So bewies er sich auch in mehrern tapfern und einsichtsvoll veranstalteten Thaten und Unternehmungen, besonders bei der mit ungemeinem Glück und Muth ausgeführten Eroberung des Königreichs Neapel, wo er es mit dem großen Feldherrn Gonsalvo zu thun hatte. Auch bei dem Kriege in der Lombardei that er sich rühmlich hervor. Die Geschichte, von seinen Thaten voll, überhebt mich, mehr davon zu sagen. Er starb unter König Franz, sehr alt und gebrechlich, mehr durch Kriegsstrapazen und Siege, als durch allzuhohe Jahre.

Er hinterließ einen Sohn, einen sehr würdigen Ritter und Officier, der jedoch nicht so hervorgezogen und gebraucht wurde, als sein Vater. Ein Sohn von diesem ist der Herzog von Lenox, ein braver wackrer Herr, der um seiner Verdienste willen gegenwärtig Vicekönig von Schottland ist. Ich muß ihn durchaus um eines sehr edeln Zugs willen loben, den man ganz kürzlich von ihm sah. Er hörte nämlich, daß sein Schwager, der Herr von Entragues, der mit seiner Schwester vermählt ist (ich war vor mehr als 40 Jahren mit bei seiner Vermählungsfeier), in äußerster Verlegenheit sei [63]). Sogleich nimmt er Post und eilt vom äußersten Ende Schottlands nach Frankreich, um bei dem König eine Fürbitte für ihn einzulegen, was ihm auch sehr gut zu statten kam. Dies ist doch würklich ein schöner lobenswerther Zug.

IX.

Ludwig von Armagnac.

Herzog von Namours.

Ein Sohn des Grafen von Armagnac, den König Ludwig XI. zu Paris enthaupten ließ, was dieser junge Armagnac, nebst seinem Bruder, als zween junge Knaben mit ansehen mußten, wie ich von meiner Großmutter habe erzählen hören. Sie stunden ganz weiß gekleidet, mit bloßem Kopf und mit gefalteten Händen da, und das Blut ihres Vaters besprützte sie vom Gerüste. So wollte es der König, um ihnen ein warnendes Beispiel ins Herz zu prägen.

Unser Ludwig von Armagnac nun starb in der Schlacht bei Cerizolles [94]) die er dem großen Feldherrn Gonsalvo lieferte. Er hätte sie jedoch gern noch verschoben, indem er sah, daß es izt für die Franzosen nicht vortheilhaft sei; allein der Herr von Alegre, genannt Prezi, warf ihm vor, er sei zu frostig, und zu wenig für einen General geschaffen, worüber er sich so sehr ärgerte, daß er den Degen zog, und ihn niederstechen wollte, wenn ihn nicht der Herr von Ars noch gedeckt hätte. Nachdem er wieder etwas kälter worden war, sagte er: „nun gut denn, ihr sollt die „Schlacht haben, weil ihr so sehr darnach verlangt, „und ich werde, nicht als ein kalter Mensch, sondern „als der, der ich bin, als ein braver, guter und getreuer „unerschrockener Diener meines Herrn fechten: allein „ich fürchte sehr, dieser Bravo, der so sehr Bataille!

„schreit, wird sich mehr auf die schnellen Füße seines „Rosses, als auf seine Lanzenspitze verlassen.“ Darauf gieng er denn ab und lieferte tapfer die Schlacht, in der er sehr ehrenvoll fiel. Sie gieng im Augenblick verlohren.

Ungefehr eben so sagte der Marschall von Antrehan bei der Schlacht des Königs Johann, als der Marschall von Clermont ihm vorgeworfen hatte: er fürchte sich, weil er nicht zur Schlacht stimmen wollte. „Ich „will dir das Gegentheil beweisen, Clermont, — sagte „er — denn ich will meine Lanze in den Feind gestoßen „haben, ehe du die deinige noch eingelegt hast.“ —

Was aus dem Herrn von Alegre wurde, darüber verweise ich auf die Geschichtschreiber, welche sagen, daß seine Ehre hiebei ein wenig ins Gedränge kam. Indessen war er sonst doch ein braver tapfrer General, und hat in Neapel, in der Lombardei und anderwärts schöne Thaten gethan. Hier war er freilich unglücklich, worüber der König ihm bei seiner Zurückkunft ein sehr ungnädiges Gesicht machte. Allein der Herr von Ars machte alles wieder gut. Nachher suchte er seinen Tod sehr ehrenvoll in der Schlacht bei Ravenna, wodurch alles Vergangene wieder gutgemacht wurde. Er stand im Credit, etwas zu rasch ins Zeug zu gehen.

X.

Der Herr von la Paliſſe.

Von ihm kann man das Gegentheil ſagen, denn er war ein ſehr vorſichtiger und tapfrer General, wenn es ſeyn mußte. Wäre er dies nicht geweſen, ſo hätte er wohl die hohen Würden und Stellen nicht erlangt, die er bekleidete, beſonders unter Ludwig XII. der ihn ganz vorzüglich liebte, und volles Zutrauen in ihn ſetzte.

Er war Lieutenant de Roi im Königreich Neapel, wo er nach dem Tod des Grafen von Armagnac einſtimmig dazu erwählt und dafür anerkannt und reſpectirt wurde.

Er war es auch mit Kaiſer Maximilian [64]) in Oberitalien gegen Padua und die Venetianer.

Er war es in Italien nach dem Tod des Herzogs von Nemours, mit einſtimmiger Wahl der ganzen Armee und der größten Generals.

Er war es in Navarra und anderwärts, und zwar jederzeit mit großem Ruhm und ausgezeichnetem Glück.

Die Spanier nennten ihn oft: el capitan la Paliça, gran mareſcal de Francia auf eine ſehr ehrenvolle Art.

Hätte König Franz ihm, dem Herrn de la Trimouille, Galeazzo di San Severino, und Theodor

Trivulcio gefolgt, er hätte die Schlacht bei Pavia unterlassen, denn alle riethen ihm, sich auf Binasco zurückzuziehen und die Belagerung aufzuheben, aus sehr stattlichen Gründen, die sie anführten. Besonders schön und gründlich aber war der Rath des Herrn von Palisse, und um so verdienstlicher, da er, mit rühmlicher Besiegung seines eignen hitzigen, eine Schlacht fordernden, Temperaments, dabei blos die Regeln der Klugheit und des Besten seines Königs und Vaterlandes nach vorliegenden Umständen zur Richtschnur nahm.

Als nachher die Schlacht nach dem Eigensinn Bannivets dennoch geliefert wurde, so focht er mit bewundernswürdiger persönlicher Tapferkeit, trotz einem jungen Mann. Sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen. Er arbeitete sich darunter hervor, und wollte an der Spitze der Schweizer noch zu Fuß fechten. Ehe er ihr Corps erreichte, kam ein spanischer Officier, Gastaldo, herangesprengt, der ihn gefangen nahm. Ein andrer Spanier, der grausame Buzarto, kam darzu, und schoß ihn nieder, weil er dem Gastaldo einen solchen Gefangenen beneidete. Auf eine so heillose Art kam also dieser große General ums Leben.

Einige Zeit zuvor war er ebenfalls aus guten Gründen zu la Bicoca sehr gegen eine Schlacht gewesen; weil aber der Herr von Lautrec und die Schweizer mit ihrem Obersten, Albert la Pierre (Albrecht von Stain), durchaus darauf beharrten [65]) so sagte er endlich: „nun denn, so sei Gott den Thoren und Stolzen gnädig! Was mich betrifft, so will ich um den „Vorwurf der Furcht vor Gefahr abzulehnen, zu Fuß „an der Spitze meiner Infanterie fechten: Ihr Gensdarmen aber haltet Euch so tapfer, daß man bei einem „Unfall Euch nachsagen kann, es habe Euch blos an „Glück gefehlt, nicht an Muth!“ —

Traun

Traun wohlgesprochen! Man schlug also, und es erfolgte die Niederlage unsrer Leute, und darauf der Verlust von ganz Mailand. Die Kaiserlichen erndteten dadurch großen Ruhm ein, denn die Unsrigen waren zweimal stärker, und hatten allein fünfzehntausend Schweizer, die von barbarischem oder vielmehr fatalem Muth getrieben, die starken feindlichen Verschanzungen im ersten Anlauf zu erstürmen drohten. Es kam aber ganz anders. Hätten sie Herrn von la Palisse gefolgt, so wäre dieß Unglück nicht geschehen.

XI.

Der Herr von Vandenesse,

Bruder des vorhergehenden.

Er hatte einen Bruder, der ihn sehr gut unterstützte. Dieser war sehr klein von Statur, aber von großem Muth, daher er auch in den alten Roman der kleine Löwe mit dem großen Herzen heißt, wiewohl übrigens die Anatomiker und Aerzte sagen: ein kleines Herz in einem Menschen sey besser. Auch hat der Löwe ein sehr kleines, und nicht so groß als die andern Thiere. Indessen ist dieß nun einmal so eine Redensart bei uns, zu sagen, er hat ein großes Herz, wenn man einen großmüthigen oder tapfern Mann anzeigen will. Dem Herrn von Vandenesse fehlte es nicht an Muth und Tapferkeit, wie er in allen Schlachten hinlänglich bewiesen hat. Auch fehlte es nicht an ihm, daß er sich nicht mit dem Marquis von Pescara schlug,

den er wegen der Capitulation von Como herausgefordert habe [66]).

Er blieb bei dem Rückzug des Admirals von Bonnivet aus Italien, wobei dieser ihm die Artillerie zur Vorsorge empfohlen hatte. „Schon gut, Herr Admiral, — sagte er — ich will sie schon vertheidigen, Sie „können sich darauf verlassen, ich müßte denn darüber „fallen!" — Dieß geschah auch, denn er bekam einen starken Schuß, woran er starb. So erzählens die Spanier selbst, und die Franzosen stimmen damit überein, und wie er an diesem Tag sich wacker hielt, immer herrliche Angriffe that, und sich immer brav wieder loß machte. Endlich erlag er aber doch, was sehr zu bedauern war.

XII.

Der Herr von Bayard,

Ritter ohne Furcht und ohne Tadel.

Bei eben diesem Rückzug fiel auch der edle brave Herr von Bayard, dem an diesem Tage der Herr von Bonnivet, der einen starken Schuß in den Arm bekommen hatte, und sich deßwegen in einer Sänfte transportiren ließ, die Sorge für die ganze Armee übertrug, wobei er ihm die Ehre Frankreichs empfahl. Der Herr von Bayard, der zuvor einen Zwist mit ihm gehabt hatte, gab ihm auf diesen Antrag zur Antwort: „Ich „hätte sehr gewünscht, daß es Gott und Ihnen gefallen „hätte, mir diesen ehrenvollen Auftrag unter bessern „Umständen, als die gegenwärtigen, zu ertheilen. Indessen

„dessen

„dessen werde ich, da es nun einmal so kömmt, mit al„len meinen Kräften Sorge dafür tragen, daß, so lan„ge ich lebe, es nicht an der kräftigsten Gegenwehr feh„len soll, um nichts in die Hände der Feinde fallen zu „lassen.“ —

Dieß Versprechen hielt er denn auch redlich. Allein die Spanier unter dem Marquis von Pescara nutzten die Umstände, und drangen mit Ungestüm den abziehenden Franzosen nach. Während nun der Herr von Bayard damit beschäfftigt war, den Rückzug seiner Leute mit möglichster Ordnung zu veranstalten, wurde er durch eine Kugel stark verwundet. Sobald er den Schuß hatte, rief er: „Mein Gott! ich bin des „Todes!“ Küßte das Kreuz an seinem Degengefäß, und sagte ganz vernehmlich: miserere mei Deus. Die Lebensgeister verließen ihn, und er war schon im Sinken, hatte aber noch so viel Besinnung, sich am Sattel anzuhalten, bis ein Adelicher, sein Haushofmeister, dazu kam, der ihn vom Pferde hob und sitzend an einen Baum lehnte.

Auf das plötzlich unter beide Armeen sich verbreitende Gerücht von diesem Vorfall, der einen so interessanten wichtigen Mann betraf, wurden unsre Leute ganz bestürzt, so daß die Unordnung unter ihnen sich sehr vermehrte. Die Kaiserlichen setzten ihnen um so nachdrücklicher zu, doch war auch unter ihnen kein wakrer Mann, der diesen Helden nicht bedauert, und wo möglich theilnehmend besucht hätte, wobei jedoch das Nachsetzen an ihm vorbei ununterbrochen fortgieng. Einige darunter waren so gut und artig, ihn da weg und nach einem bequemen Logis in der Nähe bringen zu wollen; er bat sie aber, ihn auf dem Schlachtfeld zu lassen, wie es einem Krieger zieme; denn es sei stets sein Wunsch so gewesen, in den Waffen zu sterben.

Auch

Auch der Marquis von Pescara kam izt herbei: „Ich wünsche recht herzlich, Herr von Bayard, — sagte „er zu ihm — und wollte mit Freuden meine halbe „Habe darum geben, wenn ich sie izt als einen Gefangenen frisch und gesund sähe, um Ihnen durch meine „achtungsvolle Behandlung Beweise von meiner Achtung gegen Ihren Edelmuth und Ihre hohe Tapferkeit geben zu können. Ich erinnere mich, schon in „meiner frühen Jugend unter meinen Landsleuten das „Lob von ihnen gehört zu haben: muchos Grisones „y pocos Bayardos (viel Graubünder, wenig Bayards!), und seit ich Soldat bin, habe ich noch keinen Ritter rühmen hören, der Ihnen gleich käme. „Da keine Hoffnung zu Ihrem Aufkommen ist, so „bleibt mir nichts, als Gott zu bitten, er möchte Ihre „schöne Seele wieder zu sich nehmen, wie ich mit Zuversicht hoffe." —

Er beorderte hierauf sogleich eine Ehrenwache zu ihm, mit dem Befehl, bei Lebensstrafe nicht von ihm zu gehen, so lange noch Leben in ihm sey, damit ihm keine Mißhandlung widerfahre, wie im Kriege oft durch schlechtes Gesindel zu geschehen pflegt.

Es wurde also ein schönes Zelt für ihn aufgeschlagen, worunter er ruhte, und nach zwei oder drei Stunden starb, worauf die Spanier seine Leiche mit allen möglichen Kriegsehren nach der Kirche brachten, wo zween Tage lang feierliches Amt über ihn gehalten wurde. Dann übergaben sie dieselbe seinen Dienern, die sie nach Grenoble in Dauphine führten, wo sie vom Parlement und einer unzählbaren Menge Volks feierlich eingeholt wurde. Dann wurden große Exequien gehalten, und endlich der Leichnam zwei Meilen von Grenoble bei den Minimern zur Erde bestattet. Wer mehr davon

wissen

wissen will, lese seinen Roman, ein ungemein schönes Buch, das der junge Adel besonders fleissig lesen sollte.

Dies Buch erzählt unter andern, als dieser brave Ritter verwundet wurde, sei der Herr von Alegre, Prerot von Paris just dazu gekommen, zu dem er sagte, er sei ein todter Mann, und er (Alegre) möchte sich schleunig entfernen, weil der Feind hereinbreche; er solle ihn dem König seinem Gebieter empfehlen und sagen, daß er bedaure, Ihm nicht länger dienen zu können; er möchte ihn ebenfalls allen französischen Prinzen, allen seinen Herren Kriegskameraden, und überhaupt allen Cavaliers im Reiche, empfehlen, wenn er (Alegre) sie sehe.

Der Herr von Bellay sagt, der Herzog von Bourbon habe, als er an ihm vorbei kam, zu ihm gesagt: „Herr von Bayard, in der That, ich bedaure Sie sehr!" darauf habe aber dieser versetzt: „um Gottes willen, „Monsieur, bedauern Sie mich nicht, sondern lieber sich „selbst, der Sie gegen Ihre Treue und gegen Ihren „König fechten, da ich für meinen König redlich ster„be" — [67]). Dieß Wort mag wohl den Herzog von Bourbon ein wenig verdrossen haben; allein er und alle waren so hitzig im Nachsetzen begriffen, daß es weiter nicht haftete. Zudem war es ja auch wahr gesprochen.

Das Ende dieses braven Ritters war seinem Leben gleich. Man hat ihm den ehrenvollen Titel: Ritter ohne Furcht und ohne Tadel beigelegt, den er sehr wohl verdiente, und eben so gut zu behaupten wußte. Wer Beweise davon zu sehen verlangt, der lese den alten Roman von ihm. So sehr das Buch alter Roman ist, so spricht es doch nicht schlecht, sondern hat

hat einen sehr schönen Vortrag. Es giebt solcher Romane zween; der große ist aber der schönste [68]).

Seinen ersten Feldzug that er gegen Neapel, wo er sich sehr hervorthat, besonders durch seinen Zweikampf gegen den Segnor Alonzo de Sottomajor [69]). Eben so hielt er sich sehr tapfer bei Garigliano, wo mein Vater bei ihm war, seine ersten Waffen unter ihm trug, und stark verwundet wurde, so daß er beinahe daran gestorben wäre, daher ihn der Herr von Bayard nachher vorzüglich liebte und ehrte. Belleforest erzählt es in seiner Geschichte, und nennt meinen Vater ausdrücklich dabei, ohne daß ich mich weiter dabei aufzuhalten brauche. Ich erinnere mich noch, daß mein Vater eine Menge artige Geschichtchen von ihm zu erzählen wußte, die ich aber nicht mehr recht weiß. Er lobte ihn bis zum dritten Himmel.

Ich habe manche sich darüber wundern hören, daß er als ein so großer berühmter General in seinem Leben nicht zu höhern Würden erhoben wurde, als wir sehen. Denn man wird weder in seiner Lebensbeschreibung noch sonst finden, daß er je eine Armee en Chef kommandirt hätte, oder Lieutenant de Roi gewesen wäre, außer in Mezieres. Zwar nennt seine Geschichte ihn als Lieutenant de Roi in Dauphine; dieß war aber zur Civilregierung, nicht um Krieg zu führen.

Einige haben gesagt, er habe nie nach dergleichen hohen Stellen getrachtet, und habe aus natürlicher Neigung und Temperament lieber Subaltern und Soldat bleiben wollen, um im Krieg überall mit dabei seyn, alles mitmachen und Gefahren aufsuchen zu können, statt

daß

daß eine hohe Würde seiner Freiheit hierinn Fesseln angelegt und ihn genöthigt hätte, sich sorgsamer zu schonen.

Würklich giebt es Leute, die sehr unglücklich in dergleichen hohen Stellen sind, da sie sonst glücklich waren, und alles wagen konnten. Ich könnte einige Beispiele hievon anführen. Sie sind hierinn Lastthieren zu vergleichen, die mit ihrer gewöhnlichen Ladung rasch und munter aufschreiten, wenn sie aber überladen werden, unter der Last zusammenbrechen.

Bayard hatte indessen doch das Glück, daß kein General zu irgend einer wichtigen Unternehmung auszog, ohne daß Bayard mit dabei seyn mußte. Denn ohne ihn giengs nicht, und sein Rath und Gutachten im Krieg wurde jedesmal jedem andern vorgezogen. Er hatte also große Ehre davon, ja, genau betrachtet, noch größere, als wenn er selbst Armeen en Chef kommandirt hätte, indem er auf diese Art sogar den General en Chef kommandirte.

Uebrigens ist nicht zu zweifeln, daß er dergleichen Stellen, wenn sie ihm übertragen worden wären, eben so würdig verwaltet haben würde, als zu Mezieres, das er bei seiner Ankunft sehr schwach und muthlos fand, aber so beruhigte, und so gut vertheidigte, daß der Graf von Nassau all seine Kunst davor verlohr. Als ihn dieser Graf auffordern ließ, den Platz an den Kaiser zu übergeben, gab er ihn zur Antwort: erst müßte er eine Brücke von feindlichen Leichen haben; anders könne er nicht heraus.

Von Leuten, die ihn persönlich kannten, habe ich mir erzählen lassen, daß er ein sehr angenehmer, auf-

geweckter witziger Gesellschafter gewesen sey. Im Feld war er immer lustig, und plauderte mit den Burschen so unterhaltend, daß sie Beschwerden, Ungemach und Gefahren darüber vergaßen. Er war von mittlerer Statur, aber sehr schön gewachsen, gerade, gelenksam, ein sehr guter Reuter, und auch gut zu Fuß. — Ein wenig eigensinniger Laune aber war er doch dabei, und von Seiten der Ehre leicht in Harnisch zu bringen.

Als er zu Rebec überfallen wurde, war es zwar ein kleiner Unstern für ihn, aber nicht sein Fehler, sondern des Admirals von Bonnivet, der ihm versprochen hatte, ihn zu decken, dies aber nicht hielt. Er verlohr jedoch nur wenig Leute dabei, und rettete fast alle nach Biagras. Ihr Gepäck und ihre Pferde giengen freilich dabei verlohren, was ihn so sehr verdroß, daß er in einen heftigen Zorn über seinen General gerieth, und sehr vernehmlich mit ihm sprach. Er sagte sogar zu ihm, er werde noch Genugthuung dafür von ihm fordern, denn vorizt wolle er sich nicht damit aufhalten, da ihn der Dienst des Königs rufe, und er daher der allgemeinen Sache seine Privatangelegenheit nachsetze. — Der Admiral war sonst hizig und stolz als königlicher Günstling, und konnte wenig vertragen; dießmal mäßigte er sich aber doch, weil er sah, daß er unrecht hatte, da Bayard sich von ihm wider seinen Willen, ohne Kriegsraison, und auf sein Wort, ihn zu unterstützen, dahin hatte beordern lassen.

Wäre er nicht geblieben, sondern mit dem Admiral wieder nach Frankreich zurück gekommen, so würde er ihn ohne Zweifel gefordert haben; denn er war nicht gut auf ihn zu sprechen, theils um seiner beleidigten Ehre willen, theils weil jedermann dem Admiral seinen hohen Posten mißgönnte, den er vor so vielen

würdigen

würdigen Männern, und größern Generalen, erhalten hatte.

Wer das Buch vom Herrn von Bayard liest, wird darinn schöne Züge von Edelmuth und Tapferkeit finden, die in ihm so herrlich glänzen; man kann nicht satt werden, zu lesen und zu bewundern. — Der Herr von Ronsard sagt unter andern Lobeserhebungen des nachherigen Connetable von Montmorency, auch dies zu seinem Lobe, daß er ein Compagnon von Bayard sey. Dieß Lob war in der That nicht gering, unerachtet Montmorency ein Günstling des Königs war.

XIII.

Der Herr von Montmoreau

aus dem Hause Mareuil.

Er hatte auch noch den Herrn von Montmoreau, einen braven Cavalier aus Angoumois, einen nachgebornen Sohn aus dem Hause Mareuil. Man pflegte damals zu sagen: Es giebt wenige Bayards und wenige Moreaux. — Der Herr von Bayard hatte sich bei wichtigern Vorfällen befunden, als er, denn er war noch jung, da hingegen der Herr von Bayard seine militärische Laufbahn schon unter Karl VIII. antrat, bei der Ordonanzcompagnie des Herrn von Ligny.

XIV.

Ludwig von Ars, aus Berry.

Unter derselben Compagnie stand auch der tapfre Ludwig von Ars aus Berry, von dessen unzählbaren tapfern Thaten man blos dies anzuführen brauchte, was er in der Vertheidigung von Venusa im Königreich Neapel leistete. Nach dem gänzlichen Verlust von Neapel wollte er wenigstens noch Venosa, Canosa und Monervino erhalten, die seinem ehmaligen guten Herrn, dem Fürsten von Ligny, vermöge seiner Vermählung mit der Fürstin von Altamora gehörten. Weil er sich jedoch nicht theilen, und alle drei zugleich vertheidigen konnte, schränkte er sich auf Venosa ein, wo er ein ganzes Jahr lang eine Belagerung aushielt, ohne Hoffnung eines Entsatzes. Endlich durch die Länge der Zeit und seine Noth gedrungen, und um nicht so viele brave Leute der lezten Gefahr auszusetzen, kapitulirte er, auf besondern Befehl des Königs, mit seinem Feinde, dem großen Feldherrn Gonsalvo, und schloß die schönsten ehrenvollsten Bedingungen, die je ein Belagerter erhielt [70]).

Er marschirt hierauf ab, und kehrt mitten durch das Königreich Neapel und ganz Italien zurück, mit allen seinen Leuten in voller Rüstung, schlug Lager, lebte auf Discretion, rückte immer vorwärts, und kam endlich mit Leben, Ehre, Waffen, Beute und Gepäck ins Vaterland zurück, bewundert von aller Welt.

So

So kam er nach Blois, wo der Hof war, und wo er von dem König und der Königinn ungemein gnädig und ehrenvoll empfangen und bewirthet wurde, wobei sie gar nicht fertig werden konnten, seine und seiner Leute Muth und Tapferkeit zu loben und zu lohnen.

Man schließe nun von dieser That des tapfern Generals auf die Menge derer, die er in Frankreich, der Lombardey, Neapel, Romagna und anderwärts that. Er krönte sie durch einen ruhmvollen Tod in der Schlacht bei Pavia. — Einige wollen ihm zur Last legen, er sey zu sehr Freund des Herzogs von Bourbon gewesen. Er konnte aber dieß seyn, ohne gegen seinen König untreu zu werden, wie sein braves Ende beweißt.

XV.

Der Herr von la Trimouille.

Zu seiner Zeit ein sehr guter einsichtsvoller General. Er hatte daher auch die Ehre, den Titel Ritter ohne Furcht und ohne Tadel zu bekommen. Traun ein schöner Titel, wer ihn bis an sein Ende erhalten kann. Allein es ist um diese verwünschte Ehre ein so zerbrechliches Ding, daß kein Glas zerbrechlicher seyn kann, und sie ist sogar nach dem Tode noch Zweifeln ausgesetzt, besonders die Ehre des Kriegers. Wie viele hat es nicht schon zu unsrer Väter sowohl als unsern Zeiten gegeben, die man für die bravsten und tapfersten von der Welt hielt, und Männer ohne Furcht und ohne Tadel schalt, und die dann doch diesen schönen Titel durch

große Fehler und Poltronerien wieder verwürkten, und bisweilen durch den Anblick einer Gefahr so in Furcht und Zittern gesetzt wurden, daß sie liefen, so weit ihre Füße sie trugen!

Ich will izt nicht von Todten reden, denn es wäre zu hart, sie durch üble Nachrede in ihren Gräbern aus der Ruhe stören zu wollen: allein ich kenne viele noch lebende große Officiere, die man für Cäsars hielt, weil sie so brav und tapfer thaten, und die doch, trotz dem schlechtesten Troßjungen, vor Schlacht und Gefahren ausrissen. So flohn bei der Schlacht bei Dreux, nebst mehrern andern, zween sehr hohe Officiere, die man für wahre Cäsars hielt; unter andern einer, den man ganz ohne Furcht glaubte [71]). Ich könnte wohl ein Tausend Beispiele dieser Art anführen. Dergleichen Tapferkeits-Heuchler kommen mir vor, wie manche Katholiken, die sich äusserlich sehr rechtgläubig stellen, innerlich aber unsre Religion so sehr hassen, als solche Prahlhänse die Kugeln.

Um so höher schätze ich aber die wackern Ritter, die ohne Furcht und ohne Tadel in der That sind, und allen Ruhm und Ehre verdienen, wenn sie das Ziel ihrer Laufbahn erreichen, ohne zu straucheln. Sie sind aber selten. Sonst hat es ihrer freilich gegeben, giebt auch noch, und ich habe selbst gar manchen gekannt, der nicht wußte, was Furcht ist, und sich um keine Gefahr kümmerte; auch ohne Tadel, indem man ihnen nicht vorwerfen konnte, daß sie ein Gefecht oder sonst eine Gefahr vermieden hätten, was der größte Vorwurf ist, den man einem Krieger machen kann.

Ausser dem vorhin gedachten Titel und Beinamen hatte dieser große General la Trimouille noch einen andern

dern: der wahre Leib Christi (corps-Dieu!), indem dieß sein gewöhnlicher Schwur war. Die alten großen Feldherrn hatten überhaupt jeder so seinen eignen Haus- und Leibfluch; z. B. Bayard fluchte: Teste-Dieu Bayard! der Herzog von Bourbon: Sainte Barbe! der Prinz von Oranien: Saint Nicolas! der wackre Mann la Roche du Maine: Teste-Dieu pleine de reliques! (Wo Teufels muß er denn dies her haben?) Andre, die ich nennen könnte, hatten noch schrecklichere, es ist aber am besten, ich behalte sie bei mir.

Der gute Ritter, Herr von Trimouille, nun hatte das Glück, drei Königen gut und würdig zu dienen, wofür er auch gut belohnt wurde. Denn er ward ein sehr reicher Güterbesitzer, sowohl durch eignen Erwerb, als auch durch Erbschaft von seinen Ahnen her, die ebenfalls bei ihren Königen gut angeschrieben gewesen waren.

Er hatte noch sehr jung das Glück, als Lieutenant de Roi in Bretagne in der Schlacht bei St. Aubin den Herzog von Orleans gefangen zu nehmen, der es ihm jedoch nachher, als er den Thron bestieg, nicht im Bösen nachtrug, sondern sich überzeugt hielt, daß, da er Seinem Vorgänger so gut gedient habe, er Ihm als dessen Nachfolger ebenfalls gut dienen werde. Indessen liebte und liebkoste er ihn doch nicht so herzlich, wie andre seiner Nebengenerale, besonders den Herrn von la Palisse; wiewohl er dennoch gegen ihn als einen sehr brauchbaren Mann immer freundlich war. Denn dieser König hatte überhaupt dies an sich, seine großen Generale nie unzufrieden zu machen, weil er bei seinen schweren Kriegen ihrer immer bedurfte. Er befand sich auch wohl dabei.

Er war übrigens nicht mit ihm zufrieden nach der Niederlage von Novara, und nach dem Vertrag, den er zu Dijon mit den Schweizern machte, den aber der König nicht guthieß, sondern verwarf [72]). Die französischen Soldaten machten ein Lied darauf, das so anfängt:

Holà holà dit la Trimouille,
Le roi eſt il donc votre ami?
Oui, oui, mon capitaine,
Car il n'eſt pas notre ennemi,
Mais nous voulons la comté d'Ast,
Le chateau de Milan auſſi,
Et des ecus quatre cens mille,
Pour retourner en notre pays.
Vous aurés vos fievres quartaines,
Avec quelques force coups de lance
Pour vous chaſſer en vos pays! —

Letzteres (den falschen Vertrag mit den Schweizern) hätte ihm jedoch der König noch zu gut gehalten, aber über erstern war Er sehr übel zu sprechen, weil ohne sie der Vertrag nicht nöthig worden wäre.

Es war ein Glück für ihn, daß der König bald darauf starb, denn nun gewann ihn König Franz lieb, und bediente sich seiner sehr gut in der Picardie und anderwärts.

In der Schlacht bei Pavia fiel er auf dem Schlachtfeld, nachdem er lange tapfer und über die Kräfte seines Alters gefochten hatte. Er bewies durch diesen schönen Tod auf dem Bette der Ehre, daß, wenn auch die größten Feldherrn bisweilen die Mißgunst des Glücks erfahren, dennoch kein Tadel auf ihnen nach ihrem Tode haften darf.

Wer

Wer mehr von ihm wissen will, lese ein Buch, das Wilhelm Bouchet, Chronikschreiber von Aquitanien, unter dem Titel: Ehrengarten [73]) zu seinem Lobe aufgesetzt hat. Auch kann man von ihm die Geschichtbücher über unsern Zeitraum, französische und italienische, nachschlagen; man wird darinn viel von ihm und andern seines Hauses finden, das eins der edelsten, ältesten, schönsten und reichsten in Frankreich ist.

Als dieser tapfre Ritter und große Feldherr starb, befand sich mein Vater bei ihm, und wurde tödtlich verwundet. Er verlohr viel an ihm, denn er liebte ihn sehr, sowohl seiner Tapferkeit wegen, als um einer besondern Verbindlichkeit willen, die, wie er oft erwähnte, das Haus Trimouille dem Hause Bourdeille hatte. Es war nämlich der Cardinal von Bourdeille, sein Oheim, Erzbischof von Tours, der König Ludwig XI. das Unrecht vorstellte, das er zu großem Nachtheil seines Gewissens begehe, indem er den Kindern Ludwigs von la Trimouille die Vicomte' Thouars vorenthalte, worauf der König sie sogleich wieder herausgab, indem er diesen Cardinal fürchtete, ihm glaubte und folgte. Dieß findet sich so geschrieben, auch habe ichs von gedachtem meinem Herrn von Bourdeille, meinem Vater, so gehört.

Dieser gute Ritter la Trimouille hatte einen Sohn, der, wenn er am Leben blieb, dem Vater in allem ähnlich worden seyn würde, wie sein edler Tod in der Schweizerschlacht [74]) bewies. Man nannte ihn den Prinzen von Talmont.

XVI.

Der Herr von Imbercourt.

In derselben Schlacht fiel auch der Herr von Imbercourt. Sein Vater oder Großvater war derjenige, dem die Genter so ungerechterweise den Kopf abschlagen ließen, unter den Augen der schönen vortrefflichen Prinzeßin von Burgund, ihrer Gebieterin, die mit fliegenden Haaren, thränenden Augen und aufgehobenen Händen um sein und ihres Kanzlers Leben flehte, was sie ihr aber grausamerweise rund abschlugen.

Unser Herr von Imbercourt diente sehr gut unter König Ludwig XII. in allen Italienischen Kriegen, und nachher auch noch Franz dem I. auf dessen erstem Feldzug nach Italien, wo ihm die Schweizer und Prospero Colonna den Uebergang über die Alpen streitig machen, und die Franzosen fangen wollten, wie Tauben im Schlag, sagten sie. Der Herr von Imbercourt kehrte es aber um, mit Hülfe der zween braven tapfern Reuter von seiner Compagnie, Beauvais aus der Normandie, und Hallencourt aus der Picardie, die einen so geschickten und wüthenden Angriff auf das Thor machten, daß es nicht verschlossen werden konnte. Denn Hallencourt sprengte mit dem Roß so heftig dagegen, daß ers erschütterte, aber auch selbst in den Graben stürzte, und Beauvois steckte sogleich seine Lanze dazwischen, daß die dahinter es nicht wieder zumachen konnten. Unterdessen kamen die andern nach, und rennten es leicht vollends ein.

Er genoß den Ruhm von dieser Ueberrumplung nicht lange; denn kurz darauf fiel er in der Schweizer-

Schlacht,

Schlacht, nachdem er so tapfer gefochten hatte, daß er nicht wenig zu dem Sieg beitrug.

Dieser Herr hatte die Gewohnheit, bei seinen Spaziergängen, auch im Krieg allemal in der größten Hitze auszureuten, aus der er sich nichts machte, dahingegen er nichts auf Morgen- und Abendkühle hielt, und der Meinung war, solche Gemächlichkeiten und Angewohnheiten seien einem Krieger schädlich. Daher entstand damals das Sprüchwort: „Sie „reisen in der Kühle des Herrn von Jm„bercourt" wenn jemand in der Hitze reiste.

Auf sein Monument setzte man blos die wenigen Worte:

Ubi honos partus
Ibi tumulus erectus.

nämlich auf dem Schlachtfeld, was der schönste Todtengarten für einen Kriegsmann und General ist, den er nur finden und sich wünschen kann; schöner als ein Monument von Marmor, Porphyr, Jaspis, Erz oder Kupfer, wo es auch errichtet werden möchte.

XVII.

Der Herr von Montoison.

Unsre französischen Chroniken gedenken dieses guten alten Ritters und Generals aus den Zeiten unsrer Könige, Karls VIII. und Ludwigs XII. nur sehr wenig,

wenig, woran sie sehr unrecht thun. Er [57]) war aus Dauphine von einem guten alten Hause das viele wackre Männer aufzuweisen hat. Noch izt giebt es welche von dieser Familie, die ihren Ahnen keine Schande machen.

Er diente seinen Königen sehr gut in den Kriegen in der Picardie, Bretagne, Neapel und der Lombardey. Er war ein guter Cameral des Herrn von Bayard; auch waren sie aus derselben Provinz. Er war jedoch schon weit älter und gebrechlicher; denn er hatte schon eine Compagnie Gens d'armes bei dem Feldzug König Karls VIII. gegen Neapel.

Er nebst den Herrn Bayard, du Lude, und Fontrailles sind die Urheber einer sehr schönen Niederlage, die die Franzosen den Päpstlichen zu la Bastide bei Ferrara beibrachten, das der Papst Julius II. belagert hatte. Dieß Gefecht war eins der schönsten jener Zeit. Manche Franzosen und Italiener wunderten sich daher, daß seiner nicht besonders gedacht, und daß es nicht als eine kleine Schlacht aufgeführt wird. Denn es blieben dabei doch über vier bis fünftausend Mann Infanterie, über sechzig Gensd'armen, und über dreihundert Pferde wurden gefangen genommen, und ihr Lager erobert, wobei die Capitains von Pierpont und du Fay sich besonders hervorthaten.

Der Herr von Montoisson starb darauf an einem Fieber, sehr bedauert von dem Herzog und der Herzoginn von Ferrara, denen er sehr gute Dienste gethan hatte. Er wurde zu Ferrara mit großer Pracht und Feierlichkeit begraben. Seiner Leiche folgten Hohe und Niedrige, Franzosen und Italiener, die alle ihn beweinten und bedauerten. Sein Grab ist wohl noch dort zu sehen.

Er

Er ſtarb — am Alter, und weil er durch die vielen Kriegsſtrapazen ſchon ſehr mitgenommen war. Auf dem Pferd merkte mans ihm jedoch nicht an, und hätte ihn für einen dreiſſiger gehalten, ſo gut führte er ſeine Waffen noch, aus langer Gewohnheit. Es wäre, ſagten ſeine Cameraden, ein großes Glück für ihn geweſen, wenn er in dieſer Schlacht fiel, und ſeine Parce hätte nicht ſo grauſam gegen ihn ſeyn ſollen, ihm ſein Leben noch um dieſe paar Tage zu verlängern, um ihn im Bette ſterben zu laſſen, ſtatt daß er ſo ſehr gewünſcht hätte, auf dem Schlachtfelde zu ſterben.

Einige alte Romane, die ihn loben wollten, nannten ihn un vrai esmerillon de guerre. Dies war noch ſo nach alten Schrot gegeben, etwas plump; indeſſen paßte es ſo übel nicht auf ihn, in Anſehung ſeiner großen Wachſamkeit. Denn im Krieg ſchlief er gewöhnlich äußerſt wenig.

XVIII.

Der Herr von Fontrailles.

Der Herr von Fontrailles war einer der Kriegskameraden des vorhergehenden, und ſtand in dem Ruhm eines guten Generals, beſonders für leichte Reuterei. König Ludwig liebte ihn daher auch vorzüglich, und ſtellte ihn als Colonel-General der Albaneſer an, die Er in ſeinem Dienſt hatte. Denn damals war noch nicht die Rede von franzöſiſcher leichter Reuterei; man hatte

hatte von Cavallerie blos die Gensdarmerie, die damals jede andre Cavallerie in der ganzen Welt übertraf. Diese Albaneser aber, die man im Sold hatte, lehrten uns die Einrichtung und den Dienst der leichten Cavallerie.

Die Italiener nannten die ihrigen estradiotz, die uns auch zu Fornova warm machten. Sie nannten sie auch noch corvals von der Nation. Die Spanier nennen die ihrigen genetajos.

Außer dieser Stelle hatte der Herr von Fontrailles auch noch eine Compagnie von funfzig Gensdarmen. Beide Posten versah er vollkommen gut in den Kriegen in Neapel und der Lombardei. Der Herr von Bayard und er hatte oft die Plänkler (coureurs) miteinander anzuführen. Auch bei la Bastide hielt er sich sehr gut. Kurz, dieser gute Gascogner setzte sich zu seiner Zeit sehr in Achtung. Wir, die wir seine Kinder, oder, daß ich nicht lüge, Enkel, gesehen haben, können von ihnen leicht auf den Großvater zurückschließen, denn sie bewiesen sich sehr brav und tapfer. Der Herr von Montluc gedenkt ihrer in seinem Werke.

Der älteste ist der Herr von Fontrailles, der noch izt als Gouverneur von Leitoure lebt. Er bekam in der Schlacht bei Cognac eine starke Quetschung, durch die er auch das Bein noch verlohr; nichts destoweniger hielt er sich nachher noch bei allen Gelegenheiten tapfer, wo er sich befand.

XIX.

XIX.

Der Herr von Montamar.

Ein jüngerer Bruder des vorigen. Ein sehr wohlgebildeter Mann, von gutem Betragen, den man wohl ansah, was er war; ein guter Officier, besonders für Infanterie, bei der er gleich zuerst gedient hatte. Er war einer der Capitains des Herrn von Grammont unter König Heinrich gewesen, als dieser vier Compagnien unter sich hatte. Er kam in der Bartholomäusnacht um. Ein eines so tapfern Mannes sehr unwürdiges Ende!

XX.

Der Herr du Lude.

Er *) war Kamerad und Zeitgenosse von allen bisher genannten braven Generals, und befand sich in der Affäre bei la Bastide auch mit, und zwar wo es am hitzigsten hergieng, was ihm großen Ruhm erwarb.

Er war Gouverneur von Brescia. Der König hatte aber alle aus ihren Garnisonen zusammenbeordert, um unter dem Herzog von Nemours Ferrara gegen den Papst Julius

*) Jacob von Daillon, Seneschall von Anjou, Capitain über funfzig Gensd'armen.

Julius zu Hülfe zu kommen. Als daher die Venetianer, die Stadt Brescia nur schwach besetzt sahen, glaubte ihr großer General, Andreas Griti, die Gelegenheit benutzen zu müssen, wobei ihm ein Verständniß mit einem der Vornehmsten von Adel in der Stadt noch besonders zu gut kommen mußte, weil dieser sich noch einen starken Anhang darin gemacht hätte. Während die Venetianer an einem Thor stürmten, ließ dieser Adeliche mit seinen Mitverschwornen auf der andern Seite ein Corps von dreitausend Mann durch ein Gitter herein, durch das die Unreinigkeiten aus der Stadt abgeführt wurden. Diese griffen denn den Herrn von Lude, während er jenes Thor tapfer vertheidigte, wüthend im Rücken an. Demungeachtet, und obgleich sechs Venetianer gegen Einen Franzosen waren, verlohr der Herr von Lude doch weder Muth noch Geistesgegenwart, sondern kämpfte noch lange und wacker mit seinen Leuten.

Endlich aber, weil er ermüdet war, die Feinde sich immer mehr häuften, und durch frische Truppen abgelöst wurden, ließ er zum Rückzug blasen, und zog sich stets fechtend ins Schloß, nicht ohne starken Verlust an Mannschaft, von seinen Leuten. Die Venetianer büßten zwar auch viel Volk dabei ein; allein unser Verlust war doch größer, weil die Venetianer so erbittert auf unsre Leute waren, daß sie keinem Pardon gaben. Es wurde ihnen nachher noch brav vergolten.

Das Schloß wurde sogleich belagert, barrikadirt, und gegen die Stadt retranchirt, und so wüthend beschossen, daß eine starke Bresche entstand, die aber zehn Tage lang so gut bewacht und vertheidigt wurde, daß der Herzog von Nemours Zeit gewann, zu Hülfe zu kom-

kommen. Noch dazu hätten sie sich um eine Verstärkung an Mannschaft noch nicht sehr bekümmert; aber Proviant brauchten sie, denn der Hunger setzte ihnen stark zu, indem sich eine solche Menge Menschen mit hinein geworfen hatte, daß das Magazin nicht weit reichen konnte.

Dieß Verhalten, nebst mehreren andern schönen Kriegsthaten setzte den Herrn von Lude von Seiten der Tapferkeit und Einsicht sehr in Ruf und Achtung, so daß ihn König Franz einige Zeit darauf nach Fuentarabien, das die Spanier belagerten, als seinen Lieutenantgeneral schickte, wo er sich ebenfalls sehr brav hielt. Denn er hielt eine Belagerung von dreizehn Monaten aus, und schlug alle die vielen Angriffe und Stürme mit der entschlossensten Tapferkeit ab. Dabei hatte er noch überdieß nicht blos mit dem Feind von außen, sondern auch mit der Hungersnoth zu kämpfen, die so weit gieng, daß sie Katzen und Ratzen, ja endlich gar gekochtes und gebratenes Leder und Pergament essen mußten, wie ich mir von meiner Großmutter, der Frau Seneschallinn von Poitou, einer Schwester von ihm, habe erzählen lassen, die mir ganz erstaunliche Dinge von der äußersten Noth erzählte, die er und seine Leute bei dieser Belagerung ausstanden.

Vor kurzem fand ich in unserm Familien-Archiv noch einen Brief von ihm und drei oder vier seiner Adelichen, die mit ihm in diesem Platze lagen, welchen sie nach dem Entsatz an diese seine Frau Schwester schrieben, worin alle die großen Scharmützel und Stürme auch Hunger und Elend beschrieben sind, wie sie es darin im höchsten Grade auszustehen hatten. Es ist in der That ganz erstaunlich und fast unglaublich zu lesen, besonders wenn man weiß, daß dieser Platz damals so stark nicht war,

wie ich ihn nachher selbst gesehen habe. Sie hätten es aber auch nicht länger aushalten können, und der Entsatz durch Herrn von la Palisse kam noch recht zur höchsten Zeit.

Nach dieser Belagerung bekam der Herr Lude Urlaub, dem König aufzuwarten, der ihn sehr gnädig und ehrenvoll empfieng, und alsdann zu seiner Erholung nach Haus zu reisen. Unterdessen übertrug er das Commando in seiner Festung dem Capitain Franget, der ehmals unter dem Marschall von Chatillon Lieutenant gewesen war. Dieser wurde einige Zeit darauf belagert; statt aber sich nach dem Beispiel seines Vorgängers muthig zu vertheidigen, übergab er den Platz schnell und ohne Noth in Zeit von acht Tagen, was natürlich durch Contrast den Ruhm des Herrn Lude noch erhöhte. Der Capitain Franget hatte übrigens zu seiner Zeit in dem Ruf eines der tapfersten muthvollsten Krieger gestanden, allein hier war es ein großes Unglück für ihn, daß er sein Herz auf Einmal verlohr.

Es geht bisweilen manchen sonst tapfern Männern so; daher sie sich Gott besonders in ihrem Gebet empfehlen sollten, daß er ihnen Muth und Verstand nicht nehmen möchte. Ueberhaupt habe ich in dieser Rücksicht von großen Generalen sagen hören, daß niemand fleißiger beten sollte, als Kriegsleute.

König Franz wurde so aufgebracht darüber, daß er Franget den Kopf abschlagen lassen wollte, und dabei sagte, nichts spreche ihm sein Urtheil einleuchtender, als die muthvolle brave Vertheidigung dieses Platzes durch Herrn von Lude. Der König schenkte ihm jedoch das Leben, ließ ihm aber den Degen zerbrechen. Eine

Strafe

Strafe übrigens, die hundertmal schlimmer war als der Tod, da besonders einem Cavalier und Soldaten die Ehre hundertmal lieber seyn muß als das Leben.

Der Herr von Lude, Jakob von Daillon, zu seiner Zeit der Wall von Fuentarabia genannt, erwarb sich auch sonst noch in den Kriegen in Italien, in der Lombardei, Ferrara, und in Frankreich solchen Ruhm, daß er für einen der besten Generale galt. Aus diesem Hause sind sie es überhaupt alle.

Er war ein Sohn des verstorbenen Herrn von Lude, der unter Ludwig XI. so großen Einfluß hatte. Man kann hieraus schließen, daß er ein Mann von Verdiensten gewesen seyn muß; denn dieser König verstand sich auf die Leute.

Dieser Jacob von Daillon hinterließ einen Sohn, der um seiner Verdienste willen Gouverneur von ganz Guyenne war, bis Pilles, mit Inbegriff von Poitou und andern Districten. Er führte dieß Gouvernement sehr weislich, und so, daß Spanien nicht wagte, etwas von dieser Seite her zu unternehmen. Auch die wenigen Versuche, die es machte, wußte er noch zu rechter Zeit zu vereiteln.

Nach dem Tod des Herrn von Lude wurde Veit von Daillon Gouverneur von Poitou, derselbe, der kürzlich starb. Er verwaltete diesen Posten sehr würdig, besonders während der bürgerlichen Kriege, wo er sehr viel zu thun bekam. Denn der größte Theil der Städte und Districte hielt es mit den Reformirten. Er war ein sehr braver, tapfrer, rechtschaffener, ehrliebender Herr, er machte großen Aufwand, und war sehr freigebig. In seinen jüngern Jahren war er Fähn-

drich des Herzogs von Nemours gewesen, und hatte sich sehr hervorgethan, besonders bei der Belagerung von Metz, wo er nach dem Tod des Herrn von Paille die Standarte bekam.

Dieser Herr von Lude hinterließ einen Sohn, der sehr viel verspricht, und schon Proben abgelegt hat. So pflanzt sich also dieß schöne edle Geschlecht stets durch edle Sprößlinge fort; durch edle sage ich, nicht durch edlere, — nach der Meinung einer hohen Person, welche sagt, man müsse dies nicht sagen, indem die Kinder und Enkel nie so viel taugten als ihre Väter und Ahnen. Zwar hat man wohl welche gesehen, welche jene sogar noch übertrafen. Solche sind aber selten.

XXI.

Der Herr de la Crotte.

Jener Jacob von Daillon, den ich eigentlich den großen Herrn von Lude nennen kann, hatte einen jüngern Bruder, der Herr de la Crotte genannt*). Ein sehr braver tapfrer Mann, der noch etwas rascher war, als der Aeltere, wie ich von meiner Frau Großmutter, seiner Schwester, hörte, und auch aus einigen Briefen der beiden Brüder an sie, schließen konnte. Unerachtet dieser größern Hitze nun wollte ihn doch König Ludwig XII. um seiner Tapferkeit und Tüchtigkeit willen als Lieutenant der hundert Gensd'armen des Mark-

*) Franz von Daillon.

des Markgrafen von Montferrat und als Gouverneur eines den Venetianern abgenommenen Districts anstellen, den er sehr gut vertheidigte.

Er wäre hier beinahe an einer starken Krankheit gestorben, die ihn befiel: allein der Gott der Waffen wollte nicht, daß der scheußliche Tod an einer Krankheit und auf dem Bette, seiner unwürdig, über ihn triumphiren sollte. Nachdem er wieder gesund war, führte er ihn einem ruhmvollen Ende in der Schlacht bei Ravenna entgegen, wo er noch tapfer kämpfte. Er war einer der ersten beim ersten Angriff, mit seinen hundert Gensd'armen. Er und sein Pferd wurden stark verwundet. Als man ihm daher sagte, er möchte sich entfernen, gab er zur Antwort: „nichts, nichts, ich will hier meinen Kirchhof „finden, und mein Roß soll mir zum Grabmal werden; „denn es muß noch mit dran, und wir müssen beide „zusammen fallen!" — Dieß geschah auch, nachdem sie bis auf den letzten Blutstropfen ausgehalten und gearbeitet hatten, stürzten sie miteinander, und das Roß auf ihn. So starb er, wie seine Schwester mir erzählte.

Die Franzosen bedauerten seinen Tod sehr; nicht so die Venetianer, denen er sehr warm gemacht hatte. Die Herrn von Bayard, de la Crotte, und Fontrailles nannte man gemeiniglich Ritter ohne Furcht und ohne Tadel. Ein schöner, ja der schönste Titel für den der ihn verdient hat; schöner noch als alle Namen von Herrschaften in der Welt. Man hielt aber auch diese drei für die kühnsten Männer, denen nichts weder zu kalt noch zu heiß seyn könne. So habe ich es von seiner Schwester, meiner Frau Großmutter gehört, und daß mein Oheim, der Herr von Chataigneraye ihm,

seinem Oheim, an Gewandheit, Manieren und Tapferkeit ganz ähnlich gewesen sey.

XXII.

Der Herr von Teligny; sein Sohn und sein Enkel.

Von eben dem Flug war auch der Herr von Teligny *), Seneschal von Beaucaire; eine edle Stelle, mit der manche wackre Männer von Stand sich schon begnügten, z. B. Tanneguy, du Chatel und andre mehr, die ich anführen könnte. Dieser Herr von Teligny stand zu seiner Zeit im Ruf eines sehr einsichtsvollen Generals, und guten Officiers, der seinen Königen diesseits und jenseits der Alpen sehr gut diente.

Er war einige Zeitlang Gouverneur von Mailand, in Abwesenheit des Herrn Lautrec, der vom König Erlaubniß erhalten hatte, nach Frankreich zurückzukommen, Ihm aufzuwarten, und auf seine Güter zu gehen, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Der Herr von Teligny stand unterdessen seinem Posten so

*) Seneschal von Rovergne. Er hieß Franz, und war Vater von Ludwig, welcher einen Sohn Karl und eine Tochter Margaretha hinterließ. Karl vermählte sich mit Louise von Chatillon, einer Tochter des Admirals, und Margaretha mit Franz de la Noue. Der Herr von Teligny starb in der Picardie, zu Mouchy le Cayou im Jahr 1422.

so einsichtsvoll und mit so kluger Mäßigung vor, daß er nicht einen Zollbreit Land verlohr, sondern das Anvertraute sehr wohlbehalten wieder übergeben konnte. Das ganze Land war aber auch mit ihm zufrieden. Er gab nie Anlaß zu einer Empörung, wie der Herr von Escu that, der nach ihm auf diesen Posten kam, als ein zu stürmischer Mensch, der alles wieder verdarb, weil er durch seinen Geiz und seine allzuharte Justiz die Empörung verursachte, durch die wir das so theuer erkaufte und so lang behaltene Mailand plötzlich wieder verlohren. Dieß erhöhte natürlich um so mehr den Ruhm, den der Herr von Teligny sich durch seine Administration erworben hatte, und gereichte dem Herrn von Escu zu desto größerem Schimpf und Vorwurf.

Als der Herzog von Nemours Brescia zu Hülfe eilte, und unterwegs der General Johann Paul Baillon geschlagen wurde, kommandirte er, nebst dem Herrn von Bayard, der just das Fieber hatte, die Plänkler, und beide griffen mit solchem Ungestüm an, daß sie das ganze Corps erschütterten, mit dem alsdann das Nemourſche Haupt-Corps leichtes Spiel hatte. Bei dieser Gelegenheit verlohr der Herr von Teligny seinen Fähndrich, einen braven Mann, um den es Schade war.

Auch Terouane vertheidigte er brav in einer Belagerung von neun Wochen. Er stand darin als Lieutenantgeneral du Roi, und bei dieser Gelegenheit fiel auch das Sporngefecht vor. Endlich starb er in einem ziemlich hohen Alter in der Picardie bei einem Angriff, den er auf die Feinde that, und wobei niemand außer ihm allein, weder verwundet noch getödtet wurde, so daß also dieß Gefecht sich vorzüglich durch

den Tod eines so braven Generals auszeichnet, denn im übrigen war es ganz unbedeutend.

Er hinterließ einen sehr braven Sohn, der dem Vater in Tapferkeit und Einsicht nachahmte. Er wurde in dieser Absicht sehr früh Fähndrich des Herzogs von Orleans, wo er sich sehr gut hielt. Um sich dabei sehen zu lassen, stürzte er sich nach Art der jungen Herren, so tief in Schulden, daß seine Gläubiger ihn äußerst verfolgten und er sich genöthigt sah, Frankreich zu verlassen, und sich nach Venedig zu begeben, wo ich ihn noch antraf. Er zeigte noch in seiner Noth und Dürftigkeit einen braven ungebeugten Muth. Er starb jedoch daselbst in diesem Zustand.

Sein Sohn war der letztverstorbene Herr von Teligny, der sich in Wissenschaften und Waffen zu einem so vollkommenen Cavalier gebildet hatte, daß wohl wenige seiner Zeitgenossen ihn übertrafen. Er würde daher auch, gleich mehrern seines Zeitalters hoch gestiegen seyn, wenn er sich nicht so tief in die reformirte Religion eingelassen hätte. Doch war dieses auch wieder sein größtes Glück. Denn da der Admiral ihn als einen sehr rechtschaffenen Mann kennen lernte, so nahm er sich seiner an, und bildete ihn vollends so aus, daß er in allen Fächern, im Cabinet sowohl als im Feld, ein ausgelernter Meister wurde. Dann gab er ihm auch noch seine Tochter zur Gemahlinn, eine sehr schöne vortreffliche junge Dame, die weit höhere Parthien hätte haben können. Der Admiral wollte aber nun einmal einen solchen Schwiegersohn, und sah dabei mehr auf innre Vorzüge, als auf sein Vermögen.

Er

Er wurde in der Bartholomäusnacht ermordet, wie noch so viele andre wackre Männer. Es war sehr schade um ihn. Ich für mich besonders bedaure ihn wie meinen Bruder: verbunden waren wir durch Verwandschaft sowohl als Freundschaft. — Seine Gemahlinn vermählte sich nachher zum zweitenmal mit dem Prinzen von Oranien, sowohl um ihrer Tugenden und Vorzüge, als um des berühmten Namens ihres Vaters willen.

XXIII.

Jakob von Chatillon.

Er war der ältere Bruder des Marschalls von Chatillon, welcher Caspar hieß, und galt für einen braven Cavalier und General. Er blieb bei der Belagerung von Ravenna, am Tage vor der Schlacht, nachdem er erst einen starken Schuß ins Dickbein bekommen hatte, der ihm alle Knochen zerschmetterte. Es war sehr schade um ihn. Er wurde von allen seinen Bekannten sehr bedauert.

Er war einer der vorzüglichsten Günstlinge Karls VIII. gewesen, besonders auf dem Zug gegen Neapel. Daher der Vers:

Chatillon *), Bourdillon et Bonneval **)
Gouvernent le sang royal.

*) Kammerherr unter den Königen Karl VIII. und Ludwig XII. auch Prevot von Paris; Oheim des Admirals von Chatillon.

**) Germain von Bonneval.

Einige setzen auch noch Galliot *) hinzu, der nachher der Oberstallmeister hieß. Ich rede anderwärts von ihm. Diese drei, nebst dem König, waren die Platzhalter bei den Turnieren, die der König damals zu Neapel und sonst veranstaltete. Man sagte aber damals, Chatillon thue es den andern allen zuvor, an Tapferkeit sowohl als Einfluß beim König.

Er hatte hundert Gensd'armen, war Kammerherr des Königs, und auch noch Ludwigs XII., Prevot von Paris, und hatte sich mit einer Tochter aus dem Hause Chabanes, Erbinn des Hauses Dammartin vermählt. Wie ich von meiner Frau Großmutter erzählen hörte, die damals Hoffräulein war, und nachher dieser Frau von Chatillon als Dame d' Honneur bei der Königinn Margaretha von Navarra nachfolgte. Diese Frau von Chatillon, (damals Wittwe) war eine sehr weise tugendhafte Dame; der König Franz wollte aber auch, daß nur eine ganz ähnliche ihre Nachfolgerinn werden sollte. —

*) Jakob Galliot von Genouillac, Herr von Acier, Oberstallmeister und Generalfeldzeugmeister, Seneschal Armagnac, Capitain über fünfundzwanzig Gensd'armen, und fünfundzwanzig Bogenschützen.

XXIV.

Der Baron d'Espic.

Bei derselben Belagerung wurde auch noch der Baron von Espic *) verwundet, wo er als Generalfeldzeugmeister diente, und einen Schuß in den Arm bekam, der ihm abgenommen werden mußte. Beide wurden in diesem Zustand nach Ferrara transportirt, wo sie, trotz aller Mittel und Pflege, die ihnen die schöne gute Fürstinn dort verschaffte, an ihren Wunden starben. Man sagt aber, sie haben sich so sehr darüber gekränkt, sich nicht bei der schönen so nahe bei ihnen blos zween Tage nach ihrer Verwundung vorgefallenen Schlacht befinden zu können, daß sie aus Verdruß und Aerger darüber gestorben seien.

Ich kannte in Piemont einen Baron Espic (vermuthlich dessen Sohn, oder doch Enkel) als einen braden tapfern Officier. König Heinrich II. stellte ihn deswegen auch als Mestre de Camp in Piemont an, als er den Herrn von Montluc nach Siena schicken wollte.

*) Franz von Beusseraillen, Herr von Espic, Zeugmeister.

XXV.

Der Herr von Maugiron.

Er *) gehört ebenfalls in die Reihe dieser großen Generale; ich handle aber noch anderwärts besonders von ihm. Er war ein sehr guter Officier, und that in allen Kriegen jener Zeit sehr gute Dienste. Seinem Beispiel folgten dann auch seine Söhne und Enkel, die Lieutenants de Roi in Dauphine' wurden, und ihrem Herrn auf diesem ehrenvollen Posten gut dienten, besonders der letztverstorbene Herr von Maugiron, der sich sehr gut gegen die in seiner Provinz so sehr mächtigen Hugonoten zu behaupten wußte. — Dieß Haus ist überhaupt in Dauphine' sehr vornehm und reich an Gütern, Ehrenstellen und Würden sowohl als Verdiensten. Ich sage dieß nicht aus besondrer Partheilichkeit, (denn wir sind sehr nahe verwandt!), sondern weil es wahr ist.

XXVI.

Der Herr von Conty.

Er **) war in jenen alten Zeiten ebenfalls ein tapfrer General, und mußte es wohl seyn; denn er hatte hundert Gensd'armen unter sich. Dergleichen Com-

*) Franz von Maugiron, aus einer vornehmen Familie in Dauphine'.

**) Ferry von Maille.

Compagnien wurden damals nicht nach Gunst oder vornehmer Geburt verliehen. Er war übrigens aus einem sehr großen alten Hause, aus dem auch sonst sehr gute tapfre Heerführer hervorgiengen, wie die Geschichte bezeugt. Er that sich in allen Feldzügen, bei denen er sich befand, sehr hervor.

Er fiel bei Mailand in einem Angriff, den er auf die Schweizer that, die nach dem Tod des Grand Maitre von Chaumont wieder einen Einfall gethan hatten. Sie hatten Mailand belagert, mußten aber die Belagerung, aus Mangel an Lebensmitteln, wieder aufheben, und nach einer getroffenen Convention mit dem Herzog von Nemours abziehen. Auf diesem Rückzug nun stieß Herr von Conty auf sie, griff sie lebhaft an, wurde aber getödtet, und sehr bedauert, als einer der besten Generale bei der italienischen Armee. Seine Compagnie wurde fast ganz aufgerieben, was ein großer Schaden für den König war, denn sie war schön, und er selbst als ein vornehmer reicher Herr, gab ihr ausser dem königlichen Sold noch Zuschuß, und war auf alle Art auf ihre Verschönerung bedacht.

Der brave Herr von Bayard nahm sogleich am andern Tag Rache dafür. Denn sobald er diesen Unfall vernahm, saß er auf, setzte nach, stieß auf ein Corps von fünfhundert Schweizern, und hieb sie alle nieder, ohne einen einzigen zu verschonen, und zwar auf derselben Stelle, wo Conty geschlagen und getödtet worden war, dessen und seiner Gensdarmen Manen er also dieß große Todten-Opfer brachte.

XXVII.

Der Grand-Maitre von Chaumont.

Alle diese izigenannte und noch andre große Generale zu kommandiren, hatte der Grand Maitre von Chaumont als königlicher Generalstatthalter in Italien das Glück und die Ehre. Als ihm dieser ruhmvolle Posten übertragen wurde, war er noch nicht fünf und zwanzig Jahre alt, und als er starb war er acht und dreissig. Der Cardinal von Amboise, sein Oheim, hatte ihn so hoch gehoben, indem er den König und das Reich ganz regierte, weil er einer der vertrautesten Gesellschafter des Königs vor dessen Regierungsantritt gewesen war. Indessen beförderte dieser Prälat in ihm sicher keinen unbedeutenden wehrlosen jungen Mann: denn in einem Zeitraum von zehn bis zwölf Jahren, die er dort als Gouverneur stand, verlohr er seinem Herrn nicht einen Zoll breit Lands, sondern bewahrte und vertheidigte alles sehr gut und weislich, was er hatte, und vermehrte es sogar noch hier und gegen die Venetianer.

Zween sehr grobe Fehler begieng er indessen doch. Einmal, als er sich durch Friedensvorschläge einen Tag lang hinhalten und verspäten ließ, worüber Ciappino Vitelli in Bologna mit Venetianischer Verstärkung einrückte, und er selbst die Gelegenheit versäumte, die Stadt zu besetzen, wie sie und die Bentivoglios es wünschten. Der andre Fehler bestand darinn, daß er unter seinen Augen Mirandola wegnehmen ließ, das sich doch so gut und brav vertheidigte, und daß er aus Geiz die Italienische Compagnien einzog.

Er

Er ließ sich ganz durch seinen Oheim den Cardinal regieren, der ihm alle Instructionen zuschickte, die er pünktlich befolgte. Auch sagt man, als er dessen Tod erfuhr, sey es von Stund an in jeder Rücksicht mit ihm rückwärts gegangen, und bald darauf starb er aus Kummer.

Guicciardini lobt ihn nicht. Dieser verdient aber auch keinen Glauben, denn er lobt uns Franzosen so wenig, als er nur irgend kann, besonders diesen nicht, der doch in der That zeigte, daß er ein sehr einsichtsvoller guter Feldherr war. Wenn er gleich durch das Orakel seines Onkels geleitet wurde, so war doch dies nicht immer. Denn bei einer so weiten Entfernung, wenn die Fälle ihm oft schnell auf den Hals kamen, mußte er wohl selbst schleunige Maaßregeln finden, ohne erst durch einen Eilboten das Gutachten seines Herrn Oheims einzuholen. Dazu hatte er denn auch die besten Generale um sich, die je ein König von Frankreich gehabt hat.

Einer der pfiffigsten Streiche, die er während seiner Statthalterschaft in Mailand machte, war der, als er die Schweizer bei ihrem Einfall sich vom Hals schaffte, ohne selbst einen Mann dabei einzubüßen. Er ließ ihnen die Lebensmittel abschneiden, alle Mühlen abbrechen, und alle Weine, wo sie lagen, vergiften. Es starb aber nicht Einer dran. Die Würze mußte sich wohl gesetzt haben, denn ungefehr zweihundert Mann Franzosen, die nachher hinkamen und tranken, starben alle davon.

Der Hunger jagte also die Schweizer wieder heim, und Herr von Chaumont folgte ihnen immer auf dem Fuß nach. — Ich traf zu Novara noch einen alten mehr als neunzigjährigen Postmeister, der aber noch ein muntrer Greis war und ein gutes Gedächtniß hatte, so

daß

daß sichs ihm sehr gut zuhörte, wenn er so von dem Herrn von Chaumont und all den andern braven französischen Herrn sprach, die er gekannt hatte. Ich behielt ihn einst zum Abendessen und auch noch den andern Tag zum Mittagessen, wo er mir diesen Herrn von Chaumont sehr lobte, als einen sehr wackern, doch etwas zu habsüchtigen Herrn. Er und sein Onkel wurden sehr getadelt, daß sie anfangs dem Papst Julius zu sehr geholfen hätten, wobei sich einige hübsche Summen baar, andre Beneficien und den rothen Hut verdient hätten. Er nennte niemand mit Namen, er meinte aber offenbar sie beide. — Dieser Postmeister lobte besonders den Herzog von Bourbon, seinen guten Herrn und sehr großen Freund, wie er sich ausdrückte.

XXVIII.

Der Herzog von Longueville.

An die Stelle des Herrn von Chaumont kam der Herzog von Longueville, mehr um seiner erlauchten (obschon unehlichen) Geburt als um seiner Verdienste willen, wie Guicciardini sagt. Er hat jedoch Unrecht, so zu reden, denn es war ein guter großer Feldherr, brav und tapfer, wie die aus diesem Hause stets waren, als Abkömmlinge des braven Bastards von Orleans, Herzogs von Dunois, der Geisel der Engländer.

Der, von dem hier die Rede ist, war, glaube ich, ein Enkel dieses braven Dunois, und schlug nicht aus

der

der Art, wie alle Söhne dieses Hauses. Ich kannte wenigstens noch einen, der nach der Belagerung von la Rochelle starb, an Gift, wie man sagte. Verwünscht sey der Elende, der es ihm gab oder geben ließ! Man konnte keinen bravern, tapfern, großmüthigern, offnern Mann sehen, als ihn; er that nie jemand etwas zu leid, war sanft, huldreich, schön, einnehmend und geschickt zu allem. Es war jammerschade um ihn, daß er so in der Blüthe seines Alters sterben mußte, denn er wäre einst noch ein großer Feldherr worden, wie er schon anfieng. Ich verlohr einen meiner besten Herrn und Freunde an ihm.

Dieser letztre hinterließ einen ältern Sohn, der kürzlich zu Dourlens in der Picardie erschossen wurde, und zwar bei einer Salve in der Revue, durch einen ungeschickten — andre sagen, bestellten — Soldaten. Es war jammerschade um ihn, denn er war noch blutjung, und hatte doch schon sehr schöne Proben von Tapferkeit und klugem Benehmen abgelegt.

Er wars, der zuerst anfieng die Ligue zu erschüttern, indem er ihr in der Schlacht bei Senlis einen Stoß versetzte, von dem sie sich nicht wieder zu erholen vermochte. Ich rede anderwärs davon. — Der Graf von Saint Paul, sein zweiter Bruder, läßt viel von sich und seinen reifern Jahren hoffen.

Unser jeziger Herzog von Longueville war ein sehr guter General, und darum bedienten sich auch seine Könige seiner mit gutem Nutzen, denn er diente ihnen sehr gut. Er wurde, wie gesagt, Lieutenant du Roi in Mailand, wo er aber nicht lange blieb; denn der König brauchte ihn in den Angelegenheiten und Gefahren, die

näher um seine Person vorfielen, und stellte ihn also als seinen Stellvertreter bei der Armee an, die Er zum Besten des Königs Johann nach Navarra marschiren ließ. Sein College dabei war der Herzog von Bourbon; weil sie sich aber nicht gut zusammen vertragen konnten, wurde nicht so viel auf diesem Zuge ausgerichtet, als wenn nur Einer an der Spitze gestanden hätte. Man sagte, der Herzog von Bourbon habe Unrecht; denn seiner Jugend wegen hätte er, obschon erster Prinz vom Geblüt, dem Herzog von Longueville nachgeben sollen, der älter war und sich schon ungleich mehr versucht hatte.

Gewiß wären die Sachen besser gegangen, wenn man ihm gefolgt hätte, denn er war ein sehr guter General, wie er bei der Belagerung von Terouane bewies, und bei der Spornschlacht, wo er sich der Seinigen nicht zum Ausreissen bediente, wie die andern, sondern um seine Leute zum stehen zu bringen, daher er auch mit dem Degen in der Faust als ein braver Herr und Ritter gefangen und nach England abgeführt wurde, wo er durch seine Klugheit und Geschicklichkeit den Frieden zwischen beiden Königen zu Stande brachte, zu großer Erleichterung Frankreichs. Für den König warb er bei dieser Gelegenheit die Prinzeßin Marie, Schwester des Königs von England *).

*) s. oben unter Ludwig XII.

XXIX.

Der Herzog von Nemours, Gaston von Foix.

Nachdem er den Herzog von Longueville aus Mailand abgerufen hatte, stellte er an dessen Statt den Herzog von Nemours, Gasto von Foix daselbst an, Italiens Blitz zugenannt, wegen der schönen raschen Thaten, die er in Italien mit Blitzschnelle ausführte.

Kurz und kräftig drücken die Spanier seine Verdienste in einer Stelle aus, die ich in unsrer Sprache hersetzen will:

„Nachdem dieser Gaston von Foix, ein Mann „von großem, Bewundrung heischendem Verdienst, als „französischer Feldherr die von Papst Julius zu Hül„fe gerufenen Schweizer einmal bei Como, dann „wieder bei Mailand aufs Haupt geschlagen und ge„bändigt hatte, eilt er mit unglaublicher Geschwin„digkeit mit der französischen Hauptmacht nach Bo„logna, wo er just noch zu rechter Zeit eintrift, um „die Stadt zu entsetzen und die Spanier zum Wei„chen zu bringen. Er wendet hierauf seine ganze „Macht gegen die Venetianer; das Glück begünstig„te dießmal ganz unmäßig die Unternehmung dieses „jungen thatenglühenden Helden, so daß er unter„wegs im Veronischen schon ein Hülfscorps der Ve„netianer schlägt und zersprengt, Brescia vom Schloß „aus wieder erobert, alles, was er in Waffen fin-

„det, niedermacht, und die Stadt der Wuth der „Franzosen und Teutschen zur Plünderung preisgiebt. „Izt kehrt er seine Fahnen gegen das andre Ufer des „Po, dringt durch Romagna vor, bis unter die „Mauern von Ravenna, wo endlich ihn sein Glück „verläßt. Leicht und unbeständig hatte es ihn mit „zweifelhaften Schritten durch Gefahren hindurch zu „dieser fatalen Schlacht herangeführt, die indessen „doch die berühmteste wurde, die seit langer Zeit in „Italien erhört worden war." —

Hier fiel er also, aber durch ein Uebermaaß von Muth. Er hatte die Schlacht bereits gewonnen, gegen den Rath des Herrn von Bayard aber, und gegen sein Versprechen ließ er sich unglücklicherweise von seiner Hitze hinreissen, einem spanischen Corps noch nachzusetzen, das einige Gascogner geschlagen hatte, und nun ruhig längs einem Canal hinabzog. Aufgebracht hierüber hatte er gerufen: „Mir nach, wer mich liebt! „das werde ich nicht zugeben!" und ohne hinter sich zu sehen, wer ihm folge (es mochten etwa zwanzig brave Männer seyn), sprengt er hinan, und greift an einer so nachtheiligen Stelle an, daß sich unmöglich etwas ausrichten ließ. Nachdem also die Spanier abgefeuert hatten, senkten sie die Piken, und wurden bald mit den Unsrigen fertig, und der Herr von Nemours, der tapfer kämpfte, stürzte, weil seinem Pferd die Beine abgehauen wurden, nieder, und wurde dann mit vielen Wunden (vom Kinn bis zur Stirne zählte man allein vierzehn) getödtet und liegen gelassen.

Als Bayard vom Nachsetzen zurück kam und dieß vernahm, wurde er darüber fast rasend. Auch unsre Armee war so erschrocken über diesen Verlust, daß, wenn der Feind ein Corps von nur zweihundert Gendarmen

und

und einiger Infanterie formirt hätte, unsre siegende Armee wieder geschlagen worden wäre.

XXX.

Der Herr von la Palisse.

Da unsre Leute nicht ohne Anführer bleiben konnten, entschlossen sie sich nach einer kurzen Ueberlegung, den Herrn de la Palisse dazu zu erwählen, der unter etwa zwanzig dort befindlichen Generalen, die alle zu den Auserlesensten zu zählen waren, als der würdigste für diesen Posten erfunden wurde, dessen er denn auch würklich sehr würdig war.

Dieser General nahm hierauf Ravenna ein, das sich aus Schrecken über den Verlust der Schlacht an uns ergab, und zog nach Mailand, wohin er die Leiche des Herrn von Nemours mitführte, die überall mit festlichem Triumphgepränge eingeholt wurde. Sie wurde von mehr als zehntausend schwarzgekleideten Personen, meist zu Pferd, begleitet, vierzig dem Feind abgenommene Fahnen wurden gesenkt voran getragen, und seine eigne dicht an der Leiche. Auch mehrere Gefangene giengen vor der Leiche her. Die Merkwürdigsten darunter sind:

Johann von Medicis, Päpstlicher Legat, und nachher, noch vor Jahresfrist, selbst Papst unter dem Namen Leo der zehnte; (was er wohl in diesem demüthigen Aufzug nicht gedacht haben mag!) Als man

ihn nachher als Kriegsgefangenen nach Paris abführen wollte, wurde er bei Pavia wieder befreit. In der Folge fügte uns dafür viel Uebel zu.

Nach ihm kam der Marquis von Pescara, noch ein junger Mensch, aber doch schon sehr geschätzt; daher man auch aus seiner Gefangennehmung viel machte.

Auch der große General Dom Pedro von Navarra war mit dabei, und mehrere andre Gefangene von Bedeutung, die alle, nach Art eines altrömischen Triumphs einhergiengen, ausser daß hier statt Freude und Frohlocken, Weinen, Seufzen und Bedauern war.

Die Leiche wurde im Dom zu Mailand mit einer Menge feierlicher Ceremonien, Seelmessen, Exequien und einer Leichenrede eingesenkt, die den Verstorbenen nach Verdienst bis in den dritten Himmel erhob.

Leider konnten die braven Franzosen diesem vortrefflichen Feldherrn keine andre Ehre mehr erweisen, als dieß prächtige Leichenbegängniß. — Er starb schon in seinem drei- oder vier und zwanzigsten Jahr. Wenn ein großer General darnach glücklich geschätzt und geehrt zu werden verdient, daß er einen ehrenvollen Tod als Sieger auf dem Schlachtfeld findet, so hat Nemours dieß redlich erfüllt.

Es war übrigens ungerecht, daß das Schicksal ihn schon so früh hinraffte. Wäre er noch nicht gefallen, er hätte sicher noch Rom und Neapel erobert, denn dahin giengen seine Absichten, und er hatte schon sehr schöne Plane dazu entworfen, auch sehr gute Verständnisse daselbst. Hätte er das Leben behalten, so würden weder

der

der König von Spanien, noch der Pabst, noch der Herzog von Mailand mit Hülfe der Schweizer, so bald wieder zu Kräften gekommen seyn.

Ueberhaupt fielen drei solche brave tapfre französische Feldherrn in der Blüte ihres Lebens, und auf dem Punkt, große Entwürfe glücklich auszuführen; nämlich der Herzog von Nemours, der Herzog von Bourbon *) und der Prinz von Oranien **): denn auch diesen darf ich mit Recht unter die Franzosen zählen, da er ein Burgunder, aus dem Hause Chalons, ist. Alle drei also Franzosen, ein Gascogner, ein Bourbone, und ein Burgunder; alle drei gleich an herrlichen glänzenden Kriegsthaten; alle drei gleich an Glück, hoher Geburt und schönen Entwürfen; alle drei gleich in einem ruhmvollen Tod; alle drei endlich auch darinn gleich, daß sie noch nicht hätten sterben sollen, um erst ihr Glück noch höher zu treiben.

Den Herzog von Nemours bedauerte König Ludwig sehr, denn er war Seiner Schwester Sohn. Da der König, sein Oheim, selbst keinen Prinzen hatte, so hielt und liebte er ihn wie seinen eignen Sohn, und hätte ihn noch sehr hoch erhoben. Man sagt sogar, Er hätte ihn mit einer Seiner Prinzessinn vermählt, wozu Er wohl Dispensation erhalten haben würde, so gut, als er sie erhielt, um sich zu vermählen und wieder zu vermälen; überdieß, da er im Sinn und auch schon einen guten Anfang dazu gemacht hatte, den Papst Julius zu verjagen, so hätte er leicht einen Papst nach sei-

*) s. T. IV. Disc. XX. gegen das Ende.

**) s. T. IV. Disc. XVII. gegen das Ende.

nem Gefallen machen können, von dem er alsdann alles erhalten konnte.

Als der Eilbote ihm die Nachricht brachte, daß die Schlacht gewonnen, der Herzog von Nemours aber geblieben sey, rief er schmerzlich aus: „Großer Gott, „so habe ich also nicht gewonnen, sondern verlohren?“ — Die Spanier nannten daher diese Schlacht Pelea victoria (Schlacht ohne Sieg). — Der König kränkte und härmte sich auch so darüber, daß er sich geraume Zeit nicht wieder davon erholen konnte.

XXXI.

Der Herr von Bearg.

Sein Lieutenant bei seinen hundert Gensdarmen war der Baron von Bearg, ein braver tapfrer Officier, der seinen General sehr gut unterstützte. Man ließ ihm den Ruhm, daß er sehr unternehmend und immer zu Pferd sey, auch dem Feind, er möchte schwach oder stark seyn, immer sehr warm mache.

Am Tag vor der Schlacht bei Ravenna recognoscirte er den Feind blos mit seiner Compagnie, und ritt dabei so hart ans Lager vor, daß es äußerst in Alarm darüber kam, und die ganze feindliche Cavallerie gegen ihn aufsaß. Er zog sich aber zurück, ohne einen Mann zu verlieren, wiewohl er ziemlich stark ins Gedränge gekommen seyn würde, wenn ihm nicht der Herr von Bayard noch zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre.

Nach

Nach dem Verlust der Schlacht, wo der Baron (andre nennen ihn Fürst) von Bearg sich mit seinen Leuten sehr brav hielt, wurde er, während die Franzosen nach Mailand marschirten, in die Forteresse Trezzo am Dezila kommandirt, die er sehr brav vertheidigte, endlich aber doch an den Marquis Padulla auf ehrenvolle Bedingungen übergeben mußte, die ihm als einem von Seiten seiner Tapferkeit und Verdienste in Achtung stehenden Mann auch sehr gut gehalten wurden.

XXXII.

Der Herr von Lautrec. *)

Ein Namens- und Wappen-Vetter von dem vorgedachten Herzog von Nemours. Seine erste Bedienung bestand darinn, daß er die Cardinäle, Prälaten und Bischöffe zu begleiten bekam, die zum Concilium nach Pisa giengen, aber zu Land, weil sie sich zur See nicht getrauten. Der Papst nennte dieß Concilium spottweise nur Conciliabulum.

Er führte sie mit dreihundert Lanzen und einiger Infanterie bis Pisa. Manche wollten diesen Auftrag sehr unwürdig eines Mannes aus einem solchen Hause finden, daß er auf diese Art diesen Geistlichen und Pfaffen zur Bedeckung und Leibwache dienen mußte. Auch hielten sich die Anhänger des Papsts und die

*) Odet von Foix erst bekannt unter dem Titel von Barbezane, nachher unter dem eines Vicomte von Lautrec. Er starb bei der Belagerung von Neapel im Jahr 1527.

Spanier darüber auf, und spotteten noch lange deswegen, als er nachher Gouverneur in Mailand wurde.

Der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der große Verfolger der Geistlichen und Bischöffe, nannte aus Spott und Verachtung diejenigen Officiere und Soldaten, die den Geistlichen anhiengen oder dienten, Pfaffequenets (Pfaffenknechte), was so viel heißt, als valets de pretres. Ein gleiches hätte man hier von dem Herrn von Lautrec sagen können; nachher bekam er aber einen andern Namen. Denn er war ein großer General, wie er bei mehrern Gelegenheiten gezeigt hat; nach einigen nämlich! Andre wollen ihn nicht dafür gelten lassen.

Er verlohr sehr ungeschickt ganz Mailand, das ihm in vollkommen guter Verfassung anvertraut worden war, als der Herzog von Bourbon das Gouvernement darinn niederlegte. Manche fanden seine Entschuldigung darüber unstatthaft, daß er nämlich kein Geld gehabt habe, um seine Schweizer zu bezahlen, die ihn deßwegen gezwungen hätten, die Schlacht bei la Bicoca zu liefern, mit der Drohung, ihn sonst zu verlassen. Hätte er sie doch zu allen Teufeln gehen lassen, den Rest seiner Truppen in Mailand und andre Plätze gelegt, und unterdessen die feindliche Armee herumziehen und irgend einen Platz angreifen lassen, vor dem sie sich vielleicht zu Grund gerichtet hätte, wie die des Königs vor Pavia, was der Herzog von Bourbon und der Marquis von Pescara hier recht gut verstanden hatten. Ueberdieß waren ja auch die Spanier nicht so stark im Felde, daß sie so sehr viel auszurichten vermocht hätten, und die französischen Garnisonen hätten sie gar wohl ermüden können.

Dieß ist einer von den Gründen, die ihm der König entgegen gehalten haben soll, warum er die Schlacht

bei

bei la Bicoca nicht hätte liefern sollen. Ueberdieß sollte ers gemacht haben, wie es der Herr von Bayard in einem ähnlichen Fall vor Pampelona mit den Landsknechten machte. Er hätte ihnen drohen und seine Autorität behaupten sollen, denn nimmermehr kann es gut gehen, wo der General seinen Soldaten gehorchen und nach ihrem Willen schlagen muß.

Der Herr von Lautree begieng also hierinn einen großen Fehler, besonders da noch dazu das Terrain sehr ungünstig für ihn war. König Franz wußte ihm dieß alles recht gut vorzuwerfen, als Er ihn nach seinem Fall und Rückkehr zu Moulins sah. Anfangs wollte Er ihn gar nicht vor sich lassen; endlich erhielt er aber doch eine Audienz, worinn er alle seine Entschuldigungen anführte, besonders den Geldmangel, worauf ihn der König selbst entschuldigte, besonders nachdem Er den Herrn von Saint-Blançay darüber vernommen hatte; doch hielt Er ihm dabei noch entgegen, daß ja Prospero Colonna und der Marquis von Pescara nebst der ganzen Spanischen Armee eben so wenig Geld gehabt, und ihn dennoch geschlagen hätten.

Ehe er aus Mailand gejagt wurde, sollen dem König mehrere Beschwerden über ihn zugekommen seyn, daß er zu streng sey, und überhaupt gar nicht für einen solchen Posten tauge. Kühn, brav, tapfer war er allerdings, und tüchtig um sich zu schlagen, allein einen Staat zu regieren war er nicht geschickt.

Die Frau von Chateaubriant — eine sehr schöne honnette Dame, die der König liebte und ihren Gemahl zum Hahnrei machte — hielt ihm, als seine Schwester, die Stange, und machte den König immer

wieder

wieder gut auf ihn zu sprechen. Daher auch das Sprüchwort zu jener Zeit:

Milan a fait Meuillan,
Chateaubriant a défait et perdu Milan. *)

Von dem Profit nämlich, den der Grand Maitre von Chaumont als Gouverneur von Mailand machte, ließ er das Schloß Meuillan in Bourbonnois bauen, eins der schönsten und prächtigsten, die man sehen kann; der Herr von Lautrec hingegen verlohr durch seine Fehler, die seine Schwester beim König wieder entschuldigte und bemäntelte, das ganze Land; auch hatte sie ihn überhaupt zu diesem Gouvernement verholfen.

So gieng also Mailand verlohren, das uns so theuer zu stehen kam, als wirs wiedererobern wollten, denn wir verlohren dabei den König Franz. Würklich machten Lautrec und sein Bruder grobe Fehler, z. B. bei der Einnahme von Lodi (wo der Herr von Bonneval, übrigens ein braver General, kommandirte), die ohne Schuß, ohne Bresche, ohne Leiter zu Stand gebracht wurden, ohnerachtet dreihundert Gensdarmen und dreitausend Mann Infanterie darinn lagen, die bei einem Scharmützel mit blos zwölfhundert Spaniern diese mit in den Platz dringen ließen. Die Geschichtschreiber sagen auch noch viel über die sehr ohne Noth eingegangene Capitulation von Cremona durch den Herrn von Escu.

Damals vertheidigte man freilich die Plätze noch nicht so lange und hartnäckig, wie nachher, und wenn unsre

*) s. Fol. 62. der Lettres recueiles par Ruccelli nach Belleforests Uebersetzung, den Brief von 26. Nov. 1518. vom Legaten Bibieni an den Cardinal von Medicis. Im Italienischen Original steht Moïan, nicht Meuillan.

unsre Franzosen nur mit einer ehrenvollen Capitulation loskommen konnten, waren sies zufrieden und zogen ab. Der Herr von Lude, Ludwig von Ars und Andre machten es indessen nicht so.

Der Herr von Lautrec entfernte sich nach seinem Unfall nach Guyenne, woher er aber einige Zeit darauf wieder berufen und höher geehrt wurde, als je. Denn man machte ihn zum Lieutenant General jenes großen Bundes gegen den Kaiser. So zog er nach Neapel, und eroberte unterwegs Bosco, Alessandria, Pavia, alle durch Gewalt oder Sturm, besonders Pavia, das er sehr hart behandelte, um für den Schimpf der Gefangennehmung Franz I. und den Tod so vieler braven Franzosen, die davor fielen, Rache zu nehmen. Daher zog er auch nicht durch die Thore der Stadt, sondern nur über eine etwas geebnete Bresche, zu desto größerm Triumph, zu Pferd ein.

Nach mehrern schönen großen Thaten in der Lombardei wollte er endlich Mailand angreifen, und seinen vorigen Fehler dadurch wieder gut machen; allein der König untersagte es ihm, und befahl ihm, gerade auf Neapel loszugehen, wohin er seine Feinde vor sich her trieb.

An diesem für ihn fatalen Ort kam er mit seiner ganzen Armee elendiglich um, als er eben im Stand war, einen sehr glorreichen Sieg davon zu tragen, wenn er nur gewollt hätte. Er war aber so eingenommen von sich, daß er keinem fremden Rath folgen wollte. So sehr man ihn also zugeredet hatte, die Stadt zu beschießen, zu bestürmen, und hitzig zu drängen, wollte er es doch nicht thun, sondern sagte, er wolle

seine

seine Munition nicht unnöthiger Weise verschwenden, da er sie anderwärts besser brauchen könne, und gewiß wisse, daß sich die Stadt nächstens auf Discretion ergeben müsse. So habe ich mirs zu Neapel selbst erzählen lassen. In der That war dies eine wunderliche Einbildung von ihm.

Ich habe auch daselbst gehört, daß er sieben Wochen lang davor gelegen habe, ohne einen Schuß zu thun. Darüber verstrich denn freilich die Zeit; es kam schlechte verdorbene Luft, Krankheiten rissen ein, die Feinde vergifteten das Wasser, und so schmolz seine schöne Armee so sehr zusammen, daß von hundert kaum zehn davon kamen.

Er selbst bekam ebenfalls seinen guten Theil davon und mußte endlich daran sterben. Als er nun krank darnieder lag, erkundigte er sich beständig bei jedermann der zu ihm kam, wie es im Lager stehe, und ob die Krankheiten noch nicht nachließen? Um ihn zu schonen, hatte man jedermann gestimmt, ihm zu sagen, Gottlob es werde nicht mehr schlimmer, und die Krankheit sei nicht mehr so häufig und stark. Er merkte aber doch aus ihren Minen, und aus ihrer abgenommenen Munterkeit, daß es nicht ganz richtig seyn müsse, kriegte daher eines Tags zween Pagen vor, die in seinem Zimmer waren, und drohte ihnen, sie bis aufs Blut hauen zu lassen, wenn sie ihm nicht die reine Wahrheit sagten. Da sie nun die Ruthe fürchteten, so beichteten sie alles rein heraus, was er so sehr zu Herzen nahm, daß er vor Kummer und Aerger darüber verschied.

Dieß war denn allerdings ein elender Tod, besonders nach dem Verlust so vieler braven Leute, worunter viele der vornehmsten Generale waren, wie er selbst, der Markgraf von Saluzzo, Dom Pedro von Navarra,

der

der Herzog von Vaudemont, und dann noch so viele andre große Herrn, wie der Herr von Candale, von Chataigneraye, von Pomperant, und eine Menge andre, wovon die dortigen Kirchhöfe und Felder noch izt voll sind.

Indessen kann es doch ein wahres Glück für ihn heißen, daß er sein Unglück nicht überlebte. Denn wäre er zum zweitenmal so ganz übel zugerichtet nach Frankreich zurückgekommen, so war seine Ehre auf immer dahin, statt daß er so noch mit solchem Ruhm starb, daß der Papst ihn sehr feierliche Obsequien und überdieß noch eine jährliche Gedächtnißfeier zu St. Johann im Lateran anordnete, was ihm freilich nichts kostete. Auch der König ließ sein Leichenbegängniß zu U. L. Fr. in Paris mit eben der Pracht feiern, wie bei einem leiblichen Sohn, oder andern großen Prinzen vom Geblüt.

So schön indessen dieß alles auch war, so ist doch das Denkmal noch weit schöner, das ein Spanier, also ein Feind ihm setzte, der seine Ueberreste aus einem schlechten Loch, worein seine Leute ihn ohne Gepränge verscharrt hatten, ausgraben und nach Neapel in ein prächtiges Grabmal in einer Kirche bringen ließ.

Es ist noch izt in der neuen Marienkirche daselbst zu sehen, mit der schönen Grabschrift die ich selbst gelesen und davon abgeschrieben habe:

ODETO FUOXIO LAUTRECCIO
CONSALVUS FERDINANDUS
Ludovici filius, Corduba. magni Consalvi nepos, cum ejus ossa, quamvis hostis, in avito sacello, ut belli fortuna tulerat, sine honore jacere comperisset, humanarum miseria-

seriarum memor, Gallo duci Hispanus princeps posuit.

Wirklich sehr schön, edel und brav von diesem edeln großen Feind, und eine seltne Großmuth gegen einen todten Feind, da sie sonst gewöhnlich (vielleicht aus Hofnung auf Wiedervergeltung) nur gegen lebende geübt wird.

Auch ein Bischoff im Mailändischen, der ihm seine Beförderung zu danken hatte, ließ ihm ein sehr prächtiges und geschmackvolles Denkmal errichten.

Bei den Spaniern und Italienern stand dieser große General so sehr in Achtung und Ansehen, daß sie ihm den Beinamen Demetrius, und eines zweiten Städtebezwingers beilegten, wie er denn in der That einige tapfer erobert und dadurch diesen Ruhm gegründet hat. Besonders Pavia, das sein König über drei Monate lang vergebens belagerte, er aber in wenig Tagen einnahm. Der König soll auch würklich darüber eifersüchtig auf ihn worden seyn, weil er sich dadurch gewissermaßen gedemüthigt fühlte. Freilich lag aber auch kein Antonius von Leyva darin, als Lautrec es einnahm, und dieß mußte den König wieder beruhigen; denn unter Leuten und Leuten ist ein Unterschied.

Die Spanier damals sagten von ihm zu seinem Lobe: Der General Lautrec besaß viele vortreffliche Eigenschaften, ja manche, die ihn den Feldherrn des Alterthums an die Seite setzen. Er war im äußersten Winkel Frankreichs, in Gascogne, am Fuß der Pyrenäen, gebohren, und aus einem alten erlauchten Hause. Daher mäßigte er auch die französische Flüchtigkeit und Lebhaftigkeit mit spanischem Ernst. Dabei war er so stolz,

entwe-

entweder von Natur, oder auf seine lange Erfahrung, daß er in Kriegssachen keinen Rath annahm, als von sich selbst, und lieber nach seinem eignen Kopf fehlte, als sich von fremden zurecht weisen ließ.

In der That eine große Unvollkommenheit an einem General. So aber habe ich mir ihn von mehreren beschreiben lassen. Wenn er auch mit seinen Generalen Kriegsrath hielt, so mochten sie doch sagen, was sie wollten; er bestand auf seinem Kopf.

Ich habe sein Portrait gesehen, das stolz und fürchterlich genug aussieht, sowohl von Natur schon, als von der Menge Wunden die er bekam, als er in der Schlacht bei Ravenna seinen Vetter Nemours aus allen Kräften zu vertheidigen und vor der Wuth der Spanier aber vergebens, zu retten suchte. Er selbst blieb für todt auf dem Platz liegen, wurde aber nachher noch unter den Todten herausgefunden und nach Ferrara gebracht, wo er durch die äußerst angelegentliche Sorgfalt des Herzogs und der Herzoginn glücklich wieder hergestellt wurde.

XXXIII.

Ein Wort

über

das Haus Ferrara.

Dieser Herzog von Ferrara, der große Alphons von Este, war ein sehr ehrenvoller und tapfrer Fürst, wie er in der Schlacht bei Ravenna bewies, wo

er sehr wacker mitfochte. So sehr er übrigens unsre Nation liebte, und ihr auch verbunden war, so erzeigte er doch den Spaniern *) und denen von seiner Nation, die in unsre Hände fielen, viel Liebe und Artigkeit, ohne jedoch seiner Ehre noch seiner Verbindlichkeit gegen Frankreich zu nahe zu treten, wie die andern zu seiner Zeit.

Er kam uns bei dieser Schlacht bei Ravenna sehr gut zu statten. Die Spanier hatten nämlich in ihren starken Verschanzungen einige leichte Stücke, die Dom Pedro auf Karren hatte laden lassen, und womit unsern Leuten großer Schade zugefügt wurde. Der Herzog ließ daher schleunig seine großen Stücke vorfahren, und die Spanier damit so gut in die Flanke nehmen, daß sie plötzlich hier gelichtet wurden, und Köpfe, Arme, Beine, Pferde in der Luft umher flogen. Dieß trieb sie aus ihren Verschanzungen heraus. Fabricio **) war der erste, der auf uns anmarschirte, was wir eben wünschten; denn wir waren nun bald mit ihnen fertig. Dazu half uns also dieser brave Herzog durch sein Manoeuvre.

Er war Vater des großen Herzogs Hercules von Ferrara, des Gemahls unsrer Prinzessinn Renata, und Großvater des iztregierenden Herzogs.

Alle beide sind sehr brave, tapfre, biedre Fürsten, und sehr getreue Anhänger Frankreichs. Sie kamen stets den Verbindlichkeiten nach, die sie unsern Königen haben, was man auch dem großen Cardinal von Ferrara und

*) Seine Gemahlinn war eine Spanierinn, eine Tochter vom Papst Alexander. Guicciardini spricht viel davon in kurzen Worten. —

**) Colonna. Sein Lob (T. VI. disc. VII.) s. unten unter seiner Rubrik.

und dem prächtigen Cardinal von Este nachrühmen muß. Ich kann daher sagen, daß ich diese großen Männer als hundertmal beßre Franzosen kennen lernte, denn manche von der Nation selbst nicht sind. Sie ermahnten auch immer ihre Neffen, die Herrn von Guise, zur Treue gegen ihre Könige. Kurz, sie waren ächte Enkel König Ludwigs XII.

Der gegenwärtige Herzog von Ferrara behandelt seine Unterthanen so sanft, als irgend ein Fürst in der ganzen Christenheit, drückt sie so wenig als möglich, und zieht blos von ihnen was ihm gehört. Er ist daher auch beliebt bei ihnen, wie sein Großvater Ludwig XII. bei den seinigen. Dabei wächst sein Segen zusehends; er kann gegenwärtig wohl einer der reichsten Fürsten in der Christenheit heißen. Er war ein sehr schöner Prinz, wie ich ihn in seiner Jugend gesehen habe, von sehr einnehmenden Gesichtszügen. Auch soll er izt noch ein sehr schöner Greis seyn. Er war sehr geschickt in allen anständigen Uebungen, besonders im Fechten und Ballspiel.

So lange er sich bei dem verstorbenen König Heinrich, seinem Vetter, in Frankreich aufhielt, that er in allen dessen Kriegen sehr gute Dienste, sowohl für seine Person, als mit seiner Compagnie Gensdarmen, die er stets sehr gut unterhielt.

Nachher diente er dem Kaiser in Ungern, wohin er sehr schöne Truppen führte, und dem Kaiser seinem Schwager, und der ganzen Christenheit vorzügliche Dienste leistete.

Er gieng unserm König, bei dessen Zurückkunft aus Polen, bis Venedig entgegen, führte ihn mit sich nach seiner Residenz, und tractirte ihn köstlich, nicht um von

ihm zu gewinnen, wie andre *), sondern aus wahrer uneigennütziger Ergebenheit.

Es ist schade, daß er keine Kinder hat; denn es ist eine sehr gute Art. Der Cardinal, sein Bruder, war ebenfalls ein vortrefflicher Mann, wacker, prachtliebend, freigebig, so sehr als je ein Prälat in der ganzen Christenheit. Er war Protector von Frankreich zu Rom, und das traun in der That und würklich; denn nie nahm ein Prälat die Angelegenheiten Frankreichs so sehr zu Herzen, als er aus wahrer ächter Liebe und Zuneigung. Unsre letztern Könige Karl und Heinrich III. liebten ihn aber auch ganz vorzüglich, besonders Karl, der ihn stets um sich haben wollte.

Bei Hof that er sich sehr hervor, machte einen glänzenden Aufwand und hielt stets offne Tafel für alle Cavaliers, die mitessen wollten. Auch zu Rom war dieß sein größtes Vergnügen. Alle Franzosen flüchteten zu ihm, wie in eine Freistätte; denn alle wurden aufgenommen, sie mochten schuldig seyn oder unschuldig, und kein Gerichtsdiener durfte es wagen, in sein Palais zu kommen, es wäre ihm übel bekommen. — Von seiner Pracht, Freigebigkeit und Großmuth ließe sich ein ganzes Buch voll schreiben. — Er starb sehr früh, was sehr schade ist, besonders für Frankreich, das viel an ihm verlohr. Hätte er das Leben behalten, es wäre zu Rom für unsern König besser gegangen.

*) Der Herzog von Savoyen z. B., der sich Pignerol u. s. w. abtreten ließ.

XXXIV.

XXXIV.

Der Herr von L'Escu *).

Zwar ein guter General, aber doch mehr tapfer und verwegen, als klug und einsichtsvoll. Er war bereits der Magistratur bestimmt, und studierte, zur Zeit des Großmeisters von Chaumont, als wir Mailand noch ruhig besaßen, geraume Zeit zu Mailand. Man nannte ihn damals den Protonotar von Foix. Es mag mir aber wohl ein letrado, que non tenia muchas letras (ein Gelehrter ohne viel Gelehrsamkeit) gewesen seyn, wie der Spanier sagt, und wie es damals Sitte war, daß die Herrn Protonotarii, besonders aus guten Häusern, sich den Kopf nicht zu sehr anstrengten, sondern sich gute Tage machten, auf die Jagd giengen, spielten, spazieren giengen, Liebschaften trieben, und meistens die guten Cavaliere, die in den Krieg gezogen waren, unterdessen daheim zu Hörnerträgern machten. Auch sang man damals ein Liedchen einer Dame von ihm, worin es hieß:

Passerés vous toujours ici, (bis.)
Protonotaire sans souci? (bis.)

Diesen Beinamen (Protonotar Ohnesorg) führte er also damals schon.

Die Adelichen jener Zeit hatten überhaupt einen ziemlichen Abscheu vor den Wissenschaften, und König

*) Thomas von Foix, ein jüngerer Bruder von Odet. Er fiel in der Schlacht bei Pavia 1525. Sein Name war Thomas von Foix, Herr von Lescun.

Ludwig XI. wollte seinen Sohn Karl VIII. gar nicht unterrichten lassen. Sie glaubten die Tapferkeit leide darunter. Leere Einbildungen; denn ich möchte wohl wissen, ob die Wissenschaften einem Cäsar, einem Alphons, König von Neapel, zu unsern Zeiten einem Herrn von Langeay, von Salvoison, Admiral von Chatillon und einer Menge andrer schadeten.

Hätte der Herr von Lescun mehr gelernt, so würde wohl mancher Fehler unterblieben seyn, den er in Mailand begieng. Denn er war schuld daß es vollends für den König verlohren gieng, da der Herr von Lautrec nach Frankreich zurückgegangen war, und ihm unterdessen das Commando übertragen hatte. Er fieng an, zu große Strenge zu üben, und zu große Habsucht zu beweisen, ohne selbst die zu verschonen, die am eifrigsten für die Parthei des Königs gewesen waren, wie die Trivulcios, Pallavicinis, und andre, blos um sich ihr Vermögen zuzueignen. Der Herr von Lautrec soll übrigens unter der Hand mit einverstanden gewesen seyn. Welch ein Unglück, wenn ein königlicher Statthalter in der ihm anvertrauten Provinz sich der Habsucht überläßt! Keine Uebelthat ist ihm zu schändlich, wo es darauf ankömmt, seiner Leidenschaft zu fröhnen! —

Mailand war uns sicher, und ruhig genug, wenn nicht so große Habsucht und Ungerechtigkeiten darin verübt worden wären. Dadurch wurde das Volk erst aufgebracht, und darüber verlohren wir denn alles. Ein warnendes Beispiel für diejenigen, welche vorgeben, ein erobertes Land müsse man mit aller Strenge und Grausamkeit behandeln, um durch Furcht Empörungen zu unterdrücken.

In der Schlacht bei la Bicoca hielt der Herr von Escu sich sehr brav mit dem ersten Trupp Gensd'armerie, die sein Bruder ihm zu kommandiren gegeben hatte. Er erstürmte die Brücke, drang hinein und kämpfte tapfer, wobei ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, und er einen starken Hieb über das Gesicht bekam. Indessen mußte er doch retiriren, weil die Feinde starken Succurs bekamen. Er verlohr dabei seinen Fähnrich, Roquelaure, einen braven Cavalier aus Gascogne, und eine Menge Gensd'armen von seiner Compagnie.

Nach dem Verlust der Schlacht zogen der Herr von Lautrec und der Herr de la Palisse sich nach Frankreich zurück, der Herr von Lescu aber gieng mit dem Rest der Truppen und denen des Johann von Medicis nach Cremona. Hier belagerten ihn der Marquis von Pescara und Prospero. Weil er nun sah, daß er nicht stark genug war, und weil er keinen Heller Geld zur Löhnung für seine fremden Truppen hatte, so capitulirte er. Dabei machte er ein Stückchen nach Art seines Bruders. Er schloß seine Capitulation, ohne einen von allen, die mit ihm waren, um sein Gutachten zu befragen. Da aber Johann von Medicis, der das stärkste Corps unter ihm hatte, sah, daß er so vernachlässigt und die Capitulation geschlossen werde, ohne Rücksprache mit ihm zu nehmen, und da er glaubte, man wolle ihn auf diese Art verrathen und verkaufen, so fieng er Meuterei an, und alle Soldaten forderten ihren Sold. Nun mußte Herr von Escu gelindere Saiten aufziehen, und ihn wieder zu besänftigen suchen.

Er schloß hierauf ohne ferneres Hinderniß seine Capitulation, nicht nur über diesen Platz, sondern auch

schimpflich und unnöthig genug über die andern, und der Capitain Cossains, der in Lecco lag, war unter allen Commandanten dieser Plätze der einzige, der diese Capitulation nicht für sich mit gelten lassen, und dem Herrn von Lescun nicht auf Ordre gehorchen wollte. Der König liebte und schätzte deswegen diesen Officier nachher desto höher.

Er (Lescun) zog hierauf mit dem Rest der Truppen nach Frankreich zurück, wo er so gut bewillkommt wurde, wie sein Bruder. — Einige Zeit darauf berief ihn der König wieder zu sich, um mit Ihm wieder nach Italien zu ziehen, und izt nannte man ihn den Marschall von Foix.

In der darauf erfolgten Schlacht bei Pavia focht er wie gewöhnlich sehr tapfer, bekam aber einen starken Schuß, der ihm den Arm ganz zerschmetterte. Er mußte sich nach der Stadt bringen lassen, wo er nach neun Tagen starb, bei einer Dame, der Gräfinn Scarafior, die er ehmals geliebt hatte, als er noch zu Pavia studierte, und auch nachher noch.

In einem handschriftlichen spanischen Aufsatz habe ich gefunden, daß er dem Marquis del Gouast, der ihn besuchte, erzählte, als er in der Schlacht alles verlohren gesehen habe, habe er den Admiral Bonnivet, als den Urheber dieses Unheils, lange Zeit im Treffen ergrimmt aufgesucht, um ihn dafür mit eigner Hand niederzustoßen, weil er, wider den Rath aller andern Generale, so heillos zu dieser unglücklichen Schlacht gerathen habe. —

XXXV.

XXXV.

Der Herr von Espare *).

Auch er war tapfer wie seine beiden andern Brüder. Er wurde gegen Spanien, nach Navarra commandirt, aus Veranlassung der über die Tirannei des Herrn von Chevres entstandenen Empörungen. Er fieng auch würklich sehr gut an, endlich aber wurde er doch in einem Gefecht so stark und oft über der Kopf gehauen, daß er das Gesicht darüber verlohr und endlich starb, eben so wie seine beiden andern Brüder.

Ehe ich schließe, muß ich doch noch eines anmerken. Ich wollte mich verschiedentlich erkundigen, von welcher Linie des Hauses Foix denn dieser Herr von Lautrec sei, da er den Namen davon führt, niemand konnte mir aber Auskunft darüber geben, auch nicht einmal das mühsam verfertigte Buch von Paradin, Des alliances de France; ein sehr schönes Werk. Bei dem Hause Foix führt er sechzehn Grafen von Foix an, und wie sie mit dem Hause Navarra, durch Eleonore, Tochter König Johanns von Navarra verwandt wurden, die mit Gaston von Foix, dem vierten dieses Namens, und sechzehnten Grafen von Foix, vermählt, und nachher als Wittwe noch Königinn von Navarra wurde. Aus

*) Ein andrer Bruder Odets. Er hieß Andreas von Foix, und starb im Jahr 1547. Alle drei waren Söhne von Johann von Foix, Vicomte von Lautrec, und Johanna, Erbinn der Herrschaften Lescun und Lespare.

dieser Ehe kamen Gaston, Graf von Vienne, der eine Tochter Karls VII. und Schwester Ludwigs XI. zur Gemahlinn bekam, und von einem Lanzensplitter zu Lissabon im Turnier starb. — Der andre war Johann, Herr von Narbonne, mit der Schwester des Herzogs Ludwig von Orleans, nachherigen Königs Ludwig XII. Dieser Johann war ein sehr braver Prinz, und Gouverneur von Guyenne und Dauphine'. Er machte den Neapolitanischen Zug mit und hielt sich sehr tapfer in der Schlacht bei Fornova. Er wurde Ritter des königlichen Ordens, und starb zu Etampes, nachdem er mit seiner Gemahlinn, den braven Gaston von Foix, von dem wir oben handelten, und Germana von Foix, nachherige Königinn von Spanien, erzeugt hatte.

Von der Linie, aus welcher der Herr von Lautrec ist, konnte ich aber nichts finden, es müßte denn in der Chronik des Hauses Foix Aufschluß darüber gegeben werden. Ich habe sie aber noch nicht zu Gesicht bekommen.

Die Italiener, die überhaupt diesem Hause Lautrec nicht gut sind, haben um es herunter zu setzen, wie ich in einigen ihrer Geschichtbücher fand, vorgegeben, der Herr von Escu, Thomas von Foix, habe seinen Titel und Namen von einem Schlößlein (castelluccio) in Nieder-Gascogne. Von dem Herrn von Lautrec sagen sie ebenfalls, er führe seinen Namen von dem Schloß Lautrec in Gascogne; denn bei ihm reden sie ohne Diminutiv und sagen castello.

Wenn nun gleich diese Herrn aus einem vornehmen Hause sind, so waren sie dennoch nicht reich als sie in königliche Dienste traten. Mailand befiederte sie aber beide sehr. Doch bekam der Herr von Lautrec

eine

eine Tochter des Grafen von Orval, aus dem Hause Albret, zur Gemahlinn, eine sehr reiche Parthie.

Der Herr von Lescun verdarb alles in Italien. Der König hatte ihm ausdrücklich befohlen, nichts gegen die Länder des Papsts zu unternehmen; dennoch griff er sehr unüberlegt Reggio an, wo er auch sonst noch den unbesonnenen Streich machte, sich zwischen beiden Thoren in Unterhandlung einzulassen, während seine Leute von der andern Seite auf seinen geheimen Befehl stürmten. Wäre Gui Rangone, mit dem er unterhandelte, eben so unbesonnen und streng gewesen als er, so hätte er ihn festgenommen, und ihn seine tolle Hinterlist theuer genug bezahlen lassen. — Er brachte überhaupt hierdurch den Papst Leo sehr in Harnisch, und gab ihm die Gelegenheit an die Hand, die er eben suchte, den Krieg unter einem scheinbaren Vorwand zu erklären, und für einen Feind, den der König zuvor hatte, bekam er nun auch noch den zweiten auf den Hals.

Der König warf ihm auch dieß sehr bitter und unwillig vor, als er nachher mit der Post nach Hof kam, und um Hülfe schrie. Dabei warf Er ihm auch noch seine Habsucht und Grausamkeit vor, daß er dem Herrn von Palvoisien, einen braven fünf und siebenzigjährigen Greis, hatte den Kopf abschlagen lassen, um nur dessen confiscirte Güter zu bekommen. Durch Vermittlung Johanns von Medicis und auf Fürbitte der Frau von Chateaubriant, seiner Schwester, nahm ihn der König doch wieder zu Gnaden an.

Was den Herrn von Lautrec betrifft, so war er gar nicht frei von Fehlern, und zwar sehr groben, wie

ich

ich schon angeführt habe. Noch einen muß ich doch von ihm anführen.

Der König hatte ihm geschrieben, und zwar durch einen expressen Courier, er möchte vor allen Dingen darauf sehen und verhüten, daß der Feind die Etsch nicht passire, denn dieser einsichtsvolle Fürst hatte die Wichtigkeit dieses Flusses für sein Herzogthum Mailand recht gut bemerkt, als er das erstemal in jenen Gegenden war. Der Herr von Lautrec antwortete ihm darauf mit seinem gewöhnlichen Uebermuth, der König möchte ganz unbesorgt seyn, er wolle es ihnen schon wehren, und diesen jungen neugebackenen General, den Marquis von Pescara lehren, lieber wieder in die Schule zurück zu gehen, als sich mit ihm zu messen.

Trotz dem dringt aber dieser dennoch über den Fluß, rückt vor Mailand, erstürmt die Vorstädte, und dringt sogar in die Stadt selbst mit solcher Gewalt und Schnelligkeit ein, daß der Herr von Lautrec im bloßen Collet auf dem Markt spazieren gieng, der Herr von Lescun aber gar im Bette lag, als der Lärm kam, die Spanier seyen in der Stadt. Sie mußten in aller Eil auf dem Markt ihre Leute sammeln, und sich unter dem Schutz des Schlosses noch, so gut es gieng, zurückziehen.

Wenn dergleichen Unfälle Personen treffen, nachdem sie trotzig und hochtrabend geprahlt haben, als wollten sie Wunder thun, so sind sie um so bittrer und schimpflicher, wie das dem Herrn von Montluc mit den Hugonoten gieng.

Noch eine Bemerkung hörte ich von einigen französischen, spanischen und italienischen Generals über die wunderlichen Eigenheiten und Launen des Herrn von

Lautrec

Lautrec machen, wobei sie sagten, er müsse einen wahren Widerspruchsgeist haben, oder ganz zum Unglück bestimmt seyn.

So hitzig rasch und wild er nämlich bei manchen Gelegenheiten zu Werk gieng, mit so unbegreiflicher Mäßigung benahm er sich wieder in andern Fällen. So z. B. war er vor Parma ungleich stärker als die Feinde, denn er hatte zwanzigtausend Mann Schweizer, vierhundert Gensdarmen, eben so viel Chevauxlegers und einige französische Infanterie, außer den Venetianern, dennoch zauderte und zögerte er, wollte sie nicht angreifen, und ließ ihnen Zeit, sich ganz gemächlich zurück zu ziehen. Er mochte wohl glauben, sie sollten von selbst kommen und sich ihm ergeben! Eben so machte er es in Neapel mit der Armee des Prinzen von Oranien, und endlich mit der Stadt Neapel selbst, der er alle Zeit ließ, wieder zu Muth und Odem zu kommen. Dagegen lieferte er wieder ganz zur Unzeit, wider alle Raison die Schlacht bei la Bicoca. Hier, zum Teufel, hier hätte er an sich halten, und klug seyn, und den Angriff auf beßre Zeit und Umstände sparen sollen! —

Ich habe von einer großen Dame gehört, als Papst Clemens und die italienischen Potentaten ihn zum obersten General der Ligue erwählten, habe König Franz sehr ungern darein gewilligt, und gesagt, er werde nichts Gescheides ausrichten. Doch gab er endlich ihren Bitten nach, weil sie es nicht anders haben wollten. Vielleicht thaten sie dieß gar absichtlich, damit es in Italien schief für uns gehen möchte. Weit pfiffiger waren die Italiener ehmals, als wir! —

Als daher König Franz nachher den Unstern seiner Armee und seinen Tod erfuhr, sagte er auch sogleich:

„sagt

„sagt' ichs doch, er würde es hier nicht besser machen, „als er mirs in meinem Herzogthum Mailand machte!" doch lobte und schätzte er ihn sehr, schob aber alles auf sein Unglück. —

XXXVI.

Der Admiral von Bonnivet.

Er war so sehr Günstling des Königs Franz, daß er so lange er lebte, die ganze Regierung im Militärfach, so wie der Kanzler du Prat im Justiz- und Finanz-Fach hatte.

Wenn man auf die hohen Stellen sehen will, die er, wie gewöhnlich königliche Günstlinge, von seinem Herrn erhielt, so muß man ihn allerdings für einen guten großen General halten. Er war Lieutenant de Roi in Fuentarabien, er war es auch in Italien nach dem Herrn von Lautrec. Hier machte er jedoch weder seine noch des Königs Sachen gut; er hatte zwar die größten Feldherrn Frankreichs bei sich, folgte aber ihrem Rath nicht, sondern wollte alles besser wissen, als sie, die bei ihrer längern Erfahrung eher verdient hätten, ihm zu kommandiren, als sich von ihm kommandiren zu lassen.

So z. B. der Herr von Bayard, den er so übel zu Rebec engagirte, und dadurch den Rückzug nach Frankreich verursachte, den jener so schnell machen mußte, doch aber noch so bewerkstelligte, dank den Herrn von Bayard

yard und von Vandenesse *), die mit Aufopferung ihres Lebens dem Feind die Spitze boten, während die andern in mehr starken als kurzen Märschen davon giengen.

Der Admiral war freilich zuvor verwundet worden, und zwar auf eine ehrenvolle Art, als ein braver Mann, so daß er izt nicht mehr den Dienst versehen konnte, sondern sich dieser beiden tapfern Generale bedienen, um seinen Rückzug zu decken, während er sich in seiner Sänfte davon tragen lassen mußte. Denn hätte der Herzog von Bourbon ihn ereilt, so war es aus mit ihm, und wenn er hunderttausend Leben hatte, denn der Herzog haßte ihn auf den Tod, und suchte ihn überall auf, in der Ueberzeugung, daß der Admiral an allen den Kränkungen Schuld sey, die Ihm von Seiten des Königs und der Frau Regentin widerfahren waren. Würklich war der Admiral durch seine Günstlingschaft so aufgeblasen worden, daß er den Herzog von Bourbon ganz hintansetzte, und ihm sogar trotzte, wie ich von mehrern Alten gehört habe. Dieß mußte natürlich den Herzog sehr aufbringen; da er noch dazu wegen Chatelleraud dessen Lehnsherr war. Noch mehr aber verdroß ihn der prächtige Bau, den Bonnivet anfieng, indem das Schloß Bonnivet, wenn es nach seinem Plan ausgebaut wurde, das prächtigste Gebäude in ganz Frankreich worden wäre, und zwar im Angesicht von Chatelleraud, so daß man hätte sagen mögen, er wolle dem Hause des Herzogs, das nur ein kleines Nest dagegen schien, Hohn sprechen.

Man

*) Johann von Chabannes, Oberster über tausend Mann Infanterie in der Schlacht bei Ravenna. Ein Bruder des Herrn von la Palisse. Der Verfasser hat oben einen eignen Abschnitt von ihm.

Man weiß nicht, wen man darum ansehen soll, den Herrn von Bonnivet, oder den König, oder die Regentinn, von der man sagt, daß sie den Admiral alle Stückchen spielen ließ, und ihn zum Ausführer ihrer Erbitterung, Feindschaft und Rache machte, so wie wir auch in unsern Tagen mehrere Beispiele dieser Art gesehen haben, die von unsern Königen angestellt waren. Gott, der an dergleichen Behandlungen und Streichen kein Wohlgefallen hat, spielt dann aber endlich auch sein Spiel, wenns an ihn kömmt, und mans ihm zu bunt macht. Das Schlimmste aber ist, wo Teufels sehen wir einen darum sich bessern? Vielmehr wirds täglich schlimmer, trotz allen warnenden Beispielen, die man vor Augen hat.

Bei diesem Italienischen Feldzug war der Herr von Bonnivet überhaupt sehr unglücklich, besonders bei der Belagerung von Cremona. Er hatte hieher den Herrn von Bayard vorausgeschickt, um dem Schloß, das noch französische Besatzung hatte, Succurs zu geben, was er auch that, aber etwas eben so sehr erbarmungswürdiges als löbliches antraf. Von vierzig Mann Franzosen nämlich, die darinn geblieben waren, waren nur noch acht übrig, und auch diese in sehr schlechten Umständen, dennoch aber dabei immer noch so beherzt, als das stärksten Corps. Die andern alle waren in Noth, Mangel und Strapazen gestorben, indem sie über anderthalb (andre sagen zwei) Jahre darinn ohne Hülfe noch Nachricht aus dem Vaterland ausgehalten hatten. Ihr Commandant war gestorben, und hieß Bunon. Ich weiß nicht, war er Vater oder Großvater von dem sehr braven und tapfern Capitain Bunon, den wir nachher bei unsrer Infanterie sahen. Er war aus Beauce. Brave französische Krieger! Euer Name sollte

te in das kupferne Buch der Unsterblichkeit eingeschrieben werden, um allen zur Nachahmung zu dienen!

Nachdem dem Herzog von Bourbon und Marquis von Pescara der Anschlag auf Marseille fehlgeschlagen war, zogen sie sich, etwas schneller als blos im Schritt, über die Alpen zurück, weil der König hinter ihnen her war. Nun war es an dem Herrn von Bonnivet, das Nachsetzen auf seinem Rückzug nach Frankreich zu erwiedern, was er auch that; denn er folgte ihnen so nahe, daß, wie ich mir habe sagen lassen, die königliche Armee in Mailand einrückte, als kaum eine halbe Stunde zuvor der Herzog von Bourbon zum andern Thor hinausmarschirt war.

Jezt erfolgte aber die Schlacht bei Pavia, wovon der Herr von Bonnivet der Haupturheber und Rathgeber war, und zwar ganz gegen den Rath der ältesten, größten und erfahrensten Feldherrn, wie der Herr la Trimouille, la Palisse, Ars, San-Severino, Trivulcio, Galliot u. a. m. Nachdem nämlich im Kriegsrath Alle ihre Stimmen abgelegt hatten, sprach der Herr von Bonnivet (nach dem Zeugniß der Franzosen, Italiener und Spanier) folgendermaßen dagegen:

„Welchen Schimpf, meine Herrn, schlagen Sie „unserm braven, tapfern, muthvollen König vor, hier „abzuziehen, die Belagerung aufzuheben, und die so „gewünschte und izt dargebotene Schlacht zu fliehen! „Wir Franzosen haben noch nie eine Schlacht ausge„schlagen, und sind nicht gewohnt, den Krieg mit „Winkelzügen und kleinlichen Pfiffen und Ränken zu „spielen, sondern baar- und offen, besonders wo ein so „braver, tapfrer König an unsrer Spitze steht, der „auch den Feigsten mit Muth zur Schlacht beseelen muß.

„Denn Königen ist dieß Glück eigen, ja der Sieg selbst „begleitet sie, wie wir an unserm König Karl VIII. bei „Taro, an Ludwig XI. zu Agnadello, und noch ganz „neulich an unserm gegenwärtigen Monarchen zu Ma„rignano gesehen haben. So gut, nothwendig und „nützlich ist die Gegenwart des Königs, und es ist gar „nicht zu zweifeln, daß seine brave Gensdarmerie, wenn „sie ihn voran in die Schlacht eilen sieht (denn er wird „uns den Weg zeigen), seinem Beispiel folgen, und „jedes feindliche Corps über den Haufen werfen wird. „Darum, Sire, schlagen Sie, wir sind dabei!" —

Wenn dieser Rath auch nicht gut und nützlich war, so kam er doch von einem tapfern großen Herzen, das für Ehre schlug. Die Schlacht wurde geliefert, und er hielt sich darinn sehr brav, als Feldherr und als Krieger. Da er aber sah, daß es übel ablief und der Sieg sich auf der Feinde Seite neigte, so beschloß er, zu sterben, nachdem er zuvor noch alles Mögliche gethan hatte, den Rest der Schweizer und einige Cavallerie zu sammeln und zum Stehen zu bringen, aber vergebens.

„Nein, diesen jämmerlichen Unfall kann ich um „alle Schätze der Welt nicht überleben: ich muß im Ge„dränge fallen!" — sagte er, schob sein Visier auf, warf sich hinein, und fiel. Ein schönes Ende, eines braven Mannes würdig, um der Schande und den Vorwürfen über seinen gegebenen Rath zu entgehen.

Der Herzog von Bourbon soll ihn in der Schlacht angelegentlich gesucht, und mehrern seiner Leute empfohlen haben, um ihn, wo möglich, lebendig in seine Gewalt zu bekommen, und ihm einen bittern Schimpf zuzufügen; wo nicht, so sollten sie ihn niedermachen. Als er ihn nachher todt auf dem Schlachtfeld erblickte, sag-

te

te er blos: „Ha! Elender, du bist Schuld an Frank„reichs Unglück und an dem meinigen!“ —

Seine ersten Feldzüge machte er, auch in Italien, unter dem Großmeister von Chaumont, wo er stets in gutem Ruf stand, daher ihn auch der König sehr liebgewann. Er war ein Mann von gutem Kopf und feinem Geiste sehr geschickt, wohlredend, schön und einnehmend, wie ich an seinem Portrait noch sah.

Er war dabei sehr prachtliebend, und machte großen Aufwand. Als er einst nach England geschickt wurde, um einen Frieden im Namen des Königs zu beschwören, hatte er ein sehr glänzendes prächtiges Gefolge, wie dies bei königlichen Günstlingen zu seyn pflegt. Unter andern hatte er auf fünf und zwanzig Maulthiere fürs Gepäck, mit sehr prächtigem Zeug, und Decken ganz von Carmosinrothem Sammet, worinn sein Wappen mit Gold und Silber gestickt war, was der König und Hof in England sehr bewunderten. Freilich, welcher Aufwand wäre auch dem Günstling eines Königs unmöglich!

Als der letztverstorbene Cardinal von Lothringen nach Brüssel gieng, um einen Frieden mit König Philipp zu beschwören, hatte er ebenfalls dreißig Maulthiere mit, mit reichem Zeug, carmosinroth sammetnen Decken, mit Gold und Silber gesticktem Wappen, unter dem großen Cardinalshut, sehr prächtig. — Auch der Herzog von Valentinois, wie ich schon gesagt habe *).

*) T. V. Disc. XLVIII. p. 261. sq.

XXXVII.

Der Herr von Pont Dormy *).

Er war ein sehr tapfrer vortrefflicher General, und sehr unternehmender Kopf, ohne Gefahren zu scheuen. Nach der Schlacht bei la Bicoca, als Mailand für uns verlohren gehen mußte, bat er den Herrn von Lautrec um Erlaubniß, sich in Cremona zu werfen, ehe der Feind ihm zuvor käme. Er wollte seine Compagnie Gensdarmen, und andre, die ihm freiwillig folgen würden, mitnehmen, und wenn ihm der Feind, stark oder schwach, aufstieße, wollte er ihn angreifen, und lieber sterben, als dem Landvolk in die Hände fallen, das sich von allen Seiten empört hatte. Er gieng glücklich ohne Anstoß hinz nachher kam aber die obengedachte Capitulation des Herrn von Escu zu Stand.

Er machte zu seiner Zeit schöne Züge im Krieg, sowohl diesseits als jenseits der Alpen, besonders in der Picardie und an der Flandrischen Grenze, der er unaufhörlich zusetzte. Darum beweinten auch alle in der Picardie seinen Tod, und sagten, sie hätten in ihm ihren Schutz und Wall verlohren, denn nun streifte der Feind ungleich freier in der Picardie umher, als zuvor.

Er starb im Schlosse zu Hesdin, wo er bei einer Unternehmung darauf auf eine Mine gerieth, die ihm gelegt

*) Anton von Crequy, Sohn von Johann IV. von Crequi, Herr von Crequi und Canoptes. Pontdormy verdorben aus Pont de Remy, wie Daniel hist. de Fr. T. V. bemerkt. Bei de Thou ist unter Remigii das Dorf Pontdormy zu verstehen.

legt worden war *) Er blieb nicht auf der Stelle, wurde aber so sehr verbrannt, daß er nachher unter großen Qualen starb. König Franz bedauerte ihn sehr, und dies mit Recht, denn es war ein sehr guter getreuer Diener. Die Spanier sprachen viel von ihm in Italien.

XXXVIII.

Der Herr von Pierrepont.

Er hatte einen Vetter oder Nachbar, der ebenfalls ein sehr guter Officier war, den Herrn von Pierrepont. Zu seinem Lobe ist es genug gesagt, wenn man anführt, daß er Lieutenant des Herrn von Bayard war, der seine Gehülfen sehr gut zu wählen und zu üben wußte.

Er hielt sich sehr brav in der Schlacht bei Ravenna, so wie auch sein Fähnrich, der Bastard von Fay aus Dauphine'! Ich habe zween von dieser Familie gekannt, die beiden Saint-Jean, tapfre Brüder, von denen der eine der einäugige St. Jean hieß, der bei König Franz II. sehr wohl gelitten war, und bei der Vermählung des Dauphins in einem Turnier durch den verstorbenen Gergeau ein Auge einbüßte.

*) Im Jahr 1524. Memoires du Bellay L. 2. p. 201. Es ist übrigens dort das Gegentheil von dem, was Brantome sagt. Die Franzosen hatten Hesdin, die Spanier glaubten ein Verständniß darinn zu haben, und der Herr von Pontdormy hatte ihnen eine Mine bereitet, wurde aber zufälligerweise selbst davon verbrannt.

XXXIX.

Der Herr von Canaples.

Ein Neffe oder Sohn von ihm war der Herr von Canaples, ein braver tapfrer Herr, und zu seiner Zeit der stärkste Fechter in der ganzen Christenheit. Er zerbrach die stärkste Lanze wie einen Strohhalm, und selten konnte sich einer gegen ihn halten. Er war groß, stark, hochstämmig und vierschrötig, dabei zugleich sehr gewandt, und ein guter Reuter. Capitain über hundert Edelleute.

XL.

Der Herr von Galliot,

Oberstallmeister und Generalfeldzeugmeister.

Ich habe mich sehr gewundert, daß seiner in unsern Geschichtbüchern so wenig gedacht wird, da er doch ein sehr guter einsichtsvoller General zu seiner Zeit war. König Karl erwählte ihn in der Schlacht bei Fornova zu einem seiner Kämpen. Er hieß damals Herr von Genouillac.

Generalfeldzeugmeister wurde er, weil er dieß Fach vorzüglich verstand. Hätte der König ihm folgen wollen,

len, er hätte vielleicht die Schlacht bei Pavia nicht verlohren. Denn er ließ seine Artillerie so gut spielen, daß der Feind sehr dadurch litt, sie konnte aber nicht ganz ihre Dienste thun. Denn hingerissen von seinem Muth machte der König in der Hitze des Gefechts eine Bewegung, durch die er vor seine eigne Artillerie zu stehen kam, die nun nicht weiter feuern konnte, so daß der Herr von Galliot fast rasend wurde vor Aerger darüber. Der König sah nachher Seinen Fehler wohl ein, und sagte es auch, als er den Herrn von Galliot zur Belohnung für seine guten Dienste zu seinem Oberststallmeister ernannte, an die Stelle des in der Schlacht gebliebenen San-Severino.

Einige Feinde dieses Herrn, (wie es denn immer Neider an Höfen giebt) hatten dem König hinterbracht, daß er das prächtigste Haus (Acier), das man nur sehen könne *), habe bauen lassen, und daß man daher aus diesem kostbaren Bau mit Händen greifen könne, wie stark er den König in seiner Verwaltung der verschiedenen Stellen müsse bestohlen und betrogen haben; man müsse daher Rechenschaft über alles von ihm fordern.

Der König ließ ihn würklich kommen, und hielt ihm dieß alles vor: „In der That, Sire — sagte Galliot — ich muß bekennen, daß ich nicht reich „war, als ich in Ihre Dienste und zu so hohen Stellen „kam, die Sie mir verliehen. Durch Ihre Gnade aber „habe ich es so weit gebracht, als ich izt bin. Ich habe auch zwei sehr reiche Weiber bekommen, deren eine,

*) „Würklich war dies Haus eins der schönsten, jedoch „schlecht gelegen, in Guercy, in einem steinigten holprichten, häßlichen, bergigten und sumpfigen District, „übrigens aber herrlich möblirt, wie keins in ganz Frankreich, sowohl an Silbergeräthe, als seidnen Tapeten „und Zimmerdecken mit Gold und Silber." —

„aus dem Hause Archiac, besonders mir ein großes Ver„mögen zubrachte. Auch die Stellen, die Sie mir „verliehen, mein Gehalt, die Vortheile, die ich mir da„bei machen konnte, und die gewöhnlichen Gefälle dabei „brachten mir viel ein. Kurz, Ihnen danke ich mein „Glück, ihnen mein iziges Vermögen. Frei haben Sie „mirs gegeben, frei können Sie mirs auch wieder neh„men, und ich bin bereit, Ihnen alles zurück zu geben. „Wenn ich aber ein einziges unerlaubtes Mittel ange„wendet habe, es zu erwerben, so lassen Sie mich ohne „Gnade hinrichten!" —

Diese rührenden ehrerbietigen Reden des wackern Greisen machten den König so weich, daß Er zu ihm sagte: „ja, wackrer Mann, Sie reden Wahrheit; auch „will ich Ihnen, was ich Ihnen gab, weder vorwerfen, „noch nehmen. Sie bieten mirs an, ich aber geb es „Ihnen herzlich ganz zurück. Lieben Sie mich, und die„nen Sie mir ferner so redlich, wie bisher, so werd ich „stets Ihr gnädiger König seyn." — So wurden also die Neider des braven Mannes beschämt.

Der gute Greis starb sehr glücklich und hinterließ mit einem guten Nachruhm, in einem Alter von mehr als achtzig Jahren eine einzige Tochter, die er mit der Erbinn von Archiac erzeugt hatte. Sie heurathete in das edle Haus Cursol, und ward als Wittwe wieder mit dem Rheingrafen vermählt. Sie hatte noch einen Bruder gehabt, der aber in der Schlacht bei Cerizolles blieb.

Sein Nachfolger in der Stelle eines Generalfeldzeugmeisters war der Herr von Brissac, damals Ordensritter, der zu Anfang der Regierung König Heinrichs als Gesandter an den Kaiser geschickt wurde, um den Frieden zu bestättigen. Nach dem Tod des Fürsten von Melfi gieng er an dessen Stelle nach Piemont.

XLI.

XLI.

Der Herr von Tair.

Nach ihm wurde es der Herr von Tair, und verwaltete den Posten auch sehr gut, in der kurzen Zeit, die er ihn hatte. Nach seinem Tode wurde es der Herr von Etrée.

XLII.

Der Herr von Pommereuil.

Vor diesen allen war der Herr Marquis von Pommereuil Feldzeugmeister in Italien, während unsrer alten Kriege, und bewies sich als den würdigsten Mann auf diesem Posten. Er fiel vor Arona am Lago maggiore.

XLIII.

Der Herr von Etrée.

Einer der allerwürdigsten Männer auf diesem Posten (ohne jedoch den andern zu nahe zu treten), und der beherzteste, unerschrockenste in Laufgräben und vor Batterien. Er machte sich so wenig daraus, als wär er auf einer Jagdparthie. Meistens war er zu Pferd, auf einem großen wohl mehr als zwanzigjährigen teutschen Klepper, der so herzhaft war als sein Herr; denn beide duckten nicht, wenns gleich Kanonen- und Büchsen-Kugeln auf die Trenscheen regnete, und doch ragte er weit darüber heraus, da er groß war, und sein Pferd nicht minder.

Er verstand sich ganz vorzüglich gut darauf, den Ort für eine Batterie gegen einen Platz zu wählen, und die Kanonade zu dirigiren. Daher war er auch von denen, die der Herzog von Guise sich wünschte, um Eroberungen zu machen, wie er zu Calais that. Er wars, der zuerst uns den izigen schönen vortheilhaften Kanonenguß lehrte, bei dem man izt wohl hundert Schüsse nach einander aus einem Stück thun könnte, ohne zu fürchten, daß es platzte, wie er bei der ersten Probe damit dem König an einem zeigte, statt daß unsre Stücke vorher bei weitem nicht so gut waren, leicht sprangen, und immer wieder mit Weinessig gekühlt werden mußten. — Dabei hatte er vorzüglich gute Kanoniers, die er aber auch selbst zog und unterrichtete. Auch gute Zeugverwalter (Commissaires), z. B. Bassompierre, la Foucaudie u. a. m. Meistens hatte er aber Hugonoten, die sich

nach

nach ihm bildeten. Er selbst war sehr Hugonot, diente aber dennoch dem König nicht minder treu bei der Belagerung von Rouen, und in dem ersten bürgerlichen Kriege, wie ich selbst gesehen habe.

Es war ein sehr großer, schöner, ehrwürdiger Greis mit einem langen Bart, man sah ihm den alten langgedienten Krieger an, wobei er etwas grausam seyn gelernt hatte. — Er starb in seinem Hause beim Ausbruch des zweiten bürgerlichen Kriegs.

XLIV.

Der Herr von Bourdaiziere.

Sein Nachfolger war der Herr von Bourdaiziere, dessen älteste Tochter der junge Estree geheurathet hatte, der sich beschwerte, daß Er seinem Vater nicht folgte, da dieser ihn doch dazu herangezogen hätte.

Bourdaiziere behielt die Stelle nicht lang, indem er bald starb. Indessen verwaltete er sie sehr gut, so lang er sie bekleidete, besonders in der Schlacht bei Montcontour. Er starb bald nach dieser Schlacht, mit dem Ruhm eines braven einsichtsvollen Cavaliers und Mannes von Ehre. Hätte er auch weiter nichts aufzuweisen, als daß er der Vater des braven Herrn von Sagonne ist, so wäre es doch schon Verdienst genug, einen so braven, tapfern, in allen Tugenden so vollkommenen Mann gezeugt zu haben, als dieser.

XLV.

Der Herr von Biron.

Auf ihn folgte der Herr von Biron, von dem ich anderwärts handle.

XLVI.

Der Herr von Callat.

Dieser soll aus Kummer und Verdruß darüber gestorben seyn, daß er nicht die Stelle des Herrn von Etree erhielt, da er doch dessen Lieutenant gewesen war. Würdig war er dessen, denn er hatte sie stets in allen auswärtigen Kriegen, besonders in Piemont und in der Schlacht bei Cerizolles sehr gut versehen. Daher sagte auch jedermann, bei Hof und bei der Armee, sie hätte ihm gehört, und man habe ihm und seinem Verdienst Unrecht gethan, indem man ihn übergieng.

XLVII.

Der Herr de la Guiche.

Nach Biron kam der Herr von Guiche, der es wohl verdiente, denn er war ein sehr braver, tapfrer, einsichtsvoller General, wie er bei mehrern Gelegenheiten bewies.

XLVIII.

Der Herr von Saint-Luc.

Auf ihn wurde es der Herr von Saint-Luc, ein sehr edler vollkommener Cavalier in jeder Rücksicht, einer der vorzüglichsten am ganzen Hofe. Er blieb bei der Belagerung von Amiens, sehr bedauert, und mit dem Ruhm eines sehr braven, tapfern und guten Generals.

XLIX.

Der Herr von Estrée.

Nach seinem Tode folgte der Herr von Estrée, nach Verdienst; denn er hatte unter seinem braven Vater das Handwerk sehr gut erlernt. Man hatte ihn schon mit Unrecht nach dem Tod seines Vaters übergangen. Endlich aber siegten Wahrheit und Recht doch noch für ihn.

L.

Der Herr von Rosny.

Izt hat der Herr von Rosny diese Stelle, der er Ehre macht, wenn man sein schönes Zeughaus und seine schönen einsichtsvollen Erfindungen ansieht, besonders aber seine Tapferkeit und seinen Geist in der Anwendung von diesem allem. Beweis hievon ist, was er kürzlich für den Savoyischen Krieg that, wo er so schnell war, daß man ihn im Feld sah, ehe man es gedacht hätte. Ich werde in dem Leben unsers großen König Heinrichs IV. noch von ihm handeln *).

LI.

Franz der Erste.

Ich komme izt auf den großen König Franz. Groß hieß er nicht in Rücksicht auf körperliche Größe, wiewohl er schön und majestätisch gebaut war, sondern nach seinen großen Tugenden, Verdiensten und hohen Thaten, so wie ehmals Alexander, Pompejus und Andre.

Ich las einst in einem Buch von Trost und Standhaftigkeit im Leiden ein Stelle, wo es heißt,

*) Diese Lebensbeschreibung ist nicht vorhanden.

heißt, König Franz sei wahrhaft groß gewesen; denn er habe große Tugenden und große Laster gehabt. Letzteres wunderte mich sehr, da ich doch von großen Herrn und Damen aus jener Zeit nie gehört hatte, daß er so sehr damit behaftet gewesen wäre. Er war doch stets ein sehr guter Christ, liebte, ehrte und fürchtete seinen Gott, und schwur und fluchte nie; denn seine einzige Betheurung war: auf Cavaliers-Parole! (foi de gentilhomme) das ist bekannt, erhellt auch aus einem Quodlibet, das ich gefunden habe, und das die Schwüre der letztern vier Könige in folgenden Reimen enthält:

Quand la *Pasque-Dieu* deceda - - Ludwig XI.
Par le jour Dieu lui succeda - - Karl VIII.
Le diable n'emporte s'entint près; - - Ludwig XII.
Foi de Gentilhomme vint après - - Franz I.

Dabei war er stets ein sehr guter Katholike, ohne sich je im mindesten von der zu seiner Zeit emporkommenden Ketzerei Luthers anstecken und verführen zu lassen, wie sein Zeitgenosse, Heinrich von England. Denn so sehr auch sonst alles Neue gefällt, so wollte ihm doch diese Neuerung nicht gefallen, und er billigte sie nie, sondern sagte, sie ziele ganz auf den Umsturz der göttlichen und menschlichen Monarchie.

Nach dem Sieg bei Marignano vergaß er alle schlimmen Dienste und Verdrüßlichkeiten, die Papst Leo dem verstorbenen König, seinem Schwiegervater, und ihm wegen Mailand erregt hatte, besprach sich mit ihm zu Bologna, und leistete ihm die Obedienz als ein guter erstgebohrner Sohn der Kirche, was mancher andre große Herr an seiner Stelle nicht gethan haben würde, nach einem so schönen Sieg, mit so schönen kampflustigen Truppen.

Eben

Eben so war auch Er es, der den Papst Clemens befreite, durch die Ligue, die er blos zu diesem Behuf für Se. Heiligkeit machte, und auch größtentheils auf seine Kosten führte.

Nie war er nach fremdem Gute gierig, was an einem so großen Könige eine große Seltenheit ist. Er wollte blos sein verlohrnes Eigenthum wieder haben, und was er noch hatte, behalten, was Gott allerdings erlaubt hat. Er war gut gegen sein Volk, tiranniſirte es nicht, erpreßte nicht zu viel von ihm, gegen Andre gehalten, wie man wohl gesehen hat; freilich kosteten die vielen schweren Kriege, die er und die andern zu führen hatten, viel Geld.

Er war sehr gelind und barmherzig. Ein einleuchtendes Beispiel davon giebt seine großmüthige Verzeihung gegen die Rocheller, die sich empört hatten. Auch gegen manche seiner Günstlinge war ers, die er blos in Ungnade fallen ließ, (ich weiß nicht ob er wohl, oder übel daran that) aber nicht bestrafte.

Ich erinnere mich hierbei, von einer hohen Person gehört zu haben, sie habe in der ersten lateinischen Ausgabe von Paul Jovius gelesen: zu eben der Zeit, da der Großsultan Soliman seinen ersten Favoriten Ibrahim Bascha in Ungnade fallen und stranguliren ließ, habe auch König Franz seinen ersten Favoriten, den Connetable von Montmorenci in Ungnade fallen lassen. „Warum — „fragt hiebei der Verfasser — ließ er ihn nicht ebenfalls „hinrichten, wie jener den Ibrahim?" und antwortet sich dann selbst: „traun nicht darum, daß ers nicht „eben so gut verdient hätte," — worauf er eine Menge Zeugs herzählt, das ich nicht wiederholen mag, weil es ungegründet ist, — „sondern weil dieser große Kö-

„nig

„nig gnädig und barmherzig war, jener aber ein blut-
„dürstiger Tyrann.“ —

Ich weiß nicht, ob dieß würklich in dieser lateinischen Ausgabe steht; allein diese Person versicherte es mir. In der französischen Uebersetzung findet man es nicht. Indessen verdient auf alle Fälle dieser Paul Jovius hier keinen Glauben; denn wenn er es gesagt hat, so ist es aus Leidenschaft und Erbittrung gegen diesen Connetable gesagt, der, als er unter König Heinrich zurückberufen wurde, und die königlichen Angelegenheiten in Ordnung bringen wollte, diesem Geschichtschreiber eine von dem hochseligen König ausgesetzte Pension von fünfhundert Thalern abschnitt und einzog, und dabei dem König sagte: dieß sei eine unnöthige übel angewendete Ausgabe, da dieser Geschichtschreiber mehr Kaiserlich als Französisch gesinnt, und ein großer Lügner sei.

Sobald nun Paul Jovius dieß erfuhr, fieng er an, auf den Connetable loszuziehen, und ihm alles mögliche Böse nachzulästern. So ists wenn man mit einer giftigen Zunge oder Feder zu thun hat; ist sie einmal beleidigt, so schont sie nichts weiter. Andre sagen wieder, der Connetable habe während seiner Ungnade diese Stelle zu Gesicht bekommen, und habe sich dafür nachher unter Heinrich II. auf diese Art an ihm gerächt.

So viel ist gewiß, hätte der König tyranniſiren und nicht lieber barmherzig seyn wollen, so hätte er, wenn er auch keine wahren Ursachen hätte finden können, doch scheinbare genug gefunden, diejenigen zu bestrafen, an die er hätte kommen wollen; wie z. B. bei seinem Admiral Brion, und Kanzler Poyet, denen er den Proceß machen ließ, dann aber doch Gnade

schenkte. So verfuhr er bei diesen drei Günstlingen nacheinander in einem Zeitraum von zwölf höchstens vierzehn Monaten, indem sie einander alle stürzen halfen.

Er war besonders sehr gerechtigkeitliebend, daher war auch zu seiner Zeit die Gerechtigkeit in seinem ganzen Reich thätig und obenan. Er sagte oft, sein Schwerdt sei so gut für die Gerechtigkeit scharf, als für den Krieg. Die Lutheraner und die von der neuen Religion waren sehr übel auf ihn zu sprechen, und daher kommen vielleicht die vielen übeln Nachreden, die sie zu jener Zeit sowohl als noch izt gegen ihn ausbreiten: denn er ließ viele von ihnen verbrennen, und schonte selten einen, der ihm dafür bekannt wurde. Auch soll er der erste gewesen seyn, der die Scheiterhaufen aufbrachte, von denen man sonst unter seinen Vorfahren wenig wußte, wo aber freilich auch Luther, Gottlob! mit seinen neuen Ketzereien noch nicht erschienen war.

Unerachtet dieser einheimischen Scheiterhaufen und Verbrennung der Ketzer, warf dieser große König sich dennoch zum Beschützer von Genf auf, als Herzog Karl von Savoyen es wegnehmen wollte. Man tadelte aber den König sehr wegen dieses Schritts, daß er dieser ketzerischen Stadt Hülfstruppen zugeschickt hatte. Man vereinige mir einmal diese Holzstöße und diese Protection! —

Eben dieser große König wäre ferner, trotz seinem Eifer für die römische Kirche, beinahe in dem Gehorsam gegen sie wankend gemacht worden, als er und der König von England bei Boulogne und Calais zusammen kamen, und dabei gegen einander das Herz ausschütteten, wie sehr sie Ursache hätten, über den Papst und dessen Hof unwillig zu seyn, wegen der großen Geld-

erpres-

erpressungen, Annaten u. dergl., die jährlich nach Rom giengen, so daß der König auf dem Punkt gewesen seyn soll, ebenfalls abzufallen, wie der von England.

Die Vermählung der Nichte des Papsts mit dem Herzog von Orleans, unserm nachherigen König Heinrich II., machte alles wieder gut, so wie zuvor die Vermählung des Engländers mit Anna von Boulen, und die Trennung seiner vorigen Ehe, alles verdorben hatte.

So streng dieser König gegen Beleidiger der göttlichen Majestät war, so streng war er auch gegen Beleidiger der menschlichen Majestät. Ich habe sagen hören, daß, wenn er den verstorbenen Herzog von Bourbon in seine Gewalt bekommen hätte, er ihn sein Schwerd der Gerechtigkeit sehr nachdrücklich würde haben fühlen lassen. Er soll unbeschreiblich entrüstet gewesen seyn, als dessen Verschwörung entdeckt wurde; denn noch zuvor hatte Er so gnädig und aufrichtig unter Wegs zu Moulins mit ihm gesprochen, und ihm zu verstehen gegeben: Er glaube nichts von allem, was man Ihm Nachtheiliges gegen ihn hinterbracht habe; er möchte sich nur noch ein wenig gedulden, so sollte er vollkommen befriedigt werden. „Meine Reden, „meine Sanftmuth, meine Güte — sagte Er — hätten ihm das Herz abstoßen und ihn erweichen, und „ihn von selbst wieder auf den guten Weg zurückführen „sollen, wenn er ihn auch schon verlassen hatte!“ —

Dies wäre schon gut gewesen, wenn der Herzog ein Dummkopf war, und nicht wußte, wie gefährlich und unverzeihlich es sei, einen König so bitter zu beleidigen; uud wenn er nicht Seine Gemüthsart gekannt hätte, nach der er mit dergleichen Begnadigungen nur sehr sparsam war.

Ein Adelicher an seinem Hofe, aus einem vornehmen Hause in Dauphine', dessen Namen ich aus Freundschaft nicht nenne, hatte etwas starke Jugendstreiche gemacht, war eingezogen, ins Parlementsgefängniß zu Paris gesetzt, und nach Untersuchung der Sache zum Tod verurtheilt worden. Der König wollte ihn indessen dennoch begnadigen; als man Ihm aber sagte, er habe einen Adelichen aus Burgund, mit dem er im Streit lebte, ermordet, und zwar er und seine Leute, in kaiserlich-Burgundier verkleidet, mit rothen burgundischen Sankt Andreas-Kreuzen auf den Reutröcken; so ließ der König sogleich die Execution vollstrecken, weil dieß ein wahres Majestätsverbrechen sei, feindliche Kriegszeichen anzunehmen, um eine so schändliche Handlung darunter zu begehen.

Gegen die Anhänger des Herzogs von Bourbon verfuhr er indessen so gar streng eben nicht, wie wir in der Geschichte finden.

Einige sagen, er habe den Herrn von Saint-Blançay zu leicht hinrichten lassen: denn wenn er gleich Fehler begangen hatte, hätte Er ihm doch verzeihen sollen, in Rücksicht auf sein Alter, seine langen treuen Dienste unter vier Königen, und besonders um des schönen Namens willen, womit Er ihn beehrte; denn er nennte ihn jederzeit seinen Vater.

Indessen ist er doch so ganz nicht zu tadeln, indem er auf den ersten Anblick würklich große Ursache hatte, über ihn aufgebracht zu seyn, daß ein so schönes Land, wie Mailand, durch seinen Fehler verlohren gehen mußte. Freilich war im Grund nicht er Schuld daran, sondern die Frau Regentinn, die aber die ganze Schuld auf den guten Greis schob, und durch die der König sich zu sehr hinreißen ließ.

Zu sehr, sage ich; denn sie war launenvoll, wie viele ihres Geschlechts. Doch der König, ihr Sohn, verdient darum gelobt zu werden, daß er ehrerbietig und folgsam gegen sie war. Der Proceß wurde den guten Mann gemacht, er wurde hingerichtet, und der Betrug kam erst nachher an den Tag, als es nicht mehr Zeit war. Der Präsident Gentil mußte jedoch noch dafür büßen, und wurde zu Montfaucon gehenkt.

Unter andern schönen Eigenschaften des Königs ist auch seine große Liebe zu den Wissenschaften und Gelehrten, deren er immer welche, und zwar von den vorzüglichsten seines Reichs um sich haben wollte, um sich über wichtige Materien die er angab, mit ihnen zu besprechen. Es war dabei jedermann willkommen, nur mußte man nicht dummes Zeug machen. Vorzüglich schätzte Er den Herrn Castellanus (Chatelain), dem Er in schwierigen Punkten gern die Entscheidung ließ. So war die Tafel des Königs eine wahre Schule; denn da wurden alle Materien verhandelt, über den Krieg sowohl (denn es befanden sich immer die größten Generale dabei, die recht gut davon zu reden und die alten Schlachten und Kriege zu beurtheilen wußten), als über höhere und niedere Wissenschaften.

Er wurde der Vater und wahre Wiederherstelle der Künste und Wissenschaften genannt; denn vor ihm hatte die Unwissenheit so ziemlich Sitz in Frankreich. Zwar gab es auch schon einige gelehrte Männer, sie waren aber sehr dünne gesäet, und trugen nicht so reichliche Früchte, wie man nachher gesehn hat, als er diese gelehrte königliche Professoren aufgestellt hatte, die er sehr sorgfältig und angelegentlich in ganz Eu-

ropa zusammen las und zusammen berief, wie ein Tusanus, Strazelius *), Vatable, und Andre, sowohl Griechen, als Ebräer und Lateiner. Er ließ sie sogar Reisen in fremde Länder auf seine Kosten machen, wie den viel gereisten Postel und andre **), um unbekannte Bücher, Handschriften und Alterthümer zu suchen, so daß er eine sehr schöne Bibliothek davon anlegte, die wir zu Fontaineblau gesehen haben, worüber der Herr Budeus, einer der gelehrtesten Männer in der Christenheit, einige Zeit erster Bibliothekar und Aufseher war, mit dem Auftrag, sie von Tag zu Tag mit neuen Artikeln zu bereichern.

Er war sehr freigebig, und fand ein Vergnügen daran zu schenken, was überhaupt dem Hause Valois vorzüglich eigen war. Im Anfang gab er seinen vorzüglichen Günstlingen sehr viel, z. B. dem Herrn von Mont-

*) Vielleicht Johann Stracelius, königlicher Professor. Man findet ein lateinisches Epigramm auf seinen Tod von Dorat, im 2ten Theil von dessen Gedichten S. 46. Paris 1586. 8. In Vie de Budé, 1540. 4. von Louis le Roy befindet sich ein griechisches Epigramm von vier Versen auf Budeus von Joh. Stracelius. Geßner, unter dem Wort Stracelius, zählt mehrere noch ungedruckte Werke von ihm auf. Der Herr de Thou nennt ihn Jacobus Stracelius, und sagt, Renaud de Beaume sei einer seiner Schüler im Griechischen und Lateinischen gewesen. Bayle, art. Samblançai hat Stracelius durch Stracel übersetzt. Herr Desse hingegen nennt ihn p. 134. seiner Uebersetzung von de Thou Jacques Stracelles.

**) Der, den Brantome hier eben so, wie Posteln reisen läßt, ist Jakob le Fevre d' Etaples, (Stapulensis) dessen Name lächerlicherweise aus Stapul. in Straze verkehrt worden ist. M. s. Menagiana, Paris, 1715. T. I. p. 363.

Montmorency, dem Admiral von Brion, und andern, daher folgendes auf ihn gereimt wurde, was ihm wieder zu Gesicht kam:

Sire, si vous donnés pour tous
A trois ou quatre
Il faut donc que pour tous
Vous les fassiés combattre.

Ein ähnliches wurde über eben den Gegenstand zur Zeit Heinrichs III. gemacht; er bekam es zu sehen, besserte sich aber *nicht*, wie sein Großvater zuletzt that, der es besser überlegte, und dann an sich hielt, wie das Vermächtniß beweist, das er dem Admiral Annebaut in seinem Testament machte, und das in hunderttausend Livres auf dem Stadthaus zu Rouen, bestand, mit dem Beisatz: weil Er ihm nie viel Gut noch Geld zugewendet habe.

Er gab den Adelichen und Officieren, die ihm im Krieg ausgezeichnete Dienste gethan hatten; allemal aber gab er nicht so übermäßig, wie wir nachher unter seinen Enkeln gesehen haben; doch belohnte er mehr oder weniger, wer ihm gedient hatte, und vergaß dessen Namen nie. Erkannte sogar die meisten Adelichen von gutem Hause in seinem Reich, und wußte ihre ganze Geschlechtsliste. Mit denen, die er verarmt sah, hatte er Mitleiden, und stand ihnen bei, wobei er sagte, nichts in der Welt sei kläglicher als reich gewesen zu seyn. — Man verwunderte sich hierbei, wie er bei so schweren Kriegskosten, noch so große Freigebigkeit (besonders gegen die Damen, denen er sehr viel zuwendete), Pracht, Aufwand, und Gebäude bestreiten könnte.

Keine vornehme Vermählung am Hof fiel vor, die nicht mit Turnieren, Lustgefechten, Mascaraden oder

sehr reichen Kleidungen für Herrn sowohl als Damen, gefeiert worden wäre. Letztere besonders bekamen sehr schöne Geschenke dieser Art von ihm. Ich habe Koffers und Garderoben einiger Damen aus jener Zeit gesehen, die so voll von Roben, vom König ihnen bei dergleichen Feierlichkeiten geschenkt, waren, daß würklich ein großer Reichthum darin steckte.

Auch für prächtige Möbeln ließ er viel aufgehen. Ein Beweis davon sind die noch vorhandenen beiden Tapeten. Die eine, den Triumph Scipios vorstellend, die man oft bei großen Feierlichkeiten in den Sälen ausgehängt sah, kostete zweiundzwanzigtausend Thaler, und nach izigen Gelde würde man sie nicht für funfzigtausend bekommen. Bei der Zusammenkunft zu Bayonne bewunderten die spanischen Herrn und Damen sie sehr, und hatten noch keine so schöne bei ihrem König gesehen. Es war aber auch ein Meisterstück aus Flandern das der Meister lieber dem König antrug, dessen Freigebigkeit und Prachtliebe ihm gerühmt worden war, und von dem er daher mehr zu bekommen hoffte, als vom Kaiser, seinem Landesherrn.

In seiner Kirche und Kapelle hatte der König eine andre Tapezierung, worauf die ganze Geschichte des Apostel Paulus vorgestellt war, besonders wie er zur See nach Rom, wohin er appellirt hatte, gebracht wurde, wie er mit seinen Schiffsleuten, alle von Wasser triefend, auf Malta ankam, wo er von einer Schlange gebissen wurde, deren Biß von dieser Zeit an auf dieser Insel nicht mehr giftig ist. Diese Tapezerei kam nicht ganz so theuer, wie die vorhergehende; doch fehlte wenig daran.

Des Königs Aufwand für sein Haus, und für die Tafel war ebenfalls prächtig; Er hatte seine besondre Tafel,

sel, dann der Grand-Maitre (Oberhofmarschall); der Oberstkammerherr mit den Kammerherrn; die Kammerjunkers (gentilshommes de sa chambre) die Hofjunker (gentilshommes servants) die Kammerdiener und mehrere andre, alle sehr gut besetzt. Das Besondre und Vorzügliche dabei war noch dies, daß man bei einer Land- oder Jagdparthie in Dörfern oder Forsten so gut tractirt wurde, als wäre man mitten in Paris.

Die Vorfahren dieses großen Königs sahen zwar auch auf den Glanz ihres Hofs auf alle Art; aber doch keiner mit solcher Pracht wie Er zuerst es anfieng, weßhalb auch manche ihm um solcher Verschwendung willen tadeln wollten. Aber warum denn? Ein König muß doch groß und prächtig in allen Stücken seyn, wie der große römische Feldherr Paulus Aemilius bei seinem Triumph sagte, und auch mit der That bewies.

Die Gastereien unsers Königs wurden nicht lange her zubereitet, wie bei andern Königen, dauerten auch nicht blos ihre bestimmte Zeit, sondern seine Tafel war gewöhnlich und täglich, und wurde jedesmal blos auf den folgenden Tag angesagt. Der verstorbene König, sein Sohn und Nachfolger hielt es hierin eben so; König Franz II. ebenfalls in der kurzen Zeit seiner Regierung, doch nicht ganz.

Die folgenden beiden Könige Karl IX. und Heinrich III. unterhielten ihre Tafeln sehr schlecht, und nur in noch langen Pausen; denn wegen der großen Kriegskosten, die sie zu bestreiten hatten, wurde von ihrem Hofstaat und ihrer Tafel viel abgeschnitten und und eingeschränkt. Zu Zeiten einmal ließ man es sich doch wieder schmecken, und that sich eine Güte; denn die meiste Zeit war der Kessel umgestürzt, dann

aber wurde nach langer Zeit auch einmal wieder geschwelgt.

Ich habe mir sagen lassen, weiß aber nicht ob es wahr ist: als man einst dem König von Spanien gesagt habe, König Heinrich III. wollte ihn in Flandern bekriegen, habe er geantwortet: den fürchte er nicht; denn meistens habe der das liebe Brod nicht; da er also nicht einmal dazu Geld habe, könne er noch viel weniger einen Krieg anfangen.

Unser iztregierender König zeigt ihm aber wohl, daß er beides hat, und daß man in Frankreich gut speißt, ohne darum an Geld für andre Ausgaben Mangel zu leiden. Die spanischen großen Herrn, und überhaupt alle, die mit bei der Zusammenkunft zu Bayonne waren, machten am besten die Erfahrung, daß man in Frankreich gute Tafel hält; denn so lange sie sich daselbst befanden, hatten sie vom Höchsten bis auf den Geringsten freie Tafel, und wurden aus der königlichen Küche gespeißt, und zwar sehr gut und prächtig.

Auf die Tafel schränkte sich die Prachtliebe dieses großen Königs noch nicht ein; auch herrliche kostbare Gebäude führte er auf. Was für ein Bau ist z. B. Fontainebleau! das er aus einer Wüstenei in das schönste Lustschloß der ganzen Christenheit umschuf. Wüstenei sage ich; denn die Vorfahren dieses Königs nannten es selbst so, und es finden sich in der Rechnungskammer und anderwärts Briefe und Urkunden genug mit dem Datum: gegeben in unsrer Wüste (nos deserts) Fontainebleau; sie giengen damals bisweilen um der hier vortrefflichen Jagd willen hin.

hin. Diese Wüstenei nun hat dieser große König zum schönsten angenehmsten Aufenthalt in der ganzen Christenheit umgeschaffen, und mit einem so schönen, kostbaren, großen und geräumigen Gebäude verschönert und geziert, daß eine ganze kleine Welt darin logiren könnte.

Unser großer König Heinrich hat es indessen noch hundertmal schöner und herrlicher gemacht, so daß es, gegen vorher, gar nicht mehr zu kennen ist. — Noch nicht genug: In dem Flecken, den der König mit der Zeit als eine Stadt mit Ringmauern einfassen zu lassen gedachte, sind ungefehr dreißig Landhäuser, doch, was sage ich Häuser! dreißig Paläste muß ich sagen, dem König zu gefallen von Prinzen, Cardinälen, und großen Herrn Frankreichs dahin gebaut, die viel darum gegeben hätten, wenn ihre Schlösser so schön wären, als diese Häuser. Ueberdieß sind da noch eine Menge andrer kleiner Paläste und Häuser, alle so schön, artig und hübsch, daß manche große Stadt in Frankreich es hierin diesem Flecken nicht zuvor thun konnte. Kurz, es ist ein kleines Paradies in Frankreich.

Was soll man von Chambourg *) sagen, das schon izt alle Welt mit Entzücken bewundert, unerachtet es noch nicht halb vollendet ist. Hätte der Plan ganz so ausgeführt werden können, wie er entworfen war, so konnte man es unter die Wunder der Welt zählen; denn der große prachtliebende König wollte einen Arm aus der Loire (einige sagen, den ganzen Fluß) an der Mauer hinleiten, und man sieht daher noch die großen eisernen Ringe in den Thürmen und Mauern, woran die Barken und großen Fahrzeugen angelegt werden sollten, die hier in einen sichern Hafen hätten einlaufen können.

*) Gegenwärtig Chambor.

können. Es ist ein Großes, wenn die Kunst die Natur besiegt, wie hier an diesen beiden Meisterstücken zu sehen ist.

Man könnte mir hier das Escurial, dieß große Werk des Königs von Spanien, entgegen halten; von dem man sagt, daß alle sieben Wunder der Welt ihm nicht gleich kämen. Gesehn hab ichs nicht; es muß aber wohl so seyn, wenn man die Zeit und das Geld bedenkt, die der König darauf verwendete; denn zwanzig Jahre wurde daran gebaut, und jedes Jahr eine Million Gold darauf verwendet. Dieß mag denn wohl etwas bewundernswürdig Schönes und Großes zu Stand bringen; aber die langen Jahre, dächte ich, müßten doch den König und den Leuten die Augen sehr müde gemacht haben, bis das schöne Werk heran kam. Denn bei jedem so lange herumgeschleppten Werk verliert sich endlich der Geschmack daran, und jeder gute Künstler möchte gern, so wie er ein Werk beginnt, es auch bald fertig haben; dadurch verdoppelt sich das Vergnügen.

So machte es wenigstens König Franz bei diesen beiden Gebäuden, und so manchen andern, die er in Frankreich anlegte, und wo man überall sein Sinnbild, den Salamander, erblickt. Sobald der Entwurf fertig, und der Grund gelegt war, giengs rasch drüber her, und in wenig Jahren stand es da, und der Hof konnte kommen und darin logieren.

Dergleichen Entwürfe, Ausführungen und Werke haben eine große Aehnlichkeit mit dem des Lucullus, wo er in kurzem den Berg und die Grotte bei Neapel durchbrechen ließ, worüber er so sehr bewundert wurde. Man hält jedoch zu Neapel dafür, es sei vielmehr durch Teufel, als durch Menschenhände vollbracht worden.

Ich könnte noch eine Menge Gebäude von diesem großen König anführen, würde aber nicht fertig werden. Ich lasse also dieß, um auf etwas Anders zu kommen. Ich sprach nämlich einst zu Fontainebleau, eben aus Veranlassung dieses Gebäudes, mit einem großen Prinzen, von den vortrefflichen Eigenschaften dieses Königs. Er sagte viel zu seinem Ruhm; nur zwei Dinge tadelte er sehr an ihm, als Quellen großer Uebel für den Hof und das ganze Reich, nicht nur unter Seiner, sondern auch aller Seiner Nachfolger Regierung. Diese bestanden denn darin: einmal, daß er seinen Hof zum Sammelplatz so vieler Damen gemacht — und zweitens, daß er so viele Geistliche dahin berufen, dort angestellt, oder doch auf längere oder kürzere Zeit aufgehalten habe.

Was nun erstere betrifft, so waren sie freilich vor seiner Zeit noch nicht so häufig, wenn gleich die Königinn Anna schon anfieng, einen größern Hofstaat anzulegen. König Franz dachte: Damen seien die wahre Zierde eines Hofs, und darum that er noch mehr, und dies ist doch wohl besser, als wenn er es gemacht hätte wie die alten Könige, die ehemals ganze Schaaren von Huren an ihrem Hoflager hatten, und solche ihrem Garde-Capitain zur besondern Obsorge empfahlen! —

„Aber freilich, sagte jener Prinz zu mir, wenn „blos diese Damen am Hof in Ausschweifung verfallen „wären, so möchte es noch seyn; allein ihr Beispiel „steckte alle Weiber im ganzen Reich an.“

— Wie wenn es vor dieser Regierung nicht auch schon H— in ganz Frankreich gegeben hätte! hohe, mittlere,

lere, geringe und ganz schlechte, auf ihren Landhäusern sowohl als in Dörfern.

Was mich betrifft, so muß ich sagen, wiewohl ich den Hof dieses Königs nicht selbst, sondern nur den der nachfolgenden Könige gesehen habe, daß ich diese Einführung der Damen für die herrlichste Erfindung und Anstalt halte. Wenn der Hof bisweilen auf ein paar Tage verreiste, aufs Land gieng ꝛc. und keine Damen mit waren, so wurde uns doch wahrhaftig die Zeit so sterblang, und alles so verdrüßlich und fatal, daß uns acht Tage wie ein Jahr vorkamen, und wir einander überall fragten: „wenn werden wir denn wieder an „den Hof zurück gehen?“ Denn uns schien nicht das der Hof wo der König, sondern das, wo die Königinn und die Damen waren. Denn kurz, ein Hof ohne Damen ist — ein Hof ohne Hof! —

Was aber die Prälaten und andern Geistlichen betrifft, die, wie dieser Prinz meint, an diesem Hof sich verschlimmert, und durch ihr Beispiel alsdann die ganze Geistlichkeit überhaupt angesteckt haben sollen, so habe ich wahrhaftig nirgends gehört noch gelesen, daß sie zuvor rechtschaffenere beßre Menschen gewesen wären, und ordentlicher gelebt hätten; denn in ihren Bisthümern und Abteien waren sie so lüderlich als die Soldaten, weil sie da im Müssiggang lebten, der bekanntlich alle Laster ausheckt.

Ueberdieß beehrte der König sie, nämlich die tüchtigen, wenn sie so an seinem Hof waren, mit ehrenvollen Aufträgen, z. B. Gesandschaften, Staatsgeschäften, je nachdem er sie brauchbar fand, was er nicht gekonnt hätte, wenn sie sich ihm nicht persönlich bekannt machten. —

So that schon Karl (VII.) nachdem er die Engländer aus seinem Reich verjagt hatte; er vermehrte sein Parlement zu Paris mit funfzehn weltlichen und funfzehn geistlichen Räthen, weil er wohl wußte, daß ein geistlicher gewissenhafter in Verwaltung der Justiz seyn müsse, als ein andrer. Vorher saßen nur der Bischoff von Paris, der Erzbischoff von Rheims *), der Abt von St. Denys, und der Abt von St. Germain des Pre's mit im Parlement.

König Franz also besetzte seinen Geheimenrath auch mit verschiedenen Geistlichen, wozu ihn vornämlich der Umstand nöthigte, daß die Adelichen seines Reichs, wenigstens die jüngern Söhne, nicht studierten, und nicht soviel lernten, um bei seinen Parlementshöfen, und im großen und kleinen Staatsrath gebraucht und angestellt werden zu können.

Ueberdieß, welchen neuen vermehrten Glanz erhielt nicht sein Hof durch die Anwesenheit so großer Personen aller Art! Ich habe mir sagen lassen, daß einst bei einer allgemeinen Procession in Paris bei diesem großen Könige zwei und zwanzig Cardinäle in ihrem prächtigen Cardinals-Habit in Procession mit aufzogen.

Es waren darunter viele französische, z. B.

Der Cadinal von Lothringen, der ältere.
Der Cardinal-Legat, du Prat.
Der Cardinal von Grammont.
Der Cardinal von Tournon.
Der Cardinal von Amboise.
Der Cardinal le Veneur.

Der

*) . . . „nach Einigen, wegen der Ehre die er hat, die „Könige zu salben; nach Andern hingegen saß er nicht „mit dabei."

Der Cardinal von Armagnac.
Der Cardinal von Chatillon.
Der Cardinal von Annebaut.
Der Cardinal von Givry.
Der Cardinal von Lenoncourt.
Der Cardinal von Bellay.

Andre waren Italienische:

Der Cardinal Trivulcio.
Der große Cardinal von Ferrara.
Der Cardinal Farnese.

Andre Engländer, z. B.

Der Cardinal von York.

Andre Schottländer, Portugiesen, und von andern Nationen.

Ein so ehrwürdiges Gefolge um einen solchen König zu sehen, mußte doch ein schöner Anblick seyn! Der Papst selbst hat oft nicht mehr Cardinäle um sich. Gegenwärtig ist leider nur Einer da, der Bischoff von Paris. Hu! der Wolf könnte ihn fressen, so allein ist er; was etwas ganz unerhörtes, und eine große Schande ist für unsern Hof, unsern Staatsrath und unser ganzes Reich! —

Die Cardinäle hatten überdieß ein starkes Gefolge von Bischöfen, Aebten, Protonotarien, und einer Menge Adelicher, die alle einem Hof zur Zierde gereichten; überdieß machten sie ein großes Haus und hielten offne Tafel, was vielen Cavalieren und Officieren, die keinen Heller in der Tasche hatten, sehr gut kam, denen man doch auch sonst noch mit Manchem unter die Arme griff. — Kurz, diese geistlichen Herrn gereichten dem Hof auf mancherlei Weise zum Glanz und Vortheil.

Nun wieder zu unserm großen König zurück! — Als er zur Krone gelangte, gab er schon die größte Hoffnung von sich. Er war ein schöner, junger, muntrer, leutseliger, holdseliger, majestätischer Prinz, den jedermann sogleich liebgewann. Sein Einzug in Paris war daher der prachtvollste, den je ein König hielt, und es wurden dabei eine Menge Turniere, Rennen und andre Feierlichkeiten gehalten, wobei der König gewöhnlich triumphirte und den Preis erhielt, denn er konnte sehr gut mit Waffen, besonders mit der Lanze, umgehen. Es versammelte sich dabei eine Menge großer Herrn, nebst vielem Volk und Adel, die sehr die Augen auf ihn warfen.

Nachher bei seiner Krönung war ein so großer Zusammenfluß von Menschen, daß man sich zu Rheims, das doch eine große Stadt ist, gar nicht rühren konnte. Es sollen über zwölfhundert Edelleute dabei gewesen seyn, welche die Quartiermeister mit genauer Noth unterzubringen vermochten. — Sein Adel liebte ihn überhaupt sehr, und faßte große Hoffnungen von Ihm; denn Er war jung, im Begriff, Krieg anzufangen, und freigebig, um die Seinigen zu belohnen, was der Adel sehr liebt.

Der verstorbene König Ludwig XII., sein Vorfahrer, war zurückhaltender in Gnadenbezeugungen und Geschenken, und nicht so vertraut und herablassend gegen die Seinigen, wie das so Sitte war unter den alten Königen; er war auch darum wenig freigebig, weil er das Volk nicht gern drücken wollte. Denn Krieg und Geschenke erschöpfen auch den größten Schatz. —

Nach seiner prachtvollen Krönung unternahm er die Eroberung des Herzogthums Mailand, wo er die merkwürdige Schlacht bei Marignano gegen die Schweizer lieferte und mit großem persönlichem Ruhm gewann.

Denn Er, noch nicht zwei und zwanzig Jahre alt, kämpfte dabei mit so großer persönlicher Tapferkeit, und verrichtete so schöne Thaten, daß es zweifelhaft bleibt, ob Er dabei seine Rolle als König, als Feldherr oder als Krieger besser spielte.

Bei dieser Schlacht ereignete sich ein besondrer seltner Umstand. Nicht zufrieden mit der Schlacht des ersten Tages, welche die Nacht zu bald unterbrochen hatte, während welcher sie und die Franzosen beinahe unter einander sich lagerten, fiengen die Schweizer früh am folgenden Morgen wieder an, und drangen bis an unsre Artillerie vor; hier wurden sie aber von den Unsrigen so brav empfangen, daß sie zurückgetrieben, und ungefähr zehn bis zwölftausend niedergehauen wurden. Der Rest rettete sich, so gut er konnte, mit ihrem General, dem Cardinal von Sion (Sitten).

Hier thaten sie also nicht, was ein altes Lied von den damaligen Kriegsknechten sagt:

De Milan par un homme
Tout droit a Marignan
Vous aures la bataille
Oui, Sire, en bonne foi.
J'ai vu partir les fuisses
En vous fort menaçant,
Trainant branlant la picque
Pour tuer tous vos gens! —

Der König schlief diese Nacht auf einem Karren, und war doch den andern Tag so frisch, munter und brav als zuvor. — Diese Schlacht war eine der wichtigsten in der Welt; denn seit den Zeiten Julius Cäsars hatte niemand diese kriegerische Nation besiegt, bis auf unsern

König.

König. Diese Nation, sage ich, die so kriegerisch und stolz war, daß sie sich den Titel Fürstenbändiger beilegte. Ein wahrhaftig zu stolzer übermüthiger Titel, den ihnen der König nahm und vertrieb.

Ich weiß aber auch in der That nicht, wie sie sich diesen stolzen Titel anmaßen konnten, denn sie hatten eben nicht so große Thaten gethan, um ihn zu verdienen. Zwar hatten sie dem tapfern Herzog Karl von Burgund sehr übel mitgespielt; allein daran war mehr die Unbesonnenheit und Hitze dieses Fürsten Schuld, als sonst irgend etwas; denn er war zu schwach, achtete sie aber dennoch so gering, daß er sie bis in ihrer Heimath aufsuchte und angriff, ohne den Vergleich annehmen zu wollen, den sie ihm in der Angst so demüthig angeboten hatten.

Von da an thaten sie freilich nachher manche schöne That, z. B. zu Novara gegen den Herrn von Tremouille, was würklich ein Großes war, worüber sie aber auch so aufgeblasen wurden, daß sie alle Nationen verachteten, und alle Welt zu schlagen glaubten. Auch in unsern Tagen, in der Schlacht bei Dreux, hielten sie sich sehr tapfer, wurden aber auch tapfer geklopft.

Dagegen machten sie aber auch auf der andern Seite wieder grobe Fehler, wie z. B. bei la Bicoca, zu Cerizolles, zu Pavia und sonst noch anderwärts.

Kurz, wie das Glück nicht stets dem Krieger lächelt, so haben auch sie bald viel, bald wenig geleistet. Die Geschichte ist voll von Beispielen von Beidem. Indessen ist ihnen auf alle Fälle nicht abzusprechen, daß sie brave tapfre Kriegsmänner sind.

Diese Fürstenbändiger also wurden von unserm Fürsten gebändigt, und durch seine Waffen brach-

te er sie sogar dahin, daß sie einen besondern Vertrag und Bund mit Ihm machten, worinn sie ihm alle Treue und Freundschaft versprachen, was sie jederzeit unverbrüchlich hielten, und unsern Königen stets sehr treulich dienten. Dieß gieng so weit, daß ich nach der Hand bei unsern Armeen sah, daß wir uns gleichsam für unüberwindlich hielten, sobald nur ein Corps Schweizer dabei war.

Nachdem nun der große König diese Leute auf diese Art zu Verstand gebracht, auch mit dem Papst sich gesetzt, und sein Herzogthum Mailand in Ordnung gebracht hatte, kehrte er als der ruhmvolleste Fürst in der ganzen Christenheit in sein Land zurück, und überall wurde von nichts als seinen großen Thaten gesprochen; ja ich habe mir sogar von Leuten, die es wissen konnten, sagen lassen, wäre er durch seine eignen Leute und Gesandte bei der Kaiserwahl besser bedient worden, so würde er bei seinem glänzenden Ruhm und Verdienst sogar noch Karl dem V. vorgezogen worden seyn! —

So günstig ihm das Glück in manchen Stücken war, so war es doch auch wieder in andern oft falsch gegen ihm. Dennoch bewies er sich auch hier sehr beherzt und muthvoll dagegen. Dieß zeigte er vorzüglich in der Schlacht bei Pavia, wo er immer, bis aufs Aeusserste, mit ungemeiner Tapferkeit und Anstrengung kämpfte.

Die Spanier erheben ihn bei Erwähnung dieser Schlacht bis in den Himmel, und reden noch rühmlicher von ihm, als selbst unsre französischen Geschichtschreiber. Sie sagen z. B. unter andern folgendes: Kurz vor dem Angriff habe er seine Leute ganz kurz (dieß ist auch am besten) so angeredet: „Meine Herrn, in deren Hände

„ich

„ich heute meine ganze Hoffnung niedergelegt habe, wenn „Sie mich als Ihren König erkennen und lieben, und „wenn Sie, was Ihnen das Theuerste ist, Ihre Ehre, „Ihre Gattinnen, Kinder, Brüder, Schwester und „Ihre ganze Habe in Sicherheit und einen guten Zu„stand versetzen wollen, so zeigen Sie heute mit den „Waffen in der Hand Ihren Feinden die Größe Ihrer „Tapferkeit. Da ich glaube, daß Ihr tapfrer Muth, „durch Verdienst und Geburt geadelt, keiner großen „Aufmunterung durch Ermahnungen bedarf, so will ich „Ihnen bloß mit wenigen Worten sagen, daß, wenn „wir, wie ich mir von Ihrer Tapferkeit verspreche, sie„gen, wir uns mit Recht die Beschützer und Wiederher„steller unsrer Gerechtsame nennen können; daß wir aber „im Gegentheil für schlechte Leute und Feinde unsrer Rechte „und Ehre gelten würden. Dieß ruft uns auf; mehr kann „ich Ihnen nicht sagen, als: nun vorwärts!" —

Er hielt sich auch sehr brav in der Schlacht, und die Spanier merken an, er habe es nicht gemacht, wie der Herzog von Bourbon, der mit listiger Vorsicht sein Corps seinem Vertrauten, Pomperant, übergab, und in einen bloßen Reuter verkleidet focht. Der König hatte einen Waffenrock von Silberstoff, und war sehr kenntlich ausgezeichnet, sowohl durch seinen königlichen Anstand, als seine Rüstung, und den großen tief herabhängenden Federbusch.

So erschien auch unser iziger großer und braver König Heinrich IV., sein Urenkel, mit langen tief herabhängenden weissen Federn am Tage der Schlacht bei Coutras, und sagte dabei zu seinen Leuten: „weg da, „vor mir. Versteckt mich nicht: ich will gesehen wer„den!" was er auch redlich hielt. —

Der große König Franz also machte hier den großen General und den tapfern Krieger zugleich, und setzte so ta-

pfer in den Feind, daß er gleich anfangs mit eignen hohen königlichen Händen den berühmten, von den Macedonischen Königen abgestammten, General vom Fernando Castriota erlegte; dann noch den Fähnrich des Grafen Salm, Capitains über eine Compagnie Teutsche; ferner den Hugo von Cardono, Fähnrich von der Gensdarmen-Compagnie des Marquis von Pescara. Kurz, wo der König und sein Trupp angriffen, wurden zwei Compagnien Bayrische Cavallerie zusammengehauen, welche der römische König Ferdinand seinem Bruder, dem Kaiser geschickt hatte. Auch erschütterten diese Helden das Haupttreffen Karls von Lannoy und des Herzogs von Bourbon so sehr, daß, wenn jedermann gethan hätte, wie der König und der Herr von la Palisse, die Schlacht für uns gewonnen werden mußte.

Aber nun änderte sich das Glück. Denn nachdem der König sich ganz erschöpft hatte, indem er eine Menge Hiebe von eindringenden Feinden abzuwenden und zu erwiedern hatte, stürzte endlich sein stark verwundetes Pferd unter ihm, und er kam darunter zu liegen. Die ersten, die sich in diesem Zustand an ihn machten, waren Diego von Avila, und Juan d'Urvieta, aus Biscaya, und weil sie ihn nicht kannten, setzten sie ihn den Degen auf die Brust, mit der Drohung, ihn umzubringen, wenn er sich nicht ergebe.

Hierüber kam la Motte des Hoyers *) dazu, ein Franzose, der einen Trupp unter dem Herzog von Bourbon zu kommandiren hatte. Dieser kannte ihn sogleich, unerachtet sein Gesicht von einer Wunde voll Blut war, und ermahnte ihn: Er möchte sich an den Herzog von Bour-

*) Noyers vielleicht? La Motte de Noyers war ein Bourbonischer Edelmann. M. s. Memoire de du Bellay L. II. p. 149.

Bourbon ergeben, der nicht weit davon war; allein der König wurde zornig, als er den Namen eines Verräthers nennen hörte, und sagte, man sollte Karl von Lannoy rufen.

Dieser kam denn darzu, ließ die vielen Leute, die um Ihn hergedrängt standen, und Ihm schon unter dem Pferd hervorgeholfen hatte, Platz machen, und half Ihm vollends auf. So erzählen es die Spanier.

Es war ein großes Glück für Karl von Lannoy, daß er so zu rechter Zeit dahin kam, und ein großes Unglück für den Herzog von Bourbon, daß er nicht gleich bei der Hand war, um diesen Dienst seinem König selbst zu leisten, und dadurch vielleicht Vergessenheit für seine vorigen Fehler zu erhalten. Indessen ist es noch eine Frage, ob der König es von ihm angenommen hätte, so nöthig es auch war. Einige sagen ja, andre nein, weil Er zu edel und groß dachte, um seinem abtrünnigen rebellischen Unterthan eine Verbindlichkeit haben zu wollen; er würde sich daher lieber an den geringsten Officier von der Armee oder an die beiden erstern, die ihn anfielen, ergeben haben.

Indessen wäre freilich hiebei zu befürchten gewesen, daß der Herzog von Bourbon, in der Verzweiflung darüber ihm einen schlimmen Streich wenigstens mittelbar gespielt hätte, wie dies bei dergleichen Gefechten öfters passirt.

So gieng es z. B. Gontier von Brienne im Königreich Neapel. Er war in einer Schlacht schwer verwundet und gefangen genommen worden. Als nun ein teutscher Officier, Namens Dupol (Polhaim, des R. K. Max. Hofmarschall), dessen Gefangner er war, ihm alle mögliche Höflichkeit und gute Behandlung anbot, und ihm

sogar das Königreich Sicilen wieder verschaffen wollte, sagte Brienne ihm statt Danks, eine Menge Schimpfreden. Aufgebracht darüber hielt ihm jener ein kleines Messer, das er in der Hand hatte, vor, und sagte, es sollte ihn reuen. Brienne aber riß im Zorn seine Wunden wieder auf und verblutete sich, daß er starb.

So war also das Glück auch dem König sehr günstig, daß er Karl Lannoy so gut antraf; denn wenn Er sich auch an die beiden erstern Officiers ergeben hätte, so hätten sie doch nichts gegen den Herzog von Bourbon vermocht, wenn er dazu kam.

Der erste, der den König zu entwaffnen anfieng, war Diego d'Avila, der ihm seine Handschuh abnahm; die andern rissen ihm hierauf seinen Waffenrock ab (wie denn der gemeine Soldat bei dergleichen Gelegenheit jede Frechheit begeht), und zerrissen ihn in hundert Stücke, weil jeder etwas davon haben wollte. Die Einen nahmen ihm seinen Gürtel, die Andern seine Sporn: kurz, jeder suchte etwas von ihm zu bekommen, theils um damit zu prahlen, theils um etwas dafür zu bekommen.

Der Marquis del Guast kam dazu, als man den König abführte, und begrüßte ihn sehr ehrerbietig, denn er hatte Lebensart. Der König war sehr freundlich gegen ihn, und begegnete ihm ebenfalls mit Achtung. Nachdem er sich ein wenig mit ihm unterhalten hatte, ließ der Marquis das Gedränge sich entfernen, worauf ihn der König angelegentlich bat, er möchte ihn nur nicht nach Pavia bringen lassen, um dem Volke daselbst nicht zum Gespötte und Gelächter zu dienen. Da er ihnen zuvor so viel Angst eingejagt hätte, würden sie um desto übermüthiger seyn.

Der

Der Marquis bewilligte dieß, und führte ihn in sein Lager, wo er ihm seine Wunden sehr sorgfältig verbinden ließ, eine im Gesicht gegen das Augenbraun, die andre am Arm, die dritte an der rechten Hand.

Nachdem er verbunden war, wollte er in der grossen Karthause beten, und dann gieng er zur Tafel, wo er den Marquis mit sich speisen ließ, und der Herzog von Bourbon ihm die Serviette reichte. Die Franzosen sagen hiebei, er habe sie nicht angenommen, sondern ihm den Rücken zugekehrt, und eine andre vom Tisch genommen. Die Spanier melden jedoch nichts hievon, sondern sagen, er habe sie von ihm angenommen, und überhaupt keinen Unwillen gegen ihn geäussert. Auch der Herzog von Bourbon habe sich sehr fein und gesetzt dabei betragen, und ihm knieend die Hand geküßt, und dadurch gezeigt, daß er sich seiner Empörung schäme.

Ueber der Tafel sprach der König mit dem Marquis beständig von der Schlacht, und sagte, wenn sie noch zu liefern wäre, würde er sie doch noch liefern, weil er würklich Ursache dazu gehabt habe; und wenn alle gethan hätten, wie Er und sein Corps, so würde er sie sicher gewonnen haben. Er beschwerte sich aber sehr über die Schweizer, daß sie sich dießmal so schlecht gehalten, und ihrem Ruhm einen so starken Fleck angehängt hätten. Auch über die Italiener klagte er, daß sie bei der Musterung eine so große Menge Scheinsoldaten (passevolans) aufführten, und dann, wenns zum Treffen käme, hätte man nichts. Auch klagte er darüber, daß er seine Leute nicht mehr habe können wieder in Ordnung und zum Stehen bringen. Noch eine Menge schöner gründlicher Aeusserungen brachte er über diese Schlacht mit solchem Anstand und so schöner Beredsamkeit vor, daß alle Anwesende ihn nicht nur als einen sehr großen

König, sondern auch als einen sehr einsichtsvollen General bewunderten; so sagen die Spanier.

Man sagt — und selbst die Spanier haben es so geschrieben, — als er den Herzog von Bourbon und die Spanische Armee aus Provence zurückgetrieben hatte, und ihr nach Italien nachrücken wollte, habe die Regentinn drei Eilboten nach einander an ihn geschickt, und ihn bitten lassen, nicht weiter zu gehen. Er entschuldigte sich aber immer. Durch den dritten ließ sie ihm sogar sagen, er möchte doch nur wenigstens warten, sie wolle ihn selbst sprechen, um Abschied von ihm zu nehmen (wobei sie ihn noch andern Sinnes zu machen hoffte), und sey deßwegen bereits von Lyon aus unterwegs, sie werde so schnell reisen, als möglich. Er schrieb ihr aber zurück, er sey schon zu weit, und könne nicht mehr davon abstehen, wiewohl es nicht so war. So trieb ihn also sein Geschick.

Der Anfang seines Zugs war sehr schön und glücklich, das Ende aber unglücklich. Die Regentinn sagte daher auch, als sie seine Gefangennehmung erfuhr: „Ach! „er wollte mir nicht folgen! Wie oft sagt ichs ihm „nicht!“

Auch bei dem Rath des Herrn von la Trimouille würde er sich besser befunden haben, wenn er ihn befolgt hätte; denn der rieth ihm, sich nicht mit Belagerungen aufzuhalten, sondern (dieß sind seine eignen Worte) den Feind mit eingelegter Lanze und dem Schwerdt im Nacken zu verfolgen, bis ans Ende der Welt; denn die Stärke und Kraft der Franzosen sey im Anfang ganz in vollem Feuer, man müsse sie daher im Odem erhalten und benutzen, indem sie nichts mehr tauge, sobald man ihr Zeit lasse, lau und schlaff zu werden.

Die

Die Spanier entschuldigten den Kaiser Karl sehr in Ansehung dessen, was er zu Rom vom König sagte, den sie deßwegen auch tadelten, daß er nämlich in mehrern Stücken schlecht Wort halte, besonders in Ansehung des Madriter Vertrags. Wenn man aber die Ursachen in Erwägung zieht, die er jedesmal dazu hatte, so wird man ihn nicht so sehr tadeln.

Hatte er z. B. keine, als er seinem Stallmeister Marainville *) den Kopf abschlagen ließ, Genugthuung dafür zu fordern? Als man ihm seine Gesandten, Cäsar Fregoso und Rincone ermorden ließ? Es giebt noch eine Menge andre Gründe zu seiner Rechtfertigung hierinn, die sich alle sehr wohl hören lassen. Noch dazu kam er sehr ungern so weit, Krieg darum anzufangen. Und was den Madriter Vertrag betrifft, so brach er den auf Rath und Gutachten seiner Reichsstände, die dem Vertrag gänzlich entgegen waren; denn er war weder mit Recht noch Billigkeit vereinbar.

Sehr wurde es ihm ferner zur Last gelegt, und getadelt, daß er, da der Kaiser auf so gutem Wege war, die Unglaubigen mit Krieg zu überziehen, die Staaten des Herzogs von Savoyen anfiel. Würklich, dieß war hart, eine so heilige Unternehmung dadurch zu stören! Indessen kann er doch auch hier seine Entschuldigungen haben, die man hinlänglich geschrieben findet, ohne daß ich sie herzähle.

Was aber Treu und Glauben dieses Monarchen ins schönste Licht setzt, ist seine Redlichkeit gegen den Kaiser, den er, bei dessen Durchreise durch Frankreich, so ehrenvoll aufnahm und behandelte. Dieser war nicht so redlich

*) Merveiller. M. s. die sehr umständliche Erzählung davon bei du Bellay T. IV. p. 151. sq.

lich gegen Ihn, als er ihm den Rücken gewendet hatte, und hielt Ihm nichts von allem, was er Ihm erst versprach.

So redlich verfuhr also der König gegen den Kaiser, und schlug sogar das Anerbieten der Genter, sich ihm zu unterwerfen, aus, unerachtet der Kaiser Ihn in Seiner Gefangenschaft so übel und hart behandelt hatte, so daß er Ihn nicht einmal besuchen wollte, bis Er endlich beinahe gestorben wäre, wodurch denn freilich der Kaiser seinen ganzen gehofften Profit verlohren hätte.

Hätte dieser den Rath Karls von Lannoy, des Grafen von Nassau und des Marquis von Pescara folgen wollen, so hätte er mehr Ehre davon gehabt: denn sie riethen ihm, den König sanft zu behandeln, und sich gütlich mit ihm zu vergleichen, ohne so viel von ihm zu erpressen, als sein Kanzler Mercurino (Gattinara) ihm rieth. Dieser sagte nämlich, da er einmal rechtmäßig Kriegsgefangener sey, müßte man so viel von ihm ziehen, als man irgend herauspressen könne, ohne ihm auch nur eine Stecknadel zu schenken.

Als der Kaiser auf seiner Reise durch Frankreich einst sich mit den Damen unterhielt, und sie ihm vertraulich sagten: er habe nun genug gearbeitet und gekämpft und sich herumgeschlagen, denn wenn er auch von Stahl wäre, könnte ers nicht länger aushalten; er sollte also izt ausruhen und dem Krieg entsagen — gab er ihnen, wie mir eine sehr vornehme Dame erzählte, zur Antwort: „Aufrichtig, meine Damen, ich liebe den „König, meinen Bruder, so sehr, und fühle mich ihm „für seine gute Aufnahme und freundliche Bewirthung, „und dafür, daß er die Sch... die Genter, abwies,

„so

„so sehr verbunden, daß ich nie wieder einen Krieg mit „ihm anfangen werde. Von nun an müssen wir gute „und unzertrennliche Brüder seyn; an mir wenigstens „solls nicht fehlen. Wir müssen uns verbinden, um „dem Türken zu Leibe zu gehen. Aber ganz dem Krieg „entsagen, kann ich nicht. Ich muß erstlich noch die „Herrn Genter züchtigen; dann das Raubgesindel, die „Algierer mit ihrem ganzen Raubnest zerstören und „ausrotten; und endlich noch etwas thun, was ich aber „izt noch nicht sagen darf." — (Er meinte seine Entwürfe gegen die Protestanten in Teutschland.)

Von diesen drei Entwürfen führte er zwei aus; den gegen Algier aber konnte er nicht zu Stand bringen, weil er ihn zu einer ungünstigen Zeit angefangen hatte, und alle Elemente gegen ihn verschworen fand, was sehr schade war. Gott und Fortuna hätten ihm einen so heiligen, frommen, der ganzen Christenheit so ersprießlichen Sieg nicht versagen sollen.

Ich muß endlich den Artikel von diesem großen Könige schließen; denn je weiter ich mich in das Labirinth seiner hohen Tugenden vertiefe, desto mehr würde ich mich verirren und nicht wieder davon loskommen können; auch haben geschicktere, als ich, schon genug von ihm geschrieben, besonders von seinen herrlichen Kriegen. Denn so einen großen Gegner er auch an diesem ganz großen Kaiser hatte, konnte ihn dieser doch so viel nicht anhaben, und unser König war stets gut, edelmüthig, tapfer und ein großer Feldherr gegen ihn. Dieser erkannte es aber auch in der Unterredung mit dem Admiral, — deren ich zu Anfang dieses Werks gedachte.

Ich habe ebenfalls von einer Dame aus jener Zeit gehört, daß von allen Kriegen, die der König von dem Kaiser auszuhalten hatte, ihn keiner so sehr verdroß, als da er die Einnahme von St. Dizier hörte, und daß der Kaiser im Begriff sei, mit einer so großen Macht vor Paris zu rücken. Er war damals etwas unpäßlich und mußte das Zimmer hüten, und die verstorbene Königinn von Navarra, seine Schwester, war bei ihm nebst mehrern andern Damen. „Mein Gott, „rief er, wie theuer verkaufst du mir ein Reich, das „ich mir von dir geschenkt glaubte! Doch dein Wille „geschehe!" —

Er sagte hierauf zu dieser Königinn: „Gehen Sie „doch in die Kirche, meine Beste, und beten Sie für „mich zu Gott, da es nun einmal sein Wille sei, den „Kaiser mehr als mich zu lieben und zu begünstigen, so „möchte ers doch wenigstens thun, ohne mir die Krän„kung zu bereiten, ihn vor der Hauptstadt meines „Reichs sehen zu müssen; und ohne daß man dreist sa„gen könne, mein rebellischer Vasall sei so weit gegen „mich vorgedrungen, wie dessen Großvater, der Her„zog von Burgund gegen König Ludwig XI., der so „nahe mit ihm schlagen mußte. Indessen ich bin auf „alle Fälle entschlossen, ihm entgegen zu rücken, ihm „zuvor zu kommen, und ihm eine Schlacht zu liefern, „in der Gott mich lieber fallen und umkommen, als eine „zweite Gefangenschaft erdulden lasse!" —

Zwei Tage darauf beruhigte er seine erschrockenen Unterthanen, und sagte bei dieser Gelegenheit: „vor „Schaden will ich Euch wohl wahren, vor „Furcht aber kann ich nicht; denn nur Gott hat „das Herz der Menschen in seiner Hand."

Er

Er machte den Dauphin zu seinem Generalstatthalter, und gab ihm eine so gute Armee mit so guten Generalen, und traf so gute Anstalten, daß der Kaiser sich besann, Halt machte, und sehr listig durch einen Mönch den Frieden einleiten ließ *).

Er soll würklich die stolze Absicht gehabt haben, Paris zu erobern und zu plündern. Er besann sich aber eines Andern, beim Anblick der guten Verfassung des Königs, des Dauphins und seiner Armee, die schön, frisch, und kampflustig war. Denn er hatte seine alten Krieger aus Piemont kommen lassen, die so eben von Cerizolles siegreich zurückkamen, und nichts lieber wünschten, als noch einmal mit den Spaniern zu schlagen. Sie beliefen sich auf sechstausend Mann zu Fuß, die wohl so gut waren, als zehntausend andre; denn wenn man Einmal geschlagen hat, hofft man das zweitemal sehr leicht zu schlagen. Dieß ist auch oft im Krieg vorgekommen und eingetroffen, wenigstens wenn man unmittelbar darauf wieder angreift und die Hitze gut benutzt.

Um sich bei diesem Frieden desto besser zu verstellen, so wenig vortheilhaft er auch war, soll der Kaiser sogar die List gebraucht haben, vorzugeben, er sei nicht durch ihn, sondern durch ein Wunderwerk bewürkt worden, also von Gott, gleichsam als wenn dieser Mönch auf Befehl Gottes vom Himmel niedergestiegen wäre, um ihn zu Stand zu bringen, und darum wolle Er nicht dage-

*) Dieser Mönch war ein Jacobiner, von der Familie des Gusmans, dem Karl von Nully, französischer Bevollmächtigter, eine Ohrfeige gab, weil er glaubte, der Mönch setze den Respect gegen den König zu sehr aus den Augen. Er brachte sich durch diese allzu rasche Handlung um die ihm schon zugedachte Kanzlerwürde.

dagegen seyn, sondern demüthig annehmen, was Gott ihm schicke, um sich nicht Gott mißfällig zu machen. Welch ein spanischer Pfiff! —

Er zog hierauf wieder hin, wo er her gekommen war. Der König aber, unerachtet seiner Jahre, und seiner in so vielen Feldzügen zugezogenen Kränklichkeit, des Kriegens noch nicht müde, marschirte nach Boulogne, um den König von England zu bekriegen, der es ausgeschlagen hatte, mit in diesen Frieden eingeschlossen zu seyn, gerade so wie ehemals der brave unvergleichliche Karl von Burgund den Frieden ausschlug, den der König von England mit König Karl XI. gemacht hatte. — In diesem Feldzug in Boulogne wurden viele herrliche Thaten gethan, die man in der Geschichte findet.

Einige Zeit darauf starb der König von England. Als unser König dessen Tod vernahm, griffs ihm ans Herz; da sie von gleichem Alter seien, sagte er, so merke er wohl, daß es Zeit sei, sich ebenfalls zum Abmarsch fertig zu machen; Heinrich sei vorangegangen, Quartier zu machen. — Dieß traf auch ein; denn im Jahr 1547. starb er zu Rambouillet.

Vor seinem Ende hielt er an seinen Sohn und Nachfolger Heinrich die rührendsten Ermahnungen, und gab ihm die schönsten Lehren, wie er Gott fürchten und lieben, und sein Reich gut regieren sollte; denn er war ein sehr geistreicher König und besaß große Einsichten und Erfahrungen. Er blieb immer bei vollkommenem Verstande, behielt die Sprache, und starb als ein guter Christ, mit schöner Reue und Bußfertigkeit wegen seiner Sünden.

Et sic — sagt Paulus Jovius, — maximus totius orbis rex in infimo totius Galliae vico pe-

periit *). In Ansehung des erstern hat er recht; allein was das letztere betrifft, so ist das Schloß zu Rambouillet eines der ältesten, besten und schönsten in ganz Frankreich, und der Geburtsort so braver vortrefflicher Männer, als je irgend ein Haus aufzuweisen hat; besonders waren die letztern zehn oder zwölf Brüder Rambouillet vortrefflich in Waffen und Wissenschaften.

Der König wurde zu St. Denis, der gewöhnlichen Gruft unsrer Könige, beigesetzt, mit einem so ausgesuchten Leichengepränge, als je einem König veranstaltet wurde. Was den Schmerz und das Traurige dabei noch erhöhte, war, daß mit ihm zugleich die Leichen seiner beiden Prinzen, des Dauphin Franz, und des Herzogs von Orleans beigesetzt wurden, die bis dahin noch nicht nach der Gruft gebracht worden waren, um nach einem fatalen Schicksal zu warten, bis sie ihren königlichen Vater im Leichenzug und Sarge Gesellschaft leisten könnten.

Damit unsre Leser bei der ohnehin so wenig zusammenhängenden Erzählung des Verfassers, den Hauptgegenstand nicht zu sehr aus den Augen verlieren möchten, sah ich mich genöthigt, aus den Brantomeschen Fragmenten über Franz I. mehrere lange Digressionen auszuschneiden. Um sie nicht ganz verlohren gehen zu lassen, hänge ich sie sechs an der Zahl, in etwas veränderter Ordnung hier unter den nächsten sechs Rubriken wieder an. Die erste steht bei Brantome T. VI. p. 399—406. Die zweite p. 40—417. Die dritte p. 388—397. Die vierte p. 306—322. Die fünfte p. 291—305. Die sechste p. 366—370.

Der Uebers.

*) So starb der größte König der ganzen Welt im schlechtesten Dorfe von ganz Frankreich! —

LII.

Der Dauphin Franz.

Erster Sohn Franz I.

Dieser Prinz, der mit seinem Vater beigesetzt wurde, ist derselbe, der zu Lyon vergiftet worden, und zu Tournon gestorben war. Gott mag denen verzeihen, die es thun ließen! *) Es muß sie aber schwer auf dem Gewissen gedrückt haben, einen so braven artigen Prinzen, der so viel für die Zukunft versprach, in einem so zarten Alter so jämmerlich ermordet zu haben.

Er war von ganz anderem Temperament, als seine beiden Brüder; denn er war sehr kalt, gemäßigt und gesetzt, wie er sich bei der ganzen großen Versammlung zu Marseille zeigte, die bei der Vermählung des Herzogs von Orleans mit der leiblichen Nichte des Papsts, Catharina von Medicis, daselbst zusammen kam. Alle diese Fremde, Hohe und Niedre, sollen sehr auf ihn gesehn haben, weil er so ziemlich von ihrem Temperament war. Besonders liebten und bewunderten sie ihn wegen des sanften, einnehmenden, klugen und bescheidnen in seinem Betragen. — Er kleidete sich nicht gern bunt, sonders meistens schwarz.

Gegen

*) Catharina von Medicis und Karl V. waren deswegen nicht nur in Verdacht, sondern sogar würklich angeklagt. M. s. De Thou L. I. und die Anm. dazu.

Gegen Damen soll er ehrerbietig gewesen seyn, besonders gegen seine Geliebte, daher das Liedchen:

Brunette suis, jamais ne serai blanche etc.

Sie war aus dem Hause Maumont, einer sehr guten alten Familie in Ober-Limosin; eine Cousine von mir, eine Schwesterrochter meines Vaters, ein sehr vortreffliches tugendhaftes Fräulein; denn die Großen sehen bei der Wahl ihrer Geliebten gern auf Artigkeit und Tugenden so gut als auf andre Dinge.

Als er auf dem Plan Ainay zu Lyon Ball gespielt und sich warm gemacht hatte, befahl er einem seiner Kammerpagen, ihm ein Glas frisches Wasser zu bringen. Der Page geht nach dem nahen Ziehbrunnen, und setzt den Becher auf den Rand, um welches herauf zuziehen. Während er nun den Eimer hinabläßt, und in den Brunnen sieht, benutzt der schändliche Vergifter *), der schon lange aufgelauert hatte, den günstigen Augenblick, und wirft das Gift mit zwei Fingern in den Becher, wartet ganz unbefangen, bis der Page das Wasser eingießt, und geht dann. Dieß bekannte er hernach alles selbst. Der Page begieng freilich dabei den Fehler, daß er den Becher nicht erst noch ausspülte. So brachte er ihn also dem Dauphin, der ihn ganz austrank, und dann sich sogleich übel davon fühlte,

*) „Ich will seinen, obschon anderwärts häufig genug „genannten, Namen *) nicht nennen, denn er verdient „es nicht, von einem ehrlichen Mann genannt zu wer„den, so wenig als der Schändliche, der den Tempel zu „Ephesus verbrannte." —

*) Man findet an hundert Orten ausdrücklich, daß es ein Ferrareser war, Namens Sebastian Montecuculi.

te, krank wurde, und starb. Denn das Gift konnte seine Würkung gar nicht verfehlen; es war das feinste, und mit der äußersten Sorgfalt bereitete, nicht blos für den Dauphin, sondern auch, — wie man wissen will, und der Mörder im Tode noch bekannte — für den König und dessen andre Kinder. So hörte ich es bei Hof von einer vortrefflichen Dame erzählen, die sich damals dabei befunden hatte.

Den König schmerzte dieser Todesfall so sehr, daß er sich der Traurigkeit lange Zeit nicht wieder entschlagen konnte. Denn er hatte große Hoffnungen und eine große Meinung von diesem Sohn gefaßt. Der Herr von Bellay handelt sehr gut und ausführlich davon in seinen Memoiren.

Es war ein großer Verlust für ganz Frankreich; denn ich habe von vielen Personen ungemein viel Gutes von diesem Dauphin gehört, besonders aus dem Munde des Marschalls von Brissac, der sein getreuer Stallmeister und vorzüglicher Günstling war.

Auch der Vicomte Dorte und der Graf von Roussi, die nicht von seiner Seite gekommen waren, so lange er sich in Spanien als Geisel aufhielt, und die sehr in Gunst bei ihm standen, erzählten mir ebenfalls sehr viel Gutes von ihm.

Mein verstorbener Großvater, Andreas von Vivonne, Seneschal von Poitou war sein Hofmeister gewesen, daher er auch den Titel führte: Gouverneur des Herrn Dauphin und königlicher Kammerherr. Ich habe auch viele Briefe vom König, der Königin und andern Großen, in unserm Hause gesehen, worin ihm diese Titel, nebst den eines Seneschal von Poitou gegeben wurden. Sie waren würk-

würklich hübsch und gut; denn die Seneschals von Poitou hatten damals Aemter zu vergeben, wie z. B. er den Herr Douyneau von dem Parlement zu Paris wegnahm, und gratis als seinen Lieutenant (Amtsverweser) anstellte. — Ich habe auch eine Menge Concepte von Briefen gesehen, die er an den König und die Königinn schrieb, die Handlungen, Uebungen, Beschäftigungen und Gesundheitsumstände des ihm anvertrauten Prinzen betreffend.

LIII.

Prinz Karl, Herzog von Orleans,

dritter Sohn Franz I.

Auch Er soll vergiftet gestorben seyn. Andere sagen jedoch, es sei nicht gegründet, sondern er sei an der Pest gestorben. Er wollte nämlich in der Abtei Fermontier, bei Abbeville, ein verpestetes Logis beziehen. Als man ihn sehr bat, davon abzustehen, weil es übel für ihn ablaufen könnte, so sagte er: „es ist „alles einerlei; ich mache mir nichts draus. Es „ist noch nie ein französischer Prinz an der Pest gestor„ben!" Er bezog es also; es bekam ihm aber sehr übel, er mußte sterben, und Gott hätte er nicht versuchen sollen.

Er war rascher, feuriger und hitziger als sein Bruder, der Dauphin, und machte immer irgend einen kleinen boshaften Streich, was jener nie that. — Er

war der schönste unter den drei Prinzen, wiewohl die Blattern ihm ein Auge verdorben hatten, was man aber nicht gewahr wurde.

Auf den zweiten Prinzen (nachherigen König Heinrich II.) werde ich noch besonders kommen *); von den beiden andern habe ich die Porträts selbst gesehen. Nach der Meinung mehrerer Damen und Cavaliers war der Dauphin so schön, und seine Haut feiner und reiner, wiewohl er etwas braun, der Herzog von Orleans dagegen blond war. Manche Braune sind wohl schöner als die Blonden, so wie auch beim weiblichen Geschlecht die Brunetten die Blondinen übertreffen.

Manche sagten, und einige schriebens sogar damals, der Dauphin und sein zweiter Bruder Heinrich glichen mehr ihrem Großvater von mütterlicher Seite, Ludwig dem XII., an Gesichtszügen sowohl als mehrern Arten von Aeußerungen, und seien weit gesetzter; der Herzog von Orleans hingegen gleiche mehr seinem Vater, dem König, mit seinem offnen Gesicht, seiner Munterkeit, Ausgelassenheit, Schönheit und Anstand.

Der König liebte ihn, weil er thätig sei, sagte Er; denn dieß Temperament gefiel ihm sehr, an seinen Kindern sowohl als an dem französischen Adel. Er mochte es nicht wohl leiden, wenn sie träge, schläfrig, oder zu bedächtlich waren; denn, sagte er, die Natur eines ächten Franzosen bringt es mit sich, rasch, flink, munter, thätig und immer beschäftigt zu seyn.

Sobald er die Waffen führen konnte, war er ganz für den Krieg, und lag seinem Vater bei jedem Zuge

*) T. VII. Disc. 61. (bei uns oben, im X. Band dieser Abth.)

Zuge an, ihn mitzunehmen; was er auch that. Nachher gab er ihm sogar das Kommando über die Armee, die das Herzogthum Luxemburg wegnehmen sollte, das er auch in einem Augenblick erobert hatte. Freilich hatte er aber auch dabei den großen Feldherrn Claudius von Guise zum Rathgeber.

Nach dieser glücklich zu Stand gebrachten Eroberung eilte er auf der Post zu dem König und dem Dauphin nach Perpignan, sehr aufgeblasen und prahlend mit seinen Thaten, so daß er seinen Bruder, den Dauphin, der noch gar nichts vor Perpignan hatte ausrichten können, gleichsam nur über die Achsel ansah. Dieß verdroß denn freilich diesen sehr, und er war äußerst erbittert über den Marschall von Montpezat, der ihn in diese Unternehmung verwickelt hatte. Auch gegen seinen Bruder, den Herzog von Orleans, faßte er darüber einen innern Groll und Eifersucht, was der König wohl merkte, und alles wieder auszugleichen suchte, indem er vernünftige Vorstellungen machte, beide gleich lobte, die Eroberung des Einen als leicht, die Belagerung des Andern als sehr schwierig vorstellte, und sagte, der Herr von Montpezat habe es nicht recht verstanden. So hörte ich es von dem Herrn von Rostain erzählen, der noch lebte, und damals Garderobenmeister bei dem Herzog von Orleans, und sehr beliebt war.

Indessen konnten sie sich doch nie gut zusammen vertragen; denn der Herzog von Orleans wollte sich immer etwas zu viel herausnehmen, theils aus Temperament, theils weil er sich schon als Tochtermann, oder Neffen des Kaisers, betrachtete, indem dieser im Friedensschluß ihm eine Tochter, oder Nichte von sich, nebst der Mitgabe des Herzogthums versprochen hatte.

Manche sagen jedoch, der Kaiser habe Vater und Sohn hiermit zum Besten gehabt, gerade so wie sein Großvater der Herzog Karl von Burgund die meisten Fürsten in der Christenheit mit der Hand seiner Tochter Maria zum Besten hatte. Andre hingegen wollen doch wieder das Gegentheil behaupten, und sagen, der Kaiser habe ihn würklich geliebt und Geschmack an ihm gefunden, seit er ihn in Flandern besucht habe, so daß er ihn, wenn der Prinz nicht so bald starb, würklich zu seinem Neffen oder Schwiegersohn gemacht haben würde, wobei er gar nicht übel gefahren wäre.

Der Kaiser mochte ihn wohl vorzüglich seines lebhaften unruhigen Temperaments wegen liebgewonnen haben. Denn da er sah, daß König Franz der Grube zuwankte, so hoffte er, durch diesen Prinzen Unruhen in Frankreich zu erregen, und sich so seiner zu seinen Absichten zu bedienen, wie es Herzog Karl von Burgund machte, als er den Herzog von Guyenne gegen König Ludwig XI. unterstützte.

Die einsichtsvollsten französischen Patrioten sagen daher, es sei ein Glück, daß er gestorben sei; denn er würde andre zu Grund gerichtet haben, indem sie sich von seinem offnen einnehmenden Wesen hätten mit in seine Parthie und die Unruhen hineinziehen lassen. — Andre sagen hingegen, er würde nicht so unnatürlich gegen seinen König und Bruder und gegen sein Vaterland verfahren seyn. Wozu verführt aber nicht Herrschsucht und Ehrgeiz!

Kurz, er starb, beklagt von manchem, von manchem auch nicht. So viel ist gewiß, daß er einst noch ein braver großer Prinz und guter Feldherr geworden seyn würde, wenn er einmal seine ersten Hörner abgelaufen gehabt hätte, wie man zu sagen pflegt.

LIV.

LIV.

Ueber die Gerechtsame Frankreichs auf das Herzogthum Mailand.

Noch ein Wort von den großen Gerechtsamen auf das Herzogthum Mailand, von denen unsre Könige, Ludwig XII., Franz I., und andre, so viel Lärm machten. Ich sprach ehmals mit einer sehr hohen Person in Spanien darüber, und sie zeigte mir auch eine sehr schöne spanische gedruckte Abhandlung über diesen Gegenstand, die ich sehr gern hier eingeschaltet hätte; sie ist aber zu lang; und daß ich den Inhalt in wenig Worte zusammenfasse, es heißt darin, sie hätten nicht das mindeste Recht darauf gehabt.

König Ludwig gründete seine Ansprüche auf Valentinen, legitime Tochter des Herzogs von Mailand; der Herzog Sforza hingegen, welcher die uneheliche geheurathet hatte, gewann und behielt das Land durch seine Tapferkeit und seinen guten Degen. Weder die Viscontis, noch die Sforzas, noch die Galeazzos hatten ein Recht darauf, einer so wenig als der andre, außer als wahre Tirannen, die es vom teutschen Reich an sich gerissen hatten.

Wahr ist es, daß die Kaiser, die freilich kein Karl V. waren, und weder Herz, noch Werth, noch Mittel besaßen, um es ihnen wieder zu nehmen, sich genöthigt sahen, es ihnen zu lassen, und sie damit zu belehnen, damit sie es doch wenigstens als Reichslehn

besäßen, wie Kaiser Ladislaus anfieng, der den Johann Galeazzo Visconti einen Sohn Johann Marias damit belehnte, welcher sich mit diesem schönen Herzogthum so mächtig machte, daß er in kurzer Zeit folgende Städte dazu eroberte:

Verona.	Siena.
Vicenza.	Grosseto.
Padua.	Chiusi.
Vercelli.	Perugia.
Alba.	Asceſi.
Asti.	Nocera.
Alessandria.	Belona.
Tortona.	Feltro.
Piacenza.	Bergamo.
Parma.	Bresçia.
Reggio.	Lodi.
Bologna.	Cremona und
Pisa.	Crema.

so daß er sich also, eine Menge Schlösser ungerechnet, in Besitz von neunundzwanzig großen Städten, und gefürchtet sah von ganz Italien.

Die Lucceser ergaben sich ihm ebenfalls, und wenig fehlte, so wären auch die Florentiner ihrem Beispiel gefolgt. Er ließ das schöne Schloß zu Pavia mit dem schönen Park und der prächtigen Karthause bauen. Und dieß alles dankte er dieser Belehnung mit Mailand, nebst seinem feinen Geist, seiner Tapferkeit, und seinen andern Vorzügen, worin aber sein Sohn ihm nicht nachahmte. Man sagte daher auch damals: Una ottima radice cattiva pianta *).

So sieht es also um dieß saubre Recht auf dieß Herzogthum aus, das unsre vorigen Könige mit Daransetzung

*) Die beste Wurzel, aber eine schlechte Pflanze.

setzung so vielen braven französischen Bluts, und so großer Summen verfolgten.

Kaiser Karl hatte übrigens eben so wenig Recht darauf, als die andern, ausser in sofern er Kaiser war, und es wieder mit dem Reich vereinigen wollte. Doch konnte er sich auch noch besonders auf einen Vertrag berufen, den König Ludwig XII. mit Kaiser Maximilian geschlossen hatte. Um nämlich von ihm nicht bei seinem Plan auf Neapel gehindert zu werden, machte Ludwig mit ihm aus, dessen Enkel, Dom Karlos, sollte mit seiner Tochter Claudia vermählt werden, und wenn diese Vermählung nicht erfolgte, so sollte der Kaiser seinen Enkel auf ewige Zeiten mit dem Herzogthum Mailand zu belehnen befugt seyn. Da nun diese Vermählung würklich nicht erfolgte, indem der König die Prinzessinn dem Herzog von Angouleme, nachherigen König Franz, gab, so behauptete der Kaiser hierdurch das gültigste Recht auf Mailand erlangt zu haben.

Noch nicht genug. Als König Franz nach seiner Gefangenschaft mit dem Papst, dem König von England und den italienischen Fürsten den großen Bund gegen den Kaiser schloß, erkannte er Ludwig Sforza als Herzog von Mailand an, was doch allerdings eine klare Entsagung seiner eignen Ansprüche darauf war, und ihm allerdings sehr präjudicirte.

Der Kaiser wußte auch dieß alles dem Papst recht gut vorzustellen, als er nach Rom kam. Eben so auch dem Gesandten des Königs zu Neapel. Dieser, Herr von Vely, ließ daselbst den Kaiser bei der Zurückkunft von Tunis kaum ans Land steigen und noch nicht zu Odem kommen, als er ihn schon damit überlief, um ihm die Gerechtsame seines Königs vorzustellen. Der Kaiser gab ihm aber ganz zornig zur Antwort: „Wahr-

„haftig,

„haftig, Herr Gesandter, ich muß Ihnen sagen, daß „Sie sehr lästig und ungestümm sind *), daß Sie mir „gleich wieder den Kopf warm machen und mich mit „verdrüßlichen Dingen behelligen wollen, ohne mir Zeit „zu lassen, mich ein wenig zu erholen, und noch dazu „mit Ansprüchen, zu denen Ihr König so viel Recht hat, „als auf das türkische Reich. Denkt denn der König „und Sie, daß ich mein Eigenthum weggeben soll? „Kommen Sie wieder zu mir in der Sache, wenn ich „Sie verlangen werde. Ich will es Ihnen dann schon „zeigen!" —

So schickte er also den Herrn Ambassadeur heim, von dem es allerdings nicht recht war, daß er den König so bald damit überlief; er konnte wohl auf gelegnere Zeit warten. Auch zu Rom bezahlte er beide mit gleicher Münze, ihn und den Bischof von Macon, der als Gesandter beim Papst dort war.

Es ist nicht zu zweifeln, daß, wenn der König ihn nicht so sehr damit belästigt hätte, er doch vielleicht noch etwas von ihm erhalten haben würde. Denn ich habe öfters Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß die großen Könige und Fürsten den Ueberlästigen äusserst gram sind.

Als der Kaiser durch Frankreich kam, lag man ihm ebenfalls wegen Mailand beständig in den Ohren, so daß er alle die Ehre, die man ihm übrigens erzeigte, schon dadurch theuer genug bezahlen mußte, wie er sagte. Er mußte sich daher drehen und winden, und verstellen auf alle Art, bis er wieder fort und in Flandern war. Von hier aus ließ er dann durch den braven Pelux blos dem Cardinal von Lothringen sagen, Mailand könne er aus mehrern

*) „Manche wollen, er habe noch dazu gesetzt: und Ihr Herr ebenfalls!" —

mehrern angeführten Gründen nicht weggeben, gern wollte er hingegen dem Herzog von Orleans die ganzen Niederlande einräumen, und sie zu einem Königreich erheben.

Eben dazu erbot er sich auch nach dem Frieden zu Jalon; der Herzog von Orleans starb aber bald darauf, und so war der Kaiser seines Worts und der Erfüllung des Vertrags quitt.

Ich habe gehört, es ist auch geschrieben, daß der König gleich beim ersten Antrag wegen Flandern einwilligte, daß aber der Connetable, der damals noch in Gunst stand, als ein einsichtsvoller Staatsmann dem König vorstellte: zween so große, mächtige und so empfindliche Brüder könnten dereinst durch diese so nahe Nachbarschaft in schlimme Händel mit einander verwickelt werden, es wäre daher besser, wenn man darauf bedacht wäre, dem Herzog von Orleans lieber Mailand zu verschaffen, damit sie weiter aus einander kämen, und keine Veranlassung hätten, Anforderungen an einander zu machen.

Auch weiß ich von guter Hand, daß der König dennoch, trotz diesem Rath des nachher in Ungnade gefallenen Connetable, die Niederlande statt Mailands für den Herzog von Orleans angenommen hätte, wenn dieser nicht so bald gestorben wäre.

So stellen die Spanier die Sache wegen Mailand vor. Unsre Franzosen singen aber freilich ganz anders. Es kömmt alles darauf an, ob diese Herzoge von Mailand rechtmäsige Fürsten oder Tirannen, Räuber und Usurpatoren waren. Hier liegt der Hase! denn man muß auf den Ursprung zurückgehen, wer nämlich zuerst war, die Kaiser, oder die Herzoge von Mailand.

LV.

LV.

Ueber die Geiseln für den Madrider Vertrag.

Noch ein Punkt, über den viel gesprochen wurde. Der Kaiser, als ein sonst so kluger Herr, begieng hierbei einen sehr großen Fehler, unser König hingegen machte es recht sehr klug. Es wurde nämlich vorgeschlagen, zur Sicherheit für die Leistung des Vertrags als Geiseln zu geben, entweder die beiden Prinzen des Königs, oder den Dauphin allein, nebst den Herrn

Herzog von Vendome,
Herzog von Albanien,
Graf von Saint Paul,
Herzog von Guise,
Vicomte von Lautrec,
Vicomte von Leval in Bretagne,
Markgraf von Saluzzo,
Graf von Rieux,
Groß-Seneschal von der Normandie,
Baron von Montmorency,
Herr von Brion,
Herr von Aubigni,

zwischen beidem blieb die Wahl der Frau Regentinn, welche von ihnen dem Kaiser als Geiseln überliefert werden sollten, bis die Punkte des Vertrags erfüllt, und die Einwilligung der Reichsstände ausgewürkt worden wäre.

Es wäre allerdings sehr schön für den Kaiser gewesen, wenn er alle diese große Herrn zu Geiseln bekommen

men hätte, nur mußte er der Frau Regentinn nicht die Wahl lassen; denn diese gab lieber die beiden Kinder sehr weislich dafür hin, was manche Großmutter nicht gethan haben würde, und was würklich auch die Mutter, die gute fromme Königinn Claudia, sehr schmerzte, die aber nicht gefragt wurde, weil man sie ohnehin nichts gelten ließ.

Hätte freilich der Kaiser sich die Wahl vorbehalten, und alle diese großen Herrn genommen, so benahm er dadurch dem König alle Mittel, ihn zu bekriegen, und zwang ihn so, den Vertrag zu halten, denn ohne diese großen Generale hätte der König nichts anfangen können.

Der Kaiser begieng also allerdings einen großen Fehler, und der König und seine Mutter handelten sehr weislich, daß sie nicht die großen Feldherrn, sondern lieber die Kinder hingaben; denn was konnte ein sechsjähriger Prinz helfen. Der Kaiser soll es aber auch nachher sehr bereut haben. —

LIV.

Gegen die Wahl zu Kirchenpfründen.

Was den König Franz vorzüglich bestimmte, das Concordat mit dem Papst zu machen, um alle Wahlen zu Bisthümern, Abteien und Privoreien abzuschaffen, und sich das Nominationsrecht beizulegen, waren theils die ungeheuern Mißbräuche, die sich bei den Wahlen einge-

eingeschlichen hatten, theils der Wunsch des Königs, eine neue Quelle zu Belohnungen für seinen Adel zu eröffnen, wozu die Einkünfte von dem Krongut und den Steuern nicht zureichen wollten, weil sie ganz für die schweren Kriegskosten aufgiengen. Er hielt dafür, es sey doch allemal besser gethan, Männer, die ihm gut gedient hatten, mit einträglichen Kirchengütern zu belohnen, als diese faulen Mönchen zu überlassen, Leuten, sagte er, die zu nichts taugten, als trinken, essen, zechen, spielen, höchstens noch Darmsaiten zu drehen Mäusefallen zu machen, und Vögel zu fangen.

Ueberdieß verdroß ihn auch vorzüglich noch dies, daß der Papst mit dem Seinigen schaltete, als wäre er wahrer Eigenthümer davon, was Er ihm nicht länger gestatten wollte, besonders da rechtschaffene Patrioten, denen die Erhaltung der Rechte der Krone am Herzen lag, wie die geschickten braven Herrn vom Parlement, versicherten, daß die Könige die Temporalien der Kirche ohne eine besondre Bewilligung des Papsts verkaufen, anwenden und anweisen könnten, wo es zum Besten ihres Reichs erforderlich sey. Dieß wußte auch der große Kanzler l'Hopital dem König Karl und dessen Staatsrath recht gut vorzustellen, als das Kirchengut zum Theil veräussert werden sollte; andre hintertrieben dieß aber und bedienten sich der Autorität des Papsts.

Auch der heilige Ambrosius soll dieser Meinung gewesen seyn, wie ich von einem großen Mann mir sagen ließ. Ich lasse dieß indessen dahingestellt seyn, da ich nicht genug theologische Gelehrsamkeit besitze, um es zu behaupten. —

Anmerken muß ich aber hiebei, daß seit einiger Zeit, besonders seit der Stiftung der Ligue, sich gewisse gewissenhafte Leute, oder eigentlich pfiffige Schmeichler hervor-

hervorthaten, die anfiengen, sehr über die Adelichen zu schreien, welche Kirchengüter besaßen. Sie sagten, diesen komme dieß keineswegs zu, sondern den Geistlichen, und es sey ein grober Irrthum und Verstoß, ja es belaste das Gewissen des Königs.

Würklich ließ sich auch dieser große König Heinrich III., der gegen das Ende seiner Tage den Ceremonien zu sehr anhieng, von diesem Glauben einnehmen, mehr durch Gründe gelehrter Leute in Furcht gejagt, als aus eigner Anregung.

Es ließe sich noch hören, wenn die Adelichen dergleichen Kirchengüter völlig und als wirkliches Eigenthum inne hätten und genössen. Allein so, was schadet es denn diesen Herrn Haberecht, wenn nach Ernennung und Verleihung unsers Königs und unter Provision des heil. Vaters für einen Geistlichen, einen wackern Commendatarius, die Adelichen den Ueberschuß genießen? Wenn nach der Erhaltung des Abts, der Religiosen, der Armen, der Zehnten und anderer Abgaben an den König, noch ein kleiner Ueberrest für ihn bleibt, um seinem König desto besser dafür zu dienen. Eine Kleinigkeit, wahre Brosamen, die von des Herrn (des Königs) Tische fallen, ja, was noch mehr ist, von dem Tisch der Vorfahren, Großväter, Urgroßväter und andrer Ahnen dieser Edelleute, als welche wailand vom frommen Religionseifer getrieben, und aus christlicher Liebe sich entblösten, beraubten, verarmten, um die Kirchen zu kleiden und zu bereichern. O wie viele gute große Häuser kenne ich in Frankreich und in unserm Guyenne, die durch dergleichen Geschenke an Kirchen zurückgekommen sind!

Ich will nur Eins anführen, das unsrige, von Bourdeille, das durch dergleichen Freigebigkeiten sein

Vermögen erschöpfte und seine Häuser verfallen ließ. Sogar mein Großonkel, der Cardinal von Bourdeille unter Karl VII. und Ludwig XI., der doch die Erzbisthümer Tours und Perigueux, mit funfzigtausend Pfund Einkommen hatte, ließ unserm Hause nicht nur nichts zufließen *), sondern nahm sogar noch, um zwei Kirchen und Kapellen zu bauen, die denn auch Gottlob noch in gutem Stand und Wesen sind. Er hinterließ uns nichts, als seinen Kardinalshut zum Andenken, den wir auch sorgfältig aufbewahren.

So sind also die Kirchen ehmals vom Gut des Adels reich worden, und so entblößte ja schon der große Constantin sich und das römische Reich, um den Herrn Sanct Peter zu bereichern, der doch dieß gar nicht begehrte, und mit dem zufrieden war, was sein Herr und Meister ihm hinterließ, als er gen Himmel fuhr. Indessen giebt es doch viele, die diese Schenkung läugnen. Ich lasse es dahin gestellt seyn.

Loben muß man hierbei unsern großen König Heinrich IV. wegen der großen Verbindlichkeit, die der Adel seines Reichs ihm dafür hat, daß Er sich nicht an dieses Schreien der Geistlichkeit kehrte, die dem Adel die Abteien und Kirchengüter genommen wissen wollte, um sie sich ganz allein zuzueignen. Der König hat aber sehr dafür gesorgt nach seiner großen Weisheit, vielleicht auch auf Eingebung der edeln abgeschiedenen Seelen, die aus Mitleid mit ihren Enkeln und Nachkommen, den König bewogen, diesen Gutes zu thun, und dadurch ihre eigenen Fehler wieder gut zu machen, daß sie ehmals zu verschwenderisch in ihren Geschenken an die Kirche gewesen waren.

Seine

*) „Nicht einmal seinem leiblichem Bruder, dem braven „Arnold von Bourdeille, Lieutenant du Roi in Perigord, „der die Engländer aus Guyenne vertreiben half." —

Se. Majestät sahen auch mit ihren tiefdringendem Verstande allerdings sehr wohl ein, daß so viele brave französische Cavaliers von edlem Geschlecht und hohen Verdiensten gewissenhaft und ehrliebend genug seyn würden, um die ihnen verliehenen Kirchengüter besser zu verwalten und zu erhalten, als eine Menge Geistliche, die ich kenne, und denen ich zur Schande nachsagen muß, daß sie alles versaufen, verfressen und verspielen! —

Was mich betrifft, ich habe eine Abtei, und das ist Branthome *), welche der große König Heinrich mir in meiner frühen Jugend gab, in Rücksicht auf den Capitain Bourdeille, meinen zweiten Bruder, einen der bravsten Männer Frankreichs, der in Dienst des Königs auf der Bresche getödtet wurde, wo ihm eine Stückkugel den Kopf wegnahm. Es war bei dem letzten Sturm auf das belagerte Hesdin. Diese Abtei nun habe ich jederzeit so gut erhalten und verwaltet, daß ich mich wohl rühmen mag, während nach einander drei verschiedene Aebte von unsern Königen dazu nominirt und von dem Papst confirmirt wurden, habe man nie den geringsten Fehler, Mißbrauch noch Verderb daran bemerkt oder bis diese Stunde bemerken können, unerachtet die Reparationen, die ich alljährlich daran vornehme, mich schweres Geld kosten.

Es ist aber auch eines der schönsten, prächtigsten Abteigebäude in ganz Frankreich, denn es wurde erbaut und sehr schön angelegt und ausgestattet von dem großen Kardinal von Albret, der selbst an Geburt und Herz groß, und ein Großonkel von unserm itztregierenden großen König war.

*) Hier der wahre Beweggrund, warum der Verfasser sich so gegen die Wahlen ereifert.

So viel verwende ich also darauf, und doch trägt die ganze Abtei nicht dreitausend Pfund jährlich, wovon mich der Abt Commendatarius allein jährlich über die Hälfte zu unterhalten kostet *); dann muß ich auch noch dem König sehr große Zehnden entrichten, und große Reparaturen davon bestreiten, wie ich schon erinnert habe.

Die Armee des Herrn Prinzen von Conde' und des Herrn Admirals kamen zweimal dahin und quartirten sich ein; einmal in meiner Anwesenheit, als ich von der Armee unsers Königs nach der Schlacht bei Jarnac zurück kam, und an einem viertägigen Fieber krank lag; das andremal in meiner Abwesenheit. Nie verdarben sie aber während ihres Aufenthaltes das Mindeste in der Abtei, verstümmelten kein Heiligenbild in der Kirche, thaten keinem Mönch etwas zu Leide, und sagten sogar: „Wenn sich auch die Messe in eigner Person da „befände, würde man ihr nichts thun; mir zu Liebe!" — So daß sich also diese Abtei und Kirche von allen, wo die Reformirten waren, die reinste Jungfrau in ganz Guyenne nennen mag. Dieß ist allgemein bekannt. Nun sage man mir einmal, ob ein großer dicker fetter Abt dieß wahre Meisterstück hätte bewürken können?

Unter der Regierung der Königinn Elisabeth in England hatte der Papst den sehr klugen Einfall, dem katholischen Adel in Irrland die Pfründen auf dieser Insel zu überlassen, und zu verleihen, um sie desto sichrer gegen

*) „Denn die Mönche, reformirte Benediktiner, haben „ihre Wirthschaft und Einkommen besonders, was sich „wohl höher belauft, als das des Abts, ohne daß sie „etwas dafür zu thun noch davon zu entrichten gehalten „sind." —

gegen die, welche sie an sich reissen wollten, zu beschützen, und ihre Privilegien, Gerechtsame und Würden durch den mächtigen Arm und das Ansehn dieses Adels besser und nachdrücklicher zu behaupten, als die armen Pfäfflein nicht vermocht hätten, die bei ihrer Ohnmacht alles würden verlohren haben. Dieser Einfall und Grund ist würklich sehr gut, und besser als alles, was unsre hitzigen Geistlichen dagegen aufzubringen vermöchten.

Ich habe mehrere einsichtsvolle Personen ihre Verwunderung darüber bezeugen hören, wie eine Menge Edelleute in Frankreich sich zur Ligue schlagen mochten; denn hätte sie die Oberhand behalten, so ist es gar keinem Zweifel unterworfen, daß die Geistlichkeit sie der geistlichen Güter beraubt hätte, so daß sie auf ewige Zeiten auf dergleichen fette Bissen hätten Verzicht thun müssen (pour jamais s'en fullent torchés le bec), was ihnen (wenigstens einigen, die ich nicht alle nennen möchte) bei ihrem Aufwand allerdings die Flügel gar sehr beschnitten haben würde.

Unser itztregierender großer König meynt es ungleich besser mit seinem Adel. Ja er thut noch mehr; denn wenn gleich der Titularabt, der die Abtei für den Adelichen bekleidet, stirbt, so ist sie darum doch noch nicht erledigt, so lange der Adeliche selbst noch am Leben ist. Dieß ist allerdings ein wichtiger Punkt, besonders für den Edelmann. Der verstorbene König machte es bei einigen eben so, wovon ich selbst einmal die Erfahrung zu machen Gelegenheit hatte. Als nämlich ein schlechter Mensch, den ich nicht nennen will, mir meinen Titular-Abt, einen sehr braven Mann, schändlicher Weise hatte

vergiften lassen, und dann sogleich um die Abtei anhielt, so fragte der König, ob ich denn gestorben sey? was er sehr beklagte. Da aber der Competent sagen mußte, ich sey wohl nicht todt, aber doch der Titularabt; so gab ihm der König zur Antwort: „So können Sie gehen, die Abtey ist demnach noch nicht erledigt!“ —

Eben so hielt er es bei der Abtei Valence, bei Poitiers. Nach dem Tod des Herrn von Batresse wurde sie für erledigt erklärt, obschon der Titularabt noch frisch und gesund war, und die Wittwe sich im geheimen Rath darauf berief, wo die Sache anhängig, aber gegen sie und zum Vortheil des Herrn von St. Gouard entschieden wurde, dieses unvergleichlichen und größten Staatsmanns in der ganzen Christenheit, der damals Gesandter am spanischen Hofe war. Der Herr von Villeroy muß sich noch wohl erinnern, denn er führte die Sache des Herrn von St. Gouard, und that ihm auf Verwendung der Frau von Dampierre, meiner Tante, und Dame d'Honneur bei der Königinn sehr gute Dienste darinn.

Schließlich verleihe Gott langes und glückliches Leben unserm König, der durch eine so gute Verfügung und Gewohnheit in seinem Reiche seinen Adel begünstigt, der dafür billig verpflichtet ist, sein Blut und Leben zu dessen Dienste nicht zu schonen!

LVII.

Gegen Gesandte aus dem Gelehrten-Stand.

Man tadelt den großen König Franz I., daß er so sehr Liebhaber der Gelehrten war, und ein so großes Zutrauen in sie, ihre Wissenschaft und Fähigkeiten setzte, daß er zu Gesandtschaften gar nicht, oder doch äusserst selten Militärpersonen, sondern meistens Leute von der Feder nahm, in der Meinung, daß zu Unterhandlungen der Degen nicht so geschickt sey, als die Feder.

Es ließe sich noch sehr über diese Frage disputiren, welches von beiden geschickter sey, und könnte eine schöne Abhandlung darüber geschrieben werden, stattlich mit Gründen und Beispielen unterstützt und belegt. Unsre nachherigen Könige hielten es hierinn anders, und befanden sich bei manchen gut, bei manchen nicht.

In Rom und Neapel habe ich gehört, daß, als Dom Pedro von Toledo, Vicekönig von Neapel, die Inquisition und verschiedene neue Auflagen daselbst einführen wollte, diese Neuerung große Unzufriedenheit unter den Neapolitanern erregte, und sogar Gedanken zu einer Empörung erwekte. Sie ließen daher dem Gesandten des Königs zu Rom, dem Präsidenten du Mortier *) sagen, er möchte ihnen nur die Hand bieten, so

*) Damals war er, glaube ich, wohl erst Requetenmeister.

wollten sie muthig wieder unter französische Hoheit zurückkehren. Der Herr Ambassadeur wußte sich aber hierinn nicht zu rathen, noch ihnen zu helfen, und durch eine befriedigende Antwort Muth zu machen, denn dieß war seines Thuns nicht.

Hier sowohl, als zu Rom versicherte man mir daher, daß, wenn statt dieser Feder ein wackrer Mann von der Klinge als Gesandter in Neapel stand, dieß Königreich sicher wieder in französische Hände gekommen wäre; denn man verlangte weiter nichts, als einen entschlossenen Anführer. Der König sah den Fehler hernach wohl auch ein, besserte sich aber doch nicht, denn er hielt immer gar viel auf diese Gelehrten.

Ganz anders machte es sein Sohn, der verstorbene König Heinrich II., indem er den Herrn von Termes *) als Gesandten nach Rom schickte. Kaiser Karl bediente sich hierzu ebenfalls der Militärpersonen, so wie auch der König von Spanien, denn alle Gesandte, die wir von ihm in Frankreich gesehen haben, waren Krieger, und dabei dennoch Männer von Kopf und Einsicht. Auch selbst in Rom hielt er Gesandte aus diesem Stand.

Indessen traf ich doch auf meiner Rückreise aus Schottland durch England am Hofe zu London einen spanischen Bischoff als Gesandten, wo der Ritter von Sceva unser Gesandter war. Ich hörte daher manche sich darüber wundern, daß ein Geistlicher und Katholik an eine nicht katholische, sondern lutherische Königinn geschickt würde, gerade, als wenn man an den Papst einen Hugonoten schicken wollte **). Er war ihr übrigens

*) T. VII. Dis. 67. (bei uns oben im X. Band.)

**) Pasquier billigt es ebenfalls nicht, das Heinrich II. an den Papst einen ehmaligen Kaufmann, Malras, an den Groß-

gens doch willkommen, und wohl bei ihr gelitten, denn es war ein sehr wackrer würdiger Prälat.

Als der Herr von Villeparisi *) als Gesandter nach Rom geschickt wurde, bekam er den Auftrag, vor allen Dingen den Fehler wieder gut zu machen, den sein Vorgänger, ein Geistlicher, in Ansehung des Ranges gegen Spanien, begangen hatte. Es war der gute Bischof und Tropf von Angouleme **) aus dem Hause Bourdaisiere, der auch richtig unserm König den Vortritt vor Spanien vergab, weil ja doch dieser Gesandte noch derselbe sey, den der verstorbene Kaiser angestellt und hinterlassen habe. Ein erbärmlich alberner Grund! Er durfte ihn ja nur seinen Rock ausziehen, und den von Philipp II. anziehen lassen, so wars gethan!

Ich hörte darüber zu Rom debattiren. Der Herr von Oysel, sonst Villeparisi, half der Sache recht gut wieder ab, und trotzte und drohte so lange, bis er über den andern siegte. Es war ohnehin nicht mehr als billig, daß der allerchristlichste König und erstgeborne Sohn der Kirche dem jüngern und katholischen vorgieng. Dafür war aber auch der Herr von Villeparisis ein wakrer Degenknopf, brav, tapfer, hitzig ***), rasch, thätig

 und

Großherrn hingegen den Bischoff von Dax schickte. Er fand dieß so sonderbar, als die Erfindung der Artillerie durch einen Mönch, und der Buchdruckerkunst durch einen Krieger. M. s. seine Recherches de la France p 403. 858.

*) Henri Clutin, Herr von Oysel und Villeparisis.

**) C'etoit le bon Evesque et sot d'Angoulesme.

***) „Wie er bei mehrern Gelegenheiten bewiesen hatte, „besonders in Schottland, wo er sich als Lieutenant du „Roi tapfer hielt."

und ließ seinem König nicht das Mindeste vergeben. Er zeigte auch seinen Nachfolgern hierinn den Weg, z. B. dem Herrn von Tournon, einem braven tapfern Herrn, der mit seinem Degen sich brav in Ansehen zu setzen wußte; dem Herrn von Dabin *), einem wackern Cavalier, und andern.

Ich hörte daher die Königinn hoch betheuern, sie würde nie wieder einen Gelehrten als Gesandten schicken, wenn sie es vermeiden könnte, besonders nach Rom; denn diese wären auf diesem Posten nur darauf bedacht, ihre eignen Sachen gut zu machen, und gewohnt, sich, um eine fette Pfründe oder den rothen Hut zu verdienen, dem Papst und den Cardinälen so gefällig zu erzeigen, daß die Angelegenheiten des Königs gar sehr darunter litten.

Dies war alles recht gut, wenn sie nur auch ihren Schwur gehalten hätte. Es währte aber nicht lange, so wurde der Herr von Foix, Erzbischof von Thoulouse, dahin geschickt, der ganz säuberlich seine Bestätigung in seinem Erzbisthum zu erhalten und auszuwürken wußte, die der Papst ihm zuvor versagt hatte, weil er des Calvinismus verdächtig war. Auch das Versprechen eines rothen Huts erhielt er.

Als das Concilium zu Trient sich versammelte, schickten der König und die Königinn den Herrn von Lansac dahin, wiewohl man erst willens war, einen Prälaten als Gesandten zu schicken, besonders bei einer so heiligen Gesandschaft: allein weder die Königinn noch der Herzog von Guise wollten das Letztere haben. — Ihm die Stange zu halten, schickte darauf der König von Spanien den Marquis von Pescara hin. Es war dabei starker Streit wieder über den Rang, wobei denn die Erstgeburt

*) Louis Chataignet de la Roche-Posay, Herr von Abin.

geburt des ältesten Sohns der Kirche und der althergebrachte Titel eines allerchristlichsten Königs gegen den neuen und nachgebornen katholischen König stark gebraucht wurde. Darüber stand endlich ein geschickter wohlberedter Jesuit auf, und stellte in einer Rede die schönsten Gründe, die er auftreiben konnte, dar; die besten waren folgende: wenn man es nach dem Buchstaben der Schrift nehmen wolle, so müsse er freilich bekennen und zugeben, daß dem König von Frankreich der Rang vor dem von Spanien gebühre. Allein dieß komme izt nicht in Betrachtung, sondern der König von Spanien müsse in Rücksicht auf den Besitz des größten Reichs der Welt, Westindiens, als Kaiser angesehen und betrachtet werden, und also billig den Vorrang erhalten.

Hierauf aber wurde sogleich erwiedert, daß dieß Kaiserthum keinen Sitz noch Rang in der Christenheit habe, massen es nur eins gebe, das von Alters her aufgerichtet und dafür erkannt und verehrt sey, und in der Christenheit gelte, und den Adler als das Denk- und Merkzeichen der alten Kaiser führe.

Es wurden noch eine Menge andre Gründe und Gegengründe angeführt, die ich der Kürze wegen übergehe, wiewohl der Herr von Lansac mir alle herzählte. Nach langen Debatten und Vergleichen blieb endlich der Herr von Lansac die ganze Zeit über daselbst, der Herr Marquis aber gieng in der Mitte wieder weg. — Andre sprechen jedoch anders davon. Ich lasse es dahingestellt seyn. — Der Herr von Lansac erwarb dabei den Ruhm, sich brav gehalten zu haben, statt daß, sagte man, ein Geistlicher oder eine Magistratsperson nichts gescheides ausgerichtet hätte.

Unter allen Gesandten aus dem Gelehrten-Stand war meines Erachtens der würdigste für einen solchen Posten der Cardinal de Bellay, wie er bei einer Menge Gesandtschaften, ehe er noch Cardinal war, bewies, in Italien, Teutschland und England. Dann auch der Herr Bischoff von Dax, aus dem Hause Noailles, in Limosin, der unsern Königen auf diesem Posten würdig und geschickt diente, in England, zu Venedig, wo ich ihn sah, und nachher noch in Constantinopel beim Großherrn *).

Ich will einer Menge andrer großer Männer aus diesem Stande, die ich in diesem Posten gesehen habe, nicht zu nahe reden, aber dies muß ich doch sagen, daß meiner Meinung nach der Cardinal von Bellay und der Bischoff von Dax, alle übertrafen; denn sie hätten sich im Nothfall ihres Degens so gut bedienen können, als ihrer beredten Zunge; auch ereignen sich bei dergleichen Gesandschaften wohl eben so viele ritterliche und kriegerische, als politische Punkte und Fälle.

Eben deßwegen ist auch meiner und Mancher Andrer Meinung nach, der Militärstand besser als der Gelehrtenstand zu Gesandschaften. Denn kurz, was kann denn auch ein Gelehrter dabei besser thun als ein Krieger, außer allenfalls eine Rede in einer Versammlung halten? Dies sieht aber mehr einem Prediger oder Schulfuchs gleich, als dem Gesandten eines großen Königs.

Da ließe ich mir eben so gut einen Präsident le Ferrier gefallen, der sich so lange als Gesandter zu Venedig aufhielt, und bisweilen nach Padua gieng, um auf der hohen Schule öffentliche Vorlesungen zu halten, was der Würde seines Postens und dem Ansehn des Königs

*) S. Disc. 41. art. 3. p. 152.

Königs sehr viel vergab. Der König fand es aber auch nicht gut, und machte ihm bei seiner Zurückkunft kein freundliches Gesicht, sowohl deßwegen, als wegen seiner Religion, weßwegen er nachher Kanzler des Königs von Navarra wurde.

Der Gesandte sage lieber in kurzen Worten den wahren Punkt und Grund der Sache, dieß ist das Beste, wie ich auch von mehrern einsichtsvollern Männern gehört habe; denn der große Schwall und Wirrwarr von Worten, womit man sich überschüttet, verderbt mehr als er gut macht, und bisweilen passirt es einem durch jene Vielredenheit, daß man mehr sagt, als man sollte und wollte.

Darum lobt man auch so sehr die naive Kürze der wackern Leute, der venetianischen Gesandten, die ihre Worte so kurz fassen als möglich, und unsre Könige nicht mit langen Sermonen ermüden, sondern kurz abbrechen, wie ich bei unsern letztern Königen, besonders bei Heinrich III. gesehn habe. Wenn sie da so kurz als möglich die Hauptsache gesagt hatten, fiengen sie dann sogleich an, vertraulich mit ihm zu reden, fragten ihn naiv, wie er sich befinde, was er treibe, wie er die Zeit passire, kosten bisweilen auch wohl von Damen, und dies machte dem König ungemeines Vergnügen, besonders da er diese Republik so vorzüglich liebte, wegen der guten Aufnahme die er dort gefunden hatte.

Der große Kaiser selbst erfuhr es auch gar wohl, wie übel er sich vorgesehen hatte, indem er seinen Granvella an den König schickte; denn so ein geschickter Mann er auch war, konnte er dennoch, als es auf den Ehren- und Ritterpunkt kam, nicht so recht fort kommen, wie wohl ein Marquis Gasto, ein Ferdinand von Gonzaga, und andre an seiner Stelle zu antworten gewußt hätten.

Sein Sohn, der König von Spanien, einer der einsichtsvollesten und geistreichsten Fürsten und Könige, die seit hundert Jahren in Spanien regiert haben, bedient sich zu seinen Unterhandlungen und Gesandschaften dieser Gelehrten nicht. Auch befindet er sich recht wohl dabei. Er wurde sehr gut bedient, beim Ausbruch der Ligue, und des Kriegs, sowohl bei unserm König, als nach dessen Tod in Paris.

Wäre sein Gesandter nicht ein Mann von der Klinge, sondern ein Geistlicher oder Jurist gewesen, er würde es traun nicht so weit gebracht haben; denn daß er dennoch endlich Paris einnehmen lassen mußte, darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Kurz also, König Franz hatte nun einmal seinen Kopf aufgesetzt, zu seinen Gesandschaften Gelehrte haben zu wollen. Seine Angelegenheiten giengen darüber bald gut, bald schlecht, wie die Geschichte seiner Regierung zeigt.

König Karl VIII. machte es nicht so, als er den neapolitanischen Zug unternehmen wollte; denn die meisten Gesandten, die er an den Kaiser, den Papst und alle christliche Fürsten schickte, um seinen Zug sicher zu stellen, waren Männer vom Degen und zwar gute, wie ich oben angeführt habe.

Ich schließe hier diese Digression, die länger ausgefallen ist, als ich erst dachte: aber, wie wackre Tischgenossen zu sagen pflegen, ein Bissen giebt den andern, so gab auch bei mir unvermuthet ein Wort das andre.

LVIII.

Der Herr von Montpezat.

Am Abend der Gefangennehmung des Königs Franz in der Schlacht bei Pavia, machte beim Schlafengehen des Königs ein Edelmann aus Guercy, Herr von Montpezat, sein Glück noch ganz unerwartet.

Er war nämlich in eben der Schlacht gefangen genommen worden, und zu seinem Glück befand sich der, dessen Gefangener er war, mit unter denen, die den König diesen Abend zu bewachen hatten, und hielt auch ihn in der Nähe, um ihn im Gesicht zu haben, damit er ihm nicht wieder entwischte. Als nun der König sich niederlegen wollte, und anfieng sich zu entkleiden *), so nahte dieser Montpezat sich ihm mit einiger Verlegenheit, Furcht und Schaam, und wollte ihn bedienen, und ihn auskleiden helfen. Der König sah, daß er ein Franzose sei, und fragte ihn: Wer seyd Ihr denn, Junker? (mon Gentil-Homme). „Ich bin, Sire — antwortete Montpezat — aus „Ihrem Reich, ein Adelicher aus Guercy, diene un„ter der Gensdarmen-Compagnie des Herrn Marschalls „von Foix, heiße Montpezat, und bin Kriegsgefange„ner des und des spanischen Soldaten von Ew. Maje„stät Wache."

Der

*) „Weil weder Kammerdiener, noch Laquai, noch Kam„merjunker bei der Hand war, die, erschrocken, in der „Schlacht, alle auseinander gesprengt waren, wie die „Wachteln."

Der König rief diesen Soldaten und fragte ihn, wieviel sein Gefangener ihm versprochen habe? und als der Soldat dieß gesagt hatte *), versetzte der König: „setzt ihn in Freiheit. Ich bürge Euch für seine Ran„zion, und gebe Euch noch hundert Thaler darüber. „Ihr sollt das Geld bald bekommen."

Wer froh und des Handels zufrieden war, das war mein Soldat, daß er einen so guten Bürgen und Selbstzähler für seinen Mann gefunden hatte. So kam also dieser Herr von Montpezat in die Dienste des Königs, den er sehr sorgfältig bediente, und bei dem er auch im Zimmer schlief. Der König gewann ihn lieb, und vertraute ihm so sehr, daß er ihn sogar mit wichtigen geheimen Aufträgen an die Regentinn schickte, und er mehrere Reisen zu ihr sowohl als zum Kaiser machte, wobei er als ein Mann von Kopf alles zur Zufriedenheit des Königs ausrichtete, und es endlich nach und nach bis zum Marschall von Frankreich brachte.

Als der König bei der Rückreise von seiner Gefangenschaft durch Poitou kam, vermählte Er ihn mit Fräulein von Fou, einer Cousine von meinem Vater, einer reichen Erbtochter für jene Zeit; denn sie hatte zehntausend Pfund Renten, und schöne Güter. Er bekam auch eine Compagnie Gensdarmes, befand sich mit bei der Belagerung von Fossano, auch bei der Belagerung von Neapel mit seiner Compagnie, kam nebst einigen sei-

*) „Hoch mochte es sich, wie man leicht denken kann, „nicht belaufen; denn zu der Zeit gab ein Gensdarm „nicht viel Ranzion. Sie war überhaupt bei Spaniern „und Franzosen voraus schon nach Stand und Charge „angeschlagen, ohne daß man ein Wort darüber zu „verlieren brauchte." —

seiner Gensdarmen *) frisch und gesund zurück, und wurde nach und nach wie gesagt endlich Reichsmarschall.

Als nachher der Connetable in Ungnade fiel, bekam er auch dessen Gouvernement Languedoc, was den Connetable, der ihn so klein gesehen hatte, tief kränkte, so wie es ihn auch dagegen sehr freute, als er dessen Unternehmung auf Perpignan so übel ablaufen sah, die er zuerst vorgeschlagen, und als so leicht vorgestellt hatte. Der König, der gleich anfangs andrer Meinung gewesen war, konnte ihn von dieser Zeit an nicht mehr leiden, weil er Ihm diese Schande zugezogen hatte. Der Dauphin war noch übler auf ihn zu sprechen.

Wer dieß gelesen hat und recht bedenkt, der wird allerdings sagen müssen, daß es ein schöner Glückswechsel war, aus einem gemeinen Gensdarmen Reichsmarschall zu werden, zumal zu jener Zeit, wo die Stellen noch nicht so beschmutzt waren, als man sie nach der Hand gesehn hat.

Ich habe diese Anecdote von dem Herrn von Montpezat, aus dem Mund einer großen Dame am Hof. Ich sagte ihr hierbei, daß der Herr von Bellay in seinen Denkwürdigkeiten schreibe: der Herr von Montpezat sei bei den Frieden von Ardres, nebst andern, als Geisel an England gegeben worden, er müßte demnach schon damals so unbedeutend nicht gewesen seyn. Sie antwortete mir: der Herr von Bellay müsse nicht recht gescheut seyn; damals sei gar kein Gedanke gewe-

*) „Einige derselben, die in meiner Nachbarschaft zu Hause „waren, wußten mir viel von ihm zu erzählen."

gewesen, den Herrn von Montpezat als Geisel zu geben; denn er sei arm gewesen, ehe er in Gunst kam, und zu Geiseln habe man damals so gut wie izt, nur sehr reiche Cavaliere gegeben. Der Text bei Herrn von Bellay müsse verfälscht seyn, vielleicht durch ein Versehen im Abschreiben, oder könnte auch dort ein andrer Herr von Montpezat von Agenes gemeint seyn, was ein großes reiches Haus schon lange her sei. Der König Franz sagte daher auch, diesen Herrn von Montpezat müsse man nie anders als Montpezat schlechtweg nennen, wegen der vornehmen Familie; den andern Montpezat hingegen Montpezat aus Guercy.

LIX.

Der Marschall von Chatillon.

Er war zu seiner Zeit ein guter einsichtsvoller General, bei dessen Rath der König sich oft recht gut befand; denn es war ein Mann von Kopf und Herz. Er starb zu Dax, als er zum Entsatz von Fuentarabia auf dem Marsch war. Die Geschichte sagt genug von ihm, ohne daß ich mich dabei aufhalte.

Der Herr von Montmorency, sein Schwager, bekam seinen Marschallsstab.

Er hinterließ drei Söhne, Odet, Casper und Franz von Coligny, oder Chatillon, welche alle drei große

große Männer wurden. Von den beiden erstern handle ich anderwärts *).

LX.

Der Cardinal von Chatillon.

Oder war der nachherige Cardinal von Chatillon, ein sehr einsichtsvoller weiser und rechtschaffener Prälat. Er wurde sehr jung Cardinal; denn er war in seinem siebenzehnten Jahr zu Marseille vom Papst Clemens dazu ernannt.

So lange er diesen ehrwürdigen rothen Habit trug, glänzte er sehr am Hof und im königlichen Staatsrath, worin er sehr weise Gutachten ablegte; er war ein Mann von viel Kopf und Wissenschaft, liebte auch die Gelehrten und war Vieler Mäcen. Er erzeigte jedermann Gefälligkeiten, schlug nie jemand eine ab, verkaufte aber Einem dennoch nie Hofwinde statt würklicher Dienste.

Es war sehr schade, daß er sich so tief in die neue Religion einließ, indem er dadurch sein Glück am Hof verlohr, und nicht mehr so viel Mittel behielt, Gefälligkeiten zu erzeigen, wie zuvor. Denn nun versah er seine Stelle nicht mehr, außer nach dem ersten Krieg, wo er wieder eintrat, nicht sowohl aus Andacht, als

*) T. VIII. Disc. 97. (bei uns oben im X. Band) und T. X. disc. dern. art. II. III. VI. (bei uns im XII. Band.)

nm im königlichen Staatsrath denen von seiner Parthei zu dienen.

In dem darauf folgenden zweiten Krieg befand er sich mit bei der Schlacht bei Saint Denis, wo er sich sehr gut hielt, sehr tapfer kämpfte, und dadurch der Welt zeigte, daß ein edles großes Herz sich nicht verläugne, es befinde sich wo — oder schlage unter welchem Kleid es sei.

Darauf kam der dritte Krieg, und nun sahen wir ihn nicht weiter am Hof; denn er gieng nach England, wo er starb.

Unerachtet er Cardinal war, hatte er sich dennoch vermählt, machte aber seine Vermählung erst einige Zeit nachher bekannt. Seine Gemahlinn wurde ein sehr schönes vortreffliches Fräulein Hauteville, nachher von Loyre genannt, aus einem guten Hause, von der Herzoginn von Savoyen erzogen. Er wollte sich nun nicht mehr Cardinal nennen lassen, sondern hieß unter den Hugonoten der Graf von Beauvais, wo er Bischoff war. Wir Katholiken aber nannten ihn immer noch Herr Cardinal; denn wir hätten ihn ungern einen andern Namen beigelegt, als diesen, der ihm so gut stand, und unter dem er Frankreich sonst so gut gedient und jedermann Gefälligkeiten erzeigt hatte.

Er war der älteste unter den drei Brüdern, von denen er auch als solcher respectirt wurde; er ließ ihnen dabei immer viel zufließen, besonders dem Admiral; denn er besaß große Kirchengüter, der Admiral hingegen war arm, indem er immer mehr auf Tugend, als auf Reichthum bedacht gewesen war.

Der

Der Herr von Andelot war sehr reich von seiner Gemahlinn, einer Erbtochter aus dem Hause Laval, einer sehr wohlhabenden reichen Familie.

LXI.

Der Graf Robert von der Mark.

Er war ein wackrer tapfrer General. Anfangs nannte man ihn den großen Eber von den Ardennen *), weil seine Güter an die Ardennen grenzten, und er von dort aus alle anstoßende Länder des Kaisers und seiner andern Nachbarn verwüstete, wie ein wilder Eber, welcher Kornfelder und Weinberge umwühlt. Er war daher auch die erste Veranlassung zu den Kriegen zwischen dem König und dem Kaiser, wo der König ihn in Schutz nahm.

Ein sehr tapfrer kühner Mann. Dieß bewies er zu Novara, wo er durch sechs oder sieben Glieder Schweizer brach, um seine dem Tode nahen Kinder zu retten, die verwundet und halb todt niedergestürzt waren, und nicht zu Luft kommen konnten; er machte ihnen aber brav Luft, und brachte sie hinaus und in Sicherheit. Welch ein braver Vater! Die Kinder waren aber auch so brav als er.

*) Ein Zuname von Johann von der Mark in den Mem. d'Olivier de la Marche L. I. C. X. Robert von der Mark war also nicht der erste, der diesen Beinamen führte.

So war es auch der Marschall von der Mark, der sich in der Belagerung von Peronna so brav hielt, daß er gegen die ganze Macht der Niederlande vertheidigte, unerachtet es nur ein Taubenhaus war, wie jedermann, Freund und Feind, es nannte.

Er wurde aber auch dabei brav unterstützt durch den Grafen Dammartin, der sich dort als einen klugen, braven und tapfern General bewies, und ruhmvoll fiel. Er war aus dem großen alten Hause Dammartin.

Dieser Marschall von der Mark ist vorzüglich zu loben, daß er sich freiwillig in Peronna warf. Denn wäre es überwältigt und eingenommen und er gefangen worden, so würde der Kaiser, der sein Haus auf den Tod haßte, ihn aus der Welt geschafft haben, und wenn er hunderttausend Leben gehabt hätte.

Denn eben so machte er es dem Marschall und Herzog von Bouillon *). Dieser hatte sich mit dem Herzog von Castro und dem braven Marquis von Villars, Schwager des Herrn Connetable, in das Schloß Hesdin geworfen, wo sie sich aber endlich nach einer hartnäckigen Gegenwehr ergeben mußten, und lange gefangen gehalten wurden. Dieser Herzog von Bouillon nun soll, nachdem er eine große Ranzion hatte erlegen müssen, seiner Gemahlinn ganz vergiftet überliefert worden seyn. Eine himmelschreiende Treulosigkeit und Grausamkeit, Geld von einem nehmen, und ihn dann doch noch so jämmerlich ermorden. Achilles gab den Leichnam Hek-

*) „Er war der erste Herzog von Bouillon, da Kö„nig Heinrich, Bouillon zu einem Herzogthum erhob, „wiewohl er es nicht inne hatte, sondern andre es für „ihn besaßen."

Hektors umsonst zurück; dieser aber mußte erst ein groſses Lösegeld erlegen, und wurde dann doch noch, zwar nicht ganz todt, aber doch schon so gut als Leiche zurückgegeben.

Eben so würde es also auch ohne allen Zweifel dem Marschall von der Mark ergangen seyn, wenn er in die Hände des Kaisers gefallen wäre, der gar zu sehr auf sein Haus erbittert war.

Er hinterließ zwei Kinder von seiner Gemahlinn, einer jüngern Tochter der Herzoginn von Valentinoi. Der eine war der Herr von Bouillon, ein braver, tapfrer, einsichtsvoller, geschickter und sehr ehrliebender redlicher Herr. Er starb sehr jung an einem Fluß der ihm auf die Beine fiel, wobei er ungeschickt behandelt wurde. Es war schade um ihn; denn er würde es noch sehr weit gebracht haben.

Er war, wie mehrere andre in Frankreich, Hugonot worden, blieb aber ein so guter französischer Patriot, daß er nie gegen seine Könige die Waffen ergriff. Zwar nahm er eine Menge verwiesener und flüchtiger Hugonoten in seinem Lande auf, aber blos aus Liebe und Mitleiden, keineswegs um seinen König zu beleidigen.

Er hinterließ zween brave tapfre Söhne, den Herrn von Bouillon und von der Mark, welche beide jene groſse unvergleichliche Armee unter dem Baron Dohna nach Frankreich führten. Sie starben bald darauf.

Der Graf von Maulevrier, ihr Oheim, überlebte sie sowohl als ihren Vater, und lebt noch *),

*) Er starb an einer Krankheit im Jahr 1552. Sein Taufname war Claudius.

und ist ein geschickter, kluger, tapfrer Herr, ein grosser Liebhaber von Witz und Scherz, und Schnurren, worin er seines Gleichen sucht, ohne darum minder Proben von Tapferkeit und Vortrefflichkeit abgelegt zu haben.

Er war z. B. der erste Cavalier der beim ersten Sturm auf Rouen die Bresche beschritt, (ich war mit dabei) und auch dabei verwundet wurde. Er war zuvor schon in einer Affäre bei Corbeil stark verwundet worden, und noch nicht völlig wieder geheilt; dieß hielt ihn aber nicht ab, hier mit zu stürmen.

LXII.

Der Admiral von Brion.

Ein jüngerer Sohn aus dem Hause Jarnac. Er fieng an, sich zu König Franz zu halten, als dieser noch Graf von Angouleme hieß; denn Jarnac und Angouleme liegen nicht weit von einander.

Der König — wie mir eine vortreffliche Dame aus jener Zeit erzählte — oder vielmehr der damalige Graf, hatte drei vorzügliche Günstlinge, die Herrn von Montmorenci *), Brion und Montchenu. Als sie einst zusammen plauderten, scherzten und jubelten, und von den Welthändeln, vom Hof, von Frankreich und

*) „Den man damals bei Hof den stumpfnasigen Mont„morency nannte.“ —

und vom König Ludwig XII. allerlei unter einander sprachen, kamen sie denn endlich auch darauf, den Grafen zu fragen, wenn er König seyn werde *), was er ihnen dreien denn für Stellen geben wolle? Der König überließ es ihrer Wahl. Da wünschte denn der Herr von Montmorency dereinst Connetable — Der Herr von Brion Admiral — und Montchenu erster Haushofmeister (Hausmarschall) zu werden.

Einige Zeit darauf erfüllte würklich der König jedem seinen Wunsch, und ernannte sie zu diesen Stellen. Der Herr von Montchenu kam freilich dabei am meisten zu kurz, indessen war es einmal sein Wunsch so gewesen, und den erfüllte ihm der König.

Als der Herzog von Bourbon vor Marseille rückte, lag der Herr von Brion darin, und erwarb sich großen Ruhm dabei. Er wurde aber auch von den Einwohnern gut unterstützt, welche sehr brave tapfre Leute von undenklichen Zeiten her sind, so wie ihre Stadt eine der ältesten und edelsten im ganzen Reich ist.

Auch der Herr Rance de Cery, ein römischer Edelmann, hatte sich hinein geworfen, ein braver tapfrer Mann, aus einem alten Hause, der aus der Niederlage des Admirals von Bonnivet dreitausend Mann alte versuchte Krieger gerettet, und glücklich über die Alpen zurückgebracht hatte.

Der Herzog von Bourbon fürchtete aber auch deßwegen keinen so sehr als ihn und dessen Kriegsgefährten,

*) „Die Zeit wurde ihnen nämlich gewaltig lang, bis „König Ludwig sterbe, wie es allen geht, die auf die „Größe, Stelle und Würde eines andern warten und „lauern.“ —

wie man aus dem alten Lied der damaligen Kriegsleute ſieht, worin es heißt:

Quand Bourbon vid Marseille
Il a dit à ses gens:
Vray Dieu, quel capitaine
Trouverons nous dédans?

Il ne m'en chaut d'un blanc
D'homme, qui soit en France,
Mais que ne soi dédans
Le Capitaine Rance.

Au mont de la coulombe
Le paſſage est étroit,
Montérent tous enſemble
En soufflant à leurs doigts.

Disans à cette fois
Prenons tretons courage
Abattons tous ces bois
Nous gagnerons paſſage.

O! noble Seigneur Rance
Nous te remercions
De la bonne resiſtance
Que tu as fait à Bourbon.

A grands coups de canon
Auſſi d' artillerie
Les as tous repouſſés
Jusques en Italie *).

Dem-

*) Als Pröbchen von der damaligen Kriegs-Muſe ſetzte ich dieſe Verſe in ihrer Urſprache her; für Leſer die das Franzöſiſche nicht verſtehen, muß ich aber doch auch den Inhalt kürzlich angeben: Als Bourbon Marſeille erblickte, ſprach er zu ſeinen Leuten: „Was für ein Gene„neral mag wohl darin ſeyn? Ich mache mir aus allen „andern nichts, wenn nur der Capitain Rance nicht da„bei iſt!" So zogen ſie denn ſtolz gegen uns heran, aber Dank dir, braver Rance, du haſt ſie brav bewillkommt und bis nach Italien zurück geworfen! —

So kümmerte sich der Herzog von Bourbon nicht sonderlich um alle die andern, die darinn waren! Allein es ist nun einmal die Art eines aus der Gunst Gefallenen, von denen, die noch in der Gunst stehen, jederzeit übel zu sprechen, wenn sie gleich noch so brav sind, wie ich öfters erlebt habe. Indessen habe ich mir doch von einigen alten Kriegsknechten sagen lassen, wenn der König nicht zu Hülfe gekommen wäre, so würde man der Stadt zu Land und zur See sehr warm gemacht haben.

In der Schlacht bei Pavia hielt Brion sich so brav, daß der König, nachdem er ihn zu verschiedenen Versendungen und Werbungen beim Kaiser wegen Seiner harten Gefangenschaft gebraucht hatte, ihm endlich die durch Bonnivet erledigte Admiralsstelle gab, und ihn zu seinen Generalstatthalter in Piemont machte, wo er seine Posten sehr gut und einsichtsvoll versah.

Als aber seine Sachen im schönsten Gang waren, machte er einen sehr großen Fehler zu Vercelli. Der König schickte nämlich den Cardinal von Lothringen nach Rom und an den Kaiser, um die Fortdauer des Friedens zu vermitteln, und ihn wegen der Wegnahme von Piemont und Savoyen aufs beste zu entschuldigen. Dieser Cardinal nun sprach zu Vercelli auf der Durchreise den Herrn von Brion, und rieth ihm alle weitre Operationen im Feld einzustellen, um die Sachen nicht zu verschlimmern, die er izt zu vermitteln auf dem Weg sey. Mein Herr Admiral befolgt diesen Rath, und stellt auf einmal den Lauf seiner Siege ein.

Dieß war allerdings ein großer Fehler von ihm, als einem großen General, daß er so leicht dem Herrn Cardinal Glauben beimaß, der ihm keine Vollmacht da-

zu vom König vorzuweisen; hatte, sondern blos nach seinem Gutdünken ganz auf seine eigne Faust in der Sache sprach und rieth. Brion führte nachher zu seiner Entschuldigung an, er habe geglaubt, der Kardinal richte ihm dies von Seiten und im Namen des Königs aus, da er so vorzüglich gut bei Ihm stehe: allein der Cardinal entschuldigte sich, er habe ihm das nur so für sich nach seiner besten Einsicht und Meinung ganz unvorgreiflich gerathen; er habe freilich die wahre Lage der Sachen nicht so völlig übersehen können, wie der kommandirende General; aber eben deßwegen hätte dieser es besser überlegen und darnach verfahren sollen, ohne sich an des Cardinals Privatmeinung zu kehren.

So viel ist gewiß, daß der König darüber sehr ungehalten auf ihn wurde, daß er Ihm dadurch Seine Angelegenheiten in ihrem besten Gang verdorben, und dem Kaiser Frist gelassen hatte, seine Maasregeln dagegen zu nehmen.

Einige Zeit darauf nahm daher der König von einigen Erpressungen des Herrn von Brion in seinem Gouvernement Brion, die bei Ihm angebracht wurden, Anlaß, ihn gefänglich einzuziehen, und ihm seinen Prozeß machen zu lassen, und zwar wie dem gemeinsten Verbrecher auf dem Armensünderstuhl. Er begnadigte ihn jedoch nachher und schenkte ihn das Leben, was er aber nicht mehr genießen konnte. Denn von der großen Furcht blieb sein Puls aus und stockte, und konnte auch durch keinen noch so großen Arzt je wieder ordentlich in Gang gebracht werden, so daß er würklich einige Zeit darauf starb.

Er hinterließ zween sehr wackre und tapfre Söhne. Der eine war der Graf von Charny, ein sehr braver rechtschaffener Herr, der sich in seinem Gouvernement

Burgund

Burgund, wo er nach dem Herrn von Tavannes als Lieutenant du Roi angestellt wurde, sehr gut und einsichtsvoll verhielt.

Er wurde auch Oberstallmeister nach seinem Schwiegervater, dem Herrn von Boissy. Dieser Herr benahm sich jederzeit auf allen seinen Posten sehr klug und gut, und erwarb sich auch guten Ruf in den Kriegen, so wie auch sein Bruder, der Herr von Brion.

LXIII.

Der Herzog von Vendome.

Der erste Prinz vom Geblüt, und auch der Erste unter den Bourbonen, ein geschickter tapfrer Prinz und guter General.

Er bekam das Gouvernement Picardie nach dem Herrn von Pienne, das er einsichtsvoll und brav verwaltete, und bei seinem Tode so ungeschmälert hinterließ, als es ihm übergeben worden war, ohne auch nur eine einzige Stadt davon verlohren zu haben. Man sprach aber auch an der ganzen Grenze mit aller Achtung von ihm.

Während der Gefangenschaft des Königs wollte man ihm eingeben, die Regentschaft zu behaupten, und sie nicht der Königinn Mutter zu überlassen, der sie nicht, sondern ihm als ersten Prinzen vom Geblüt gebühre. Er war aber verständig, und wollte das Reich nicht noch mehr in Verwirrung bringen, als es so schon war. Ich

kenne

kenne viele, die sich nicht so zu mäsigen gewußt, sondern alles unter einander geworfen hätten. Dafür hätten sie aber auch keinen so schönen Nachruhm hinterlassen, wie dieser Prinz.

Er hinterließ bei seinem Tod vortreffliche Prinzen als würdige Söhne: den Herzog von Vendome, nachherigen König von Navarra; den Herzog von Enguien, der in der Schlacht bei Cerizolles, und noch einen dieses Namens, der in der bei St. Quentin fiel; und den Prinzen von Conde', alle vier gut für die Waffen, und endlich den Cardinal von Bourbon, für die Kirche, wiewohl auch er sich nachher in die Welthändel mischen und sich der Krone anmaßen wollte, was die Ligue sich gut zu nutzen wußte.

König Heinrich III. war deßwegen sehr unwillig über ihn, und sagte: „Ich weiß nicht, was er mit „zwei Kronen will, da er seine Priesterkrone nicht ein„mal gehörig zu tragen weiß, die doch viel leichter ist, „als die Königskrone von Frankreich!" — Dieß zog ihm auch die Gefangensetzung zu, worinn er starb.

LXIV.

Der Graf von Saint Pol.

Ein Bruder des Vorhergehenden, ebenfalls zu seiner Zeit ein tapfrer muthiger Prinz, wie überhaupt in diesem Hause Bourbon keine Memmen gezeugt werden. Alle sind brav and tapfer, und wissen nichts vom Angstfieber (fievre poltronne).

Er

Er kommandirte den Succurs von Mezieres von sechstausend Mann Infanterie; die Stelle war eigentlich für einen Prinzen von Geblüt zu gering, er übernahm sie aber dennoch, um seinen Muth zu beweisen; gefährlicher war es freilich, als wenn er Cavallerie zu kommandiren gehabt hätte.

In der Schlacht bei Pavia hielt er sich sehr tapfer, fiel aber und lag schon unter den Todten. Er schrie noch zu rechter Zeit, als ihm ein Soldat des Rings wegen einen Finger abschneiden wollte, wurde nach Pavia gebracht, wieder curirt, bestach dann seine Wache, und entfloh ohne Ranzion.

Einige Zeit darauf gab ihm der König eine sehr schöne Armee zum Feldzug nach Italien, um dem Herrn von Lautrec zu Hülfe zu kommen, wenn der Herzog von Braunschweig dahin marschiren sollte. Da aber der Kaiser diesem nachher nicht traute, und ihn nicht nach Italien marschiren ließ, blieb auch der Graf von Saint Paul zurück. Dieß war ein Fehler; denn wäre er vorwärts marschirt, so war Neapel unser.

So aber fieng er an, im Mailändischen zu agiren, und zwar anfangs mit Glück, indem er mehrere Plätze wegnahm, unter andern auch Pavia *). Antonio von Leve, damals kaiserlicher Statthalter in Mailand, raffte aber einst alles, was er von Truppen auftreiben konnte, zu einem Ausfall gegen ihn zusammen, unerachtet er

*) „Dieß wurde bei dieser Gelegenheit zum zweitenmal (das „erstemal durch Lautrec) der Plünderung preisgegeben, „und sehr übel mitgenommen; so sehr war also dieser „Platz vom Schicksal zu Raub, Plünderung und allem „Unheil bestimmt, wie ich auch bei uns in Frankreich „mehrere gesehen habe, die vorzüglich dazu ersehen zu „seyn schienen.“ —

er selbst ganz gelähmt war und sich tragen lassen mußte, fiel über ihn her, schlug ihn, und bekam ihn glücklich gefangen. Die Schuld lag jedoch nicht an dem Grafen; er hatte sich sehr tapfer gehalten, soll aber von seinen Leuten sehr schlecht unterstützt worden seyn.

Er starb nachher in Frankreich und hinterließ nur eine einzige Tochter, die izige Herzoginn von Longueville, eine sehr reiche, vortreffliche, geistreiche und tugendhafte Fürstinn.

Um die Zeit als er starb, pflegte der König sich sehr seines Raths zu bedienen, weil er ihn als einen einsichtsvollen Feldherrn schätzte, so wie auch den Admiral von Annebaut; denn der Connetable war damals vom Hof entfernt auf seinen Gütern, und so waren diese beiden, nebst dem vortrefflichen Cardinal von Tournon, seine vorzüglichsten Günstlinge und Rathgeber.

LXV.

Der Admiral von Annebaut.

Nicht nur ein sehr guter General, sondern auch ein sehr rechtschaffener redlicher Mann. Seine erste Stuffe zur Ehre war Mezieres, wohin der Herr von Montmorency ihn mitgenommen hatte, und wo er seine Pflicht sehr redlich erfüllte. Dadurch wurde er schon bekannt, und zeichnete sich auch nachher bei allen Gelegenheiten rühmlichst aus. Er wurde Colonel der leichten Cavallerie bei der iztgedachten Armee des Grafen von Saint Paul, und focht sehr tapfer bei dessen

Gefangen-

Gefangennehmung. Hätte Saint Paul über einen Graben gesetzt, wie Annabaut, er wäre nicht gefangen genommen worden. Annabaut dachte auch würklich, er sei ebenfalls mit herüber; als er sich aber nach ihm umsah und ihn nicht fand, setzte er wieder hinüber, um ihn heraus zu hauen, konnte es aber nicht bewerkstelligen.

Er bekam das Gouvernement von Turin in Piemont, wo er sich sehr gut hielt, und deßwegen nachher, als der Marschall von Montejan starb, zum Reichsmarschall ernannt wurde.

Er wurde hierauf dem Dauphin bei der Belagerung von Perpignan als vornehmster Rathgeber zugeordnet; allein die schlechte Witterung und starken Stürme setzten unsrer Armee so sehr zu, daß sie diese ganze Unternehmung und Belagerung endlich durch die Lüfte zu allen Teufeln davon führten.

Auch mit der sehr gut ausgeführten Verproviantirung von Therouane legte er große Ehre ein; und ohne die Unbesonnenheit der Höflugend wäre auch alles durchaus gut abgelaufen. So aber jagte diese beim Rückzug nach vollbrachtem Vorhaben ans feindliche Lager, und reizte die Feinde; als aber diese heraus fielen, wurden sie auf den Herrn von Annebaut zurückgeworfen, der nun seinen Rückzug zwar brav und mit Einsicht nach und nach veranstaltete, dennoch aber endlich sich genöthigt sah, noch einmal die Spitze zu bieten, wobei er das Unglück hatte, als ein tapfrer Mann in Gefangenschaft zu gerathen.

Der König war äußerst aufgebracht darüber, daß eine so gut ausgeführte Unternehmung durch die Unbesonnenheit solcher jungen Leute so unglücklich mit dem Verlust eines so vortreflichen Generals endigen mußte.

Als nach der Einnahme von Saint Dizier der Dauphin sich an die Spitze der königlichen Armee setzen mußte, um sich dem Kaiser entgegen zu stellen, gab ihm der König als vornehmsten Rathgeber und Führer den Admiral von Annebaut mit.

Admiral nenne ich ihn hier, denn er war unterdessen an die Stelle des Admirals von Brion ernennt worden, hatte sie auch izt nach dessen Tod angetreten, denn zuvor wollte er dieß nicht, unerachtet dieser Admiral bereits nach Urtheil und Recht seiner Stellen entsetzt war. Der König wollte aber, er sollte dennoch seinen Marschallsstab beibehalten, indem der Admiral nicht bei den Landarmeen angestellt ist, wie die Reichsmarschälle, und doch der König sich seiner mehr zu Land als zur See bedienen wollte. So konnte er ihn also dem Dauphin mitgeben.

Dieser, der jederzeit dem Connetable vorzüglich gewogen gewesen war, bat den König, ihm zu erlauben, daß er diesen zu sich holen lassen dürfte, um sich in einer so dringenden Noth dessen als eines so großen Feldherrn, als Raths zu bedienen. Der König aber, der ihn äusserst haßte, sagte dem Dauphin derb die Meinung darüber, daß es ihm nicht zukomme, andre Generals zu erwählen, als Er, der König, ihm zugebe; und da Er ihm einmal diesen bestimmt habe, müsse er sich dabei beruhigen und zufrieden seyn. Er sehe wohl, daß dahinter Pfiffe und Ränke des Connetable stecken, er solle Ihn also kein Wort wieder davon hören lassen.

Ich habe dieß von guter Hand, und man sieht daraus, daß, wenn man einmal einen Haß auf jemand geworfen hat, man sich dessen nicht wieder bedienen, noch irgend einen Dienst, Gefallen oder Höflichkeit mehr von ihm annehmen will, und sollte alles darüber zu Grund gehen.

Der

Der Admiral Annebaut hatte nun für alles zu sorgen, denn der König hielt ihn für einen sehr rechtschaffenen Mann. Eine treue redliche Seele, was eine gar seltne Waare unter dem Hofgesinde ist, sagte der König. Dieß Zeugniß gab er ihm selbst noch in seiner Todesstunde, als er ihn dem König Heinrich empfahl, mit der Versicherung: dieß sey der rechtschaffenste Mann, der Ihm je gedient habe. Er habe, so lang er auch in Gunst stand, nie jemand Unrecht gethan, oder sonst etwas gezogen, wie viele Andre, er sey vielmehr ärmer dabei worden *). Deswegen setzte Er ihm hunderttausend Pfund aus, auf dem Rathhause zu Rouen stehend, und befahl seinem Nachfolger und beschwor ihn bei seinem väterlichen Segen, sie ihm zu lassen und zu bestättigen, bat ihn auch, sich seiner zu bedienen, indem er einen sehr redlichen nützlichen Diener an ihm finden werde.

König Heinrich hielt jenes recht gut, nicht aber dieses; denn der Connetable kam wieder ans Bret, der dem Herrn von Annebaut nicht gut war, und alles wieder an sich riß.

Dieser gute Herr mußte also wieder abtreten, und ein einsames geschäftloses Leben führen. Während des teutschen Zugs bediente sich jedoch die Königinn, die unterdessen zur Regentinn bestellt war, seiner, weil er ihr als ein sehr brauchbarer Mann bekannt war. Sie schickte also nach diesem ehrwürdigen Greis, der eine sehr schöne Armee auf die Beine brachte, und dem König bei dessen Rückmarsch entgegen führte, dem sie auch sehr gut zu statten kam, um die seinige zu erleichtern, die

*) „Denn er war reich an eignem Vermögen sowohl als „durch seine Gemahlinn, eine reiche Erbinn von la Hunaudaye und Retz.“ —

durch die großen Strapazen sehr mitgenommen worden war. Der Rückmarsch wurde dadurch zu großer Zufriedenheit des Königs sehr befördert, und jedermann mußte, trotz seinen Neidern, diesen ehrwürdigen Greis und greisen Helden lieben und ehren, der mit seiner Unterstützung so zu rechter Zeit gekommen war.

Dergleichen alte Generals, wenn gleich ihnen nach und nach die Kräfte versagen, wissen doch noch bisweilen im Nothfall einen guten Coup auszuführen, wie dieser hier. Denn als er auf diesem Rückmarsch hörte, daß der Kaiser la Fere belagern wollte, warf er sich hinein, um die Belagerung abzuwarten, und fieng an, es zu befestigen und in Verfassung zu setzen, so wie wir es gegenwärtig erblicken; und über dieser Arbeit starb er mit einem sehr schönen bleibenden Nachruhm *).

Er hinterließ einen sehr rechtschaffenen braven und tapfern Sohn, der bei allen Gelegenheiten seinem Herrn sehr gut und tapfer diente, wie z. B. in der Schlacht bei Cerizolles. Bei seiner Zurückkunft bekam er auch eine Compagnie Gensd'armen von funfzig Mann, die Hälfte von der des Herrn von Boutieres.

In einem Scharmützel in Piemont that er sich sehr hervor; als er aber, nebst dem Herrn von Damville, und dem Vidame von Chartres, sich zuweit vor an die feindlichen Verschanzungen wagte, stürzte sein Pferd mit ihm in den Graben, und er fiel den Arm aus. — In dem nachherigen bürgerlichen Krieg endigte er sein ruhmvolles Leben ruhmvoll in der Schlacht bei Dreux.

*) An einer Krankheit im Jahr 1552. Sein Taufname war Claudius.

LXVI.

Der Herr von Langeay.

Ein großer, geschickter und sehr politischer General; auch war er in beiden Fächern stark, mit dem Degen und mit der Feder, was allerdings sehr viel dazu beiträgt, einen vollkommenen General zu bilden, wiewohl wir übrigens auch viele große Generale gehabt und gesehen haben, die keine Wissenschaft besaßen, und nicht einmal ihren Namen schreiben konnten.

Er machte einen vorzüglichen Aufwand für Spione, und sparte kein Geld, um sich die geheimsten Nachrichten von allen hohen Personen zu verschaffen. Er schrieb daher oft aus der Entfernung dem König als Neuigkeit, was in geheim ganz in dessen Nähe herum vorgieng, und was er doch bald darauf als wahr befand.

Er starb nicht sehr alt, und hätte wohl noch länger leben können, wobei er dem Vaterland gewiß noch manche Dienste gethan haben würde. Joachim du Bellay machte ihm folgende Grabschrift:

Hic situs est Langaeus. Ultra nil quaere, viator.
Nil melius dici nil potuit brevius.

Auch noch eine andre, welche heißt:

Ci git Langeay, qui de plance et d'epée
A surmonté Ciceron et Pompée.

Sein Bruder, der große Kardinal du Bellay, ließ ihm auch zu Sanct Julian zu Mans ein sehr prächtiges marmornes Monument errichten.

Dieß Haus Bellay erzeugte überhaupt sehr große Männer für den Krieg sowohl als die Kirche und die Wissenschaften, und es ist dabei merkwürdig, daß die Krieger damit gewöhnlich Liebe zu den Wissenschaften, und würklich auch eigne Gelehrsamkeit verbanden.

Dieser Herr von Langeay, ein würklich großer Mann und General, war Lieutenant de Roi in Piemont, wobei er sich großen Ruhm erwarb. Es ist überhaupt hiebei anzumerken, daß dieß Land seit dessen Eroberung immer das Glück hatte, große vortrefliche Männer zu Gouverneurs zu bekommen.

LXVII.

Der Graf von Enguien.

Man muß ihm nachsagen, daß Frankreich ihm so große Verbindlichkeiten hat, als irgend einem seiner Generale. Denn die Spanier hatten seit den Schlachten bei la Bicoca und Pavia eine solche Geringschätzung und Verachtung gegen uns Franzosen angenommen, daß sie wähnten, wir würden es nie wieder wagen, gegen sie im Feld zu erscheinen, weil sie uns in der Schlacht bei Pavia so gut getrillt hatten, daß sie glaubten, es würde allemal so gehen.

Als daher König Franz Landrecy verproviantirt hatte, und nach dieser Expedition, die sein eigentlicher

und

und einziger Zweck gewesen war, wieder davon zog, ohne sich in eine Schlacht einlassen zu wollen, die ihm der Kaiser anbot, spotteten die Spanier sehr darüber, und sagten ganz laut: wir würden wohl noch das Bad von Pavia scheuen.

Der Graf von Enguien brachte ihnen andre Gedanken bei durch die Schlacht bei Cerizolles. Diese lieferte er wider den Rath und das Gutachten mehrerer, die nicht so kühn und tapfer waren, als er; und obschon der König ihm freie Macht dazu ertheilt hatte, würde er sie unter diesen Umständen doch nicht geliefert haben, wenn er minder muthvoll und beherzt gewesen wäre. — Uebrigens wäre es Thorheit von mir, wenn ich mich hier auf eine Beschreibung dieser Schlacht einlassen wollte, da der Herr von Montlüc, der so vorzüglichen Antheil an diesem Sieg hatte, sie bereits so vortrefflich beschrieben hat. In einem Cabinet der Königinn von England habe ich ein sehr schönes großes Gemählde davon gesehen, das König Heinrich hatte machen lassen, und das zugleich das einzige ist, das ich davon gesehen habe.

Nach dieser Schlacht nahm er Carignano ein, worinn Pietro Colonna lag, dem er eine Capitulation abschlug, die etwas unbillig klang, in Rücksicht darauf, daß der von ihm erwartete Entsatz besiegt und vereitelt worden war.

Ein wenig zuvor, ehe er nach Piemont als Lieutenant de Roi gieng, war er in Provence und bei der Armee gewesen, welche Nizza belagerte, unterstützt von Barbarossa, der vom Großherrn Befehl hatte, dem König oder dessen Stellvertreter zu gehorchen, wie ihm selbst, wie ich vom Baron de la Garde hörte, der diese Hülfe geholt und hergeführt hatte.

Welcher Ruhm für diesen Prinzen (Enghien) eine Armee des größten und mächtigsten Monarchen in der Welt, und einen Mann wie Barbarossa, den stolzesten und übermüthigsten, denn man nur sehen konnte, unter seinem Kommando zu haben.

Seinen Trotz bewies z. B. dieser Barbarossa bei folgender Gelegenheit. Der französischen Armee war vor Nizza das Pulver ausgegangen; der Baron de la Garde verlangte daher Pulver und Munition von Barbarossa. „Was, — sagte dieser — schämt ihr Franken, ihr Christenhunde, euch nicht, zu einer Kriegsunternehmung auszuziehen, ohne mitzubringen, was dazu nöthig ist? Schämt ihr euch nicht, mich, den ihr hierher zu Hülfe gerufen habt, auch noch von dem meinigen, was ich selber brauche, entblößen zu wollen? Geh, du bekommst nichts, und wärs ein andrer, als du, der mir mit diesem Antrag gekommen wäre, er läge schon in Fesseln. Geh, mach, daß du fort kömmst!" —

Man konnte das Schloß, das stärkste in der Christenheit, nicht bezwingen, sondern mußte endlich die Belagerung wieder aufheben.

Ich habe von mehrern Officieren und Edelleuten, die E. damals begleiteten *), gehört, daß er ungemein wohl gebaut, von sehr einnehmendem Wesen und sehr tapfer war, so daß man sich für die Zukunft sehr viel von ihm hätte versprechen dürfen, wenn der Neid nicht gegen ihn aufgestanden wäre.

Er wurde getödtet durch einen Koffer, der aus einem Fenster auf ihn herabgeworfen wurde. Cornelio

*) „Wie er es auch verdiente, sowohl in Rücksicht seines „Standes und seiner edeln Geburt, und des Rangs, den „er als Lieutenant du Roi hatte, als wegen seiner Artigkeit und seiner Großmuth." —

nelio Bentivoglio soll es gethan haben, während er und andre junge Leute vom Hof mit einander schäkerten und allerlei Muthwillen trieben, wie dies so gewöhnlich ist. Einige sagen, es sey absichtlich — andre hingegen, es sey von ungefehr geschehen. Der König beklagte seinen Verlust ungemein, und das mit Recht.

LXVIII.

Der Herr von Boutieres.

Dem Grafen Enghien that in jener Schlacht bei Cerizolles sehr gute Dienste der Herr von Boutieres, der vor ihm schon Lieutenant de Roi in Piemont gewesen, aber wieder abgesetzt worden war, wie Könige und große Herrn nun einmal so ihre Launen haben, die Leute bald viel, bald nichts gelten zu lassen, wie Zahlpfennige. Doch hatte man ihm auch einen kleinen Fehler in seinem Dienst, besonders Vernachlässigung, bei der Unternehmung auf Turin, zur Last gelegt *). Doch wäre, wenn er nicht dort war, Turin vielleicht für uns verlohren gegangen, denn überall, wo er sich befand, hielt er sich allemal brav, besonders in Marseille, als der Kaiser es angreifen wollte. Zwar waren auch die Herrn von Barbezieux und Montpezat als königliche Stellvertreter darinn; allein er als ein größerer General, als sie, mußte ihnen doch alles angeben, wie sie sich zu verhalten hätten. Dieß sagte man damals ziemlich öffentlich und allgemein.

*) s. Essais de Montaigne, L. 2. ch. 4. (ed. 1595.)

Als er nun nach seiner Entfernung in seiner mißvergnügten Einsamkeit davon hörte, daß die Schlacht geliefert werden sollte, vergißt er plötzlich seine ganze Unzufriedenheit und erlittene Kränkung, reiset ab, und kömmt noch zu rechter Zeit an Ort und Stelle. Der Graf von Enghien freute sich sehr über seine Ankunft, raumte ihm sehr viel ein, und beehrte ihn mit dem Commando über die Avantgarde, wie er es verdiente; denn es war keiner da, der ihm hätte den Vorzug streitig machen können.

Er führte sie dann auch so brav und geschickt an, daß er mit seiner Compagnie von achtzig Gensdarmen in das starke Bataillon Lanzknechte einbrach, und es über den Haufen warf, lauter alte gute Krieger, auf welche, nächst seinen Spaniern, der Marquis seine stärkste Hoffnung gesetzt hatte.

Schon in seiner Jugend hatte er einen sehr schönen Anfang, wovon ich die Geschichte so erzählen will, wie sie sich in dem alten Roman des Herrn von Bayard findet.

Als die Franzosen von König Ludwig XII. dem Kaiser Maximilian zu Hülfe beordert vor Padua standen, war der Herr von Boutieres so eben erst zu seinem ersten Anfang unter die Compagnie des Herrn von Bayard als Gensdarme gekommen, und zwar als gemeiner Schütze. Als er eines Tags mit seinem Capitain auszog, wurden einige Albaneser geschlagen, die in einem nahegelegenen festen Schlosse lagen, und von da aus die Belagerungsarmee sehr belästigten.

Bei dieser Affäre nun machte der damals erst sechzehnjährige Boutieres sich so brav unter das Gemenge, daß

daß er so glücklich war, die Fahne zu erobern, und den Officier, der sie trug, gefangen zu nehmen, einen mächtig großen starken Mann, der dem Ansehn nach drei solche Boutieres hätte sollen über den Haufen werfen.

Als man nun diesen damit aufzog, daß ein solches Kind, das vor noch nicht drei Monaten noch Page gewesen sey, und unter vier Jahren noch keinen Bart bekommen werde, ihn so weggefangen habe, und ob er sich denn nicht schäme? antwortete der Albaneser: „Ich ergab mich an den, der mich zum Gefangenen machte, „nicht aus Furcht vor ihm; denn er allein war nicht im „Stand, mich gefangen zu nehmen; indem ich ihm und „wohl einem weit Stärkern, als Er ist, allemal noch „hätte entkommen können: sondern weil ich allein keinen so starken Haufen zu bezwingen hoffen durfte."

Der Herr von Bayard sah hierüber Boutieres an, und sagte: „Hören Sie, Boutieres, was Ihr Gefangener spricht?"

„Ja, Herr Capitain, — antwortete dieser — ich „höre es. Ich will ihm aber einen Vorschlag thun, „wenn es Ihnen gefällt, Ihre Einwilligung dazu zu ertheilen. Ich gebe ihm nämlich sein Roß und seine „Waffen wieder, sitze ebenfalls auf, und so reuten wir „mit einander hinaus. Kann ich ihn zum zweitenmal „erbeuten, so ist ihm der Tod gewiß. Kommt er mir „aber davon, so schenke ich ihm seine Ranzion, und verzeihe ihm meinen Tod." —

Der Herr von Bayard freute sich dieses großmüthigen Vorschlags von diesem jungen Mann, und bewilligte den Kampf im Vertrauen auf ihn; der Albaneser schlug ihn aber aus, und wurde deßwegen eben so gering — als Boutieres hoch geachtet. Herr

von

von Bayard sagte zu diesem mit einem gewissen Geist der Weissagung: „Boutieres, Sie haben einen so schönen „Anfang, als ich je bei einem jungen Mann gesehen „habe, fahren Sie so fort, und Sie werden einst ein „großer Mann werden.“

Was es doch für eine herrliche Sache um ein solches Prognostikon aus dem Mund eines so großen vortrefflichen Mannes ist! Dies klingt ganz anders, als was ich einst von einem gewissen vornehmen Herrn in Frankreich hörte, der, indem er auf seinen Sohn wies, sagte: „Sehen Sie, er wird einst groß werden; „denn ich habe ihn klein und ganz unscheinbar gesehen; „von Tag zu Tag wächst er aber izt, und wird zusehends „groß!“ — Er konnte ihn ja freilich wohl klein gekannt haben, da er sein Vater war; auch mußte er ja wohl wachsen und groß werden. Das war gut gegeben! —

Boutieres faßte auf diese Prophezeihung so großen Muth und Ehrzeiz, daß er stets auf dem betretenen guten Pfad fortfuhr, und derjenige wurde, wofür sein Pathe ihn getauft hatte.

Als nun einige Jahre hernach der Herr von Bayard Mezieres so gut vertheidigt hatte, und noch ehe er Lieutenant des Herzogs von Lothringen wurde, gab der König ihm eine eigne Compagnie von hundert Gensdarmen, und machte den Herrn von Boutieres zu dessen Lieutenant. Dieß beweist hinlänglich, daß er ein Mann von vorzüglichem Werth seyn mußte; denn der Herr von Bayard bediente sich zu dergleichen Stellen, nicht einmal zu Gensdarmen eines Mannes, von dessen Tüchtigkeit er nicht überzeugt war, darum zeichnete sich aber auch seine Compagnie stets bei allen Vorfällen rühmlich vor allen andern aus.

LXIX.

LXIX.

Herzog Anton von Lothringen.

Da ich auf diesen guten Herzog Anton von Lothringen zu sprechen komme, muß ich doch von ihm sowohl als seinen Brüdern einiges anführen. Man nannte ihn den guten Herzog, weil er ein sehr rechtschaffener Mann, und ein ehrenvoller gewissenhafter Fürst war. Ich habe sein Portrait in Lothringen gesehn; denn zu Nancy war kein Haus von irgend einiger Bedeutung, wo man es nicht gehabt hätte; so sehr gern sah man es an, indem alle seine guten Eigenschaften sehr kenntlich darin ausgedrückt lagen.

Die Könige Ludwig XII. und Franz I. liebten ihn sehr. König Ludwig gab ihm die Compagnie von hundert Mann Gensdarmen, und bat ihn dabei von Seiner und keiner andern Hand den Herrn von Bayard als seinen Lieutenant dabei anzunehmen. Man kann sich leicht denken, daß er sie nicht ausschlug, da sie aus so gutem Hause kam, und er noch einen so braven Officier zum Gehülfen dabei erhielt; denn ein braver Lieutenant kömmt seinen Capitain allemal sehr gut zu statten, und gereicht ihm sehr zur Ehre.

Dieß war der Fall in der Schlacht bei Marignano, wo der Capitain sowohl als der Lieutenant sich sehr tapfer hielten, und ersterer auch letzterm gut zu statten kam. Denn als sein Pferd unter ihm getödtet wurde, half ihm der Herzog von Lothringen sogleich mit seinem

zwei-

zweiten Bataillenpferd aus, das Bayard ehmals ihm gegeben hatte, und le Carinan hieß *).

Bayard selbst hatte dieß Pferd in Brescia erbeutet. In der Schlacht bei Ravenna blieb es für todt auf dem Wahlplatz liegen, weil es zween Pikenstöße in die Seite, und eine Menge Hiebe über den Kopf hatte. Allein am folgenden Tag sah man, daß es liegend das nächste Gras zu weiden anfieng, und wenn es Menschen sah, wieherte es schon wieder ein wenig; man führte es daher nach Haus und verband es sehr sorgfältig, wobei es alles mit sich anfangen ließ und duldete wie ein vernünftiges Wesen. Es wurde endlich vollkommen wieder hergestellt, und so gut, munter und brauchbar als je. Eben wegen seiner Güte und seines Feuers schenkte es der Herr von Bayard es seinem Capitain, der sehr gerne annahm und liebte. In dieser Schlacht bei Marignano also diente es seinem ersten Herrn wieder, und mochte sich wohl dabei noch der alten Zeit erinnern.

Dieser gute Herzog Anton hatte vier Brüder, ihrem Erstgebohrnen ähnlich an Tugend, Güte, Tapferkeit und Heldenmuth.

*) „Es mochte wohl ein spanisches Pferd seyn; denn es „giebt in Spanien an der französischen Grenze noch izt „ein Haus Carinan und einen Herrn von Carinan, von „dessen Vorfahren einem dieß Pferd vielleicht herkam."

LXX.

Claudius von Lothringen,

Herzog von Guise.

Der jüngste von diesen vier Brüdern war Messire Claudius von Lothringen, genannt Herzog von Guise, ein sehr muthvoller braver tapfrer Prinz, wie er in der Schlacht bei Marignano bewies, wo er die teutschen Truppen des Herzogs von Geldern kommandirte, die schon anfiengen zu wanken, als er sich noch zu rechter Zeit an ihre Spitze stellte, wo er auch hingehörte; wo er aber tapfer kämpfend mit starken Wunden fiel, da denn eine Menge Volk über ihn weg gieng, ihn mit Füßen trat, und ihn für tod liegen ließ. Er wurde noch durch einen Schottländer Officier, James, wieder hervorgesucht, und aus dem Gedränge geschafft. Er würde jedoch ganz umgebracht gewesen seyn, ohne die Tapferkeit und Treue eines seiner Stallmeister, eines Teutschen, Namens Adam. Als dieser sah, daß es so sehr mit Piken, Heilebarden und Schwerdtern über seinen Herrn hergehe, warf er sich auf ihn, und fieng die Hälfte der Hiebe auf. Eben so edel als der Stallmeister des Herzogs von Orleans; von derselben Nation, der ebenfalls die seinem Herrn zugedachten Stöße mit seinem Leib auffieng, und mit ihm ermordet wurde.

O bewundernswürdige Tapferkeit, und Herzensgüte an Herrn und Diener! O wie viele kamen schon in

in dergleichen Fällen um, von deren Stallmeistern, Cavalieren und Dienern man nicht ein Gleiches rühmen kann, welche vielmehr nach der Schlacht nicht im Stand gewesen wären, Auskunft von ihrem Herrn zu geben, ob er lebe, oder todt, oder was aus ihm geworden sei. Ich könnte einen nennen, der am Abend nach der Schlacht bei Dreux vermißt wurde, ohne daß seine Cavaliere und Leute, selbst am andern Morgen noch, anzugeben gewußt hätten, wo er hingekommen sei, bis endlich um acht oder neun Uhr die Nachricht kam, daß man ihn am Gehölz, wo der letzte Angriff vorgefallen war, unter den Todten gefunden habe. Der Herzog von Guise tadelte es gar sehr an manchen, daß sie ihren Herrn so schlecht begleitet hatten, um nicht einmal eine Auskunft von ihm geben zu können.

In dieser Schlacht verlohr der Herzog von Guise (Claudius nämlich) an seiner Seite seinen dritten Bruder, einen sehr braven tapfern Prinzen, um den es sehr schade war; denn er versprach viel für die Zukunft. —

Alle die warmen Gefechte und gefährlichen Vorfälle, wobei er sich befand, als General der Infanterie oder Cavallerie, herzuzählen, wäre etwas überflüßiges, da genug davon geschrieben ist.

So z. B. zu Mousson, als der Graf von Nassau nach Frankreich kam, wo er sechstausend Mann teutsche Infanterie kommandirte. Eben so bei der Einnahme von Fuentarabien, durch den Admiral von Bonnivet, dem, als königlichen Stellvertreter, der Herzog von Guise willig gehorchte; denn er war noch jung, doch nur an Jahren, nicht in den Waffen, wo er schon

anfieng,

anfieng, zu den Versuchten zu gehören, weil er schon mehrern Affären beigewohnt und schöne Proben abgelegt hatte, besonders bei der Infanterie, welcher Dienst einen Officier vorzüglich bildet.

Dieß bewies auch Er, als zu Anfang der Regierung des Königs Franz die Engländer eine Landung in Frankreich unternahmen, um den Kaiser zu unterstützen. Sie fiengen an, Hesdin zu belagern, wobei der Herzog von Guise und der Herr von Pontdormy eine Parthie, welche gestreift und große Beute gemacht hatte, angriffen, und schlugen, bis auf etwa vierzig, die sich in einem mit starken Hecken und Graben umgebenen Garten retirirten, und sich nicht ergeben wollten. Der Herzog saß gegen die Meinung aller, weil es nur eine Viertelmeile vom feindlichen Lager entfernt war, ab, griff sie an und hieb sie alle nieder, ohne daß ein einziger davon kam; so hartnäckig waren sie!

Der König, der dieß erfuhr, schätzte ihn um desto höher, und beförderte ihn daher immer weiter, um sich seiner zu bedienen, wobei er ihm sehr schöne Stellen gab, wie z. B. das Gouvernement von Burgund und Champagne, nebst einer Compagnie von hundert Gensdarmen.

Ich habe ein kleines Buch gesehen, unter dem Titel: Histoire de notre temps de l' etat de la religion et de la republique de France sous les rois Henri second, Francois second et Charles neuflesme, worin es heißt, nach der Gefangennehmung Franz I. haben sich in Teutschland funfzehn bis zwanzigtausend Kerls zusammengerottet, welche unter dem Vorwand, daß alle Güter gemeinschaft-

lich seien, alles plünderten, wo sie durchzogen, und dann Mine machten, in Frankreich einzufallen, um es ebenfalls auszuplündern, wenn sie keinen Widerstand gefunden hätten.

Allein der brave tapfre und ächt katholische Fürst, Herzog von Guise, rüstete sich sogleich, und gieng ihnen, ohne ihre Ankunft erst zu erwarten, mit seiner obschon schwachen Macht entgegen, griff sie in der Gegend von Zabern an, und machte sie alle nieder, so daß kaum tausend übrig blieben, um die Nachricht von ihrer Niederlage in ihre Heimath zu bringen.

Die Frau Regentinn fand es jedoch nicht gut, daß er die Truppen des Königs unter izigen Umständen daran gewagt hatte, welche bei dessen gegenwärtiger Gefangenschaft gespart werden mußten, um einer größern Macht entgegen gestellt zu werden, wenn etwa die bei Pavia siegreiche kaiserliche Armee in Frankreich einfallen wollte. Würklich wollten sie auch den König auf diese Meinung bringen, und dadurch dem Herzog einen übeln Streich bereiten; allein der Connetable verhinderte dieß durch seine Gegenvorstellung, und that hierdurch dem Herzog einen wahren Freundschaftsdienst.

So sagt das Buch. Ich habe mir jedoch dagegen von allen Herrn und Damen aus jener Zeit sagen lassen, daß zwar allerdings die Regentinn den König deßwegen aufbringen wollte; denn sie ließ sich öfters von Leidenschaft hinreißen, auch hatte der Kanzler du Prat, der sich, ohne etwas davon zu verstehen, immer mit ins Kriegsfach mischen wollte, dieß in die Ohren gesetzt, bis der König es dennoch sehr gut gethan fand, ohne eines andern Vorsprechers zu bedürfen, als Vernunft und Billigkeit, die von selbst dafür sprachen.

Einige Zeit zuvor führte La Mothe des Novers, eine Creatur des Herzogs von Bourbon, mit dem Grafen Wilhelm von Fürstenberg, und dem Grafen Felix zehntausend Mann zu einem Einfall in Frankreich herbei. Sie waren bereits ziemlich weit in Champagne vorgedrungen, als der Herzog von Guise sie so geschickt anfiel, daß er die eine Hälfte zusammenhieb, die andre in die Flucht jagte.

Wer diese Dienste alle in Erwägung zieht, die der Herzog dem Königreich leistete, wird ohne Mühe und selbst trotz aller Feindschaft gegen dieß Haus, bekennen, daß sie allerdings sehr groß, ansehnlich und wichtig sind.

Ich bringe hierbei nicht einmal die Verdienste in Anschlag, die er sich bei guter Verwaltung seiner Statthalterschaften erwarb, wo der Kaiser ihm keinen Fuß breit abgewinnen konnte, das einzige Saint Dizier ausgenommen, was aber ohne seine Schuld geschah.

Der König hatte ihn einige Zeit zuvor dem Herzog von Orleans zugegeben, als vornehmsten Rath und Leiter bei der Eroberung des Herzogthums Luxemburg, das in einem Augenblick weggenommen wurde, sowohl durch die Anordnung und Maaßregeln dieses alten großen Feldherrn, als durch den jugendlichen Muth und das neue Glück des Herzogs von Orleans.

Ich habe von vielen alten Leuten, die vielleicht noch leben, gehört: als der Kaiser nach der Einnahme von Saint Dizier vor Paris zu rücken drohte, und die Pariser so sehr in Angst darüber waren, der König aber hinkam, um ihnen wieder Muth einzusprechen, habe

er bei seinem Einzug, und bei seinem Zug durch die Straßen, den Herzog von Guise an seiner Seite gehabt. Es sei sehr schön anzusehen gewesen, diese beiden braven tapfern Fürsten mit ihrer ruhigen gefaßten Mine und muthigen Anstand zu erblicken, so daß die meisten bei diesem Anblick sagten, izt fürchteten sie sich nicht mehr, weil sie ihren König und den Herzog von Guise als Beschützer und Vertheidiger ihrer Stadt gesehen hätten.

Er starb endlich mit Sieg und Ruhm und Ehre bedeckt, und hinterließ sechs eines solchen Vaters würdige Söhne, von denen ich noch besonders zu handeln hoffe.

LXXI.

Der Graf von Vaudemont.

Sein Bruder, der Graf von Vaudemont, war ein sehr schöner Prinz, wie ich aus seinem Porträt urtheilen kann, das ich in Lothringen gesehen habe. Der schönste den ich in meinem Leben zu Gesicht bekam. Auch habe ich mir von einigen alten Gensdarmen, die ihn bei der Armee sahen, versichern lassen, er habe sich gleich bei seinem ersten Feldzug so brav gehalten, daß man hätte denken sollen, er habe in seinem Leben nichts gethan als Krieg geführt.

Er starb bei der Belagerung von Neapel, von jedermann sehr bedauert. Wäre er noch davon gekommen, so würde die Armee nach dem Tode des Herrn von Lautrec doch noch hergestellt und gerettet, und etwas damit ausgerichtet haben; denn man setzte großes Vertrauen in ihn.

Er wurde zu Santa Clara, einem von unsern französischen Fürsten gestifteten Nonnenkloster begraben. Der verstorbene Großprior von Lothringen, sein Neffe, besuchte bei seiner Anwesenheit zu Neapel auch sein Grab, und weil er die schwarzsamtne Decke des Sargs sehr zerrissen fand, ließ er zwölf Ellen Goldstoff kaufen und eine neue davon machen. Seit dem Tridentinischen Concilium aber ist dieß wie andre dergleichen erha-

bene Gräber nicht mehr zu sehen, wie ich auf meiner zweiten Durchreise bemerkte.

Der Cardinal von Lothringen, ihr zweiter oder dritter Bruder, war zwar nicht Krieger, wie sie, war aber nicht minder edel, gut, redlich und großmüthig. Er war zu seiner Zeit die Pracht und Freigebigkeit selber, so daß er allein hierin alle am ganzen Hof zusammengenommen, übertraf.

Kurz, dieß ganze Haus, so viel ihrer gewesen sind und noch sind, ist sehr gut, und man kann ihm nichts als alles Gute nachsagen, und keine Falschheit, Treulosigkeit noch Niederträchtigkeiten vorwerfen.

LXXII.

Der Graf von Sancerre *).

Ein sehr braver, geschickter und tapfrer General, von einem sehr guten einnehmenden Anstand, ein Mann von Rechtschaffenheit und Ehre, der nie aus der Art schlug, da er sehr große Generale, Admirale und Reichsmarschälle unter seinen Ahnen zählte.

Ohne ihn und seine Wachsamkeit würde die Verschwörung von Amboise gezündet und um sich gegriffen haben, wenigstens doch in etwas. Denn er war es, der zuerst Castelnau, einen der Vornehmsten von der Verschwörung, entdeckte, wobei er sich als einen sehr geschickten Mann bewies.

So viel ist gewiß, wäre diese Unternehmung zur Ausführung gediehen, so weiß ich nicht, was aus Frankreich geworden seyn dürfte, wenn gleich alle Verschwornen betheuerten, es sei einzig auf das Haus Guise abgesehen gewesen. Allein la Vigne, der Schreiber des la Renaudie, des Haupträdelsführers, der unter ihm alle Schriften und Aufsätze verfertigt hatte, entdeckte wohl noch geheimere, schreckliche und schändliche Anschläge der Parthei. Ich weiß was er selbst mir davon sagte, als er wieder in Freiheit war. Der Graf aber diente hierin seinem Könige und Vaterland sehr gut, und ich

*) Johann von Beuil. Sein Vater, Karl von Beuil, ebenfalls Graf von Sancerre, blieb in der Schlacht bei Marignano.

sah, wie sehr ihm der König deßwegen dankte, und ihn lobte.

Dieß ist jedoch nicht sein einziges Verdienst: noch eine Menge andrer vortrefflicher Thaten verherrlichen seinen Namen. Z. B. die Belagerung von Saint Dizier, die er so tapfer gegen die Armee des Kaisers aushielt, welche für die mächtigste gehalten wurde, die je in Frankreich einfiel. Freilich hatte er dabei auch einen guten Gehülfen an dem Capitain la Lande, einem alten versuchten Krieger, der sich erst kürzlich so rühmlich in Landrecy erprobt hatte.

Dieser wurde jedoch dabei getödtet als er so eben einen wüthenden Sturm abgeschlagen, und sich dann nach seinem Logis, hinter einem Wall, (wo ich einst selbst logirte,) begeben hatte. Er wurde getödtet, als er so eben das Hemde wechselte. Mein Wirth, noch derselbe der zu jener Zeit da gewesen war, zeigte mir die Stelle und das Bette (in dem auch ich schlief) und erzählte mir viel von seinem Tod und seiner Tapferkeit.

Er erzählte mir dabei auch viel von dem Grafen von Sancerre, der sich durch den Tod des Capitains nicht Schrecken ließ, sondern die Vertheidigung noch einige Tage fortsetzte, wobei der erste und geliebteste Fürst des Kaisers, der Fürst von Oranien noch das Leben einbüßte. Dann aber ergab der Platz sich auf eine sehr ehrenvolle Capitulation, die jedoch noch erschlichen war, indem man dem Grafen durch einen untergeschobenen Brief alle Hoffnung eines Entsatzes benommen hatte, um ihn zur Capitulation zu vermögen.

Anmer-

Anmerkungen
zu den
biographischen Fragmenten
von
französischen Prinzen, Vornehmen und Helden.

Größtentheils vom Uebersetzer.

1.

Hier fängt der sechste Tom der Oeuvres de Brantome an; unter den Vies des hommes illustres et grands capitaines François der erste. Der Verfasser eröffnet ihn mit Karl VIII., in dessen Leben dieser Abschnitt von Ludwig XI. bloß eine Digression ist. Weil wir aber diese Digressionen gern so viel möglich redigiren, so geht der Abschnitt über den Vater schicklicher dem über den Sohn voraus.

2.

Dieser Wahlspruch, den er in seinen tausendfältigen Unredlichkeiten redlich beobachtete, war: qui nescit dissimulare, nescit regnare. Er ließ ihn seinem Sohn Karl VIII. sehr treueifrig einprägen; der Boden scheint aber bei diesem Prinzen für diese Despoten-Maxime nicht sehr günstig gewesen zu seyn.

3.

Par gentille industrie! — Unter die „bons tours „de dissimulations, feintes, finesses et galanteries de „ce bon roi“ rechnet der Schwätzer von Hofschranzen auch — einen Brudermord. —

4.

„Notabene — sagt Brantome hier in einer Paren„these — notabene er nennt ihn hier schlecht und schänd„lich, unerachtet er ihm hierinn nach seinem Willen und „sehr gut gedient hatte. So sollte man auch dergleichen „Leute allemal nennen.“

5.

„Es ist nicht gut, solchen Narren trauen, die bisweilen, trotz dem Vernünftigsten, alles wieder sagen, was „sie hören, ja gar wohl öfters durch besondre göttliche Ein„gebung das Verborgene errathen und ans Licht brin„gen.“ — Uebrigens ist es notorisch unwahr, daß die Vergiftung von Guyenne erst durch den König selbst und seinen Hofnarren ausgekommen sey. Gleich nach dem Tod des Herzogs wurden die zween Thäter entdeckt, und sagten auf den König aus. Karl der Kühne warf es ihm sogar in einem Manifest geradezu als eine bekannte Thatsache vor.

6.

Der Verfasser meint hier die Histoire de Louis XI. gewöhnlich unter dem Titel Chronique scandaleuse bekannt, wovon der Verfasser Jean de Troyes, Greffier vom Hotel de Ville von Paris, ist. Sie erschien schon im funfzehnten Jahrhundert mit Gothischer Schrift gedruckt, und wurde sehr oft wieder aufgelegt, besonders in einigen Ausgaben der Memoires de Comines. — Es ist übrigens schon verschiedentlich bemerkt worden, daß sie den Titel skandalös nicht verdient, und Brantome folgte blos dem gemeinen Vorurtheil, indem er sie beissend nennt, und sagt, sie setze mehr die Flecken als die guten Seiten ins Licht.

7. Einer

7.

Einer der Bonsvivans, die der König Ludwig XI. ernannt hatte, um bei den Tafeln, an denen er im Jahr 1475. vor den Thoren von Amiens die Engländer tractirte, die Honneurs zu machen. M. s. Comines L. IV. ch. 9., wo er im Text Bresme heißt. Sein Name ist: Jaques de Beaumont, Sieur de Bressiure.

8.

Von diesem Manne siehe das Supplement aux Memoires de Comines, p. 268.

9.

Auf einem kleinen Berge, am Eingang des Landes Oye. Es heißt irrig Montory bei Rapin Hist. d'Angleterre T. IV. p. 456., wo man sieht, daß König Heinrich VII. von England im Jahr 1492. diesen Platz bei seinem Einfall in Frankreich, unmittelbar vor dem Vertrag zu Etaples schleifen ließ. Die Geschichte meldet übrigens nichts von einer Belagerung dieses Platzes, die ein König von England hätte wieder aufheben müssen. Es müßte in dem Zeitraum zwischen der Schlacht bei Poitiers und dem Vertrag von Bretani Eduard dem III. widerfahren seyn. Noch weniger meldet die Geschichte etwas von einer Eroberung dieses Platzes durch Ludwig XI. gegen die Erbinn von Burgund.

10.

Jean de Daillon du Lude.

11.

Dieser Oudard oder Odo von Buci war im Jahr 1465. Advocat im Chatelet zu Paris, und nach dem Fortsetzer des Monstrelet hatte er in dem Krieg fürs gemeine Beste die Parthei der Prinzen genommen, weswegen auch seine Frau aus Paris hatte weichen müssen. Nachher hatte Ludwig XI. ihm, um ihn zu gewinnen, eine Rathsstelle gegeben, und ihn sogar zu seinem Procureur General zu Arras im Jahr 1477. ernannt. Er, nebst siebenzehn andern, wurde aufgefangen und enthauptet, als sie von der Stadt an die Prinzessinn

zessinn von Burgund, die sie noch als ihre rechtmäßige Herrschaft ansahen, abgeordnet waren.

12.

Abtei in der Nähe von Senlis. Der eigentliche Name ist Notre Dame de la Victoire. Man siehe Chron. scandaleuse p. 185.

13.

Ein Schloß, genannt le Montil les tours, bis ungefähr ums Jahr 1472., da es den Namen änderte.

14.

Se. Majestät schrieben hier falsch. Es muß ohne Zweifel Pont de Cé heißen. Selbst die drei Herausgeber, die doch sonst in Aufstechung solcher Kleinigkeiten ihre Größe suchen, haben sich diesen Fehler entgehen lassen.

15.

Der König treibt hier Witz mit einem Wortspiel, das für uns Teutsche verloren ist, nämlich mit les sangliers und les Anglois.

16.

Vielleicht Jean de Doyac, und so wäre es derselbe, der um seiner Erpressungen unter Ludwig XI. willen unter der folgenden Regierung (Karls VIII.) gebrandmarkt wurde und den Staupbesen bekam, nachher aber, weil er sein erpreßtes Geld klüglich gerettet, und Gelegenheit bekommen hatte, dem König auf seinem italienischen Zug einen Dienst zu leisten, wieder zu Ehren kam.

17.

Wahrscheinlich der berühmte Graf von Dunois.

18.

Jean Balue, nachher Cardinal.

19.

Maillezais, ehmals ein Bisthum, das im Jahr 1648. nach la Rochelle verlegt wurde.

20.

Herr von Beaujeu, ein Prinz aus dem Hause Bourbon, mit einer Tochter Ludwigs XI. vermält, die nach ihres Vaters Tode größtentheils die Vormundschaft über ihren Bruder, Karl VIII., führte, und auch nachher noch als Frau von Beaujeu den König und das Reich nach Laune regierte, daher besonders die ewigen Händel mit Bretagne, die sich endlich mit Verschlingung dieses großen Herzogthums endigten. Ihr Einfluß verminderte sich nach der Vermälung Karls mit Anna von Bretagne, nachdem kurz zuvor ihr Gemahl durch den Tod seines ältern Bruders, selbst Herzog von Bourbon worden war.

21.

Brantome ist nicht sehr glücklich in Bemerkungen. Er gab uns oben die allgemeine Bemerkung zum Besten, die er von dieser Briefsammlung Ludwigs XI. abstrahirt haben wollte, daß unter mehr als hundert Briefen auch nicht zween zu finden seyen, die von demselben Sekretär unterzeichnet wären. Er legt uns darauf nur funfzehn dieser von verschiedenen Orten datirten Briefe vor, und unglücklicherweise finden wir blos unter diesen funfzehn denselben Jesme nicht weniger als viermal: Verdun vom 26. April. — Chantelle, 4. März. — Plessis du Parc, 30. Jun. — und Bray sur Somme, 10. May, also in vier verschiedenen Monaten von vier verschiedenen Orten.

22.

Hors de page, oder vielmehr hors de sens et de raison, wie Mezeray sehr richtig und freimüthig sagte, wo er seine Regierungsgeschichte anfängt.

22 b.

Der Namenszug S. 21. ist eine doppelte Copie. Weil demal soll er bedeuten R(oy) Loys XI.

23.

Soll etwas an diesem Geschichtchen seyn, so müßte es unter Sixt, nicht unter Eugen, dem Vierten, geschehen seyn. Vielleicht ists blos diese Zahl, die den Verfasser

irre

irre führte. Der Vers ist aus der griechischen Grammatik, deren Regeln man einst in Verse gebracht auswendig lernte.

24.

Der Herr Godefroi hätte dieß in seinem Supplement aux memoires de Comines p. 248. nicht läugnen, noch behaupten sollen, der König habe dem Papst nur auf die Wange geküßt. Denn wenn Burchard, Ceremonienmeister Alexanders VI., S. 26. seines Tagebuchs auch sagt, der König habe dem Papst weder Faß noch Hand geküßt, und sie haben blos viele Umstände und Complimente mit einander darüber gemacht, wer sich zuletzt bedecken solle; so sagt er nichts desto weniger S. 31. am Tage der Obedienzleistung habe der König knieend dem Papst Fuß und Hand, und dann stehend das Angesicht geküßt. Guicciardini, beim Jahr 1495. erkennt ebendieß an.

25.

Am 28. Januar 1495. nachdem er einen Monat in Rom zugebracht hatte.

26.

Brantome irrt hier. Ferdinand konnte nicht aus einem Thore Neapels davon gehen; denn Neapel hatte ihm, als er sich vor dem Marschall von Rieux zurück zog, schon die Thore verschlossen, und ihn gar nicht mehr eingelassen. — Brundusium oder Brindisi ausgenommen, eroberte Karl VIII. das ganze Königreich Neapel in Zeit von 14 Tagen. —

27.

Dieser Kammerdiener war von sehr guter Familie, wie damals diese Dienerschaft der Könige immer zu seyn pflegte. M. s. Supplement aux memoires de Commines p. 250.

28.

Der Marschall von Retz. M. s. vorzüglich unsre Anmerkungen zu dem Leben Karls IX.

29.

Die Marschälle von Montmorency und Cossé, die nach der Fastnachtsaffäre festgesetzt wurden.

30. Der

30.

Der Marschall (und nachherige Connetable) von Damville, Sohn des Connetable und Bruder des Marschalls von Montmorency.

31.

Von diesen vier Günstlingen siehe das Supplement aux Memoires de Commines p. 451.

32.

Während der König und sein von jungen Tollköpfen voller Hof die Zeit mit Tanz, Schmausen, Spielen und leeren Zerstreuungen verschwärmten, brachten die Venetianer, deren kluge Politik weiter sah, und die Folgen seiner reissenden Fortschritte berechnete, eine Ligue gegen ihn zu Stand, worinn der Papst, der Kaiser, dessen Sohn der Erzherzog Ferdinand, König von Arragonien, und Ludwig Sforzia verbunden waren.

33.

Die Schlacht bei Fornova, einem Dorfe zehn Italienische Meilen von Piacenza, wurde am 6. Juli 1495. geliefert, und der König trug mit seiner Armee von nicht mehr als höchstens neuntausend Mann den Sieg über vierzigtausend Coalisirte davon.

34.

Jakob Philipp Foresti, Augustinermönch aus Bergamo, dessen Werk unter dem Titel supplementum chronicorum zuerst zu Venedig bei Bernhard de Vepalti 1443. in Folio erschien, und nachher sehr oft, jedesmal mit Zusätzen, wieder aufgelegt wurde.

35.

Brantomes Lob ist sonst keins, besonders wo er hohe Personen lobpreist, was ihm von seinem Hofleben her ganz maschinenmäßig geworden zu seyn scheint: allein hier stimmt auch Mezeray, kein blinder Lobpreiser, mit ein, und sagt von Karl VIII.: „Er war gut, menschlich, höflich gegen „jedermann, dabei jedoch nicht fest genug, sondern allzu „nachläßig, so daß er auch nicht immer gut bedient wur-

„de.

„de. Man findet in seinem ganzen Leben kein Beispiel, „daß er einen seiner Domestiken aus dem Dienst gesagt, „oder einen seiner Unterthanen auch nur mit einem Wört„chen beleidigt hätte.“ —

36.

Der Herzog von Orleans (mit einer Schwester des Königs vermählt) hatte sich nach mehrern bei diesem Feldzug begangenen Unvorsichtigkeiten endlich in Novara einsperren lassen, ohne die unnützen Verzehrer zuvor weg zu schaffen. Er hoffte auf baldigen Entsatz durch den König. Da aber dieser sich unterdessen in die schwarzen Augen eines Mädchens zu Chieri verliebt, und also natürlich nicht Zeit hatte, an andre Dinge zu denken, so ließ er den Herrn Schwager mit Mann und Roß in Novara einstweilen ein bischen hungern. Die Noth war wenigstens schon sehr hoch gestiegen, als der König endlich Zeit gewann, sich nach ihm umzusehen.

37.

Anna von Bretagne. Die Geschichte ihrer Vermählung mit Karln siehe oben.

38.

Die Freuden, die seiner zu Lyon harrten, lockten den König so stark, daß er vor lauter Ungeduld die Vollziehung des so eben geschlossenen Traetats nicht abwartete, sondern ungeduldig davon eilte, und darüber aufs neue betrogen wurde.

39.

Auf alle Fälle hat Guicciardini auch hier eher recht, als Brantome, wenigstens was den Körperbau betrifft. Auch Mezeray sagt von Ludwig XI., er sey übel gebaut, von kleiner Statur, schwächlich und kränklich gewesen, habe hohe Schultern, ein ungestaltetes Gesicht, eine träge stotternde Sprache, dabei jedoch lebhafte feurige Augen gehabt.

40.

Nachdem fast alle die schnellgemachten Eroberungen in Italien eben so schnell wieder verlohren gegangen waren, wurde

wurde zwar verschiedentlich die Rede von neuen mächtigen Rüstungen und nachdrücklichen Expeditionen; der König war sogar schon einmal im Jahr 1496 auf dem Wege nach Italien, kehrte aber über Lyon schleunig wieder um, weil er es nicht über sich vermochte, — eine neue Liebschaft unter den Hoffräuleins seiner Gemahlinn so bald zu verlassen. Nachher wurde er ebendeßwegen, (vielleicht auch durch ein Italienisches Pülverchen) immer kränklicher, und zwar wie gewöhnlich zugleich am Geiste, so daß ihm vor allen zeitlichen Angelegenheiten, und selbst vor Eroberungen unter den Schönen ekelte, und er blos darauf bedacht war, ein ruhiges christliches Leben zu führen. Die Unternehmung, deren unser Verfasser hier gedenkt, würde also unterblieben seyn, wenn er auch noch nicht gestorben wäre.

41.

Bajazeth war würklich so in Angst, daß er ganz Griechenland entblößte, um sich in Constantinopel halten zu können, wo er seine ganze Macht zusammenzog. Die Griechen waren bereit, über die Türken herzufallen, bei denen man sich noch überdieß gegen Bajazeth eines türkischen Prinzen, Zizim, bedienen wollte, der als Prätendent gegen den Usurpateur Bajazeth auftreten sollte, und sich in den Händen — des Papsts, befand, von diesem aber, aus Eifersucht über Frankreichs Glück vergiftet, dem König zurückgeliefert worden war. Es stand würklich damals mißlich um das türkische Reich, wenn nicht der heilige Vater noch zu rechter Zeit die Ungläubigen dadurch gerettet hätte, daß er zu ihrem Besten an dem allerchristlichsten König zum Verräther ward. Dießmal kostete die päpstliche Politik blos einem Funfzigtausend griechischer Christen Glück und Leben. Diese waren in Griechenland mit dem König zu einem Aufstand einverstanden, wurden aber von dem Papst und den Venetianern an Bajazeth verrathen. —

42.

Faustus Andrelinus, ein neuer Italienischer Dichter, von gemeinem Schlag, der unter Karl VIII. aus Italien nach Frankreich verpflanzt wurde, wo er im Jahr 1518 unter Franz I. starb.

43.

Dieß muß in einer Stelle des Gedichts seyn, worin Andrelinus die Eroberung von Neapel besingt. Vermuthlich hat Brantome hier Stemmata statt Stigmata gelesen. Der Dichter, statt daß Brantome ihn sagen läßt, die Siege Karls VIII. seyen eben so viele schöne Ehrenzeichen auf der Stirne der Italiener, hatte ohne Zweifel umgekehrt gesagt: wenn gleich diese Siege schnell vorübergegangen seien, so bleibe doch eine ewige Narbe davon auf der Stirne einer Nation, die sich so leicht habe unterjochen lassen.

44.

König Ferdinand von Neapel, gegen welchen der Zug eigentlich gehen sollte, erbot sich, sein Reich von ihm zu Lehn zu nehmen, und ihm jährlich funfzigtausend Thaler Tribut zu bezahlen. Dieß Erbieten ward aber abgewiesen.

45.

Hieronimus Savanarola, ein Dominicaner. Ein sehr einsichtsvoller, wahrheitliebender und freimüthiger Mann. Er hatte vor den Ereignissen seiner Zeit in Italien zum voraus gewarnt. Laut drang er in seinen öffentlichen Vorträgen auf Abschaffung der eingerissenen Mißbräuche bei den Regierungen sowohl, als in der Kirche, und an dem päpstlichen Hof; Gottes Hand behauptete Er, habe den König von Frankreich zur Strafe und Besserung nach Italien geführt. Die Freiheit seiner Vaterstadt verfocht Er aus allen Kräften gegen alle Factionen, die sie unterdrücken wollten. Kurz, er bewies sich durchgängig als einen braven rechtschaffenen Mann. Dafür ward er aber auch von dem Papst excommunicirt, von den Franciscanern auf allen Kanzeln verlästert und verdammt, von dem schändlichen Sforzia und den tückischen Venetianern auf den Tod verfolgt, und endlich von einer Faction in seiner Vaterstadt als ein Opfer seiner Redlichkeit und Freimüthigkeit lebendig verbrannt. —

46.

Die Pisaner waren der Florentinischen Herrschaft unterworfen gewesen; bei seinem Italienischen Zug 1494 hatten sie den König um ihre Freiheit angefleht, die er ihnen auch, ohne

weder

weder ein besondres Recht darüber zu haben, noch mit den Florentinern im Kriege zu seyn, in der ersten Rührung versprach und verschaffte. Er bestättigte sie ihnen auch nachher 1495 noch trotz der Erbietungen der Florentiner, ließ sie aber doch nachher bei der Florentinischen Belagerung ohne Hülfe; weßwegen sie auch seine Statue zerschlugen, und die des Kaisers dafür aufrichteten, der ihnen beisprang.

47.

Moriz Poncet, Mönch in der St. Peters Abtei zu Melun, Benedictiner Ordens, und Pfarrer zu St. Peter des Arcis zu Paris, ein sehr eifriger kühner Prediger. Er hinterließ einige Schriften, wovon man die *bibliotheques françoises* von la Croix du Maine und von du Verdier nachsehen kann.

48.

Der Herzog von Joyeuse, einer der Lieblinge Heinrichs III., der ihn, während der größten Noth und Zerrüttung seines Reichs, seine Vermählung mit verschwenderischer Pracht und Ueppigkeit feiern ließ.

49.

Das Journal de Henri III. zum 27. März 1583 sagt dieß alles von dem Herzog von Epernon, und läßt Poncet noch stärker reden.

50.

Peter von Rohan, Marschall von Gie'.

51.

Der Verfasser hatte nämlich zween Herzoge von Guise persönlich gekannt und noch im Andenken: Franz, der vor Orleans durch Poltrot meuchelmörderisch verwundet wurde und starb, und Heinrich, welchen König Heinrich III. zu Blois meuchelmörderisch hinrichten ließ. Jenen, des letztern Vater, nennt er zur Unterscheidung und nach Verdienst den Großen; letzterer hatte den Beinamen der Narbigte.

52.

Um dieß so allgemein zu sagen und zu thun, müßte der große Guise, gleich dem Verfasser hier, vergessen gehabt haben, daß er die schon verlohrne Schlacht bei Dreux einzig dadurch gewann, daß er mit einem solchen Reservecorps zu rechter Zeit über die schon im Plündern und Nachsetzen begriffenen Feinde hereinbrach, und sie ganz schlug. Man sieht hieraus die Zuverlässigkeit der Erzählungen sowohl als der Räsonnements Brantomes. Selten wollte er täuschen, aber er wird getäuscht — durch sich selbst.

53.

In den Nachrichten von den auswärtigen großen Männern.

54.

Die Affäre bei Terouane oder eigentlich Guinegate in Artois, im Jahr 1513, wo die französische Cavallerie vor der combinirten Englischen und Burgundischen, von einem panischen Schrecken ergriffen, so sehr ausriß, daß man sagte: sie habe sich mehr ihrer Sporen als irgend eines andern Theils ihrer Rüstung bedient. Daher der Name Sporengefecht.

55.

Annales de France, de Nicole Gilles, augmentées considérablement à double reprise par François de Belle-Forest. Paris 1573. 1579. 2. Voll. Fol. Die Vermehrungen von Belleforest bestehen aber in einer Menge Fabeln und schlechter Aufsätze.

56.

Madame, Tochter Ludwig XI., Schwester Karls VIII. und Gemahlinn eines Herrn von Beaujeu, aus dem Hause Bourbon, war die vornehmste Prätendentinn zur Vormundschaft über den dreizehnjährigen, schlecht erzogenen Karl. Ihre Gegner und Mitwerber waren Ludwig Herzog von Orleans, selbst noch nicht volljährig, und der Herzog von

Bour-

Bourbon, älterer Bruder ihres Gemahls. — Daß verliebte Eifersucht Anna's dem Herzog von Orleans in seinen Ansprüchen im Weg gestanden haben sollte, ist wohl eine Brantomesche Fabel, die ich nirgends bestättigt gefunden habe.

57.

Brantome erzählt von diesem Prinzen in seinem Dames galantes (Oeuvres, T. II. p. 86—88.) eine in doppelter Rücksicht sehr characteristische Anecdote.

Der Prinz hatte gerade eine sehr vornehme Dame bei sich zur Gesellschaft, als der Gemahl dieser Dame ihm einen sehr ungelegenen Morgenbesuch machte. Er benutzte diesen auf der Stelle zu einem Scherz von eigner Art. Nachdem er den Kopf der Dame ins Bettuch verhüllt hatte, sagte er zu ihm, er wolle ihm, als einem guten Freund, etwas recht hübsches zeigen, wobei er die Dame ganz aufdeckte, und ihre Reize dem lüsternen Auge des unwissenden Gemahls preis gab, welcher betheuerte: in seinem Leben nichts so schönes gesehen zu haben. Damit ließ er ihn gehen, ohne ihn weiter wissen zu lassen, wer die bewunderte Person sei, die freilich unterdessen nicht geringe Angst ausgestanden haben mochte.

Aber, — sagte sie, als ihr Gemahl fort war — aber, wenn er nun, trotz Ihrem Verbot, dennoch das Tuch von meinem Gesicht weggezogen hätte?

So hätt' ich ihn auf der Stelle niedergestochen! antwortete der Prinz lächelnd, und ließ sich nach dieser kleinen Unterbrechung nicht weiter in seinem Vergnügen stören.

58.

M. s. Inventaire de Jean de Serres an. 1407. Im Journal de Paris 1729. T. I. p. 25. unter dem Jahr 1414 wird gesagt, daß damals noch einer Frau zum Vorwurf gesagt wurde, sie lasse sich nach Orleans führen. Wenn man nämlich zu Lebzeiten Herzogs Ludwigs ein hübsches Mädchen von Paris nach Orleans führen sah, so nahm man für bekannt an, daß sie für das Harem dieses Prin-

zen bestimmt sey. Dieser Grund ist einleuchtend, und es befremdet daher, daß der Herausgeber dieses Tagebuchs in seiner Vorrede bekennt, nicht zu wissen, warum es ein besonderer Schimpf für ein Frauenzimmer seyn sollte, um jene Zeit eher nach Orleans, als anders wohin verwiesen worden zu seyn.

59.

Anna von Frankreich, von welcher Brantome eigentlich hier in Beziehung auf Ludwig XII. spricht, war ebenfalls eine Schwägerinn von diesem Ludwig von Orleans, der mit ihrer Schwester vermählt war. Brantome will also sagen: hätte der jüngere Herzog Ludwig von Orleans sich entschließen können, seine Schwägerinn Anna von Frankreich zu lieben, wie sein Ahnherr, Herrzog Ludwig von Orleans seine Schwägerinn, Elisabeth von Baiern, liebte, so ꝛc.

60.

Die oben schon angeführte Chronik Jakobs von Bergamo: Supplementum Chronicorum Jacobi Philippi Bergomatis.

61.

Zufolge der Ligue von Cambrai zwischen dem Papst, dem Kaiser, Frankreich und Spanien gegen Venedig im Jahr 1508, war der König von Frankreich, — der unter den Conföderirten fast alles allein that, weil vielleicht seine, unpolitische, persönliche Erbitterung die stärkste war — mit vierzigtausend Mann in Italien eingerückt. Er lieferte den Venetianern am 14. Mai 1509 die berühmte Schlacht bei Agnadello, über deren Verlust die noch kurz zuvor so übermüthig trotzende Signoria, Kopf und Muth so sehr verlohr, daß sie plötzlich fast alle ihre zusammengeraubte Besitzungen auf dem festen Lande aufgab, und sich ängstlich auf ihre Inselstadt einschränkte. Das Gewitter gieng aber gnädiger vorüber, als es erst gedroht hatte, und — die Schildkröte streckte ein Glied ums andre wieder unter dem Schild hervor.

62.

62.

„... den sein Oberstallmeister bei jedem seiner feierli„chen Einzüge vor ihm hergetragen hatte, der aber in der „Schlacht bei Fornova ihnen in die Hände gefallen war, „womit sie izt als mit einem Siegeszeichen prunkten."

63.

Unsern Lesern sind diese Verdrüßlichkeiten aus den Memoiren Sullys im 4. oder 5. Band dieser Abtheilung bereits umständlich bekannt.

64.

D. h. in dem Krieg, den Kaiser Maximilian und der König von Frankreich gegen Venedig führten, war la Palisse der kommandirende französische General.

65.

Sehr unrichtig. Lautrec wollte nicht schlagen; er sah sich aber durch das Ungestüm seiner Schweizer dazu gezwungen, und willigte ein, weil auf alle Fälle aus der Schlacht, die, mit viel Glück, vielleicht doch noch zu gewinnen war, nichts Schlimmeres erfolgen konnte, als was er als gewiß vor sich sah, wenn er nicht schlug, und die Schweizer ihre Drohung, abzumarschiren, erfüllten.

68.

Die Ausgabe in Quart, von Symphorenus Champier, taugt nichts. Die andre erschien in Oktav, Grenoble 1651, mit dem Supplement von Expilly und Anmerkungen von Theodor Godefroi und Louis Videl. —

69.

Der Verfasser erzählt diesen merkwürdigen Zweikampf in seinem Discours des duels, (Oeuvres, T. XI.) p. 34. fs. — Dieser ganze Tom, welcher lauter einzelne Anecdoten von Zweikämpfen enthält, denen der Verfasser zum Theil selbst beiwohnte, wird, als nicht biographisch, hier

nicht geliefert werden. Dagegen aber wird er, — als eine unterhaltende Sammlung von merkwürdigen Beispielen körperlicher Stärke und persönlicher Tapferkeit, und als ein sehr interessanter Beitrag zur Geschichte der Sitten eines Zeitraums, in dem der Geist der Ritterzeit noch so unverkennbar würkte — nicht **übersetzt**, sondern vom Uebersetzer dieses Bandes **mit Auswahl bearbeitet**, besonders erscheinen.

70.

Diese ganze Stelle ist ein Meisterstück von Brantomes Kunst, eine schöne That schlecht darzustellen. Just die schönsten Züge des Helden, den er zu erheben glaubt, verdunkelt er, und fast jedes Wort über ihn bis hierher ist eine notorische Unwahrheit.

Nachdem die verrätherische Anführung des Markgrafen von Mantua, Franz von Gonzaga, den Angelegenheiten der Franzosen in Neapel den letzten Stoß gegeben hatte, sah man sich durch ungewöhnliche schlechte und harte Witterung, Mangel an Unterstützung, Niederträchtigkeit der Proviantcommissärs und Niedergeschlagenheit der wenigen noch übrigen Truppen in Gaeta genöthigt, mit dem spanischen Feldherrn Gonsalvo zu kapituliren, um nur den freien Abzug zu erhalten, den man am ersten Januar 1504 benutzte. In einem entferntern Theile Neapels, in Apulien stand nun noch mit einem besondern Corps der Ritter Ludwig von Ars. Nach dem Verlust der wider seinen Willen gelieferten Schlacht bei Cerignola hatte er sich, statt mit nach Gaeta zu ziehen, getrennt, und mit einem kleinen Haufen von den Ueberbleibseln der Schlacht in Venosa geworfen, wo ihm die persönliche Achtung, in welcher er unter den dortigen Einwohnern stand, vorzüglich gut zu statten kam. Er benutzte die Entfernung der Spanier, sich in Verfassung zu setzen, legte gute Werker an, errichtete Magazine, und brandschatzte die ganze umliegende Landschaft. Dabei hielt er aber stets die schönste Mannszucht, und ließ die Einwohner an seinem Ueberfluß Theil nehmen, wodurch er nicht nur ihrer Liebe und Achtung sich vollends ganz versicherte, sondern auch mehrere benachbarte Plätze reizte, sich ihm zu unterwerfen, und ihm beizustehen. Täglich kamen neapolitanische

nische Adeliche bei ihm an und führten ihm Rekruten zu, die er fleißig übte.

Damit schlug er verschiedene Corps, welche Gonsalvo gegen ihn ausschickte, gänzlich. Denn die Theilung seiner sichern Mannschaft in mehrere Trupps machte, daß er oft plötzlich auftreten konnte, wo man ihn am wenigsten vermuthete, und wo man ihn so eben verschwinden gesehen hatte.

Auf diese Art hatte er den Spaniern von den vier festen Plätzen aus, die er besaß, ungemein viel Abbruch gethan, und sich so furchtbar unter ihnen gemacht, daß fast keiner es mehr wagen wollte, aus seiner Garnison hervor zu kommen.

Jetzt brachte man ihm die zu Gaeta geschlossene Capitulation, zufolge welcher die Franzosen ganz Neapel räumen sollten! — Er konnte voraussehen, daß nun nach dem Abzug der französischen Hauptmacht die Spanier sich mit ganzer Kraft gegen ihn und seine Handvoll Leute kehren würden. Dennoch schreckte diese Aussicht ihn nicht. Er verwarf die Convention mit Unwillen, entschlossen lieber das Aeußerste zu wagen, als in eine schimpfliche Bedingung zu willigen, durch die alle erfochtene Vortheile dem siegenden Uebermuth der Spanier überlassen werden sollten, während noch Hoffnung einer Unterstützung vom Vaterlande aus, übrig war. Er blieb also allein noch in Neapel zurück, und trotzte mit seiner braven Mannschaft, die er mit gleichem Stolz und Eifer zu beseelen wußte, der Spanischen Hauptmacht, die sich izt unter dem großen Venetianer Alviano (Gonsalvo war krank) gegen ihn kehrte. Dieser sah, nach einigen tapfer abgeschlagenen Angriffen, bald ein, was für einen Helden er vor sich hatte, stellte alle Angriffe ein, und begnügte sich, blos den Streifereien des Feindes Einhalt zu thun.

Der Ritter hatte unterdessen einen Eilboten nach Frankreich geschickt, und dem König geschrieben: er wolle sich noch ein halbes Jahr gegen die ganze Spanische Macht in Neapel halten, wenn der König in dieser Zeit frische Truppen dahin schicken wolle, um von dem Punkt aus,

den er blos zu diesem Behuf so lange noch behaupten werde, seine Rechte auf dieß Königreich wieder geltend zu machen. Allein Ludwig XII. hatte, nach dem was nun einmal geschehen war, dieß ganze Unternehmen aufgegeben und schrieb ihm zurück, er solle Neapel schleunig räumen, und Bedingungen zu erhalten suchen, so gut es gehen wolle; wenn er ihm nur seine brave Mannschaft rette.

Dieser Ordre zum Abzug mußte der Ritter gehorchen, aber von Bedingungen wollte er nichts wissen. Wie er geblieben war, wollte er auch wieder abmarschiren, ohne mit dem stolzen Feind darüber sich zu besprechen. Er versammelt sein Häuflein Helden, erlaubt allen Neapolitanern, die ihr Vaterland verlassen wollen, sich an ihn anzuschließen, marschirt in Schlachtordnung aus Venosa ab, und in kleinen Tagereisen, ohne sich zu übereilen, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, mitten durch das ganze feindliche Königreich hin, wo er, trotz dem größten siegreichen Heer, überall noch Contributionen eintreibt, ohne daß die Spanier es gewagt hätten, sich ihm entgegen zu stellen. So rückt er auch in den Kirchenstaat ein, wo der kriegerische Papst Julius II. neugierig, diesen außerordentlichen Mann persönlich kennen zu lernen, ihn zu sich nach Rom einlud, und, nachdem er vergeblich versucht hatte, ihn in seine Dienste zu ziehen, mit Bewunderung und reichen Geschenken wieder entließ. Er schlägt sich hierauf vollends durch Oberitalien durch, kommt in sein Vaterland zurück, und marschirt mit seinen Helden gerade nach Blois, wo sich der ganze Hof damals befand. Der König, die Königinn, der ganze Hof und die Stadt giengen ihnen entgegen, bewillkommten sie mit warmer herzlicher Bewunderung, beschenkten die Officiere und Soldaten. Der Anführer wurde aufgefordert, sich selbst eine Belohnug zu bestimmen, oder eine Gnade auszubitten.

„Ich — sagte der bescheidne Held — bedarf nichts „weiter, wenn ich so glücklich bin, den Beifall und die „Gnade meines Monarchen zu haben. Dürft' ich aber „dennoch eine Bitte an Ew. Majestät wagen, so wäre es „die, um die Zurückberufung des verwiesenen Generals „Alegre. Sie werden sich und dem Vaterlande in ihm einen treuen, tapfern und einsichtsvollen Diener wieder

„schen-

„schenken." — Um das Große dieser Handlung ganz zu fühlen, muß man wissen, daß der Ritter nicht nur keinen besondern Grund hatte, diesen Yvo von Allegre zu lieben, sondern daß sie sogar öfters, besonders in Neapel, Streitigkeiten miteinander gehabt hatten, wo noch zuletzt Allegre gegen des Ritters Rath und Willen, die unglückliche Schlacht bei Cerignola durchgesetzt hatte. —

71.

Hier rissen bekanntlich sonderbarerweise mehrere aus, welche die Nachricht vom Verlust der Schlacht mit blassen Gesichtern nach Paris brachten, bald darauf aber hochroth vor Scham wurden, als die Eilboten des Herzogs von Guise ihnen mit der Nachricht kamen, daß ihre Parthei doch noch den Sieg erfochten habe. — Der Verfasser scheint übrigens hier besonders auf den hier ebenfalls geflohenen Capitain von Aussun zu zielen, dessen Unerschrockenheit zuvor in den Feldzügen in Italien zum Sprüchwort worden war.

72.

Nach dem großen Sieg bei Novara über die Franzosen im Jahr 1513 fielen die Schweizer fünfundzwanzigtausend Mann stark nebst einiger teutschen Reuterei, unter Herzog Ulrich von Wirtemberg, in Burgund ein, und belagerten la Trimouille in Dijon. Nach einer Vertheidigung von sechs Wochen wußte er den Platz und diese ganze Seite des Reichs nicht anders zu retten, als durch einen betrüglichen Vertrag, worin er ihnen im Namen des Königs eine Menge Geld und Ländereien versprach; worauf sie abzogen und ihm wieder Luft ließen. Sie ließen sich auf diese grobe Art betrügen, so sehr auch der Herzog von Wirtemberg gegen den Vertrag sprach. Der König erklärte ihn für null, weil la Trimouille keine Vollmacht dazu von ihm gehabt habe, und dieser, der dieß recht gut wußte, hatte ihnen statt der vornehmen Geiseln, fast lauter gemeine Leute in vornehmen Kleidern mitgegeben, wovon noch dazu der beste von Zürch entwischte. —

73.

Bouchet, Chronikschreiber von Aquitanien, hieß Johann nicht Wilhelm, und weder la Croix du Maine, noch

noch Verdier schreiben diesen Jardin d' honneur ihm zu. Nach erstern hieß das von ihm zum Lob dieses Generals verfertigte Buch: Panegyrique du chevalier sans reproche, messire Louis de la Trimouille, und ward gedruckt zu Poitiers bei Jaques Bouchet, 1527. Verdier sagt gar nichts davon.

75.

Philibert von Clermont, Capitain über funfzig Gensdarmen, und Lieutenant-General bei der Armee Ludwigs XII. in Ferrara, wo er im Jahr 1512 starb.

Beobachtungen
über die meisten Begebenheiten
in den erstern
Religionskriegen in Frankreich,
nebst der
aufrichtigen Enträthselung des größten
Theils derselben.

Von
Franz de la Noue.

Digitized by Google

Einleitung des Uebersetzers.

In dem Bürgerkrieg, der nach der schändlichen Barthylomäusnacht mit verstärkter Wuth ausgebrochen war, wurde la Rochelle belagert, mit dessen Eroberung man der ganzen protestantischen Parthei in Frankreich den Todesstoß zu versetzen gedachte. Glücklicherweise verstand man aber königlicher Seits sich nicht darauf, die besten Mittel zu Erreichung dieses landesväterlichen Zwecks zu wählen, und so zog diese Angelegenheit sich, bei dem hartnäckigen Widerstand der Ketzer, in die Länge.

Man mußte also einen andern Weg nehmen, und verfiel auf das gewöhnliche Mittel hinterlistiger Unterhandlungen, um durch Betrug den Feind zu fällen, welchem offenbare Gewalt nichts anhaben konnte. Leider war aber dieß Mittel schon zu sehr verbraucht, als daß man sich sonderlichen Erfolg davon hätte versprechen dürfen. Einen Höfling durfte man vollends gar nicht zu diesem Geschäft abschicken; denn gegen diese Art Leute hatten die zu oft schon betrogenen Hugenoten endlich behutsames Mißtrauen gelernt. Es bedurfte eines Mannes, dessen Rechtschaffenheit bei der Parthei selbst, an die man ihn schickte, so sehr außer Zweifel

seyn

seyn mußte, daß man hoffen dürfte, sein Credit würde den zweideutigen Anträgen des so oft schon Wort- und Eidbrüchigen Hofs die Gunst des ersten Eindrucks verschaffen. Eine schwere Aufgabe! —

Selbst durch eine Treulosigkeit des Hofs der nachherigen noch schwärzern Treulosigkeit desselben, dem Pariser Blutbad, glücklich entgangen, befand Franz von la Noue sich um diese Zeit sehr in Verlegenheit in Flandern, als spanischer Kriegsgefangener. Auf ihn warf der Hof die Augen, als die Verwendung seines Freundes, des Herzogs von Longueville, sein Andenken glücklicher Weise wieder ins Gedächtniß zurückrief. Er war ganz der Mann, wie man ihn izt nöthig hatte. Im unbescholtensten Ruf der Rechtschaffenheit sowohl, als der Tapferkeit; unerschrocken in der Schlacht; gemäßigt und billig im Rath und beim Unterhandeln; Freund des Vaterlandes und des Friedens; geraden Sinnes, auch der kleinsten Abweichung vom geraden Wege unfähig.

Ihn rief man izt nach Hofe, überhäufte ihn mit Schmeicheleien, Geschenken und Versprechungen, und schlug ihm endlich vor, sein Ansehen bei seinen Glaubensgenossen — denn er war selbst Hugenot — zu verwenden, um ihnen Gesinnungen des Friedens zu empfehlen, und so die Ruhe seines Vaterlandes wieder herzustellen.

Lange weigerte er sich, dieß Geschäft zu übernehmen; und als er endlich den Bitten seines Königs und dem Wunsch seines eignen Herzens, zur Rettung seiner Brüder mit zu würken, nicht länger zu widerstehen vermochte, wagte er sich an dieses stachlichte Geschäft, unter der ausdrücklichen, den Grund seiner langen Weigerung enthüllenden Bedingung, daß man ihm heilig

ver-

versichern müsse, man wolle sich seiner Vermittlung nicht bedienen, um seine Glaubensgenossen aufs neue zu betrügen.

Der Hof, erhaben über solche kleinlichte Ehrenrügen, nahm selbst diese seltene Art von Offenherzigkeit ohne weiteres hin. Man war nun einmal im Fall, des wunderlichen Manns durchaus zu bedürfen, und für solche Verwicklungen der Zeitumstände war man längst im Besitz des hohen Talents, mit unnachahmlicher Unbefangenheit wohl noch weit stärkere Dinge zu überhören.

Der König versprach also ausdrücklich seinem Unterthan, seine Unterthanen wenigstens dießmal, unter gehörigem Vorbehalt und ohne Präjudiz für künftige Fälle, nicht zu betrügen, gab ihm als Gehülfen, eigentlich aber als Spion, einen Italiener mit, und la Noue gieng ab.

Mit einer bittern Kälte, die den seiner Redlichkeit so innig sich bewußten edeln Mann in der Seele schmerzen mußte, wurde er von seinen Brüdern aufgenommen, die das gerechte Mißtrauen gegen den Ort, wo er her kam, unbillig und wider ihre eigne beßre Ueberzeugung, auf ihn selbst übertrugen. Man gab ihm sehr deutlich zu verstehen, wie sehr die Uebernehmung eines solchen Geschäfts ihn in Schatten stelle. — La Noue verschmerzte alle diese Bitterkeiten und entledigte sich redlich der Aufträge, die den Gegenstand seiner Sendung machten.

Ohne sie nur einer Ueberlegung zu würdigen, verwarf man geradezu seine Friedensvorschläge. Ihm selbst aber wurde im Namen der ganzen Parthei angedeutet: „als ihr Glaubensverwandter habe er unter „drei Dingen zu wählen: nach England zu gehen, und „vor der Hand dort zu bleiben; oder unter ihnen sich

„als bloßer Privatmann aufzuhalten; oder end„lich — ihr General zu werden!“ — Nach einer Conferenz mit seinem Zugeordneten erwählte la Roue das letztere, übernahm das Commando, und führte es geraume Zeit, mit Bewilligung des Königs selbst, dessen Armee den Platz belagerte.

So stand dieser Redliche auf dem sonderbarsten Posten, auf der scharfen Grenzlinie der Pflicht, und hatte die schwere Rolle eines Anführers und Geschäftsträgers zweier erbittert feindlicher Partheien, die nur darin übereinstimmten, daß sie beide das gegründetste Vertrauen in seine Rechtschaffenheit setzten.

Er rechtfertigte auch beiden diese ehrenvolle Auszeichnung. War irgend ein Vortheil für die Belagerten zu ersehen, so führte er sie muthig hinaus zu einem tapfern Ausfall gegen die Belagerer, deren Abgeordneter er war, denen er aber hier als feindlicher General seine Einsicht, Tapferkeit und Redlichkeit erprobte. Kehrte er siegreich mit seinen Glaubens- und Waffenbrüdern in ihre Mauern zurück, so legte er den Commandostab weg, und trat groß und edel wieder unter sie als Friedensvermittler und Abgeordneter ihrer durch ihn so eben geschlagenen Gegner. Und trotz dieser doppelten Rolle, die beinahe jeden andern bei einer, oder noch sichrer bei beiden, Partheien verdächtig machen mußte, wankte hier bei beiden das Zutrauen auf seine Redlichkeit nicht. Sie schienen von ihm innig überzeugt zu seyn, was Pyrrhus einst dem großen Fabricius nachrühmte: „eher „könne die Sonne aus ihrer Bahn, als „er von der Rechtschaffenheit, weichen! —

Als man endlich königlicher Seits sah, daß seine Unterhandlungen nichts vermochten, dagegen aber seine

Ein-

Einsicht und Tapferkeit den Belagerten überwiegende Vortheile bringe, so schickte der kommandirende General der Belagerung einen Trompeter hinein, und ließ ihn auffordern, seiner frühern Verpflichtung zufolge aus dem Platz abzuziehen. La Noue, — unfähig, sich dem Ruf der Pflicht zu verweigern — legte sein Commando nieder, nahm von seinen Brüdern Abschied, und zog allein heraus ins Lager.

Dieser Mann nun, der auf dieser beispiellosen Tugendprobe bestand, dieser Mann ist der Verfasser der nachfolgenden Nachrichten von den erstern politisch-religiösen Unruhen in Frankreich. Dieser einzige Zug charakterisirt ihn treffender und zuverlässiger, als eine bändereiche Biographie. Einiges andere von seinem Leben und Thun, soweit es die ungemeine Bescheidenheit des Mannes zuließ, werden unsere Leser im Vorbeigehen noch von ihm selbst erwähnt finden.

Hier nur kurze Rechenschaft von dem Original, nach dem diese Uebersetzung gemacht ist. Es führt den Titel: Discours politiques et militaires du Sieur *de la Noue*. Recuellis et mis en lumieres par le Sieur *de Fresnes*, et dédiés au Roi très chretien Henri IV. de ce nom. Derniere edition, enrichie de deux indices. Pour Pierre et Jaques Chouet M. DC. XIV. Ein Band von 1000 Seiten, enge gedruckt in Duodez. Er enthält Abhandlungen über verschiedene Gegenstände und Maximen, die dem Kopf und Herzen des Verfassers gleich sehr Ehre machen. Sie verrathen durchgängig warmen Patriotismus ohne ungerechte Einseitigkeit gegen fremdes Verdienst; eifrige Anhänglichkeit an seine Religion, ohne Bigoterie und Intoleranz; ungeschminkte Rechtschaffenheit ohne finstern Starrsinn; Weltklugheit ohne Schurkerei; ausgebreitete Kenntnisse ohne Prahlerei;

Kritik ohne Bitterkeit, und man müßte, wenn man auch sonst nichts von ihm wüßte, den edeln Mann schon darum in ihm ehren, weil er in einer Lage, wie die, worinn er schrieb, noch fähig war, ohne alle Prätension, mit solcher Wärme, und meistens so schön und treffend für Tugend und Vaterland zu fühlen und zu denken *).

„Ich weiß es dem Jammer jener Zeiten Dank — „sagt der französische Herausgeber in seiner Zueignungs„schrift an den König — daß er mir, indem er mich „zwang, mein Vaterland zu fliehen, um auswärts eine „philosophische Muße zu suchen, das Glück verschaffte, „acht bis neun Monate in der Gesellschaft des „Herrn de la Roue zu verleben. Denn ausser dem, „daß dieser vortreffliche Mann alle Vorzüge besitzt, welche „Chion am Xenophon bewundert, schöne litterarische „Kenntnisse sowohl, als militärische Einsichten und Er„fahrungen, half das Beispiel seiner Tugenden und sein „angenehmer Umgang mir die Bitterkeit des allgemei„nen Jammers und meiner eignen besondern Ungemäch„lichkeiten verschmerzen; eine Wohlthat, für die ich „Gott täglich danke."

„Was mich aber noch mehr an ihn zog, noch stär„ker seine Freundschaft wünschen ließ, war die Bemer„kung, daß, je weiter er von seinem Vaterlande und „von Ew. Majestät entfernt war, desto höher sein stets „bewiesener Eifer für Ew. Majestät Dienst und des „Vaterlandes Wohl gestiegen schien. Wachend und „im Traume hat er keinen andern Gedanken, als auf „die Möglichkeit und die Mittel, den Uebeln abzu„helfen, die unser armes Vaterland zerrütten; und der „gewöhnliche Gegenstand seiner Gespräche betrift die „Wie-

*) Diese Perlen denke ich aus dem Schutt hervorzuziehen, um in einer etwas modernern Fassung sein Monument damit zu zieren.

„Wiederherstellung Frankreichs in seinen ehmaligen „Glanz; eine izt so beweinte und beweinenswürdige „Sache, daß sie eher zu wünschen, als zu hoffen scheint.“

„Im süßen Genuß des vertrautern Umgangs, des„sen er mich zu würdigen die Güte hatte, erblikte ich „einst, als ich mich in seinem Cabinet befand, einen ganz „nachläßig und verlohren in einen Winkel geworfenen „Haufen Papiere, die in krauser Verwirrung durch ein„ander lagen. Ich nahm einige davon auf, las mit „ungemeinem Vergnügen darinn, und fand, daß sie „sorgfältig gesammelt zu werden verdienten. Ich äus„serte dieß gegen den Herrn von la Noue; er wollte mirs „aber nicht gestatten, sondern sagte: es seyen blos Schrei„bereien, die er in den düstersten Stunden seiner lan„gen und harten Gefangenschaft aufs Papier geworfen „habe; sie verdienten nicht gelesen zu werden, indem das „Waffengetümmel, in dem er unaufhörlich habe leben „müssen, ihm nicht gestattet habe, sich einer schönen „Schreibart zu befleissen. Da überdieß bei diesen Auf„sätzen insbesondre sein einziger Zweck gewesen sey, sich „die Zeit zu vertreiben, so habe er gar keine Sorgfalt „auf den Styl gewendet; auch sey es ihm gar nicht ein„gefallen, sie je wieder hervorzusuchen.“

„So konnte ich also dießmal nichts von ihm er„halten. Allein die erste Probe hatte mich nun ein„mal so lüstern gemacht, daß jene Weigerung und die „Geringschäzung, mit welcher er selbst davon sprach, „mein Verlangen nur noch stärker reizte. Ich ruhte da„her nicht, bis ich auf verschiedene Arten ein Stück nach „dem andern an mich brachte, und endlich nach und „nach dieß Buch zusammen sammelte.“

„Als ich nachher den Werth meines davon getrage„nen Raubs näher und reiflicher erwog, fand ich ihn zu „kostbar und zu gemeinnüzig, um ihn todt in einer Ki-

„ste zu vergraben. Ich versuchte daher alles Mögliche,
„was in meinen Kräften war, um den Verfasser zu be-
„wegen, daß er das Publikum damit beschenken möch-
„te. Da ich aber sah, daß alles vergebens war, und
„er diese Aufsätze so gering schätzte, daß ich seine Einwil-
„ligung zu ihrer öffentlichen Bekanntmachung wohl nie
„erhalten würde; wagte ich endlich, dies ohne sein
„Vorwissen zu thun, in der festen Ueberzeugung, daß
„nothwendig ihrem Verfasser Ruhm, und dem Vater-
„lande Nutzen daraus erwachsen müsse. Denn ist nicht
„dies Werk voll sehr schöner Lehren für Hohe und Nie-
„dre, allen ihren Verstand und ihre Kräfte aufzubieten,
„um dieß Reich wieder herzustellen, und vor dem unstrei-
„tig nahen Sturze zu retten. Es giebt Mittel an, wie
„unserm Frankreich wieder gut und dauerhaft aufzuhel-
„fen wäre. Es handelt von der Eintracht als dem ein-
„zigen Kitt zur festern Wiederverbindung der Theile die-
„ses alten hinfälligen und durchlöcherten Gebäudes. Es
„verbreitet sich ausführlich über die Kriegszucht, und
„lehrt, wie man die Waffen führen und wohl anwen-
„den soll. Es ermahnt einen jeden nach seinem Stand,
„Frömmigkeit und Gerechtigkeit zu üben. Es zeigt
„den Prinzen und Großen, und dem ganzen Adel über-
„haupt, den wahren Weg zur Tugend und zur Wieder-
„erlangung der alten französischen Ehre, und zur Ver-
„meidung alles dessen, was Schaden und Armuth nach
„sich ziehen könnte. Kurz, das Schönste und Beste,
„was je die berühmtesten Philosophen und Geschichtschrei-
„ber aller Zeiten als dienlich zur Regierung und Erhal-
„tung eines großen Staats, und zu Bildung großer
„Männer vortrugen, findet sich hier vereinigt, und in
„einer so schönen Sprache, in einer so anziehenden
„Manchfaltigkeit, mit so einsichtsvoller Rücksicht auf
„Geist und Laune unsrer Nation vorgetragen, daß ich
„hoffe, alle meine Leser werden mir es sehr Dank wis-
„sen,

„sen, daß ich ihnen die Belehrung und das Vergnügen „nicht entzog, die sie aus diesem Werk unstreitig schö„pfen werden."

„Sie werden indessen den Werth davon noch höher „zu schätzen wissen, wenn sie erwägen, in welch einem „entsetzlichen Aufenthalt dieß angenehme vortreffliche „Werk gedacht und niedergeschrieben wurde. Wenn „man bedenkt, in welch einem elenden Kerker der Herr „von la Noue saß, als er diese Aufsätze schrieb, ohne „Hoffnung, oder doch wenigstens ohne Wahrscheinlich„keit, je daraus erlöst zu werden; niedergedrückt von „Krankheiten an seinem Körper, von Angst in seiner „Seele, und dabei äußerst scharf bewacht; wer ihn in „dieser bejammernswürdigen Lage sich vorstellt, der be„wundre einmal nicht an ihm diese selbst in den tugend„reichsten Jahrhunderten seltne Standhaftigkeit und „Seelengröße, durch welche allein er mitten unter so viel „Erduldung und Besorgniß der schrecklichsten Dinge fä„hig blieb, gleichsam im Rachen des Todes das Beste „seines Vaterlandes zu seiner Herzensangelegenheit zu „machen, und in einer so harten Sklaverei seine Seele „so frei zu erhalten, daß man sich bei Durchlesung sei„ner Aufsätze sagen möchte, nichts als seine Leidenschaf„ten, und was irgend die Ruhe seines Geistes hätte „stören können, seyen eingekerkert gewesen, nicht Er; „oder, die nachtheiligen Würkungen jenes traurigen „Aufenthalts haben, indem sie seine Hülle zernagten, „seinen Geist geläutert, und desto leichter mit schönen „erhabnen Gedanken genährt. —

In diesem Werke nun enthält der letzte Abschnitt, ungefähr der vierte Theil des Ganzen, die folgenden Beobachtungen zu der Geschichte der ersten Religionskriege in Frankreich: Observations sur plusieurs choses advenues aux trois pré-

mieres troubles, avec la vraye declaration de la pluspart d'icelles (p. 779 — 1019.), die wir hier in einer treuen Ueberſetzung liefern. Ihr Werth iſt entſchieden, ihre Wahrheit aus der Feder eines ſo rechtſchaffenen Mannes und guten Beobachters ſo ſehr über jeden Verdacht einer wiſſentlichen Verfälſchung oder Verdrehung erhaben, daß wir nur wenige Documente aufweiſen können, von denen ſich dieß mit gleichem Grade von Zuverſicht verſichern ließe.

Es kann ſeyn — wie Herr von Anquetil in einer Stelle ſeines Eſprit de la Ligue erinnert, daß der redliche la Noue ſich nicht überall auf die Hofmaskeraden verſtand, daß er uns alſo über die geheimen Triebfedern mancher Begebenheiten, die vor ſeinen Augen vorgiengen, nicht alle Aufſchlüſſe zu geben vermag, weil er ſich ſelbſt hierinn irrte; aber gewiß iſt es, daß er getreu und ächt erzählt, was er ſah, und unpartheiiſch ſagt, was er darüber dachte. Dieß letztere bleibt auf alle Fälle von entſchieden ſeltnem Werth. Und — müſſen wir denn nicht im Grund faſt auf alle ächte Aufſchlüſſe über geheime Triebfedern in der Geſchichte Verzicht thun, da meiſtens nur die ſie geben können, welche ſelbſt in die Ränke mit eingeweiht waren, deren ſehr zweideutige Glaubwürdigkeit uns alſo kein Menſchenkenner zu verbürgen wagen wird? — Wie ganz anders befriedigen uns Nachrichten und Bemerkungen eines Mannes von Kopf und Herz wie la Noue! — Friede ſey mit ſeiner Aſche! —

Inhalts-

Inhaltsanzeige.

Erster Religionskrieg.

1. Kap. Daß auch ohne den Vorfall zu Vassy die Reformirten angegriffen worden seyn würden.

Anfang der ersten Unruhen.

Entfernung des Prinzen von Condé aus Paris.

Veranlassung des Zusammenrückens seiner Truppen.

Merkwürdige Betrachtung hierüber.

2. Kap. Ob der Prinz von Condé würklich einen so grossen Fehler begieng, daß er sich des Hofs oder der Stadt Paris nicht sogleich bemächtigte.

Absicht des Prinzen beim Ausbruch.

Warum es schwer, und nachher ganz unmöglich für ihn war, Paris wegzunehmen.

Warum er sich beim König und dem Hof das Uebergewicht nicht verschaffen konnte.

3. Kap. Dreierlei Merkwürdigkeiten vor dem Ausrücken beider Heere. —

Daß die Geschichtschreiber unmöglich alles anmerken können.

Wie der Prinz Orleans einnahm.

Von den die Waffenergreifung betreffenden Schriften beim Ausbruch des Kriegs.

Von der Unterhandlung zwischen der Königinn und dem Prinzen.

4. Kap. Von dem übereilten Versprechen des Prinzen, Frankreich zu verlassen; und wie es wieder rückgängig gemacht wurde.
Annäherung der beiden feindlichen Armeen.
Friedensgewerbe.
Versprechen des Prinzen gegen die Königinn.
Rath und Gutachten darüber. Betrachtung.

5. Kap. Wodurch der Krieg würklich zum Ausbruch kam?
Entschließung des Prinzen, seine Feinde anzugreifen.
Was gethan wurde, um es ins Werk zu setzen.
Welchen Erfolg diese Unternehmung haben konnte, und was sich am folgenden Tag zutrug.
Ereigniß, das dem Frieden des Prinzen sehr hätte zum Vortheil gereichen können.

6. Kap. Von der erst beobachteten guten Kriegszucht und nachher eingerissenen Ausschweifung.
Grund dieser guten Kriegszucht.
Merkwürdige Partikularitäten davon.
Anfang der Unordnung.
Dagegen versuchte Mittel.

7. Kap. Warum die Armee des Prinzen nach der Einnahme von Boisgency aus einander lief.
Unzufriedenheit im Heer.
Einnahme von Bourges, und Berathschlagung über eine vorzunehmende Belagerung von Orleans.
Gründe derer, die izt noch nicht dafür, sondern für eine Belagerung von Rouen waren.

8. Kap. Mißliche Lage der reformirten Angelegenheiten ohne die Ankunft der auswärtigen Hülfe.

Einnah-

Einnahme von Rouen.
Marsch der Truppen des Herrn von Duras.
Plan des Prinzen, durch die Ankunft Andelots überflüssig gemacht.

9. Kap. Entwürfe des Prinzen bei Annäherung des fremden Beistands. Er rückt vor Paris. Marschirt nach der Normandie ab.
Aufbruch des reformirten Heers gegen Paris.
Was sie in den ersten Tagen dort vornahmen.
Unternehmung eines nächtlichen Ueberfalls der Vorstädte.
Abzug des Prinzen.

10. Kap. Sechs Merkwürdigkeiten von der Schlacht bei Dreux.
Die Schlacht an sich merkwürdig.
Das Benehmen der beiden Armeen vor der Schlacht.
Großmuth der Schweizer.
Die Geduld des Herzogs von Guise. Sie verschaft ihm den Sieg.
Die lange Dauer des Gefechts.
Die Gefangennehmung beider Feldherrn.
Rückzug beider Heere.
Wie der Herzog von Guise den Prinzen in der Gefangenschaft behandelt.

11. Kap. Der Herzog von Guise belagert Orleans.
Der Admiral zieht nach der Normandie.
Gründe, worauf die Hoffnung des Herzogs von Guise sich stützte.
Entschlossenheit des Admirals.
Belagerung von Orleans. Merkwürdigkeiten davon.
Verwundung und Tod des Herzogs von Guise.
Darauf folgendes Ende der ersten Unruhen.
Was der Admiral in der Normandie that.

Zweiter Religionskrieg.

1. Kap. Von den Ursachen des Ausbruchs der zweiten Unruhen, und wie die Plane der Reformirten vereitelt wurden.
Nächste Veranlassung.
Entschluß, die Waffen zu ergreifen.
Schwierigkeiten, die sich anfangs dagegen hervorthaten.
Erfolg der Unternehmungen des Prinzen und der Seinigen.

2. Kap. Dreierlei Versuche des Prinzen machten seine Unternehmungen anfangs sehr glänzend, und setzten die Katholiken stark in Verlegenheit.
Die allgemeine Waffenergreifung auf Einen Tag.
Die Kühnheit, sechstausend Schweizer anzugreifen.
Die Besetzung von St. Denis.

3. Kap. Was sich bei und nach der Räumung von St. Denis Merkwürdiges zutrug.
Erstes Vorhaben des Prinzen, seine Gegner zu einem Vergleich zu zwingen.
Zweites Vorhaben. Drittes Vorhaben.
Entwürfe des Connetable.
Von der Schlacht bei St. Denis.
Vortheil der Gegner des Prinzen.

4. Kap. Vom Zug beider Armeen gegen Lothringen in verschiedenen Absichten.
Angewandte Maasregeln, den Prinzen und seine Armee zu vernichten.
Benehmen dieser Armee in Lothringen.
Eine merkwürdige Geschichte.

5. Kap. Vom Rückmarsch beider Heere nach Orleans und Paris. Art des Prinzen, das seinige verproviantiren, marschiren und einquartiren zu lassen.

Expedi-

Expeditionen, um den Frieden zu bewirken.
Von der Einquartirung der Armee.

6. Kap. Von neuen Truppen, die aus verschiedenen Provinzen in Orleans einrückten. Was den Prinzen vermöchte, den Zug nach Chartres zu unternehmen.
Mißliche Lage der Reformirten, während der Religionskriege.
Anfang der Belagerung von Chartres.

7. Kap. Zweiter Friede zu Longjuneau.
Der zweite Friede verursacht mehr Unheil, als der Krieg selbst.
Ein Theil der Reformirten zieht sich das Elend selbst zu.

Dritter Religionskrieg.

1. Kap. Eiliger Rückzug der Reformirten, und schöne Entschlossenheit des Herrn von Martigues zu Saumur.
Merkwürdige Umänderungen in diesen Kriegen.
Rückzug des Prinzen.
Der Herr von Martigues wendet sich nach Saumur.
Der Herr von Andelot setzt über den Fluß.
Was sein Vorsatz war.

2. Kap. Der Prinz gewinnt, durch die Nachlässigkeit seiner Gegner, Zeit, zu la Rochelle sich wieder in Verfassung zu setzen, und seinem nahen Untergang zu entgehen.
Wie sehr die Stadt Rochelle dem Prinzen und seiner Parthei zu statten kam.
Sie machen sich von dort aus Herrn von einem großen Landstrich.
Ankunft der Königinn von Navarra und ihrer Kinder bei der Armee.
Auch die Truppen aus Dauphine' stoßen dazu.
Niederlage der Obersten Mauvans und Pierre Gourde.

3. Kap. Von den ersten Fortschritten beider Heere, als sie in ihrer ersten Stärke mit gleicher Hitze zu schlagen wünschten.
Von ihrer Macht, und wie sie, beim sehnlichsten Wunsch, nicht an einander zu kommen vermochten.
Der Herzog von Anjou versäumt eine schöne Gelegenheit, den Admiral und Andelot zu schlagen. Bemerkungen über diesen Vorgang.
Auch die Armee des Prinzen läßt eine schöne Gelegenheit unbenützt, die feindliche Avantgarde zu schlagen.
Treffen bei Jaseneuil.
Drolliger Vorfall, der viele in Verlegenheit setzte.
Erfolg der Unternehmung des Admirals gegen das Regiment des Grafen Brissac.

4. Kap. Daß beide Armeen, siegdürstend, nicht einmal zum Schlagen kommen konnten. Folgen der strengen Kälte.
Gleiche Entschlossenheit beider Heere; doch ohne Erfolg, wegen der äußerst strengen Kälte.
Unternehmung des Admirals; nicht ganz nach Wunsch ausgefallen.
Rückzug beider Armeen des Frosts wegen.
Kühne Unternehmung des Grafen von Brissac. Deren Erfolg.

5. Kap. Tod des Prinzen zu Bassac.
Was sich vor der Schlacht bei Bassac zutrug.
Vernachlässigung der Furth, und Langsamkeit im Zusammenstoßen und Formiren sind der Grund der erfolgten Niederlage.
Schlacht bei Bassac.
Gefangennehmung des Prinzen.
Warum er doch noch ermordet wurde.
Sein Lob.
Was nach seinem Tod erfolgte.

6. Kap.

6. Kap. Merkwürdiger Zug des Herzogs von Zweibrücken vom Rhein bis nach Aquitanien.
Vergleichung der Unternehmung des Herzogs von Zweibrücken mit der des Kaisers Karl des V.
Hindernisse, die der Armee des Herzogs in den Weg gewälzt wurden, um sie an der Vereinigung mit dem Heer der Prinzen zu hindern.
Von der Vereinigung beider Armeen, der teutschen und der französisch-reformirten.
Treffen bei la Roche l'Abeille.

7. Kap. Die Belagerung von Poitiers betreffend.
Plane mit der Armee der Prinzen, vor der Belagerung von Poitiers.
Einnahme von Lusignan.
Warum Poitiers belagert wurde.
Merkwürdigkeiten von dieser Belagerung.
Warum sie wieder aufgehoben werden mußte.

8. Kap. Schlacht bei Montcontour.
Verschiedene Ursachen der hier erlittenen Niederlage.
Angriffe und Scharmützel bei St. Clair.
Vernachläßigte denkwürdige Warnung vor der Schlacht.
Verschiedene Anschläge und Schwierigkeiten bei der Armee der Prinzen.
Dem Feinde wird dadurch der Angriff erleichtert.
Die Armee des Herzogs von Anjou schlägt und siegt.

9. Kap. Daß die Belagerung von St. Jean d'Angeli die Reformirten rettete.
Fehler der Armee Monsieurs nach dem Sieg.
Merkwürdiger Kriegsrath bei dieser Armee. Wie er ausfiel.
Gespräch hierüber zwischen dem Kardinal von Lothringen und dem Herrn de la Noue.
Erfolg der Belagerung von St. Jean d'Angely.

10. Kap. Daß Rochelle itzt für die Reformirten so wichtig war, als erst Orleans.

Wie wichtig im Krieg Städte für die Armeen sind.

Bequemlichkeit von la Rochelle.

Wie es den Prinzen in Kriegssachen nützte.

Vortheile der Kriege zur See. Mißbräuche, die dabei vorfallen.

11. Kap. Große Märsche und Verrichtungen der reformirten Armee.

Wodurch die Armee der Prinzen sich wieder aufhalf.

Von den Verstärkungen, die zur Armee der Prinzen stießen.

Zug dieser Armee.

Gegeneinanderstoßen beider Armeen zu Arnai le Duc.

Dritter Friede.

Verhalten des Admirals in den ersten drei Kriegen.

12. Kap. Beweggründe, die den dritten Frieden zu Stand brachten.

Vergleichung desselben mit den vorigen; und ob sie nothwendig waren.

Verschiedene Ursachen dieses dritten Friedens, in Ansehung beider Partheien.

Zu welcher Zeit man die Friedensunterhandlungen einleitete. Was sich hieraus schließen läßt.

Betrachtungen über diese erste Vermittlungen der Bürger-Kriege.

Verschiedene Gesinnungen und Neigungen derer, die Krieg wünschten

Wie man dem vorsah.

Ein Wort gegen die, welche jeden Frieden gut, jeden Krieg übel gethan fanden.

Erster Religionskrieg.

I.

Auch ohne den Vorfall zu Vassy würden die Reformirten in Frankreich zuerst angegriffen worden seyn.

Auf Rath und Gutachten eines achtbaren Collegiums der einsichtsvollsten Staatsmänner des Reichs war in Gegenwart Sr. Majestät das Jänneredict [1]) entworfen, beschlossen und zugestanden worden, um so vielen verschiedenen, weitaussehenden und ausgebreiteten Unruhen und Bewegungen noch vor einem besorgten Ausbruch abzuhelfen, und das Ansehn der öffentlichen Gesetze gegen sie zu sichern. Dennoch wurde, leider! dieser Zweck, die Ruhe Frankreichs, nicht dadurch erreicht. Der Grund davon lag theils in dem eifrigen Verlangen der Reformirten, sich auf einen festen Fuß zu setzen, und die ausgewürkte Freiheit für die Zukunft dauerhaft zu begründen, theils in der Furcht der Katholiken, denen eine solche Neuerung unerträglich schien.

Ein Theil der Prinzen und Herrn dieser leztern Parthei [2]) griffen, äusserst aufgebracht über ein solches Umhergreifen, nach dem gefährlichen Mittel einer heimlichen Verbindung, um den Gegnern Gewalt entgegen zu stellen, und sie mit Nachdruck in engere Grenzen einzuschränken. Als nun einige von ihnen sich nach Paris aufmachten, um dort ihre Kräfte zu vereinigen, begab sich der Tumult zu Vassy [3]), wo viele Personen, die sich beim reformirten Gottesdienst versammelt befanden, das Leben einbüßten.

Dieser Vorfall selbst ist von den Geschichtschreibern ausführlich und oft genug erzählt worden; ich übergehe daher die nähern Umstände davon, und bemerke blos, nicht nur daß er große Traurigkeit unter den Reformirten erregte, sondern hauptsächlich die Schlüsse, die sie zu ihrer Warnung daraus zogen, und den Nutzen, der daraus entsprang.

Der Herr Prinz von Conde' befand sich gerade zu Paris mit Einrichtung der durch das königliche Edict bewilligten öffentlichen Religionsausübung beschäftigt, als er diese Nachricht erhielt. Er gieng darüber mit den einsichtsvollsten Großen und Cavalieren, die in seiner Begleitung waren, zu Rath, und sie waren sämtlich der Meinung: dieser kleine Ausbruch sey nur der sichre Vorbote eines größern Sturms, der über sie hereinbrechen würde; man müsse daher weiter, als auf die nächste Lage der Dinge bedacht seyn.

Hierauf gab er sogleich einigen Großen am Hof Nachricht von dem Vorgang, über den sie in Unruhe geriethen, und ihm den Rath gaben, auf Gegenmittel und Sicherheitsmaasregeln für sich und den Staat zu denken. Dem zufolge erließ er Ermahnungsschreiben an alle reformirte Gemeinden, auf ihrer Hut zu seyn;

denn

denn die meisten, im Wahn bereits eine dauerhafte Ruhe erreicht zu haben, hatten die Köpfe schon so voll von dem izt vorzunehmenden Kirchenbauwesen, daß es ihnen gar nicht einfiel, an Kriegsvorrath zu ihrer Vertheidigung denken zu müssen. Der reformirte Adel in den Provinzen ward nun rasch aus der trägen Ruhe emporgeschreckt, und eilte, sich mit Waffen und Pferden zu versehen, erwartungsvoll, welche Wendung die Angelegenheiten am Hof und die Bewegungen zu Paris nehmen würden.

Bald darauf langten in dieser Hauptstadt die Herrn von Guise, der Connetable und der Marschall von St. Andre', und etwas später der König von Navarra, den sie in ihr Bündniß zu ziehen gewußt hatten, an, und nöthigten den Prinzen von Conde', mit einem guten Gefolge von Adel sich nach Meaux zu entfernen. Von hier aus schickte er sogleich an den Admiral und den Herrn von Andelot, und that ihnen zu wissen, Mangel — nicht an Muth, sondern — an Macht habe ihn genöthigt, Paris zu verlassen; sie möchten sich daher schleunig aufmachen, um zu ihm zu stoßen, denn Cäsar sey nicht nur über den Rubicon vorgedrungen, sondern habe sogar schon Rom besetzt, und seine Fahnen fiengen bereits an, durchs Blachfeld her zu wehen.

Die beiden Herrn folgten, nebst ihren Freunden und ihrer Equipage, unverzüglich diesem Ruf, ohne jedoch schon öffentlich die Waffen zu ergreifen, was ihre Gegner bereits gethan hatten. Fünf bis sechs Tage blieb man dort beisammen, theils um über den künftigen Operationsplan mit einander zu Rath zu gehen, theils um das heilige Abendmahl am Osterfest zu genießen.

Nichts weniger als Neuling in Staatshändeln, sah der Admiral wohl voraus, daß die Sache warm und

ernsthaft werden würde, und stellte daher die Nothwendigkeit vor, sich schleunigst mit Mannschaft zu versehen, oder sich zur Flucht gefaßt zu machen; man habe, besorgte er, ohnehin schon zu viel Zeit verstreichen lassen.

Als man noch unschlüssig zwischen beiden Wegen schwankte, gewannen die Sachen auf einmal eine andre Gestalt, indem unerwartet und ungerufen von allen Seiten Adel herbeiströmte, so daß man in Zeit von vier Tagen deren bereits über fünfhundert zählte. Diese Verstärkung veranlaßte, daß man von Meaux aufbrach, und dies aus zweierlei Gründen. Einmal um zu versuchen, ob man nicht noch den Hof gewinnen und sich beim König und der Königinn festsetzen könnte: dann, wenn dieß fehlschlüge, um sich von Orleans Meister zu machen, und im Fall eines würklichen Kriegs daran einen guten Sicherheitsplatz und Vereinigungspunkt zu haben.

Nachdem sie also in sechs Tagen zusammengebracht hatten, was sie kaum in Monatsfrist gehofft hätten, brachen sie gegen St. Cloud auf, wo noch dreihundert gute Pferde zu ihnen stießen. Hier erhielten sie aber auch die Nachricht, daß der Herr von Guise et Comp. sich bereits des Hofs versichert hätten *). Diese Schnelligkeit, die den Herrn gut zu statten kam, machte dem Prinzen von Conde' einen Strich durch die Rechnung; denn er hatte eben das im Sinn gehabt, um sich zu seiner und seiner Religionsverwandten Erhaltung der Gunst und des Ansehns Sr. Majestät zu versichern.

Da man also dieß izt aufgeben mußte, marschirten sie von St. Cloud nach Chastres und Angerville, und wurden unterwegs noch durch fünf oder sechs Trupps von Adelichen verstärkt. Dieß plötzliche Anwachsen unsers

Corps

Corps verursachte gar gewaltiges Aufsehen; denn es bestand izt aus nicht weniger als tausend Edelleuten, die wohl funfzehnhundert streitbare Cavalleristen ausmachten, sämmtlich mehr mit Muth als Panzern gewapnet.

Damit zog man vor Orleans, das auf die Art erobert wurde, wie die Geschichtschreiber berichten. Anmerken muß ich hierbei, daß wenn der Prinz damals schwach an Mannschaft gewesen wäre, man ihn erdrückt oder belagert haben würde. Weil man aber sah, daß er stark genug war, um das Land in Botmäßigkeit zu erhalten, und daß er gegen seine Freunde eine eben so brave als gegen den König bescheidne Sprache führte, so drängte man ihn nicht sehr, und dadurch gewann er Zeit, sich mehrere Vortheile zu machen. So kam es ihm also sehr gut zu statten, daß er gleich anfangs in einer respectabeln Verfassung auftreten konnte.

Verschiedene waren der Meinung, dieß alles sey ein von lange her angelegter Handel gewesen, oder doch nur durch die Eilfertigkeit der Anführer zu Stand gebracht worden. Ich kann aber das Gegentheil versichern, indem ich mich selbst mit dabei befunden hatte, und neugierig war, alles bis auf den Grund zu erforschen. Es ist ganz zuverlässig, daß der größte Theil des Adels sogleich auf die erste Nachricht von dem Vorfall zu Vassy, theils aus gutem Willen, theils aus Furcht den Entschluß faßte, nach Paris zu gehen, weil sie, gleichsam instinktmäßig, darauf verfielen, es könnte kommen, daß ihre Beschützer ihrer bedürften. So giengen also aus den Provinzen diejenigen, welche die berühmtesten und angesehensten waren, mit zehn, zwanzig, dreißig von ihren Freunden ab; alle führten Waffen versteckt mit sich, logirten unterwegs in Gasthöfen, oder auf dem Land, bezahlten alles gut, und kamen endlich glücklich

zum Hauptcorps. Mehrere von ihnen versicherten mir, nichts als dieß habe sie zum Marsch bewogen, und auch die Herrn Prinzen und den Admiral hörte ich mehrmals bezeugen: ohne diese Unterstützung wären sie in Gefahr gewesen, eine schlechte Parthie zu ergreifen.

Es erhellt hieraus, wie viel Nutzen man bisweilen aus Dingen ziehen kann, die dem ersten Anschein nach just nachtheilig sind, und dem Untergang entgegen zu führen scheinen. Auch kann man, ja selbst die größten Heerführer können hier lernen, sich nicht zu viel mit seinem Verstand und seinen Einsichten zu wissen, in öffentlichen sowohl als in Privatgeschäften. Denn wenn gleich der Verstand ein sehr nothwendiges Werkzeug ist, so ist er doch zuweilen wie benebelt, so daß er sich ganz außer Stand findet, unter mehrern Wegen und Maaßregeln die zweckmäßigsten zur Rettung zu wählen, wenn ein solcher unerwarteter Sturm so plötzlich hereinbricht. Dieß geschieht denn, damit er sich demüthige, und den Grund des Gelingens außer sich selbst aufsuche. Sylla, dem doch keiner unsers Jahrhunderts an Kriegseinsichten sich gleichstellen darf, Sylla selbst sagte von sich, er habe dem Glück seine Erhaltung und Erhöhung zu danken.

Und dennoch giebt es heut zu Tage noch Leute, welche sagen wollen, die Fortuna der Heiden (ein erdichtetes Wesen) und die Ordnung Gottes in Lenkung der geringern Begebenheiten (etwas Würkliches) seyen bloße Schleyer, um seine Unwissenheit zu verbergen; denn der Mensch selbst sey eigentlich Schöpfer seines Glücks und Unglücks, je nachdem er weise oder thörigt handle. Eine Behauptung welcher tausendfältig die Erfahrung widerspricht, die man verwerfen und vielmehr denken muß, daß bei allem Dichten und Trachten

ten und Ueberlegen des Menschen das Vollbringen allemal erst noch in der Hand Gottes steht. —

2.

Ob der Herr Prinz von Conde' so sehr gefehlt habe, daß er beim Ausbruch der Unruhen sich nicht vom Hof oder doch von Paris Meister machte.

Ich will nicht läugnen, daß verschiedene einsichtsvolle Männer dieser Meinung waren, und vielleicht noch sind, so wie ich selbst sie einst eine Zeitlang hegte. Nachdem ich aber die ganze Lage der Dinge beim Anfang jenes großen Trauerspiels, und was darauf erfolgte, wohl in Erwägung gezogen habe, bin ich dadurch zu einer richtigen Einsicht gekommen, wie die Folge dieses Kapitels zeigen wird.

Der König von Navarra hatte sich nach und nach einem weichlichen üppigen Leben und damit zugleich den eiteln betrügerischen Lockungen von reichen Ländereien und hohen Würden überlassen, welche Leute ihm vorspiegelten, die ihn mißbrauchen wollten, und hinter dem Rücken ihn verspotteten. Er hatte sich durch sie endlich sogar von seinem Glauben und seiner Parthei abtrünnig machen lassen, und dieß hatte bei denen, die offen und versteckt ihn zu begünstigen schienen, eine auffallende Kälte, bei den Verbündeten aber eine noch kühnere Hitze gegen jene, bewürkt.

Unter diesen Umständen war sein Bruder, der Prinz von Condé, der Meinung, die Klugheit erfordre es, sich nicht länger auf einen zerrütteten Grund zu verlassen, sondern zu seiner Sicherheit anderwärts einen neuen eignen zu legen. Da nun der Hof und Paris die beiden großen Lichter, die Sonne und der Mond, Frankreichs sind, (beide jedoch Eclipsen unterworfen;) so glaubte er die Stralen, die das eine ihm versagte, beim andern suchen zu müssen. Zu dem Ende suchte er in Paris die Predigt des Evangeliums zu pflanzen, damit wenn durch sie die Tausende verborgener und in dieser zahllosen Menge Volks gleichsam begrabener Saamenkörner erwärmt und entwickelt würden, sie tausendfältige Früchte bringen möchten, was sich nachher auch gar bald wohl zeigte; denn bei den Versammlungen, welche die Reformirten hielten, befanden sich einst auf dreißigtausend Personen. Ein so schöner Anfang machte den Reformirten Lust, sich Mühe zu geben, um daselbst festen Fuß zu fassen. Sie betrieben es jedoch anfangs etwas zu lau und nachlässig; als aber die Ligue sich in ihren Würkungen offenbarte, sahen sie erst vollends ganz deutlich ein, was sie hätten thun sollen, was aber, weil man zu lange gezaudert hatte, nun nicht mehr thunlich war. So gering izt ihre Hoffnung war, so unterließen sie doch den Versuch nicht, es noch zu bewürken.

Hier nun muß ich, alles wohl erwogen, sagen, daß dieß Project gleich anfangs schon gar nicht leicht, und späterhin äußerst schwer so ins Werk zu setzen war, daß man sich hätte wesentlichen Nutzen davon versprechen dürfen. Zuerst will ich von Paris reden, und die Schwierigkeiten zeigen, die hier zu bekämpfen waren.

Bekanntlich ist in dieser Stadt der Sitz der Rechtspflege, die da in ganz erstaunlichem Ansehn steht.

So

So wie also ihre Gunst den Reformirten sehr viel geholfen hätte, eben so mußte auch ihre Abgunst ihnen viel schaden. Nun aber bewies sich dieß ganze Collegium, einige wenige Mitglieder ausgenommen, stets als einen unversöhnlichen Todfeind der neuen Religionsbekenner. Die Geistlichkeit, die in dieser Stadt sehr mächtig und verehrt ist, wütete und tobte darüber, daß sie öffentlich Dinge vor Augen sehen mußte, die ihr ans Herz griffen, und schmiedete insgeheim tausend Ränke dagegen. Der Stadtmagistrat bemühte sich ebenfalls sie nicht emporkommen zu lassen, aus Furcht vor den Uneinigkeiten, die er als eine nothwendige Folge der Religionsverschiedenheit besorgen zu müssen glaubte. Ebendahin stimmte auch der größere Theil der Universität, und beinahe die gesammte niedre Volksklasse, nebst den Anhängern und Dienern der katholischen Prinzen und Herrn, und was hierzu etwa sonst noch von außen kommen und mithelfen konnte.

Was nun den eigentlichen zuverlässigen Kern der Macht betrifft, worauf die Reformirten rechnen konnten, so bestand dieser in dreihundert Edelleuten, und eben so viel waffengeübten Soldaten. Ferner in vierhundert Schülern, und einigen freiwilligen Bürgern, ohne Uebung und Erfahrung. Dies war gegen ein so zahlloses Volk so viel als eine Mücke gegen einen Elephanten. Ich glaube, wenn blos die Novizen aus den Klöstern und die Köchinnen der Priester sich unversehens mit Prügeln und Bratspießen hätten blicken lassen, so hätten jene sich eines andern besonnen. Indessen hielten sie sich doch, unerachtet ihrer Schwäche, stets brav und machten gute Mine, bis die offenbare Gewalt der verbündeten Prinzen und Herrn sie zum Weichen brachte.

Wäre es aber noch in der Stadt zu würklichen Thätigkeiten gekommen, (wie es denn bei den angesponnenen heimlichen Ränken in wenigen Tagen beinahe unvermeidlich war) würden wohl die Reformirten zu Paris drei Tage gefochten haben, wie die zu Toulouse? Traun nicht drei Stunden! und das einzige Mittel ihrer Erhaltung hätte darin bestanden, wenn der König persönlich für die Aufrechthaltung seines Edikts gesorgt hätte.

Einige wollen den Prinzen hierbei mit dem Pompejus vergleichen. Untersucht man aber genauer, so wird man finden, daß der Fehler des Pompejus, Rom zu verlassen, ungleich größer war, als der des Prinzen, als er Paris verließ. Denn zu Rom hatte Pompejus beinahe alles auf seiner Seite, statt daß der Prinz in Paris nur eine Handvoll Leute hatte. Ehe man alte Beispiele auf neue Thatsachen anwenden will, sollte man doch erst die Aehnlichkeit beider untereinander etwas genauer prüfen.

Alle obengedachte Schwierigkeiten überzeugen mich, daß es allerdings ein erhabener edelmüthiger Entwurf war, die reformirte Religionsübung in Paris einführen zu wollen, daß es aber nahe an die Unmöglichkeit grenzte, sie ohne das erwähnte Mittel festzugründen. Was nachher geschah, bestättigte dieß hinlänglich.

Nun auch ein Wort von der Stimmung des Hofs. Bekanntlich wurde zur Zeit des Religionsgesprächs zu Poissy die evangelische Lehre ganz frei vor ihm vorgetragen. Eine Folge davon war, daß mehrere, sowohl Hohe als Niedre Geschmack dafür gewannen. Doch! wie im Strohfeuer eine große Lohe aufschlägt, aber aus Mangel an Materie plötzlich wieder erlischt, eben so giengs auch hier. Nachdem das, was als Neuigkeit sie gereizt hatte, in den Herzen dieser Höflinge

etwas

etwas veraltet war, erstarb ihre Leidenschaft dafür, und der größte Haufen kehrte zur alten Hofcabale zurück, die weit geschickter ist, Gelegenheit zu Possen, zum Lachen und Schätzesammlen zu geben. Es gab sogar Hugonoten, die wieder umsattelten, um dieß alte Handwerk wieder zu treiben.

Hier eine allgemeine Bemerkung. Der Hof ist überall, in Ganzen genommen, das ächte Nachbild des Fürsten: wie der Herr, so der Knecht. Ist er weise, so ists der Hof auch; ist er flüchtig, so äffen ihm die Höflinge nach. Bringt es ein Hausvater durch die Macht der Gewohnheit dahin, daß seine Kinder und Gesinde sich nach seinem Muster bilden, was wird erst ein König an seinem Hofe zu bewürken vermögen, ein König, der über Erhöhung und Verderben gebeut! —

Da also die Höflinge merkten, daß der König, seine Herrn Brüder, und die Königinn Mutter mehr der katholischen Religion zugeneigt waren, und der König von Navarra ebenfalls die protestantische Parthei verlassen hatte; so suchten sie sich mit jenen zu conformiren, was natürlich zum Nachtheil des Prinzen von Conde und seiner Schutzverwandten ausschlug.

Ueberdieß, wenn er auch früher als die andern dahin gekommen wäre, so hätte er sich doch nach einem kurzen Aufenthalt bald verhaßt machen müssen. Denn predigt einmal einem Hof Reformation, wagt es, ihm seine Vergnügungen anzutasten, ihn mit Geschäften zu umnebeln; er haßt euch als seinen Todtfeind tödtlich. Da endlich der Prinz hier viele, und außer dem Hof noch mehr Feinde hatte, so wäre er nicht einmal sicher gewesen. Darum glaube ich also, daß

auch

auch der Hof keine zuverlässigere Stütze abgegeben haben würde.

Ein anderer Plan aber, den er, mit eben so schlechtem Erfolg, versuchte, hatte meines Erachtens mehr für sich. Er wollte nämlich die Königinn bewegen, nach Orleans zu kommen, und den König mitzubringen. Einige Geschichtschreiber sagen, dieß sey ihr vorgeschlagen worden, als die Bewegungen der Ligue sie beängstigte, und sie habe auch würklich dem Vorschlag Gehör gegeben. Alles zerschlug sich wieder; allein ich glaube, daß die Schwerdter wohl in der Scheide geblieben seyn würden, wenn die Sache zur Würklichkeit gekommen wäre. Denn wenn sich auf diese Art der Hof an einem gut besetzten nicht zu überrumpelnden Ort befunden hätte, gegen den auch nichts mit Gewalt unternommen werden konnte, weil niemand es gewagt haben würde, die Mauern, die den König umschlossen, zu beschießen; so würde man wohl zu Pferd unterhandelt haben, bis die Sachen einigermaßen wieder nach den Pacifications-Edicten ins Geleis gebracht gewesen wären. Uebrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß dieß Mittel den Krieg auf immer abgeschnitten und verbannt haben würde. Man konnte aber schon zufrieden seyn, wenn er dadurch wenigstens auf kurze Zeit noch zurückgedämmt worden wäre.

3.

Dreierlei, was sich vor Eröffnung der Feindseligkeiten zutrug. Eines lustig, das andre listig, das dritte kläglich.

Bei der zahllosen Menge von Gegenständen kann ein Geschichtschreiber sich unmöglich darauf einlassen, alle Particularitäten und Nebenumstände mit anzuführen; denn statt Eines Bandes müßte er sonst immer vier liefern. Er begnügt sich also, nur das Merkwürdigste anzuführen. Wenn ich nun solche Geschichten der vergangenen Tage lesen, und es fällt mir hier und da noch ein mehr oder minder wichtiger Umstand bei, über den sich noch etwas Gutes oder Nützliches zum Vortheil des Ganzen sagen ließe, so macht es mir Vergnügen, es zu thun, besonders da, wo ich als Augenzeuge reden kann. Es hat vielleicht aus meiner Feder nicht sonderlichen Werth; indessen kann ich doch auf alle Fälle wenigstens dafür haften, daß es allemal ächt und unverfälscht ist.

Zuerst ein Wort von der Art, wie der Prinz und sein Gefolge nach Orleans kamen. Er hatte den Tag zuvor den Herrn von Andelot abgeschickt, um sich der Stadt zu bemächtigen; weil aber dieser, als er incognito dahin kam, fand, daß die Sache nicht so gar leicht zu bewerkstelligen wäre, so hatte er dem Prinzen durch einen Vertrauten sagen lassen, Er möchte nur eiligst vorrücken, um ihn zu unterstützen, indem es den Anschein hätte, als würde man zu den Waffen kommen müssen.

Nie-

Niemand wollte gern einen so fetten Bissen verlieren, daher verlangten alle, die mit dem Prinzen waren, nicht nur zu trottiren, sondern sich in gestreckten Galopp zu setzen, und damit wurde denn unverzüglich angefangen. In der Entfernung von sechs Lieuen gieng der Tanz schon los. Der Prinz, der damals an Herrn und Knechten etwa zweitausend Pferde hatte, im Galop voran, und das ganze Heer ihm nach, bis unters Thor von Orleans.

Eine Menge Reisende, sowohl Einheimische als Fremde, auf dem Weg nach Paris, sahen dieß räthselhafte große Rennen, und konnten gar nicht begreifen, was das bedeuten solle. Die meisten dachten erst, alle Narren aus ganz Frankreich wären hier zusammen zu einem Lustritt versammelt, oder es gelte irgend eine Wette; denn damals wußte man noch nichts von Krieg. Als sie aber weiter darüber nachdachten, und die Menge, und den dabei befindlichen zahlreichen Adel in Erwägung zogen, fiengen sie an, sich sehr zu wundern, doch so, daß sie nicht umhin konnten, über einen so tollen Sturm zu lachen, der nicht Bäume, wie die Sturmwinde in Languedoc, wohl aber hier und da sich selbst niederriß; denn überall an der Straße lagen gestürzte Knechte, buglahme verfangene Pferde, herabgeflogene Mantelsäcke, worüber selbst die, welche mitrennten, unaufhörlich lachen mußten. Dagegen weinten aber auch die nicht schlecht, die diesen Tag noch aus der Stadt vertrieben wurden, weil sie das bisher besessene und genossene Lager der trefflichsten Weine Frankreichs mit dem Rücken ansehen mußten.

Nun zum zweiten ernsthaftern Punkt, zu den allgemeinen und besondern Beschuldigungen, Entschuldigungen, Gründen, Gegengründen und andern Künsten, das Publikum für sich zu gewinnen, mit welchen

Waffen

Waffen so große Heerführer zween Monate lang gegeneinander kämpften, und dabei zugleich nebenher noch ihre eignen Anhänger bestärken und beherzen wollten. Es war nämlich damals bei dergleichen so neuen und ungewöhnlichen Staatshändeln von der äußersten Wichtigkeit, den nachtheiligen Eindrücken entgegen zu arbeiten, welche von den Gegnern auf die Gemüther derer gemacht wurden, welche die Absichten der Unternehmer nicht kannten. Es wurde hiebei von beiden Seiten die scharfe Feder wacker gehandhabt, wie die noch vorhandenen Urkunden beweisen.

Es giebt Leute, die der Meinung sind, wenn sie einer guten gerechten Sache gewiß sind, jedermann müsse dies so gut von selbst einleuchten, als ihnen, und in dieser Voraussetzung versäumen sie dann, ihr Recht öffentlich darzuthun. Dies ist aber sehr irrig. Denn wenn gleich der eigenthümliche Glanz der Wahrheit und Gerechtigkeit mit der Zeit allemal sicher hervorbricht; so ist es doch in den meisten Fällen sehr wohl gethan, ihm zu Hülfe zu kommen, und dahin zu würken, daß bald als wahr erkannt werde, was später zwar ebenfalls, aber mit mindrem Nutzen, dafür erkannt werden würde. Denn so wie das Unkrant den guten Saamen nicht aufkommen und gedeihen läßt, wenn man es nicht bei Zeiten ausrottet, eben so wird auch der sich oft unterdrückt sehn, der nicht bei Zeiten den Verläumdungen entgegenarbeitet, welche gewöhnlich die Gegner des Guten emsig ausstreuen. Ueberdieß erwirbt man sich auch nachdrücklichere Unterstützung dadurch, wenn man offen und ehrlich bei irgend einer Unternehmung darstellt, daß man gerade darauf los- und billig damit umzugehen gedenke. Kurz, in diesen Zeiten sind die Menschen so träge und schläfrig bei Unternehmungen zum allgemeinen Besten, daß sie weder Hand noch Fuß

rüh-

rühren, wenn man nicht unaufhörlich Aufforderungen unter sie ergehen läßt.

Wer vollends eine schlechte Sache hat, bedarf eines noch stärkern Aufwands von Kunst und Verschlagenheit, um zu bemänteln, was ihn sonst im öffentlichen Credit herabsetzen würde. Solchen fehlts aber gemeiniglich gar nicht an verführerischer Ueberredungsgabe. Die Beredsamkeit gleicht also hierin einem zweischneidigen Schwerdt. Doch bleibt es immer schwer, das Falsche zu verkleistern und das Wahre zu verdunkeln.

Das dritte endlich ist die bei Tourny in Beauce gehaltene Unterredung zwischen der Königinn Mutter, dem König von Navarra, und dem Prinzen von Conde', um auf Mittel zu Beilegung der obwaltenden Irrungen zu sinnen. Verschiedene waren der Meinung, persönliche unmittelbare Unterhandlung der Großen würde würksamer seyn, als die so oft fruchtlos versuchten Abgeordneten, und obgleich bisweilen bei dergleichen Zusammenkünften Gefahr ist, so wurde doch diese bewilligt, in Rücksicht auf das dringende Anliegen der Königin. Nur setzte man erst folgende Bedingungen zur Sicherheit fest:

Von beiden Seiten sollte man nicht mehr als hundert Edelleute, mit Waffen und Lanzen, mitbringen.

Dem Ort der Zusammenkunft sollten die Truppen beiderseits nicht über zwo Lieuen nahe kommen.

Dreißig leichte Reuter von beiden Seiten sollten sechs Stunden vor der Zusammenkunft das Feld recognosciren, das hier eben war wie das Meer.

Zur

Zur gesetzten Stunde war die Königinn mit dem König von Navarra zur Stelle, wo der Prinz sich mit dem Admiral gleich darauf ebenfalls einstellte. Sie waren sämmtlich zu Pferde, und hielten so ihre Unterredung von den nächsten Staatsangelegenheiten.

Unterdessen hielten zu beiden Seiten die bestimmten Truppen, lauter auserlesene Mannschaft, meistens aus den vornehmsten Häusern, achthundert Schritte von einander. Der Marschall von Damville commandirte auf einer, der Graf von la Rochefaucauld auf der andern Seite. Nachdem sie nun eine halbe Stunde so gegenüber gestanden und sich angesehn hatten, bekam der eine Lust, seinen Bruder, der andre seinen Oheim, der dritte seinen Freund, seinen Vetter, seinen alten Cameraden zu sprechen; man erbat sich dazu vom Kommandirenden Urlaub, was jedoch nicht gern gesehen und schwer bewilligt wurde, weil es verboten war, sich einander zu nähern, aus Besorgniß, es möchte zu Wortwechsel und dann endlich zu Thätlichkeiten kommen.

Allein weit entfernt, daß Händel erfolgt wären, war nichts als herzlicher Gruß und Umarmung unter diesen Leuten, die sich nicht enthalten konnten, ihren gebohrnen oder erworbnen Freunden und Lieben Beweise ihrer Liebe zu geben, unerachtet izt verschiedne Feldzeichen sie trennten; denn die im Gefolge des Königs von Navarra hatten Reutröcke von Carmosinsammet, und rothe Feldzeichen; die des Prinzen von Conde weiße Reutröcke und Feldzeichen.

Die Katholiken, welche die Reformirte schon für verlohren hielten, ermahnten sie, auf ihr Bestes bedacht zu seyn, und nicht durch Hartnäckigkeit diesen jammervollen Krieg zu verursachen, in welchem leibliche Verwandte einander aufzureiben genöthigt wären. Die

Reformirten erwiederten hierauf: dieß sey zwar auch ihnen schrecklich, allein sie seyen überzeugt, wenn sie sich nicht zur Wehre setzten, würde man sie eben so behandeln, wie mehrere schon von ihren Glaubensgenossen, die an verschiedenen Orten grausam ermordet worden waren.

So ermahnte man auf beiden Seiten sich zum Frieden, und lag den Großen an, ihm Gehör zu geben. Manche die etwa aus der Ferne diese Dinge etwas tiefer ergründeten, beweinten in der öffentlichen Zwietracht die Quelle künftigen Jammers. Und wenn sie dann vollends bei sich der Betrachtung nachhiengen, daß alle diese Höflichkeiten und Liebkosungen, die man an einander verschwendete, so bald in Mord und Todtschlag verkehrt werden würden, als die Befehlshaber das Zeichen zum Angriff gäben, und daß sobald das Visier geschlossen seyn und blinde Wuth die Augen verriegelt haben werde, der Bruder des Bruders nicht schonen dürfte - - - - Thränen quollen ihnen ins Auge, wenn sie dieß bedachten.

Ich befand mich hier mit dabei auf Seiten der Reformirten, und kann wohl sagen, daß ich auf der andern Seite ein Dutzend Freunde hatte, theuer mir wie leibliche Brüder, und mir mit gleicher Liebe zugethan. Und doch legten Gewissen und Ehre jedem die heiligsten Verpflichtungen auf, forderten oft ganz entgegengesetzte Dienste. Persönliche Freundschaften hatten damals noch hohe Kraft und Fülle; seit aber nachher die großen Unfälle hereinbrachen, und Umgang und Geselligkeit zerrissen wurden, erstarben jene Gefühle in den meisten. —

Nach einer zweistündigen fruchtlosen Conferenz schieden die Königinn und der Prinz auseinander, beide

de sehr empfindlich, daß sich nicht mehr für den gegenwärtigen Zweck hatte thun und erreichen lassen.

4.

Von dem etwas übereilten Versprechen des Prinzen, das Reich zu verlassen, und was dessen Erfüllung hinderte.

Nachdem von allen Seiten eine gute Anzahl Militär in Paris eingerückt war, hielten der König von Navarra, die Herrn von Guise und der Connetable, die ohnehin die Macht der Reformirten als bloße zusammengelaufene Rotte von unruhigen Köpfen verachteten, sich für stark genug, sie in die Enge zu treiben, und brachen auf mit ihrem Volk gegen Chateaudun.

Sobald der Prinz Nachricht davon erhielt, hielt er mit den bei ihm befindlichen Generalen Kriegsrath über die izt zu ergreifenden Maasregeln. Alle sagten einstimmig, da man bis izt in Wort und Thaten so gute Miene gemacht habe, und da es überdieß eine alte bewährte Kriegsmaxime sey, sich nicht in eine Stadt einsperren und belagern zu lassen, so lange man noch das Freie gewinnen könne, so würde dieß letztere auch für sie nicht rathsam seyn, indem es den Verdacht von Feigheit auf sie werfen, und daher den Angelegenheiten ihrer Parthei sehr zum Nachtheil gereichen dürfte, sowohl bei Auswärtigen, als in den Augen ihrer heimlichen Anhänger in Frankreich selbst. Da nun noch überdieß die bereits aufgebrachten Truppen sich auf sechstausend Mann zu

Fuß, und zweitausend zu Pferd beliefen, und nach dem Bericht der Spione die Feinde erst viertausend Mann Infanterie und dreitausend Lanzen stark, und obschon besser equipirt, doch sicher nicht tapfrer und muthvoller, als ihre Leute wären; so müßten sie schlechterdings ohne Anstand und Zeitverlust ins Feld rücken, und die erste Gelegenheit ergreifen, mit dem Feinde zu schlagen. Denn die Umstände würden sich nie günstiger zu einer solchen Unternehmung vereinigen, indem die Macht der Feinde täglich Zuwachs bekäme.

Dieser Plan wurde genehmigt, und man lagerte sich dann anderthalb Meilen von Orleans, wo nun Abgeordnete von der Königinn anlangten, um die abgebrochenen Unterhandlungen wieder zu eröffnen, weil man von beiden Seiten vor dem Jammer zurückschauderte, den man als eine allgemeine Folge von einem Ausbruch der Feindseligkeiten voraussah.

Bei den beiden ersten Konferenzen wurde viel hin und her geredet, ohne daß man es zu irgend einem Schluß bringen konnte. Doch vereinigte man sich endlich darüber, daß die katholischen Prinzen und Großen sich auf ihre Güter entfernen sollten, worauf der Prinz dem König in allem gehorchen wolle, was Er ihm zum Wohl des Reichs befehlen würde. Bald darauf verließen die verbündeten Herren auch würklich den Hof, giengen jedoch nicht weiter als bis Chateaudun, wo sie blieben, daher die Reformirten sogleich eine ihnen gestellte Falle argwöhnten.

Manche wollen sagen, der Prinz habe bei dieser Unterhandlung sich zu sehr Gefahren blos gegeben. Allein er war stets stärker als die Gegner, und die Seinigen hatten die Augen auf alles, um nicht betrogen zu werden. Dennoch konnten sie mit aller Wachsamkeit

nicht

nicht ganz verhüten, daß sie nicht wenigstens in Einem Stück angeführt wurden, indem sie ein wenig zu ehrlich und zutraulich dem König von Navarra zu seiner Sicherheit während der Unterhandlung die Stadt Bogency eingeräumt hatten, die man ihnen nicht wieder zurück gab. Zum Glück war der Ort weiter von keiner Bedeutung, sie aber wurden doch über die Treulosigkeit aufgebracht, und sahen nun wohl, daß man künftig nicht anders als im Sattel und gerüstet unterhandeln dürfe.

Unter der Menge Unterhändler, die täglich von der Königinn an den Prinzen abgeschickt wurden, um ihn für die Erhaltung des Friedens zu gewinnen, die sie so sehnlich zu wünschen bezeugte, war auch der Bischoff von Valence, ein Mann von ungemeiner Gelehrsamkeit, dem besonders die glücklichste Ueberredungsgabe zu Gebot stand, wo er Gebrauch davon machen wollte. Er wußte die Besorgnisse des Prinzen mit schönen glatten Worten so künstlich einzuschläfern, daß dieser nichts sehnlicher wünschte, als einen guten Vergleich zu treffen. Nachdem er ihn so weit hatte, sagte der Bischoff endlich zu ihm: da er, der Prinz, ziemlich allgemein von der Verläumdung als Urheber des Kriegs ausgeschrieen und verhaßt gemacht werde, so müsse er alles versuchen, diesen Verdacht dadurch von sich zu entfernen, daß er sich zu allem Guten in Wort und Handlungen anerbiete. So würde man, es gehe wie es gehe, den künftigen Jammer des Vaterlandes weder ihm, noch der Sache, die er verfechte, zur Last legen können. Wenn er daher bei der nächsten Unterhandlung sich gegen die Königinn großmüthig erbiete, er wolle lieber mit seinen Freunden das theure Vaterland verlassen, als es dem Elend eines bürgerlichen Kriegs aussetzen, so werde die Königinn überrascht nichts weiter gegen ihn vorzubringen wissen. Noch stärker aber werde die Verlegenheit

seiner Feinde darüber seyn, die ohnehin schon versprochen hätten, sich auf ihre Güter zu entfernen. Die unfehlbarste Folge dieses Schritts würde seyn, daß man endlich zu irgend einem guten Schluß käme, und vorerst wenigstens die Waffen weglegte, worauf dann alles ohne Anstand wieder in Ordnung gebracht werden könnte [5]).

Nach diesem Antrag verließ er den Prinzen, sehr gestimmt diesen Rath zu befolgen, indem es ihn ohnehin schmerzte, in einen Krieg gegen sein eignes Vaterland verwickelt zu werden. Er eröffnete sich darüber gegen einige seiner Freunde von eben so friedfertigen Gesinnungen, und sie fanden den Vorschlag nicht uneben.

Zween Tage darauf sollte er verabredter maßen anderthalb Meilen von da eine Zusammenkunft mit der Königinn haben, um noch einmal zu versuchen, ob sich nicht noch ein Vergleich zu Stand bringen ließe. Man kam zusammen, und nach verschiedenen Reden that ihr endlich der Prinz das obige Erbieten, zum Beweis seiner eifrigen Wünsche für die Ruhe seines Vaterlandes, es zu verlassen.

Kaum war der letzte Laut über seine Lippen, so faßte sie ihn gleich beim Wort, und sagte dabei, dieß sey allerdings das einzige Mittel, dem befürchteten Unheil vorzubeugen, und ganz Frankreich werde dieß Opfer ihm Dank wissen. Da auch der König bald volljährig sey, so werde Er alles wieder ins Gleiche bringen, so daß jeder Ursache finden werde, damit zufrieden zu seyn.

So wenig der Prinz sonst leicht ausser Fassung zu bringen war, und die Geistesgegenwart zu Repliken verlohr, so sehr betreten war er itzt, sich so unerwartet beim Wort gefaßt und ein Versprechen ergriffen zu sehen, das er nie im Ernst gethan hatte.

Die

Die Königinn nahm aber alles für richtig an, und weil es schon spät war, so sagte sie, in Ansehung der Bedingungen, die er für sich hierbei zu machen habe, werde sie morgen zu ihm schicken, um alles vollends ins Reine bringen zu lassen. Damit verließ sie ihn für heute; der Prinz ritt nach seinem Lager zurück, und lachte, doch etwas bitter und gezwungen, über den närrischen Vorfall mit seinen Begleitern, die alles mit angehört hatten. Manche krazten sich im Kopf, ohne daß es sie jukte; manche schüttelten ihn bedenklich. Manche giengen tiefsinnig umher; die jungen Leute aber zogen einander leichtsinnig auf, und machten schon Handwerker für einander aus, die jeder treiben müßte, um sich in der Fremde nothdürftig fortzubringen. Man beschloß übrigens diesen Abend noch eine Versammlung der Vornehmsten der Parthei, um über diesen wichtigen Vorfall zu Rath zu gehen.

In dieser Berathschlagung am folgenden Morgen sagte dann der Admiral, da die Sache eine gemeinschaftliche Angelegenheit Aller sey, so müßte seiner Meinung nach auch Allen die Eröffnung geschehen. Man schickte daher die Obersten und Capitaine ab, um das Dafürhalten sowohl des Adels, als der Infanterie zu vernehmen. Alle aber antworteten einhällig, Frankreich sey ihre Geburtsstätte, Frankreich solle auch ihr Grab werden, und so lange noch ein Tropfen Blut in ihren Adern rinne, wollen sie dessen nicht schonen, zur Vertheidigung ihrer Religion. Der Prinz möchte sich doch seines unbedingten Versprechens erinnern, sie nie zu verlassen.

Die Nachricht von dieser Stimmung des versammelten Heers beschleunigte den Schluß der rathschlagenden Versammlung, die dadurch noch mehr in ihren eignen ähnlichen Gesinnungen bestärkt wurde. Es kamen

daher bei dieser Klarheit der Sache auch nur drei oder vier zum Sprechen, und ich erinnere mich noch einiger dabei vorgefallenen Aeusserungen.

Der Admiral stellte dem Prinzen vor: wenn er gleich glauben wolle, daß die Königinn bei Annahme seines Erbietens nicht unredlich verfahren sey, sondern blos in dem heissen Wunsch, das dem Staate drohende Elend abzuwenden, alle Mittel versuche und gut finde; so halte er sich doch überzeugt, daß die, welche die Waffen in Händen hätten, sie hintergiengen, um ihn zu hintergehen. Er müsse und dörfe nicht halten, was er auf Jener Antrag versprochen habe; denn er sey zuvor schon durch stärkere entgegengesetzte Verpflichtungen gebunden gewesen. Wenn er sich entferne, so würde er nicht nur seine Ehre und sein Ansehn einbüßen, sondern auch stillschweigend die von ihm erkohrne und übernommene Sache verdammen, die doch, bei ihrer innern Gerechtigkeit noch dazu durch königliche Autorität legitimirt, mit Aufsetzung Leib und Lebens vertheidigt werden müsse.

Die feindliche Armee, — sprach der Herr von Andelot — steht nur fünf kleine Lieuen von hier. Bemerkt sie Zaghaftigkeit, Auseinanderlaufen oder sonst eine Veränderung dieser Art bei uns, so geht sie uns mit Schwerdt und Lanze zu Leibe, und drängt uns sicher bis ins Weltmeer. Verlassen Sie uns jetzt, mein Prinz, so wird man es auf Rechnung der Furcht schreiben, die doch, das bin ich innig überzeugt, nie in Ihrer Brust haftete. Wir sind Ihre Getreuen, Sie unser Anführer. Trennen wir uns also nicht im Kampf für unser Leben, für unsre Religion! All die bisherigen Unterhandlungen sind nichts als Täuschungen, dieß beweist alles, was wir sonst gewahr werden, sobald wir es damit zusammen zu reimen versuchen. Das beste Mittel, bald ins

Reine

Reine zu kommen, besteht darinn, daß Sie uns auf eine halbe Lieue gegen diejenigen vorführen, die uns so gern aus dem Reich haben möchten. Eine Stunde darauf soll es dann, so Gott will, zu irgend einem guten Schluß gekommen seyn; denn wir werden nie friedlich und freundlich zusammen leben, ehe wir uns ein bischen mit einander gemessen haben.

Der Herr von Baucard, einer der bravsten Cavaliers im Reich, mit Feuer und Kugeln im Kopf, trat itzt auf und nahm das Wort. Prinz, sagte er, wer die Parthie aufgiebt, hat sie verlohren; wer muthig fortspielt, gewinnt sie noch. Sichrer als selbst im Ballspiel gilt diese Regel noch in dem Unternehmen, das uns gemeinschaftlich verband. Funfzig Jahre, die ich bereits im Nacken habe, gaben mir ja wohl Gelegenheit, ein bischen Weltklugheit einzusammeln, und damit sollte michs denn verdrüßen, mit einem Zahnstocher im Maul in fremden Ländern umher zu laufen, während irgend so ein Fant von meinen Nachbarsleuten mir zu Hof ritte, den Herrn in meinem Heimwesen spielte, und von meinem Eigenthum sich gütlich thäte. Wer gehen will, mag gehen; aber ich, ... nein, ich bleibe im Lande, und opfre lieber mein Leben der Vertheidigung des Heerds und Altars. Eben so wäre auch für Sie, mein Prinz, mein Rath, meine Bitte, verlassen Sie nicht so viele brave Leute, die Sie zu Ihrem Haupt erkohren. Reden Sie sich in Ansehung des Versprochenen gegen die Königinn los, und säumen Sie nicht, die itzige Kampfgier unsrer Leute sobald als möglich zu benutzen.

Ausser diesem wurde nicht viel mehr gesprochen, denn jedermann stimmte bei.

Izt nahm aber der Prinz das Wort, und führte zur Entschuldigung seines gemachten Versprechens an:

er sey hauptsächlich dadurch dazu bewogen worden, weil er habe sehen und hören müssen, daß man ihn unter der Hand beschuldige, als sey er der Ursächer des Kriegs, und weil er, weit entfernt seinen Privatvortheil zu suchen, sich glücklich schätzen würde, wenn seine Entfernung die Erhaltung des Friedens bewürkte. Indessen sehe er freilich bei der Nähe des feindlichen Heers und bei dem von ihnen gefaßten Entschlusse wohl ein, daß seine Folgsamkeit für Feigheit gelten dürfte, und weit entfernt, die Ruhe herzustellen, nur der gerechten Sache, deren Vertheidigung er übernommen habe, den Untergang zuziehen würde. Er sey daher bereit, ihren Rath zu befolgen, und mit ihnen zu leben und zu sterben.

Hierauf verband man sich von neuem zu dem gefaßten Entschluß durch einen redlichen Handschlag, und als die Versammlung aus einander gieng, that Theodor Beza, nebst einigen seiner Collegen, eine sehr weise und schöne Vorstellung an ihn, um ihn in dem gefaßten Entschluß zu bestärken. Sie schilderten ihm die nachtheiligen Folgen einer Trennung, und baten ihn, das begonnene Werk nicht unvollendet zu lassen, mit der Versicherung, daß Gott, zu dessen Preis und Ehre es gereiche, das Vollbringen dazu schenken werde.

Izt kam der geheime Sekretär, Herr von Fresne Robertet, ins Lager, von der Königinn abgeschickt, um von dem Prinzen die Bedingungen zu vernehmen, die er bei seiner Auswanderung zu machen gedenke. Er gab ihm aber zur Antwort, die Sache sey zu wichtig, und er noch nicht ganz entschlossen, besonders da mehrere der Seinigen sehr unzufrieden damit wären; sobald er aber einen Entschluß gefaßt habe, würde er solche Ihro Majestät hinterbringen lassen, oder auch persönlich eröffnen — [6]).

Hieraus

Hieraus und aus der Sprache, die einige andre führten, merkte Robertet wohl, daß nicht alles mehr so war, wie man erwartete, und sagte daher der Königinn, es werde wohl etwas anders als Papier erfordert werden, um ihn hinauszuschaffen. — Sie begab sich bald darauf weg.

Prinzen und andre Große sollten hieraus lernen, sich in wichtigen Dingen nicht verbindlich zu machen, ohne zuvor einsichtsvolle Männer darüber zu Rath gezogen zu haben. Denn so redlich auch die Absicht und Meinung gewesen seyn mag, so läßt sich doch nicht wohl ein Versehen meiden, indem man in der Uebereilung manches ausser Acht läßt, was Beherzigung verdiente. Ja, wenn man auch alles wohl prüfte, so sehen doch allemal sechs Augen mehr als zwei. Die Wichtigkeit der zu verhandelnden Sache, und die Menge der dabei Interessirten ist überdieß auch oft so groß, daß selbst die Häupter bisweilen einer oder der andern Rücksicht mit ihrer eignen Meinung ein Opfer bringen müssen. Auch müssen sie bedenken, daß Leute, denen man etwas, wär es auch noch so unbillig, einmal zugesagt hat, sich dennoch allemal sehr verletzt glauben und über Unrecht schrieen, wenn sie dann sehen, daß man ihnen das Versprochenen nicht halten will.

5.

Wodurch der Krieg unter beiden Heeren würklich zum Ausbruch kam?

So lange die erwähnten Unterhandlungen währten, war fast immer Waffenstillstand, so daß um Paris und Orleans weiter nichts vorfiel. Als aber der Prinz von Condé und seine Parthei sahen, daß mit Worten wohl wenig auszurichten seyn möchte, beschlossen sie noch etwas mehr zu thun. Sobald daher in Ansehung des der Königinn gethanen Versprechens ein Entschluß gefaßt war, nahm er sechs oder sieben seiner vorzüglichsten Officiers bei Seite, um auf die besten Mittel zu sinnen, mit dem Feind handgemein zu werden; denn der Waffenstillstand war schon am vorigen Tag abgelaufen.

Alle stimmten dafür, man müsse ihnen schleunig zuvor kommen, um zween günstige Umstände zu benutzen: Einmal daß die Herrn von Guise, der Connetable und von St. André von der Armee entfernt waren, bei der sich izt nur der König von Navarra befand; dann, daß die Gensd'arms-Compagnien sehr weit vom Haupt-Corps ab standen. Eben deßwegen war es nicht rathsam, bei Tag gegen sie zu marschiren, indem man da unfehlbar durch ihre Streifer und Fourageurs entdeckt und verrathen worden wäre. Brach man hingegen bei Nacht auf, und marschirte schnell, daß man mit dem frühen Morgen sie erreichte, so konnte der Anschlag auf sie nicht wohl fehlen. Auch war es um so leichter, dieß

auszuführen, da es nicht sehr gewöhnlich ist, gegen eine ganze Armee einen nächtlichen Ueberfall vorzunehmen, da also vorauszusetzen war, daß man desto weniger gegen diesen Fall auf der Hut seyn würde. Der Weg dahin war auch sehr bequem, denn es war lauter ebenes Feld.

Eine Stunde darauf brach man auf, und rückte bei guter Zeit zu la Ferte ein, wo die Generale den Hauptleuten ihr Vorhaben eröffneten, damit sie ihre Leute zu dieser Unternehmung in gehörige Verfassung setzen möchten. Um acht Uhr Abends rückte man schon aus, und nachdem die Mannschaft (nach damaliger Sitte der Reformirten) ihr Gebet verrichtet hatte, trat man den Marsch an, mit einem Muth und Feuer, wie ich in der That noch nie bei einem Corps größer gesehen habe.

Vor dem Aufbruch wurde eine sehr schändliche That durch die Nothzucht eines Mädchens begangen, und zwar durch einen Adelichen, dessen Stand, nebst der Eile des Aufbruchs, verhinderte, daß die Bestrafung nicht nach Gebühr an ihm vollzogen wurde. Viele rechtschaffene Leute versprachen sich daher sogleich nichts Gutes von der Unternehmung.

In der Voraussetzung, daß man die Feinde im Quartier überrumpeln würde, wurden die Ordres folgendermaßen gestellt. Der Herr Admiral marschirte voraus mit achthundert Lanzen, womit er die ganze Cavallerie werfen sollte, die er unter dem Gewehr träfe. Darauf folgten zwölfhundert Büchsenschützen in vier Haufen, um die feindlichen Hauptwachen anzugreifen, und dann ins Hauptquartier einzubrechen. Dann sollten achthundert Büchsenschützen kommen, um sich, unterstützt von zwei starken Corps Piken, der Artillerie zu bemächtigen. Der Prinz von Conde schloß mit mehr als

tausend

tausend Pferden in vier Escadrons, nebst dem Rest der Schützen.

Von rechtswegen sollte man, der Zeit des Aufbruchs nach, früh um drei Uhr das feindliche Lager erreichen, denn es war lauter schönes Feld, ohne enge Pässe, so daß die Infanterie in anderthalb Stunden recht gut eine Lieue machen konnte. Allein nachdem man bereits zwei marschirt war, fanden die Wegweiser, daß man verirrt sey, und führten uns, statt uns wieder zurecht zu bringen, noch weiter irre, denn sie waren ganz verblüfft, und wußten nicht wo sie waren. Kurz, nachdem wir bis eine gute Stunde nach Tagesanbruch marschirt waren, fand sichs, daß wir uns noch eine Lieue vom feindlichen Lager befanden, dessen Streifer beim Anblick der Spitze von der Armee des Prinzen eilig umkehrten und Lärm machten.

Itzt machten wir Halt, um zu berathschlagen, was zu thun sey? Während dessen hörte man aus dem feindlichen Lager herüber die verdoppelten Signalschüsse, um die Cavallerie einzuziehen. Darüber gab man das ganze Project des Angriffs auf, weil man so schon entdeckt war, und noch weit zu marschiren hatte; denn wenn es nur noch eine halbe Lieue war, hätte man es doch noch darauf gewagt. So zerschlug sich also diese dem Anschein noch so sichre Unternehmung.

Ich fragte einige einsichtsvolle Officiers von der feindlichen Armee, was sie wohl glaubten, daß der Erfolg gewesen wäre, wenn wir zu rechter Zeit eingetroffen wären? Sie gestanden mir, sie würden, wiewohl sie nicht ganz ohne Nachricht von dem Vorhaben gewesen seyen, wahrscheinlich haben weichen müssen, getrennt, wie sie waren, von ihren besten Generalen und dem größten Theil ihrer Cavallerie. Der Herr Marschall von Damville

lag

lag mit der leichten Reuterei vor der Fronte der katholischen Armee; er ist ein sehr wachsamer einsichtsvoller General, und sagte mir ebenfalls, einen guten Theil der Nacht habe er mit seinem Corps unter den Waffen und auf der Lauer gestanden: indessen würde doch bei einem zeitigen allgemeinen Anfall ihre Armee in Gefahr gerathen seyn.

Dieß ist auch sehr wahrscheinlich. Denn wenn gleich die Kriegsereignisse ziemlich ungleich sind, so ist doch bei einem Ueberfall die Vermuthung eines Verlusts sehr stark auf Seiten dessen, der überfallen wird. —

Die Schuld fiel ganz auf die Wegweiser. Sie sagten zwar zu ihrer Entschuldigung, es sey ein großer Aufhalt dadurch verursacht worden, daß der Herr von Andelot gleich beim Ausrücken seine Infanterie in Bataillons formirt habe. Ich finde jedoch diese Entschuldigung nicht gründlich, denn da weder Busch noch Hecke unterwegs war, so machte dieß keinen Unterschied, was freilich im entgegengesetzten Fall hätte kommen können.

Beide Armeen blieben, unerachtet ihrer Entfernung, bis zwei Uhr nach Mittag in Schlachtordnung; dann brach der Prinz nach Lorges auf, eine kleine Meile davon, und der König von Navarra ließ eilends dem Herrn von Guise und dem Connetable, die zu Chateaudun waren, sagen, was sich zugetragen hatte, worauf sie unverzüglich zurück kamen. Da sind nun doch noch einen nächtlichen Ueberfall befürchteten, weil die Armee des Prinzen sehr stark an Infanterie, ihr Terrain aber nicht gut für Cavallerie war, so postirten sie vor ihre Fronte fünf bis sechs große Haufen Holz, unter dem eine Menge Stroh steckte, um sie sogleich anzubrennen, wenn sie überfallen würden, damit man bei dieser Helle die Artillerie mit Sicherheit spielen lassen könnte, was

den Angreifenden nicht geringen Schaden zugefügt haben würde.

Manche sind nicht für dergleichen Einfälle; indessen sind sie doch nicht selten von entschiednem Nutzen.

Am folgenden Tag stellte man sich abermals in Schlachtordnung, ohne sich zu Gesicht zu bekommen; blos die leichten Reuter scharmuzirten ein wenig. Da aber die beiderseitigen Generale einsahen, daß es schwer halten würde, einander zu überrumpeln, und daß ihre Quartiere nicht die bequemsten seyen; daß sie ferner durchaus Städte einzunehmen suchen müßten, die ihnen für die Fortsetzung des Kriegs beträchtlichen Vortheil gewähren würden, wie Blois und Boisgency; so ließen sie gleich Morgens beide ihr Geschütz und Gepäck dahin abgehen, und nach Mittag folgten beide Armeen nach, ohne sich Schaden zugefügt zu haben.

Noch ein Wort von einem Vorfall, der sich zwei Stunden nach dem Aufbruch zutrug, der früher, so lange die Armeen sich noch nahe standen, den Prinzen vielleicht einer Niederlage nahe gebracht haben würde. Es war ein Sturm und Regen, der beinahe eine Stunde anhielt, und so, daß unter viertausend Schützen sicher nicht zehn hätten feuern können; die meisten giengen daher bei Seite, unter Dach und Schirm, und dieß wäre eine erwünschte Gelegenheit zum Sieg für die katholische Armee gewesen, theils weil sie stärker an Cavallerie war, theils weil ihren Gegnern Wind und Regen so sehr ins Gesicht schlugen, daß die festesten von ihnen Noth hatten, diesen Sturm auszuhalten.

Dieß ist eine getreue Erzählung von dem, was bei dieser Gelegenheit in der reformirten Armee vorgieng. Von der des Königs von Navarra mögen andre berichten, die dabei standen, und es wissen können.

---

6. Von

6.

Von der guten Mannszucht, die in der Armee des Prinzen bei der Cavallerie sowohl als Infanterie beobachtet wurde — zween Monate lang. Dann von der Entstehung des Rips-Raps.

Beim Ausbruch dieses Kriegs erinnerten die Generale und Capitäne sich noch der schönen Kriegszucht, die in den Feldzügen Franz I. und Heinrichs II. beobachtet wurde, und die auch den meisten Soldaten noch erinnerlich war; und diesem Umstand hat man es wahrscheinlich zu danken, daß es izt noch einigermaßen rechtlich zugieng. Noch mehr aber wurde dieß durch die unaufhörlichen Ermahnungen in Kanzelvorträgen bewürkt; denn wurde den Soldaten darinn bei jeder Gelegenheit dringend ans Herz gelegt, ihre Waffen nicht zur Bedrückung des armen Landmanns zu mißbrauchen; und damals hatte Religion noch große Gewalt über die Herzen, Religion, deren Vertheidigung eben der Grund des Aufstands bei den meisten war. Ohne äußern Zwangs zu bedürfen, legte daher jeder sich selbst freiwillig Zaum und Gebiß an, und bewies eine Enthaltsamkeit und Selbstverläugnung, die sehr oft durch alle Schrecken blutiger Hinrichtungen vergebens bezweckt wird.

Besonders bewies der Adel sich in diesen ersten Zeiten dieses Namens sehr würdig. Denn beim Marsch auf dem Land, wo sonst die Licenz weit größer ist, als in Städten, begnügte er sich mit sehr wenigem, ohne den

Wirth auszuziehen, noch sonst zu mishandeln, und die vornehmsten Officiere, die meistens eignes Vermögen von Haus aus hatten, bezahlten honett. Da sah man noch keinen Landmann flüchten, hörte noch keine Klagen erheben: kurz, es war noch eine sehr ordentliche Unordnung.

Fiel bei einem Trupp ein Verbrechen vor, so verstieß man den Thäter daraus, oder lieferte ihn der Gerechtigkeit aus, und die eignen Camaraden wagten es nicht den Mund aufzuthun, um ihn zu entschuldigen: so sehr verabscheute man Uebelthaten, liebte man die Rechtschaffenheit.

Im Lager zu Vassoudun bei Orleans, wo der Prinz Conde' etwa vierzehn Tage lag, bewies unsre Infanterie, daß sie noch von den nämlichen Gesinnungen durchdrungen war. Sie lag auf dem Lande, gegen sechs und dreißig Fähnlein stark, und ich fand fünferlei dabei merkwürdig.

Erstlich hörte man bei diesem ganz starken Corps keinen gotteslästerlichen Fluch. Denn wenn auch ein Soldat mehr aus übler Angewohnheit als Bosheit sich so weit vergas, so bezeugte man ihm den heftigsten Unwillen darüber, und dieß hielt viele zurück.

Zweitens hätte man bei der ganzen Armee ein paar Würfel oder auch nur ein einziges Spiel Karten vergebens gesucht, die sonst eine so reichhaltige Quelle von Händeln und Betrügereien sind.

Drittens war allen Weibsleuten der Zutritt versagt, die sich sonst bei solchen Gelegenheiten blos zum Dienst und Unterhaltung der Lüderlichkeit und Ausschweifung einfinden.

Viertens entfernte kein Mann sich von seiner Fahne, um auf Fouragiren auszugehen, sondern jeder war zufrieden mit dem wenigen Sold, den er empfieng, oder den ausgetheilten Portionen und Rationen.

Endlich Morgens und Abends und beim Aufziehen und Ablösen wurde öffentlich gebetet, und Psalmgesänge erhoben sich gen Himmel.

So bemerkte man also Frömmigkeit bei Leuten, die im Kriege sonst eben nicht sehr gewohnt sind, welche zu zeigen; und ungeachtet die Justiz damals sehr streng war, so bekam doch selten einer ihre Strenge zu fühlen, weil selten eine Ausschweifung begangen wurde.

Viele bezeugten ihre freudige Verwunderung über diese vortreffliche Ordnung, und ich erinnere mich noch, daß mein verstorbener Bruder, der Herr von Teligny, und ich einst bei einer Unterredung mit dem Herrn Admiral, sie sehr lobpriesen. Er gab uns aber zur Antwort: „Ist traun eine schöne Sache, das ist wahr; „wenns nur von Bestand ist. Aber ... ich fürchte, „ich fürchte, diese Leute werfen noch alle ihre Güte auf „Einmal ab, daß nichts übrig bleibt, als ihre Verdor„benheit. Ich habe schon Infanterie kommandirt, und „lange; ich kenne sie. Sie macht oft das Sprüchwort „wahr: junger Klausner, alter Teufel! Trists „bei dieser nicht zu, so wollen wir ein schwarzes „Kreuz — in den Kamin schreiben." —

Wir lachten damals darüber, ohne sehr darauf zu achten, bis die Erfahrung uns bewies, daß er hier in prophetischem Geist gesprochen hatte.

Die erste Unordnung, die vorfiel, wurde bei der Einnahme von Boisgency begangen, das durch die Provençalen, vermittelst zweier sappirter Löcher in der Mauer

eingenommen wurde. Es wurden hier mehr Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten gegen die darinn wohnenden Reformirten, die nicht hatten daraus wegkommen können, von ihren Religionsverwandten verübt, als selbst gegen die katholischen Soldaten, die den Platz vertheidigt hatten. Sogar Gewaltthätigkeiten gegen das andre Geschlecht fielen dabei vor. Die Gascogner nahmen nachher ein Beispiel hieran, und zeigten einige Zeit darauf, daß sie bei solchen Gelegenheiten die Hände auch nicht in den Schoos sinken lassen wollten. Noch besser aber machte das ganz aus (alt-) Franzosen bestehende Regiment Vvoy sein Probstück, gleichsam als wenn ein Preis darauf gesetzt gewesen wäre, wer es hierinn dem andern zuvorthun würde.

So verlohr unsre Infanterie ihre Jungferschaft, und aus dieser illegitimen Vermischung wurde Mamsell Ripsraps erzeugt, die nachher an Würde so zunahm, daß sie gegenwärtig gnädige Frau titulirt wird, und die, wenn der Bürgerkrieg noch eine Weile so fortwährt, ohne Zweifel noch zur Prinzessinn avanciren dürfte.

Diese verkehrte Gewohnheit riß bald auch unter dem Adel ein, dessen ein Theil, sobald er ihre Leckerbissen gekostet hatte, äusserst erpicht darauf wurde. So wurde das Uebel bald allgemein, und die Ansteckung fraß bald weiter um sich durch den ganzen Körper.

Oft sah ich Mittel versuchen, um dieser bösen Krankheit Einhalt zu thun; allein wenn sie auch hier und da im Kleinen etwas fruchteten, so hatten sie doch im Ganzen nicht Stärke genug, das Uebel zu heben. So säumte besonders der Herr Admiral nicht, und er war doch vorzüglich der Arzt für eine solche Cur; denn er war unerbittlich, und einer, der sich würklich schuldig

dig wußte, durfte nicht hoffen, sich mit leeren Entschuldigungen und Ausreden der Ahndung zu entziehen; er ließ sich die Augen nicht dadurch verkleistern.

Auf dem Zug nach der Normandie wurde ihm rapportirt, daß ein Hauptmann von der Cavallerie ein Dorf geplündert habe. Auf der Stelle schickte er ein Commando hin, das aber nur noch den Capitain, nebst vier oder fünf Mann, aufhob, die dann sogleich ihr Urtheil von ihm empfiengen, und gestiefelt und gespornt in der Montur, nebst der Standarte, aufgeknüpft wurden. Der Trophee noch mehr Glanz zu geben, ließ er ihren gemachten Raub an Weiberröcken, Betttüchern, Tischtüchern, mit Hünern, Würsten, Schinken durchspickt, zu ihren Füßen aufschütten.

Dieß Beispiel diente allen, die gleiches Handwerk trieben, zur Warnung und zum Denkzettel so gut als in Fraktursschrift sich darnach zu achten und vor Schaden zu hüten. Von diesem Tage an sah man die ordentlichsten eingezogensten Leute wieder — einen ganzen Monat lang. Nach und nach vergas sichs aber wieder, und man kehrte wieder zu Befolgung der alten löblichen Gebräuche zurück, die ohne große Strenge nicht wohl auszurotten sind.

Uebrigens muß ich den katholischen Truppen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß auch sie anfangs gute Mannszucht hatten, und dem Volk selten Ursache zu Klagen gaben: besonders gilt dieß sehr rühmlich vom Adel. Indessen kann ich nicht wohl angeben, wie lange es auch bei ihnen anhielt, nur so viel habe ich gehört, daß sie bald die Segel ebenfalls aufspannten, und eben die Farth einschlugen, wie die andern.

Wenn gleich unsre Ausschweifungen bisweilen Stoff zum Lachen geben, so finden wir in ihnen doch noch weit

öfter Ursache zu weinen, wenn man sehen muß, daß ein großer Theil derer, die die Waffen führen, bei ihrer schlechten Aufführung weit eher den Namen Räuber, als Krieger verdienen.

7.

Warum die Condéische Armee nach der Einnahme von Boigency aus einander lief, und wie er diese Nothwendigkeit zu seinem Vortheil zu benutzen wußte. — Vom Plan der Armee des Königs von Navarra.

Die vornehmsten Officiere von der reformirten Parthei, die sich auf der Welt Lauf verstanden, sahen voraus, daß ihre Armee nicht lange beisammen bestehen würde, weil es an einem großen Theil der wichtigsten Grund-Erfordernisse fehlte. Sie besorgten daher stets ihr Auseinanderlaufen, und hatten deßwegen immer darauf gedrungen, eine Schlacht zu versuchen, so lange das erste Feuer noch in ihnen glühte. Man hatte dieß versäumt, und nach der Einnahme von Boisgency, als man die feindliche Armee zu Blois an der schönen Loire postirt — und voraus sah, daß der Krieg sich in die Länge ziehen würde, fieng der erste Eifer an zu erkalten. Dazu kam noch, daß es anfieng an Mitteln zum Sold der Truppen zu gebrechen, wozu man bereits alles erschöpft hatte, was in Orleans und anderwärts aufzutreiben gewesen war.

Diese

Diese Noth öffnete mancherlei Unzufriedenheit Thor und Thüren, die größtentheils auf sehr leichten Gründen beruhte. Die Haupturſache lag aber in der angebornen Ungeduld der Franzoſen, die, wenn ſie nicht ſchleunig erfolgen ſieht, was ſie ſich in den Kopf geſetzt und vorgeſpiegelt hat, mißmuthig wird, die Luſt zur Unternehmung verliehrt und murrt. Auch das darf ich nicht verheimlichen, daß ſogar einige von den Vornehmſten des Adels zu ſehr an ihrem Mammon hiengen, oder ehrſüchtige Hofnungen hegten, oder auch zu weichlich für die Strapazen waren, und, um dieſe Fehler zu bemänteln, anfiengen, die Rechtmäßigkeit des Kriegs in Zweifel zu ziehen. Sobald man ſo etwas an ihnen merkte, bat man ſie, ſich zu entfernen, damit ihre Reden nicht auch den guten Willen der übrigen anſtecken möchten.

Was den Adel im Ganzen betrift, den man nicht in den benachbarten Garniſonen behalten und doch anderwärts zum Dienſt brauchen konnte, ſo fand man für das Beſte, ſich ſeiner in eines jeden Provinz zu bedienen, wo die Sachen noch zwiſchen den Reformirten und Katholiken ſchwankte, beſonders in Poitou, Xaintonge und Angoumois. Hierher ſchickte man den Grafen von la Rochefaucaut, nach Lyon den Herrn von Soubiſe, und nach Bourges den Herrn von Yvoy mit ſeinem Regiment. Da es auch ganz bekannt war, daß bereits teutſche, ſchweizer und ſpaniſche Truppen in Frankreich einrückten, und den Katholiken zu Hülfe zogen, ſo wurde der Herr von Andelot ebenfalls nach Teutſchland, der Herr von Briguemaut aber nach England geſchickt, um ſich möglichſt um Unterſtützung zu bewerben.

So wurde Orleans geſichert, und alles deſſen entladen, was der Stadt ſonſt zu ſehr zur Laſt gefallen ſeyn würde; auswärts wurden ſehr vortheilhafte Unterhandlungen eingeleitet; und zur Erhaltung der freundlichgeſinnten und

vortheilhaften Provinzen würksame Maasregeln getroffen, und auf diese Art den gedrohten Ungemächlichkeiten von Seiten des Prinzen so gut abgeholfen, daß die Hoffnung, den Krieg mit günstigem Erfolg fortzusetzen, nur sehr wenig darunter litt.

Dieß befremdet mich auch gar nicht. Denn da ein Mann von Kopf und Herz selbst in der äussersten Noth noch Rettungsmittel ersinnt: warum denn verzweifeln, wo es noch gar nicht so weit gekommen ist? Indessen ist freilich Geldmangel im Krieg kein geringes Uebel, so wenig als der Umstand, daß man nur Freiwillige zu kommandiren hat; denn dieß ist ein gar schwieriges Stück Arbeit, das keiner recht kennt, der es nicht selbst einmal erfahren hat.

Der König von Navarra und die mit ihm vereinigten Feldherrn überzeugt, daß Leute, die die Gewalt in Händen haben, keine Zeit verlieren dürfen, verstärkten ihr Lager mit Franzosen sowohl als Ausländern, und baten die Königinn, den König zur Armee kommen zu lassen, damit die Hugenoten sie für eine königliche Armee erkennen müßten, statt daß sie bisher sagten, es sey nur die des Königs von Navarra, oder des Herzogs von Guise. Auch versprachen sie sich mehr Ansehn und Nachdruck, wenn der Krieg unter des Königs Namen geführt würde. Sie erfüllte ihre Bitte, und fand sich zu Chartres ein, wo beschlossen wurde, Bourges anzugreifen, ehe man mit der Befestigung zu Stand wäre. Denn eine so mächtige Stadt, nur zwanzig Lieuen von Orleans würde, sagten sie, dem Prinzen von Condé zu sehr zu statten kommen. Sie rückten davor; der Platz that nicht den gehofften Widerstand, und fiel in ihre Hände.

Freude-

Freudetrunken und aufgeblasen über diesen raschen Sieg, der — sagten sie, — den Reformirten so gut als einen Arm abhieb, überlegten sie nun was ferner zu thun seyn möchte, und viele drangen sehr darauf, sogleich vor Orleans zu rücken und es zu belagern. Ihre Gründe hiezu waren folgende. Die beiden Häupter der Parthei, die dem ganzen feindlichen Körper Leben und Bewegung mittheilten, der Prinz von Conde' und der Admiral seien izt darin; fange man sie, so würde alles übrige nachher leicht seyn. Die Fremden, welche sehnlich der Gelegenheit harrten, nach Frankreich zu kommen, würden die Lust dazu verlieren, sobald sie hörten, daß es belagert sey. Sie wären stark genug die Belagerung zu unternehmen. Denn mit zweitausend Mann wäre die Stadt von der Flußseite in Respect zu erhalten; folglich blieben ihnen für die übrigen Operationen noch zehntausend Mann Infanterie, und dreitausend Cavallerie, ohne die Truppen, die noch zu ihnen auf dem Marsch wären. Endlich sey auch die Stadt nicht sehr fest, indem es ihr an haltbaren Flanken und Graben und Contrescarpen fehlte; sie habe einen bloßen Wall, in den sich mit dreißig Kanonen in Zeit von sechs Tagen zweihundert Fuß Sturmlücke schießen lasse. Laßt ihr aber — fuhren sie fort — diesen Hugenoten Zeit, ihre Werker, an denen sie schon angefangen haben, zu vollenden, so wird es uns zur Unmöglichkeit, den Ort zu bezwingen. Man bedenke aber, daß er nicht etwa blos ein kleiner Dorn im Fuße des Reichs, sondern vielmehr ein starker Pfahl ist, der durch die Eingeweide dringt und die Luft raubt.

Darauf erwiederten die, welche der entgegengesetzten Meinung waren: durch Verständnisse die sie in Orleans unterhielten, wüßten sie sicher, daß die beiden Gascognischen und Provençalischen Regimenter, über

dreitausend Mann stark, darin geblieben seien. Ferner haben sich fünf bis sechshundert Mann andre von der ehemaligen Besatzung von Bourges dahin gezogen. Ueberdieß liegen vierhundert Adeliche darin, und endlich sey auch die Bürgerschaft bewaffnet, wenigstens dreitausend Mann stark. Ohne also noch zu rechnen, wie viele sich auf das erste Gerücht von einer vorhabenden Belagerung noch hineinwerfen würden, seien dieß schon über siebentausend Mann; und eine so besetzte, reichverproviantirte Stadt sey unbezwingbar. Es sey also widersinnig, sich mit zwölftausend Mann davor pflanzen zu wollen, bei der Menge abgesonderter Lager, die formirt werden müßten, um den Platz gehörig einzuschliessen. Endlich hieße es sich ohne Zwieback einschiffen, wenn man das Werk unternehmen wolle, ohne zweitausend Zentner Pulver, zwölftausend Kugeln, und zweitausend Pionniers; und dieß zusammen zu bringen, sey die ganze Macht des Königs in Monatsfrist nicht im Stand. Dagegen habe man ein andres nothwendiges, aber leichteres Stück Arbeit erst noch abzuthun, die Stadt Rouen den Feinden wieder abzunehmen, so lange sie noch schwach sey; denn die Engländer, von ihnen herbeigelockt, könnten sonst eine große Macht darin formiren, und sich damit nach Gefallen im Reich ausbreiten. Man müsse daher eilen, auch diesen andern Arm vollends abzuhauen. Was die Macht betreffe, die der Herr von Andelot etwa herbeiführe, so dürfe man ihm nur funfzehnhundert Mann Cavallerie und viertausend Infanterie entgegen stellen, die unter Begünstigung des Terrains, der Städte, Flüsse, allemal im Stand seyn würden, ihn zurückzudrängen, oder niederzumachen. Erst dann, wenn man etwa mit ihm fertig wäre, sey der wahre Zeitpunkt, ohne Besorgniß einer äußern Beunruhigung, Orleans zu belagern, das man bald durch Sturm, oder mit etwas mehr Geduld

bult durch Sappiren und Miniren, oder wenn man sich alle Zeit dazu nehmen wolle, unfehlbar durch blockirende Forts einbekommen müsse.

Diese letztere Meinung drang durch und wurde befolgt; und aufrichtig halte ich sie auch für die beste. Denn in der Stadt lagen zur Vertheidigung über fünftausend Mann Fremde, ohne die Einwohner, an Munition war ein Ueberfluß vorhanden, und die Ravelins nebst der Befestigung der Inseln waren schon sehr weit gediehen. Zwar sagte der Herr Connetable, ein großer Feldherr, er wollte sie mit gebratenen Aepfeln übern Haufen schießen: allein als er davor kam, bekannte er, er habe schlechte Nachrichten gehabt. Unsre Generale sprachen oft untereinander von der Belagerung. Allein der Herr Admiral lachte dazu, und sagte, eine Stadt, die dreitausend Mann zu einem Ausfall detaschiren könne, lasse sich nicht ohne Gefahr zu nahe kommen, und mit Artillerie vollends gar nicht; und die Beispiele von Metz und Padua, wo zween große Kaiser mit Schimpf abziehen mußten, weil sie zu mächtige Gegner angegriffen hatten, seien ein schöner Spiegel für die, welche so gut versehene Plätze angreifen wollten.

8.

Daß ohne die vom Obersten Andelot herbeigeführte auswärtige Hülfe, die Sachen der Reformirten sehr schlecht standen, besonders wegen der großen Muthlosigkeit seit der Einnahme von Bourges und Rouen, und der Niederlage des Herrn von Duras.

Bei den stündlich einlaufenden Nachrichten von den Fortschritten der Belagerung von Rouen schmerzte es den Prinzen von Conde' ungemein, daß er sich außer Stand gesetzt sehen mußte, eine so bedeutende Stadt ihrem wahrscheinlichen Verlust zu entreißen, der außer den übrigen nachtheiligen Folgen, auch seiner Ehre Abbruch thun mußte. Indessen bestand alles was er dafür in seiner Lage noch thun konnte, darin, daß er dem Herrn von Andelot wiederholt sagen ließ, er möchte doch seine Zurückkunft beschleunigen, und gegen die ihm entgegengestellten Truppen wohl auf der Huth seyn.

Wie aber alle Unterhandlungen in Teutschland einen langsamen Gang gehen, so verstrich auch über dieser viel Zeit, was seinen Gegnern Luft ließ, sich, besonders durch die Einnahme von Rouen, in Vortheil zu setzen. Der Platz wurde muthvoll angegriffen und äußerst hartnäckig vertheidigt. Diese großen Generale, die ehmals wohl schon Festen wie Damvilliers, Marienburg, Thionville, Calais, erobert hatten, glaubten, ein so schlechter leicht zu beschießender und mit gar keinem bedeu-

deutenden Werk gedeckter Platz würde beim ersten Kanonenschuß schon den Muth sinken lassen. Allein der Widerstand den das Sankt-Catharinen-Fort, daß das Gebürge beherrschte, blicken ließ, zeigte ihnen bald, daß es Arbeit setzen würde, die Vögel aus diesem Taubenhaus zu vertreiben.

Es lagen in dem Platz mit dem Grafen von Montgommery sieben bis achthundert Mann Veteraner und zwei Compagnien Engländer unter dem Herrn Kilgre', die sich alle sehr brav hielten, unerachtet ihnen die Artillerie großen Schaden zufügte; denn am Tag des großen Sturms verlohren die Bestürmten dadurch die sehr beträchtliche Anzahl von vierhundert Mann. Darauf wurde noch ein andrer blinder Sturm ohne Ordnung unternommen. Allein beim dritten fiel der Platz.

Man hat mir erzählt, daß der Herr von Guise den vordersten Stürmern befohlen gehabt habe, nach Erstürmung des Walls nicht auseinander zu laufen, wozu die Begierde nach der Beute in einer so reichen Stadt sie leicht verführen konnte, sondern geschlossen zu bleiben, und so in verschiedenen Corps zu drei bis vierhundert Mann auf den Marktplatz zu marschiren, und erst dann, wenn sich hier weiter nichts zu thun vorfände, möchte jeder auf gut Glück ausgehen. Denn er besorgte, Leute, die sich so tapfer gewehrt hätten, möchten hier noch einmal den letzten äußersten Versuch wagen; was jedoch nicht erfolgte. Indessen bleibt es immer eine sehr weise Vorsichtsmaaßregel; denn man hat ja wohl bei andern Städten gesehen, daß die Stürmer, wenn sie schon bis auf den Platz vorgedrungen waren, von hier aus wieder hinausgeworfen wurden, wobei diejenigen, die bereits zum Plündern auseinander gelaufen waren, gar blutig zugedeckt wurden.

Die

Die Plünderung soll auch nur drei Tage gedauert haben, was allerdings bei Städten, die man erhalten will, beobachtet werden muß, nämlich ein Tag zum Plündern, den andern zum Wegschaffen, den dritten zu Einrichtungen. Allein in dergleichen Fällen verkürzen oder verlängern die Obern den Termin nach Gefallen, und je nachdem sie finden, daß ihre Ordre befolgt werden würde. Dieß läßt sich freilich eher bei kleinen armen Orten als bei großen reichen Städten hoffen.

Diese Einnahme von Rouen war einer der wichtigsten Acte unsrer ersten Tragödie, und um so merkwürdiger dadurch, daß ein König dabei das Leben verlohr [8]), viertausend Menschen von beiden Seiten fielen oder verwundet wurden, und die, dem Reichthum nach, zweite Stadt des Reichs der Plünderung preisgegeben ward.

Es war eine sehr unangenehme Trauerpost für den Herrn Prinzen, auch in Ansehung dessen, daß er seinen Bruder dabei verlohr. Auch dies schmerzte sehr, daß man drei in Waffen, Rechtsgelehrsamkeit und Gottesgelahrtheit vortreffliche Männer, Decroze, Mandreville und Marlorat, aufknüpfen ließ, daher auch die Reformirten, aufgebracht über diesen Schimpf, sich an andern Gefangenen durch das Wiedervergeltungsrecht zu rächen suchten, deren einer Parlementsrath von Paris, der andre ein Abbe' war. Die Katholiken sagten zwar, der König habe das Recht, rebellische Unterthanen aufknüpfen zu lassen; die Hugenoten antworteten aber darauf: Sein Name werde blos zum Deckmantel fremden Hasses gebraucht, und wie man in den Wald schreie, schalle es heraus.

Indessen,

Indessen, man sollte allemal dergleichen äußerst strenge Rachehandlungen mit Mißfallen, ja mit Entsetzen ansehen, und sich schämen, sie zu begehen. Aber noch schändlicher ists, zur Sättigung seines Grolls zu neuen Grausamkeiten Veranlassung zu geben. Es müßten aber freilich nicht bürgerliche Kriege seyn, wenn sie nicht solche Früchte erzeugten.

Kurz darauf erhielt der Prinz auch Nachricht von der Niederlage einer kleinen Armee aus Gascogne, die der Herr von Duras ihm zuführen wollte, und die aus nicht weniger den funfzigtausend Mann bestand. Der Herr von Montluc schlug sie. Natürlich machte dieser Vorfall die Lage des Prinzen noch unangenehmer; indessen verlohr er doch in Widerwärtigkeiten weder Muth noch Besonnenheit.

Dieser Unfall traf den Herrn von Duras, vorzüglich aus zwei Ursachen, wie ich mir habe versichern lassen. Einmal weil er, um zwei Kanonen mit zu schleppen, mit seinen Truppen nur langsam fort kam. Dann weil er, um doch dieß Geschütz nicht umsonst mit zu haben, sich damit noch aufhielt, daß er unterwegs einige reiche Schlösser beschoß. Dadurch gewannen seine Feinde Zeit, ihn wieder einzuholen, worauf sie, ihm an Cavallerie weit überlegen, gleich mit ihm fertig wurden. Wer einen Succurs zuzuführen hat, darf sich gar nicht schwer bepacken, und muß Eile sein Hauptaugenmerk seyn lassen.

Ich erinnere mich hierbei, noch folgendes Besondre gehört zu haben. Der Admiral sagte zum Prinzen, ein Unglück komme nie allein; man müsse aber noch einen dritten Umstand abwarten, die Ankunft seines Bruders [9]), dessen Schicksal das ihrige mit bestimmte, und sie entweder vollends ganz niederdrücken, oder ihnen

wie-

wieder kräftig emporhelfen müßte. Wäre es ihm schlimm ergangen, so versahen sie sich mit aller Zuverlässigkeit einer Belagerung, und auf diesen Fall hatten sie ganz geheim mit einander ausgemacht, daß einer von ihnen nach Teutschland gehen müßte, um dort sich um nochmaligen Beistand zu bemühen, und zwar sollte der Prinz dieß Geschäft übernehmen, indem er bei seiner hohen Abkunft weit eher hoffen dürfte, die protestantischen Fürsten Teutschlands zum Beistand in einer Sache zu vermögen, bei der sie gewissermaßen stark interessirt waren.

Es war nur noch die Frage, wie es anzugreifen wäre, daß er sicher dahin käme; allein einige Cavaliere bewiesen sehr einleuchtend, daß dies keine Gefahr habe, wenn er, mit nicht mehr als zwanzig Pferden, von einem der Anhänger oder Begünstiger seiner Parthei zum andern reise, und zwar die Nächte dazu nehme, bei Tag aber jedesmal ausruhe.

Doch es kam nicht so weit, daß man genöthigt gewesen wäre, zu diesem gewagten Mittel zu greifen; denn zehn bis zwölf Tage darauf lief Nachricht ein, daß der Herr von Andelot, nach Ueberwindung der stärksten Schwierigkeiten auf dreißig Lieuen von Orleans vorgerückt sey.

Dazu gesellte sich noch eine andre frohe Nachricht, daß der Graf von la Rochefoucaut mit dreihundert Adelichen, und dem Rest der Armee des Herrn von Duras bald zu ihm stoßen werde.

„Unsre Feinde — sagte izt der Prinz, — haben „uns zweimal gefährlich Schach geboten, indem sie „uns unsre beiden Thürme (Rouen und Bourges) nah„men. Izt hoffe ich wollen wir ihre Springer haben, „wenn sie sich herausmachen!“ —

Nun

Nun giengs an ein Springen und Jubeln in Orleans! Denn das ist so die Art der Kriegsleute, sich zu freuen, je mehr Mittel sie haben, Verwüstungen anzurichten, und zu drücken, wer sie drückte. Eine Wirkung von der Macht ihres Zorns. Und, wie sollten sie auch nicht bisweilen von blutdürstigen Leidenschaften hingerissen werden, da viele Geistliche sogar, in deren Herzen doch nichts als Liebe und Sanftmuth wohnen sollte, rachedürsten und blutschnauben!

9.

Von dem Plan, den der Prinz auf die anrückende Verstärkung entwarf. Wie er vor Paris rückte, aber unverrichteter Dinge nach der Normandie aufbrach.

Da guter Rath die Quelle guter That ist, und Verstärkungen der Macht das Werkzeug dazu sind; so waren auch der Prinz und Admiral bei der Annäherung der ihrigen auf die Wahl eines guten Operationsplans bedacht. Endlich verabredeten sie mit ihren Vertrautesten, schleunig vor Paris zu rücken, nicht just, um es zu erobern; denn sie konnten wohl denken, daß die Feinde unverzüglich ihre Armee hineinwerfen würden, sondern um die Pariser auch etwas vom Krieg fühlen zu lassen, dessen Anfachung und Fortdauer man diesen Schuld gab. Denn wenn sie so ihre Landhäuser ausfouragirt und verbrennt, und in ihrer eignen Stadt so viele Tausende von lästigen Soldaten sähen, glaubte

man, würden sie wohl, entweder den König und die Königinn bitten, Friedensvorschlägen Gehör zu geben, oder denen die sich in ihre Mauern verschlossen, so viele Bitterkeiten und Schimpfreden an den Hals werfen, daß sie dadurch genöthigt würden, ins Feld zu rücken, wo dann die Reformirten Gelegenheit hätten, sie anzugreifen, und den Vortheil wieder zu gewinnen, der ihnen bei dem vorgehabten Ueberfall zu Talsy entgangen war. Unterdessen aber wollten sie nach der Normandie schicken, um die hundertfunfzigtausend Thaler in Bereitschaft zu setzen, die man angeblich von einigen englischen Kaufleuten gegen Sicherheit geborgt hatte; denn darauf beruhte alle Hoffnung, die fremde Armee zu besolden. Ueberdieß war es auch nöthig, diese Truppen aus der eignen Heimath weg auf feindlichen Grund und Boden zu führen, wo der Soldat allemal etwas Beute machen kann.

Zween oder drei Tage darauf gieng der Prinz von Orleans ab, mit seinen sämtlichen französischen Truppen und acht Stück Kanonen von verschiedenem Caliber. Er gieng den Teutschen Hülfstruppen entgegen, und traf sie zu Pluviers, wo feindliche Besatzung lag, mit der man bald fertig wurde.

Nach einem freundlichen Willkommen gab man den Teutschen einen Monat Sold, wozu man das Geld überall her zusammengerafft hatte, so gut sichs machen ließ. Damit mußten sie vor der Hand zufrieden seyn: denn es ist einmal das fatale Schicksal so, bei den Hugenotischen Armeen, kein Geld zu haben. Man bat sie alsdann, keine Zeit zu verliehren, um Etampes zu erreichen, und diese Eile war wohlgethan; denn die Katholiken wollten den Ort just auch besetzen, unerachtet es das elendeste Nest von der Welt ist. Allein in Frankreich nimmt man alles.

Auf die Nachricht hievon gerieth zu Paris alles in Bewegung, um in den Vorstädten aufzuräumen und alles in die Stadt zu schaffen: denn alles schrie, es sey auf sie abgesehen. Viele wollen behaupten, wenn man izt sogleich vorgerückten wäre, und sich den ersten Schrecken zu Nutz gemacht hätte, so würde man mit leichter Mühe sich der Stadt bemächtigt haben. Diese forderten auch laut, man sollte sie angreifen: allein die bravsten Generale versetzten dagegen, wenn man auch die Vorstädte bezwänge, so würde man doch darum die Stadt noch nicht haben, die voll von Kriegsleuten liege; man liefe daher Gefahr, unsre schwache Infanterie möchte bei einer Plünderung zusammengehauen werden. Es sey ungleich vortheilhafter, Corbeil wegzunehmen, das sehr schwach war, und von wo aus man den Strom beherrschen könne.

Die grösten Generale traten dieser Meinung bei; als aber die Katholiken sahen, daß man diesen Weg einschlug, detaschirten sie den General Caussins mit seinem alten Regiment dahin, der die ganze Nacht marschirte, und nach ihm noch den Marschall von St. Andre'. Beide zeigten nachher den Hugenoten, daß die beste Vertheidigung einer Stadt in braver Mannschaft und hinlänglicher Menge bestehe: denn es waren unaufhörlich alle Tage groſse Scharmüzel.

Dieß erwogen der Prinz und der Admiral, und sagten dann: wagen wir unsre zwei Kanonen und zwei Felbschlangen nicht an eine so böse Bestie, die so grimmig um sich beißt; denn sie könnten sonst leicht in die Verlegenheit kommen, eine Spazierfarth nach Paris mitmachen zu müssen.

Ich erinnere mich, daß bei dieser Gelegenheit jemand zum Admiral sagte: es sey doch eine groſse

Schande, wenn man es nicht wage, ein solches Nest anzugreifen; allein der Admiral gab zur Antwort, er wolle sich lieber gefallen lassen, daß die Seinigen sich ohne Grund über ihn aufhielten, als die Feinde mit Grund.

Man setzte sich hierauf in Marsch nach Paris, und gleich noch an demselben Tag, da man davor anlangte, wollte man die Feinde sondiren, theils um ihre Gesinnungen zu erforschen, theils um sie herauszulocken. Sie schickten auch würklich zwölfhundert Büchsenschützen, und fünf bis sechshundert Lanzen, worauf ein starker Scharmützel begann. Der Prinz kommandirte endlich zu einem Generalangriff, worauf die Katholiken im Trott und Galopp in ihre Laufgräben zurück gejagt wurden, nicht ohne großes Schrecken, das sich auch den Parisern mittheilte.

Der Herr von Strozzy verfieng sich bei dieser Gelegenheit noch ziemlich weit von der Stadt mit fünfhundert auserlesenen Büchsenschützen in dem Gemäuer, das einer Windmühle zur Umzäunung diente; hielt sich aber hier so brav, daß die Unsrigen ihm nichts anhaben konnten, unerachtet er abgeschnitten war.

Nach der Retraite legte man sich in drei nah aneinander gelegene Dörfer, Gentilly, Arcueil und Montrouge. Sieben bis acht Tage vergiengen mit Unterhandlungen. Endlich aber merkte man, daß man nur damit geäfft wurde, um Zeit zu verlieren: denn die Katholischen Generale, die schon so große Vortheile erhalten hatten, dachten mehr auf Siege als auf Frieden.

Hier muß ich doch auch eines Umstands erwähnen, der in diese Zeit fällt, und den Nationalcharacter

racter sehr gut ins Licht setzt. Am Waffenstillstandstag nämlich sah man im Feld zwischen den beiderseitigen Hauptwachen sieben bis achthundert Adeliche von beiden Partheien, die miteinander vertraulich kosten, einander höflich grüßten, oder umarmten. Unbekannt mit unsern Sitten, wurden die fremden Hülfstruppen darüber stutzig, und argwöhnten schon, unter Leuten, die sich so artig und freundlich begegneten, verrathen und verkauft zu seyn, worüber sie sich auch bei ihren Obern beschwerten. Als sie aber nach dem Waffenstillstand sahen, daß eben die Leute, die sich am meisten liebgekost hatten, izt mit Lanze, Schwerdt und Pistolen einander am hitzigsten zu Leibe giengen, und einander mit blutigen Köpfen heimschickten; wurden sie wieder etwas ruhiger, und sagten unter sich: „Was sind mir das für Narren, die heute sich vor „Liebe fressen wollen, und morgen einander todschla„gen!“ —

Es ist traun nicht leicht, seine Verwandte und Freunde zu sehen, ohne in Bewegung zu gerathen; sobald man aber wieder den Degen in der Faust hatte, und die Kugeln um sich pfeifen hörte, hatte alle Höflichkeit ein Ende. — Dabei machten sich die Katholiken noch lustig über uns, und sagten: ihr Herrn Hugenoten nehmt euch in Acht, Paris nicht für Corbeil zu nehmen. — Diese Unterredungen zwischen dem Adel wurden endlich den katholischen Generalen sehr verdächtig, wie die Friedensunterhandlungen es den reformirten noch weit mehr waren.

Diese letztern, verdrüßlich darüber, daß sie mit ihrem Aufenthalt vor Paris so wenig ausgerichtet hatten, beschlossen endlich einen nächtlichen Angriff auf die Vorstädte, um den größten Theil der feindlichen Armee zusammenzuhauen, die darin lag, und zur Bewa-

chung der wohl zwei Lieuen langen Laufgräben sehr zerstreut war.

So brachten also Schaam und Aerger sie dahin, einen Entschluß zur Unternehmung einer schweren Sache zu fassen, die sie zuvor, als sie noch leichter war, bei reiflicher Ueberlegung als unnütz und fruchtlos verworfen hatten. Ich habe noch öfters erlebt, daß es mehrern braven Kriegern eben so gieng.

Als die Nacht hereingebrochen war, rüstete jeder sich nach schon erhaltener Ordre, und dann marschirte man auf etwas abgelegenen Wegen nach der Vorstadt St. Germain, wo den eingezogenen Nachrichten nach die Verschanzungen schlecht und die Wache schwach seyn sollten. Dieß befand sich auch würklich so — Der Herzog von Guise hatte aber Wind von diesem Vorhaben, und daß man um Mitternacht angreifen würde. Darum ließ er vom Abend an seine Cavallerie und Infanterie unters Gewehr treten und längs der Trenche'e aufmarschirt halten. Allein als es schon vier Uhr früh schlug, und die Katholiken bemerkten, daß in unserm Lager sich nichts hören noch sehen ließ, sagten sie einstimmig, es sey eine falsche Nachricht, die Hugenoten haben nicht den Muth, sie anzugreifen, und es wäre albern, wenn man sie eines wahrscheinlich grundlosen Verdachts wegen, eine ganze Nacht durch hinhalten und zu Eiszapfen frieren lassen wollte (denn es war äußerst kalt). Kurz, einer nach dem andern machte sich davon nach seinem Quartier, und es blieb nur die gewöhnliche Wache.

Die Reformirten hatten sich unterdessen mit ihrem großen Umweg noch verirrt, und trafen an der zu stürmenden Stelle erst ein, als es schon heller Tag war. Da sie sich nun entdeckt und einen großen Auflauf unter den

den Feinden sahen, zogen sie wieder ab. Wären sie nur dreiviertel Stunden früher gekommen, so hätten sie wahrscheinlich hier die Laufgräben erstürmt.

Bei dieser Unternehmung sieht man wieder, wie auf einer Seite die Ungedult sich beinahe einen sehr schimpflichen Zufall zugezogen hätte, und auf der andern die wenige Vorsicht eine schöne Gelegenheit verlor und noch dazu sich dem Gelächter der Feinde preisgab.

Ich habe mir versichern lassen, daß der Herzog von Guise und der Connetable mehr um der Schande als des Schadens wegen besorgt waren, die Vorstadt möchte bestürmt werden, und daß sie versicherten, es würde das Verderben der Reformirten seyn, wenn sie hineindrängen. Denn auf diesen Fall hatten sie im Sinn, während die Reformirten mit Plündern beschäftigt wären, ihnen durch verschiedene Oeffnungen vier bis fünftausend Cürassiers auf den Hals zu schicken, die einen guten Theil davon niedergemacht und den Rest in die Flucht gejagt hätten.

Wir waren so unbesonnen, drei Tage darauf dasselbe abermals versuchen zu wollen, und würden wohl naß davon gekommen seyn. Allein bei der Ablösung gieng einer unsrer vorzüglichsten Officiers zum Feind über, worauf die Ausführung unterblieb. Am ersten Tag machte man dem Ueberläufer große Caressen; am andern verlachte man ihn; am dritten bedauerte er seine Freunde verlassen zu haben.

Der Prinz besorgte, er möchte die Mängel seiner Armee verrathen, und brach am folgenden Tag auf. Zuseinem Glück! denn der Herzog von Guise hatte, weil die Gascogner und Spanier zu ihm gestoßen waren, beschlossen, sein Lager mit seiner ganzen Macht

zu überfallen, wenn er noch einen Tag da verweilt hätte, und bei der, mir erzählten, Art der Ausführung würde er uns übel mitgenommen haben; denn bei dieser Nähe des Feindes lagen wir noch immer zu weit auseinander; eine üble Gewohnheit, die auch noch von den Bürgerkriegen herrührt.

Nach seinem Aufbruch vor Paris wendete der Prinz sich aus angeführter Absicht nach der Normandie; und zween Tage darauf brach das katholische Lager ebenfalls auf, um ihm zu folgen, und blieb uns immer zur Seite, bis endlich in den Ebenen bei Dreux beide Heere aufeinander stießen.

10.

Sechs Merkwürdigkeiten von der Schlacht bei Dreux.

Unter allen Schlachten, die während den bürgerlichen Kriegen in Frankreich geliefert wurden, ist keine merkwürdiger als die Schlacht bei Dreux, sowohl in Rücksicht auf die erfahrnen Feldherrn, die dabei kommandirten, als auf die Hartnäckigkeit, mit der auf beiden Seiten gefochten wurde.

Indessen war doch diese Schlacht eigentlich ein sehr thränenwürdiger Vorfall, in Ansehung des Bluts, das über fünfhundert Adeliche auf beiden Seiten hier in den Schoos ihrer gemeinschaftlichen Mutter vergossen, und in Ansehung des sonstigen Verlusts an Prinzen, Herrn und andern würdigen Officieren.

Da

Da indessen die Sache einmal geschehen ist, so ist es nicht übel gethan, nützliche Lehren daraus zu ziehen. Die beste wäre freilich die, daß man nie wieder zu einer solchen Thorheit zurückkehren sollte, die so theuer zu stehen kömmt.

Es fiel verschiedenes dabei vor, das vielleicht nicht überall aufgezeichnet zu finden seyn möchte, und darum kam mir die Lust, es darzustellen, damit diejenigen, die zu leicht über hohe Kriegsthaten weg gehen, ohne sich bei Nutzanwendungen aufzuhalten, desto eher dazu aufgemuntert werden: denn dieß heißt das Soldatenhandwerk lernen, und sich zum Officier studieren.

Die erste, obschon an sich nicht sehr wichtige Merkwürdigkeit, die jedoch als nicht ganz gewöhnlich aufgezeichnet zu werden verdient, ist folgende: Beide Heere standen länger als zwei gute Stunden nur einen Kanonenschuß weit einander gegenüber, ohne daß diese ganze Zeit auch nur der kleinste Scharmützel vorfiel, bis die Schlacht würklich angieng, da doch das Scharmuzieren sonst meistens gebräuchlich ist. Nicht als ob ich damit wollte, man müsse die Schlachten mit dergleichen anfangen; sondern man sieht sich öfters durch die Beschaffenheit des Terrains dazu genöthigt, oder wenn man sich an Schützen stark fühlt, oder um die Feinde zu probiren u. d. gl.

Hier hielt jeder an sich, und überlegte in seinem Innern, daß die Männer, die er gegen sich anmarschiren sah, nicht Spanier, Engländer, Italiener, sondern Franzosen seyen, und zwar von den bravsten, unter denen manche seine liebsten Camaraden, Freunde, Verwandte wären, und daß man izt binnen einer Stunde einander die Hälse brechen müsse. Dieß erweckte ein gewisses Entsetzen vor der Handlung. So hielt man

also, ohne darum an Muth zu verlieren, einander gegenüber, bis die Armeen sich in Marsch setzten, um an einander zu gerathen.

Das zweite sehr Merkwürdige ist die Großmuth der Schweizer, die hier eine würdige Probe ihrer Unerschrockenheit ablegten. Das Hauptcorps, bei dem sie standen, war beim ersten Angriff geworfen; sie selbst hatten von der Reuterei des Prinzen schon sehr stark gelitten, sie waren allein, und ihre eigne Reuterei hatte sie im Stich gelassen: dennoch standen sie felsenfest auf dem Posten, auf den sie gestellt worden waren. Drei bis vierhundert Büchsenschützen greifen sie an, und tödten ihnen viel Leute; sie weichen nicht. Ein Bataillon Landsknechte fällt sie an; sie schlagen es, und treiben es über zweihundert Schritte fechtend zurück. Zwei Fahnen deutsche Reuter hauen auf sie ein; sie halten sie muthig aus. Endlich kommen Franzosen und Reuter zugleich, und nun müssen sie weichen, ziehen sich aber in der besten Ordnung an die Ihrigen zurück, die Zeugen ihrer Tapferkeit gewesen waren; und obgleich ihre Obersten und beinahe alle ihre Officiers todt auf dem Platze blieben, so trugen sie doch mit ihrer Standhaftigkeit großen Ruhm davon.

Das dritte war die lange Geduld des Herzogs von Guise, der er den Sieg zu danken hatte. Denn nachdem das Hauptcorps, das der Connetable commandirte, gänzlich in die Flucht geschlagen war, bis auf die Schweizer, und nachdem der Connetable selbst schon gefangen genommen worden war, hielt der Herzog noch immer still, und wartete, ob man ihn angreifen würde; denn die Infanterie des Prinzen war noch nicht zum Treffen gekommen, und zu ihr kehrte immer wieder ein Theil seiner Cavallerie zurück, ohne die, die von Anfang her noch bei ihr hielt. Weil aber diese Avantgarde (unter dem

dem Herzog) gute Mine machte, wagtens die Reformirten nicht, sie anzugreifen.

Unterdessen hielten von ihnen einige sich mit Angriffen auf die Schweizer auf, andre setzten den Fliehenden nach, viele ließen sich auf Plündern der Bagage ein. So vergiengen anderthalb Stunden, und mehrere von der eignen Parthei des Herzogs von Guise wußten nicht, was sie von ihm denken, ob sie ihn für sinnlos halten sollten, als sie ihn so lange unthätig bleiben sah, während vor ihren Augen die in Unordnung gebrachten Freunde gemordet wurden. Manche mögen ihn sogar, wie die Römer einst, in einer ziemlich ähnlichen Lage, ihren Fabius Maximus der Feigheit beschuldigt haben.

Selbst auf der Gegenparthei schrieen manche schon Victoria! Ich erinnere mich aber recht gut, daß ich den Admiral darauf antworten hörte: das ist nicht wahr; denn bald wird diese schwarze Wolke dort über uns hereinbrechen. Dieß geschah auch kurz darauf, und dadurch bekam die Schlacht eine ganz andre Wendung.

Der Herzog von Guise zeigte hier, daß er den rechten Zeitpunkt abzuwarten und zu ersehen verstand. Denn er hatte Gedult, und hielt an sich bis durch gedachte kleine Unternehmungen das Corps des Prinzen, das vereint ihm zu schaffen gemacht haben würde, sich vereinzelt hatte. Sobald er aber die Feinde zerstreut sah, brach er mit so schöner Kühnheit und Fassung über sie herein, daß er nur wenig Widerstand fand. Man muß sich in der Beurtheilung der Absichten solcher großen Feldherrn nicht übereilen; denn sie haben oft Plane im Kopf, die im Augenblick der Ausführung erst sichtbar werden, und die andre sich nicht hätten träumen lassen.

Das vierte ist die lange Dauer des Gefechts. Sonst ist gewöhnlich in einer Stunde das Schicksal einer

ner Schlacht entschieden; die bei Montcontour währte nicht einmal so lange. Allein diese fieng ungefehr um ein Uhr nach Mittag an, und war erst nach fünf Uhr zu Ende. Doch darf man nicht glauben, als ob man diese ganze Zeit über unausgesetzt gekämpft hätte. Es waren verschiedene Ruhepunkte; dann griff man sich bald schwächer, bald stärker an, was die besten Leute wegfraß, und bis in die finstre Nacht dauerte. Auf beiden Seiten wurde mit ungemeiner Erbitterung gefochten, was die starke Anzahl von Todten hinlänglich beweist. Es sollen über siebentausend geblieben seyn, meistens im Gefecht, wenige auf der Flucht.

Der Hauptgrund von dieser langen Dauer des Gefechts lag darinn, daß die königliche Armee an Infanterie, die des Prinzen an Cavallerie stark war. Denn diese konnten nicht die starken Bataillons durchbrechen, jene die Reuterei nicht weit jagen. Betrachten wir alle Schlachten, seit der Schweizerschlacht, wo man am andern Morgen noch kämpfte, so kann doch keine sich mit dieser messen. Die bei St. Lorenz war sogar in weniger als einer halben Stunde schon ausgefochten.

Das fünfte war die Gefangennehmung beider kommandirenden Feldherrn; ein Fall, der sich selten ereignet, weil diese gewöhnlich erst gegen das Ende, oder im äussersten Nothfall mitfechten; und oft ist eine Schlacht gewonnen, ehe sie so weit kommen. Allein diese hier warteten nicht so lange; denn gleich zum Anfang wollte jeder den Seinigen mit gutem Beispiel von Herzhaftigkeit vorangehen. Der Connetable wurde zuerst gefangen und stark verwundet [10]), der Prinz erst gegen das Ende, und ebenfalls verwundet.

Man kann hierbei die Frage aufwerfen, ob ein General en Chef sich so sehr wagen soll, und es läßt sich darauf

darauf antworten, daß das nicht wagen genennt werden kann, wenn das Corps, bei dem man hält, vorrückt um zu schlagen, und man seinen Platz darinn nicht verläßt. Ueberdieß hatten die beide, von denen zunächst die Rede ist, gute Unterkommandeurs, auf die sie sich verlassen konnten, ohne so ängstlich um ihre eigne Person besorgt zu seyn; der eine den Herzog von Guise, der andre den Admiral, die sich aber ebenfalls tief ins Gedränge warfen.

Das sechste war die Art, wie beide Armeen von einander abliessen, was öfters auf eine andre Art geschieht als hier. Eine Schlacht endigt sich gewöhnlich damit, daß der Besiegte in die Flucht geschlagen, und zwei drei Stunden, oft auch noch weiter, gejagt wird. Hier aber kann man sagen, daß nichts gejagt wurde, sondern der Rückzug der Reformirten Schritt vor Schritt in bester Ordnung geschah. Denn sie hatten zwei Corps teutsche Reuter und eins von französischer Cavallerie, ungefehr zwölfhundert Pferde zusammen; der Herzog von Guise hingegen war schwach an Pferden, wollte auch seine Infanterie nicht weit entfernen, und begnügte sich daher, blos fünf bis sechshundert Schritte nach zu marschiren. Beide Theile waren müde, hatten viele Verwundete, und die hereinbrechende Nacht half ihnen vollends aus einander. Der Herzog blieb die Nacht auf dem Schlachtfeld, der Admiral eine gute Lieue davon in einem Dorf, wohin der Rest seiner Infanterie und seine Bagage sich retirirt hatte.

Manche wollten sagen, es sey eigentlich hier keine Schlacht verlohren worden, weil der verlierende Theil nicht in die Flucht geschlagen worden sey: dieß ist aber irrig. Denn wer das Schlachtfeld behauptet, wer das Geschütz erobert, wer die Fahnen der Infanterie erbeutet, hat Siegeszeichen genug. Indessen kann man doch

sagen,

sagen, daß der Sieg wenigstens nicht so vollständig war, als im Fall einer Flucht. Will man einwenden, man habe schon oft eine Armee sich vor der andern in schönster Ordnung zurückziehen gesehen, wie zu la Rochel l'abeille, und Freitags zuvor bei Montcontour: so ist dieß an sich richtig, allein es war zuvor keine Schlacht vorgefallen, wie hier, sondern allenfalls blos große Scharmützel, wobei jedes Hauptcorps seinen Posten behielt.

Zum Schluß will ich von dem, was nach der Schlacht Merkwürdiges vorgieng, hier als überzählig noch das edle höfliche Betragen erwähnen, das der Herzog von Guise als Sieger gegen seinen Gefangenen den Prinzen beobachtete, und zwar ganz über die Erwartung vieler von beiden Seiten. Denn man weiß, wie gehässig in Bürgerkriegen Partheihäupter gemacht, was für Beschuldigungen ihnen aufgebürdet werden, so daß, wenn sie in Gefangenschaft unter ihre Feinde gerathen, nach mehrern Beschimpfungen, die man sie erdulden läßt, ihr Leben oft in Gefahr ist. Hier gieng es ganz anders. Denn als ihm der Gefangene vorgeführt wurde, sprach er mit Ehrerbietung und der äussersten Schonung mit ihm. So lang er im Lager war, speißte er oft mit ihm, und weil wenig Betten da waren, weil das Gepäck halb geplündert und zerstreut wurde, so bot er ihm das seinige an, was aber der Prinz nur zur Hälfte annahm. So vereinigte also das Schicksal diese beide große Prinzen, gewissermaßen Todtfeinde, in Einem Bette; der eine triumphirend, gefangen der andre, ruhten beide neben einander.

Man kann sagen, daß der Marschall Damville, wenn er ihn einmal behielt (denn an ihn hatte der Prinz sich ergeben), nicht zugegeben haben würde, daß man ihm eine Beleidigung zugefügt hätte, indem auch sein Vater [11]) in Gefangenschaft war. Ich gebe zu, er würde

würde gethan haben, was er konnte; aber dies bleibt gewiß, hätte der Herzog von Guise ihm Leid zufügen wollen, so war sein Einfluß und Ansehn so groß, daß niemand es ihm hätte wehren können.

Ich dachte, schöne Handlungen, wie diese, dürften kein Raub der Vergessenheit werden, damit brave Krieger sich der Nachahmung befleissen, und sich von Grausamkeiten und Unanständigkeiten enthalten möchten, denen in Bürgerkriegen so viele sich überlassen, weil sie ihrem Haß keinen Zaum anlegen können oder wollen. Stolz und trotzig gegen den noch kämpfenden Feind, sey man menschlich gegen den Besiegten, nach den Gesetzen der Ehre.

Es könnte mir noch einer die Queere kommen und sagen, der Herzog habe nöthig höflich seyn gehabt, wenn er habe wieder gut machen wollen, was er ehmals gegen den Prinzen zu Orleans angesponnen gehabt habe [12]). Dem dient zur Antwort: meine Absicht ist gegenwärtig blos, schöne Handlungen zu loben, wie ich sie auf meinem Wege treffe, und nicht von andern zu reden, die nicht hierher gehören. Tugend, Vortrefflichkeit hat überall, in welchem Mann ich sie auch treffe, Ansprüche auf meine Hochschätzung.

II.

Der Herzog von Guise belagert Orleans, und der Admiral zieht nach der Normandie.

Der Herzog von Guise hatte starke Hoffnung, diesen Krieg bald zu Ende zu bringen, wenn er auf den izt errungenen, obschon etwas theuren, Sieg sah: der Haupt-

Hauptanführer der Gegenparthei gefangen, sein eigner College gleichfalls, er selbst also allein, mit dem höchsten Commando. Er säumte nicht, ihn überall bekannt zu machen, und traf zugleich gute Anstalten zur nöthigen Erfrischung seiner Armee.

Unterdessen sie sich erholte, war er darauf bedacht, alle Arten von Werkzeugen und Erfordernissen zu einem Angriff auf Orleans anzuschaffen, und sagte: wenn man nur einmal den Bau habe, worein die Füchse flöhen, dann solle die Jagd auf sie durchs ganze Reich losgehen.

Der Admiral bedurfte ebenfalls nicht minder Ruhe für seine Leute, die, ärgerlich darüber, daß sie geschlagen worden waren, oft Gelegenheit nahmen, zu murren. Er gieng über die Loire, sowohl um sie ausruhen zu lassen, als um sie auf Kosten mehrerer feindlichen Städtchen, die meist schlecht besetzt waren, wieder in gute Verfassung zu setzen, wozu solche Quartiere, in denen man es so genau nicht nimmt, vorzüglich gut sind. Man ließ den Burschen den Zügel etwas weit, und mit dem Gefühl der erweiterten Freiheit, kehrten Muth und Hoffnung in sie zurück. Der Admiral hatte sich hierzu entschlossen, theils auf Anrathen, theils aus Noth, um eine Empörung zu vermeiden, besonders unter den Hülfstruppen, denen man katholischer Seits unter der Hand große Versprechungen thun ließ, wenn sie sich wieder davon machen wollten. Auch besorgte er ein gleiches von verschiedenen Franzosen, die in der Trübsal gar leicht umschlagen.

Hierauf rückte er nach Jargeau, einer Stadt an der Loire, über welche hier eine Brücke geht, die er sich offen halten wollte. Hier beschloß er den Marsch nach der Normandie, um das dort bereits angelangte englische Geld in Empfang zu nehmen; denn die Reuter drohten

ihm

ihm sonst mit Gefangennehmung. Ihr Fuhrwerk wurde nach Orleans geschafft, um leichter und schneller marschiren zu können. Sein Bruder Andelot kommandirte darinn.

Als der Herzog von Guise diesen Aufbruch erfuhr, rückte er vor die Stadt. Sein erster Plan gieng auf die Wegnahme der vor der Brücke gelegenen Vorstadt, wodurch er die Stadt von dieser Seite sperren konnte. Sie war durch den Herrn von Feuquieres verschanzt worden, in der Absicht, sie zu einem sichern Quartier für die Deutschen und die französische Infanterie, die aus der Schlacht bei Dreux entkommen waren, zu machen, bis ihnen stärker zugesetzt würde; so lange keine Artillerie davor aufgeführt wurde, konnte sie sich vier bis fünf Tage halten. Indessen ereignete sich, als sie angegriffen wurde, ein Vorfall, der (so sonderbar sind oft die Kriegsereignisse) besonders in Verbindung mit der Feigheit der Lanzknechte beinahe den Verlust der ganzen Stadt nach sich gezogen hätte.

Die Absicht des Herrn von Guise war nicht, izt schon zu stürmen, sondern blos die Feinde zu probiren und zu beobachten. Als ein einsichtsvoller General gieng er indessen nach dem Sprüchwort, mit Nadel und Zwirn, nicht blos um auf die Gelegenheit gerüstet zu seyn, sondern auch, um nach Gelegenheit die Gelegenheit selbst zu machen und zu benutzen. Er gab daher dem Herrn von Sipierre, einem vortrefflichen Officier, zwölfhundert französische Büchsenschützen, zwei leichte Feldschlangen, und sechs Fähnlein Reuterei, und er selbst folgte mit einem andern leichten Trupp.

Beim ersten Anrücken, auf der Seite der Gascogner, fanden sie diese aufmarschirt, und ihre Laufgräben und Barrikaden wohl besetzt. Während man sich aber

hier unterhielt, rapportirten einige herumstreifende Soldaten, um das Quartier der Lanzknechte sehe es nicht sehr nothfest und kampflustig aus. Man schickte also vier bis fünfhundert Schützen, nebst einiger Cavallerie dahin, um zu sondiren, und zu gleicher Zeit ließ der Herr von Sipierre das Geschütz auf die Barrikaden der Franzosen spielen. Auf diesen Lärm und Bewegung verlieren die Lanzknechte den Muth, verlassen ihre Posten, und fangen an zu fliehen. Augenblicklich dringen die katholischen Soldaten in die Vorstadt ein, und fallen den Franzosen, die sich noch tapfer wehrten, in den Rücken, worauf alles davon stürzte.

Man kann sich keine größere Unordnung denken, als izt beim Fliehen entstand. Die Brücke war durch das Gepäck, das man in die Stadt schaffen ließ, gesperrt, die Flüchtlinge konnten sich also nicht retten. Ja man konnte nicht einmal das Thor verschließen, noch die Brücke aufziehen. Die meisten stürzten sich daher in den Strom und versuchten zu schwimmen, und so kamen durch Wasser, Feuer und Schwerdt über achthundert Menschen um.

Das Schrecken, das darüber in der Stadt entstand, war jedoch größer als der Schade. Denn man hatte ganz laut darinn gesagt, die befestigten Inseln seyen schon weggenommen, ja man sey bereits unter dem Hauptthor im Gefecht; was freilich auch die Muthigsten erschreckte.

Der Herr von Andelot (ein Cavalier ohne Furcht) warf einen Blick auf diese Verwirrung und die Angst, und sagte dann: Der Adel folge mir; die Feinde müssen wieder hinaus oder wir fallen. Sie können nur auf Einem Wege herein, und auch da höchstens mit einer Fronte von zehn Mann. Mit hundert der Unsrigen schlagen

wir

wir allemal Tausend von ihnen. Frisch! Muth! Vorwärts!

Auf dem Gang dahin sah er die Furcht, die Flucht, die Verwirrung, vernahm tausend klägliche Stimmen, und beinahe eben so viel Warnungen. Aber ohne sich irre machen zu lassen gieng er über alle Brücken, und kam bis zu den Wasserthürmchen, froh, die Feinde noch nicht weiter eingedrungen zu sehen. Doch war es Zeit, daß er kam; denn sie waren schon nahe an der Zugbrücke, um mit aller Macht einzudringen. Die Brücke wurde noch glücklich aufgezogen, und das Thor ohne sonderlichen Verlust verschlossen.

Nun muß man wissen, daß dieß Thor von der gänzlichen Einnahme der Vorstadt an, bis der Herr von Andelot dahin kam, eine starke halbe Stunde offen stand, ohne daß sich jemand darunter gezeigt hätte, um es zu vertheidigen; und dennoch drangen die Katholiken nicht hinein, es sey nun, weil sie zu sehr mit Rauben und Morden beschäfftigt waren, oder daß sie sich zu schwach fanden, oder weil es ihnen an einem Officier von Bedeutung fehlte, um sie anzuführen. Soviel ist aber zuverlässig, hätten sie gleich anfangs ihre Macht gegen die Stadt gekehrt, sie hätten sie erobert; so groß war das Schrecken darinn, so gering der Widerstand. Wenigstens hätten sie sich doch der Inseln bemächtigen können, was in Zeit von vierzehn Tagen die Eroberung der ganzen Stadt nach sich ziehen mußte.

Ich befragte gute katholische Officiers, warum sie unsre Bestürzung nicht eher bemerkt hätten; sie sagten mir aber, sie seyen selbst zu bestürzt darüber gewesen, sich so schnell über so viele Leute siegen zu sehen. Ausserdem sey, was sie zurückgehalten habe, ein Gerücht gewesen, das sich unter ihnen verbreitete, man habe die Thürmchen absichtlich blosgelassen, um sie, sobald viel Volk hinüber sey, in die Luft zu sprengen.

So verlohren also die Katholiken eine schöne Gelegenheit, und die Reformirten entgiengen einer großen Gefahr. Dergleichen außerordentliche Vorfälle müssen bei Belagerten die Vorsicht, bei Belagerern die Betriebsamkeit anspornen, damit jene nicht auf morgen verschieben, was heute geschehen muß, und diese nicht vergessen, den Stürmern geschickte Officiers mitzugeben, welche die Umstände mit Einsicht zu benutzen wissen.

Aus diesem Vorgang schöpften nicht nur der Herr von Guise, sondern auch seine ganze über zwanzigtausend Mann starke Armee große Hoffnungen. Dagegen wurden im Platze mehrere von einem so harten Unfall erschüttert, und wünschten sehnlich, der Admiral möchte doch zu ihnen zurückfliegen. Allein nach und nach dämpfte der Herr von Andelot dergleichen Besorgnisse durch kräftiges überzeugendes Zureden.

Lange Zeit vergieng mit Angriffen auf die Tourelles (die durch Nachläßigkeit einiger, die darinn lagen, überrumpelt wurden) und mit Schüßen auf die Werker der Inseln. Der Herr von Guise hatte bereits beschlossen, sie zween Tage lang aus zwanzig Kanonen zu beschießen, und dann einen wüthenden Sturm darauf vorzunehmen, und da sie nicht sehr stark waren, würde er sie auch vielleicht überwältigt haben. Allein unterdessen ereignete sich ein unerwarteter Vorfall nicht minder sonderbar, aber noch seltner als der erste, der alles umänderte; die Verwundung des Herzogs durch einen Adelichen, Namens Poltrot, und sein bald darauf erfolgter Tod.

Der Verlust eines so großen Feldherrn benahm der ganzen Armee Muth und Hoffnung. Müde so vielen Elends und so vieler wichtigen Todesfälle griff daher die Königinn zu Friedensunterhandlungen. Bis der Friede würklich

würklich zu Stande kam, wurde nichts weiter vorgenommen, als die dazu gehörigen Verhandlungen, die vorzüglich durch den Prinzen Conde und den Connetable geführt wurden.

Izt zum Admiral zurück, der, aus Besorgniß, Orleans möchte bezwungen werden, Eilfertigkeit seine erste Sorge seyn ließ. In sechs Tagen legte er mit seiner Cavallerie über funfzig Lieuen zurück. Sie bestand aus zweitausend teutschen Reutern, fünfhundert französischen Pferden, und tausend berittenen Büchsenschützen. Zum Gepäck hatte man keine Wagen, sondern blos zwölfhundert Pferde. So machten wir so rasche Tagereisen, daß wir an manchen Orten das Gerücht von unsrer Ankunft überflogen.

Als der Admiral nach Caen kam, grif er den Ort an, mit Hülfe des Geschützes und der zweitausend Mann englischer Truppen, die ihm der Graf Warwich und Beauvais la Nocle aus Havre de Grace geschickt hatten. Nachdem das Schloß wüthend beschossen worden war, ergab es sich auf Capitulation. Der Marquis von Elboeuf, der darinn war, wurde mit aller Artigkeit behandelt. — Unsre Reuter bekamen hier auch Geld, das ihnen weit besser gefiel, als der Normännische Apfelmost.

Als wir uns so eben anschickten, Orleans zu Hülfe zu ziehen, schrieb der Prinz, das der Friede geschlossen sey. Dieß verwandelte die Streitlust in Heimweh.

Und so endigte sich dieser erste bürgerliche Krieg, nachdem er ein ganzes Jahr gedauert hatte, eine Zeit, die der ungeduldigen Gemüthsart unsrer Nation eher lang als kurz vorkam; dieser Nation, die an manchen Orten sich zügellos zu Grausamkeiten hinriß, welche eher Barbaren

als Franzosen zugetraut werden sollten. Die Reformirten hatten immer das meiste davon zu dulten, und dieß ließ würklich viele redliche Leute diesen Frieden besser finden, als sie ihn sonst vielleicht gefunden hätten. Machte er doch all diesem Jammer ein Ende.

Zweiter Religionskrieg.

1.

Was den Ausbruch des zweiten Kriegs verursachte, und wie die Plane der Reformirten scheiterten.

Wer sich mit den nähern Umständen von den Begebenheiten, auf die wir izt kommen, etwas vertrauter bekannt machen will, der kann sich in der Menge gleichzeitiger Schiften für und wider den Aufstand vom Jahr 1567. und in den ausführlichen Nachrichten der Geschichtschreiber reichlich berathen finden. Ich schränke mich darauf ein, hier blos einige Merkwürdigkeiten davon anzuführen, die so ächt sind, als was sonst davon bekannt worden ist, indem ich sie von Leuten habe, die auf der einen Seite unmittelbaren Einfluß auf den Gang und die Lenkung dieser Geschäfte hatten.

Das vor Orleans zu Stand gekommene Pacificationsedict hatte beinahe allgemein in ganz Frankreich sowohl scheinbar als würklich Beifall gefunden und Freude

te verursacht, indem dadurch dem bisherigen Elend ein Ende gemacht wurde, so daß nun jeder in Ruhe, Sicherheit des Leibes und Freiheit des Geistes hoffen konnte. Indessen waren freilich Haß und Neid auf der einen, Argwohn auf der andern Seite damit noch nicht ausgerottet, sondern glimmten unsichtbar unter der Asche fort.

Wie aber die Zeit alles zur Reife bringt, so gieng auch dieser Saame, und viele andre noch schlimmere Körner auf und trugen Früchte, die uns in unsre erste Zwietracht zurückstürzten. Die Vornehmsten unter den Reformirten, wachsam zu ihrer und andrer Sicherheit und Erhaltung, verglichen eine Menge mehr oder minder versteckt gegen sie vorgenommener Schritte, zogen daraus Schlüsse auf das, was man noch ferner gegen sie im Schild führen möchte, und fanden es ganz ausser Zweifel, daß man es darauf anlege, sie nach und nach zu unterminiren, und ihnen dann plötzlich den Todesstreich zu versetzen.

Die Gründe, die sie für diesen Argwohn anführten, waren theils in die Augen fallend, theils etwas tiefer liegend. Die ersten stützten sich auf das Niederreissen der Mauern einiger Städte und Anlegung von Citadellen an Oertern, wo sie öffentliche Religionsübung hatten. Ferner auf Morde und Meuchelmorde ausgezeichneter Cavaliere von ihrer Parthei, wider die man keine Gerechtigkeit hatte erlangen können; auf gewöhnliche Drohungen, daß sie in kurzem die Nase nicht mehr so hoch tragen würden; besonders aber auf den Anmarsch der Schweizer, die immer vorrückten, unerachtet der Herzog von Alba bereits in Flandern war, dessen Zug doch dieser auswärtigen Werbung hatte zum Vorwand dienen müssen [31]).

Was die geheimen Spuren betrifft, so brachten sie einige aufgefangene Briefe von Rom und Spanien vor, worinn

die Entwürfe, die man auszuführen gedachte, sehr umständlich aus einander gesetzt waren, die zu Bayonne mit dem Herzog von Alba getroffene Verabredung [14]), alle Hugenoten in Frankreich, alle Geusen in Flandern auszurotten, was man aus sichrer Hand erfahren hatte.

Alle diese Dinge und noch andre mehr, die ich verschweige, mußten denn natürlich Leute aufwecken, die nicht Lust hatten, sich im Schlafe fangen zu lassen. Ich erinnere mich noch, daß die reformirten Häupter in kurzem drei Versammlungen nach einander hielten, sowohl zu Valery, als zu Chatillon [15]), wobei sich zehn bis zwölf der vornehmsten Cavaliere einfanden, um über die gegenwärtige Lage der Dinge mit einander zu Rath zu gehen, und auf rechtliche anständige Mittel zu sinnen, wie sie unter all diesen schreckenden Umständen ihre Sicherheit befestigen und erhalten könnten, ohne zum Aeussersten zu greifen.

In den beiden ersten waren die Meinungen noch verschieden. Indessen wurde doch, ganz vorzüglich auf den Rath des Admirals, jeder gebeten, sich noch zu gedulten, indem man in Fällen dieser Art, von denen so viel Jammer und Elend abhienge, sich eher durch unumgängliche Nothwendigkeit bestimmen lassen, als willig und schnell die Gelegenheit ergreifen müsse, gewaltsame Maasregeln zu ergreifen; überdieß müsse es sich ja in Kurzem ganz deutlich zeigen, wessen man sich zu versehen habe, und dann sey es noch immer Zeit.

Bei der dritten Versammlung aber, die noch vor Ablauf eines Monats gehalten wurde, stieg die Hitze in den Köpfen höher, theils wegen des Vorherigen schon, theils durch neue Warnungen, die man erhielt, besonders einer, von welcher der Prinz und der Admiral versicherten, sie komme von einer Person am Hof [16]), die ge-

gen

gen die Reformirten sehr günstig gesinnt sey, und versichere: in einer dort gehaltenen geheimen Berathschlagung sey beschlossen worden, sich ihrer Personen zu bemächtigen, und den einen von ihnen aus der Welt zu schaffen, den andern gefangen zu halten. Zugleich wolle man zweitausend Schweizer nach Paris, zweitausend nach Orleans und den Rest nach Poitiers legen, dann das Pacificationsedict cassiren, und ein ganz entgegengesetztes machen. Dieß alles sey ganz zuverlässige Wahrheit. Es war auch in der That nicht schwer zu glauben; denn die Schweizer die man zu contremandiren schon so oft versprochen hatte, marschirten offenbar ungestört gegen Paris herbei.

Darüber brachen denn einige in der Versammlung, die etwas empfindlicher und hitziger waren als die andern, los: „Wie? will man denn warten, bis man uns hier Hände und Füße bindet, und uns dann auf ihre Blutgerüste nach Paris schleppt, um durch unsern schmählichen Tod Andrer Grausamkeit eine Augenweide zu gewähren? Was bedarf es noch weitrer Nachrichten? Worauf sollen wir noch ferner warten? Sehen wir denn nicht bereits auswärtige Söldner gewaffnet gegen uns anrücken? uns mit Rache drohen, für das, was wir ihnen bei Dreux zu Leid thaten, für das Unrecht das wir uns gegen die Katholiken zu schulden kommen ließen, indem wir uns unsrer Haut wehrten. Hätten wirs denn schon vergessen, daß über dreitausend unsrer Religionsverwandten seit dem Frieden eines gewaltsamen Todes starben, wofür alle unsre Klagen nichts auszuwirken vermochten, als heillose Antworten, oder betrügerische Zögerungen? Wäre es noch der Wille unsers Königs, daß wir so mißhandelt und verachtet würden, vielleicht ertrügen wir es noch eher gelassen; da wirs aber einmal wissen, daß dieß alles von denen her-

rührt, die seinen Namen mißbrauchen, und uns den Zutritt zu ihm versperren, uns seine Gnade entziehen wollen, damit wir aller Hülfe beraubt, ihre Sklaven oder ihr Raub werden müßten, da wir dieß wissen, sollten wir niederträchtig genug seyn, solche Mißhandlungen geduldig zu ertragen. Unsre Väter haben über vierzig Jahre in Geduld gestanden, während man um der Bekennung des Namens Christi willen alle Drangsale über sie verhängte. Diese Sache ist auch die unsrige, und izt, da nicht blos einzelne Familien und Dorfschaften, sondern ganze Städte unter dem wohlthätigen Schutz zweier königlichen Edicte ein so notorisches Glaubensbekenntniß abgelegt haben, izt wären wir unwürdig die beiden schönen Titel Christ und Edelmann, auf die wir stolz sind, zu führen, wenn wir durch unsre Nachlässigkeit oder Feigheit mit unserm Verderben zugleich das Elend einer so großen Menge Volks zuließen. Daher bitten wir Sie, meine Herrn, die Sie die gemeinschaftliche Vertheidigung übernommen haben, bald zu würksamen Maaßregeln zu schreiten; denn die Sache leidet kein Temporisiren."

Die andern, die mit anwesend waren, wurden hingerissen, nicht sowohl durch die Heftigkeit der vorgebrachten Worte, als durch die Wahrheit ihres Inhalts. Wie es aber stets und überall Leute giebt, die sehr bedächtlich sind, so wurde denn auch hier von einigen solchen erwiedert: man sehe die bevorstehende Gefahr gut, indessen sey doch nicht abzusehen, wie zu helfen wäre. Denn wollen wir zu Klagen und Beschwerden Zuflucht nehmen, so dienen diese ganz offenbar nur dazu, diejenigen, bei denen man sie anbringt, noch mehr gegen uns zu erbittern, ohne daß es uns zu etwas helfen würde. Greifen wir zu den Waffen, wie vielem Tadel, Verläumdungen und Verwünschungen setzen wir uns

von

von Seiten derer aus, die uns die Schuld des darauf erfolgenden Jammers zur Last legen, und wenn sie ihren Zorn nicht an uns auslassen können, ihn unsre überall zerstreute arme Familien büßen lassen. Da man indessen von zwei verschiedenen Uebeln stets das kleinste wählen muß, so ist es wohl weniger nachtheilig für uns, wenn wir die ersten Gewaltthätigkeiten von unsern Feinden erwarten, als wenn wir selbst zuerst gegen sie losbrechen, und uns eines öffentlichen und allgemeinen Angriffs schuldig machen.

Der Herr von Andelot nahm hierauf das Wort und sagte: „Ihre izt vorgetragene Meinung, meine Herrn, beruht gewissermaßen auf den Vorschriften der Klugheit und einer anscheinenden Billigkeit. Allein die würksamsten Arzneimittel, um die überflüssig angehäufte Materia peccans aus dem französischen Staatskörper abzuführen, Tapferkeit und Muth, vermisse ich darin. Ich frage Sie, wenn wir warten, bis man uns in fremde Länder exilirt oder gefesselt in tiefe Kerker geworfen haben wird, bis wir flüchtig in Wäldern umher irren müssen, bis der Pöbel gegen uns wüthet, der Krieger uns verachtet, das Gewicht der Großen uns erdrückt; was alles nicht ferne mehr von uns ist! wenn wir so lange warten, was wird uns dann noch mehr unsre Geduld und gutmüthige Demuth helfen? was unsre Unschuld? bei wem wollen wir Klage führen? wer wird uns auch nur anhören? Es ist Zeit die Augen endlich umher zu rollen, die Täuschung zu vernichten und uns zur Gegenwehr zu setzen, die nicht minder gerecht als nothwendig ist. Mögen sie uns nachlästern, wir seyen die Ursächer des Kriegs. Nicht wir sind es, sondern die, so tausendfältig die öffentlichen Verträge gebrochen, ja die uns izt mit der That selbst den Krieg erklärt haben; denn sind nicht sie es, die sechstausend fremde Söldner

auf

auf Grund und Boden, ja ins Herz des Vaterlandes führten? Lassen wir ihnen hierzu auch noch den Vortheil zuerst loszuschlagen, so sind wir ohne Rettung!" —

Es wurde hierauf wenig mehr von der Sache gesprochen, indem alle übereinstimmten, man müsse gewaltsame Mittel ergreifen um sich vor dem nahen Verderben zu sichern. So schwer es indessen gehalten hätte, es zu diesem Entschluß zu bringen, so schwer und noch schwerer hielt es, herauszubringen, wie man bei dieser neuen Unternehmung zu Werk gehen sollte.

Einige wollten, die Häupter und Vornehmsten der Parthei sollten sich in aller Stille von der confoderirten Stadt Orleans Meister machen, und dann durch Abgeordnete Ihren Majestäten vorstellen lassen, bei dem vernommenen Anmarsch der Schweizer hätten sie sich mit ihren Freunden zu ihrer Sicherheit dahin begeben, würden aber unverweigert wieder auseinander gehen, sobald man die Schweizer verabschiedete.

Diesen wurde zur Antwort gegeben: zu Orleans sey ein großes befestigtes Thorwerk, mit einer hinlänglichen katholischen Besatzung, mit deren Hülfe zu jeder Zeit Mannschaft hineingebracht werden könnte; auch sey es jetzt gar nicht mehr Zeit, erst noch lange Klagliebelle einzureichen und sich mit Feder und Dinte zu vertheidigen, sondern man müsse hier Stahl und Eisen zu Hülfe nehmen.

Andre hielten für rathsam, in allen Provinzen so viele Städte zu nehmen, als man könnte, und sich dann in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Aber auch diese Meinung gieng nicht durch, weil von hundert Plätzen, welche die Reformirten im ersten Aufstand inne hatten, nach Verlauf von acht Monaten nicht zwölf

mehr

mehr in ihren Händen befindlich gewesen wären, indem sie nicht stark genug waren, ihnen jedesmal zu Hülfe zu kommen.

Endlich vereinigte man sich darüber, die Waffen zu ergreifen, und dabei sogleich vier Zwecke vor Augen zu behalten: erstlich wenige aber wichtige Plätze zu nehmen; zweitens ein muntres Heer auf die Beine zu bringen; drittens die Schweizer niederzuhauen, durch die sonst die Katholiken immer Meister im Feld bleiben würden. Viertens, sich Mühe zu geben, den Kardinal von Lothringen vom Hof wegzutreiben, weil er, wie die meisten dafür hielten, dem König unaufhörlich in den Ohren lag, die Reformirten auszurotten.

Die beiden letztern Punkte fanden noch großen Anstand. Denn der Kardinal und der Schweizer, sagte man, waren stets bei der Person des Königs. Ein Angriff auf sie würde also für ein Attentat auf die Majestät des Throns ausgeschrieen werden! Dieser Einwurf wurde jedoch durch die Gegenrede gehoben, daß der Erfolg bald zeigen müsse, wohin ihre Absichten eigentlich gerichtet gewesen seyen; gerade so, wie Karl VII. ebenfalls durch den Erfolg gerechtfertigt wurde, daß er als Dauphin die Waffen weder gegen seinen Vater noch gegen das Reich ergriffen habe. Ueberdieß wisse man auch wohl, daß die Franzosen noch nie in Menge etwas gegen die Person ihres Monarchen unternommen hätten. Endlich, wenn dieser erste Versuch gut ausfalle, so könne dadurch ein langer verderblicher Krieg abgewendet werden, indem man dadurch in den Stand gesetzt würde, dem König die vor ihm entstellte Wahrheit enthüllt darzustellen. Daraus könnte dann die Wiederbestättigung der Edicte folgen, besonders wenn die, welche selbst zuvorkommen wollten, sich zuvorgekommen sähen.

Dies war der Entschluß, den damals diese Versammlung hier faßte. Unerachtet nun die Glieder dieser Versammlung Männer von großer Erfahrung, Einsicht, Tapferkeit und Weltklugheit waren, so fiel doch der Erfolg, als man zur Ausführung des mühsam, genau und künstlich entworfnen Plans schritt, ganz anders aus, als man erwartet hatte; andre Umstände hingegen, an die man wegen ihrer Unsicherheit oder Schwierigkeit nicht einmal gedacht hatte, entwickelten sich von selbst zu ihrem Vortheil, was sie in der izigen Lage der Dinge gar wohl brauchen konnten.

Man kann hieraus sehen, daß nicht jeden gut und bedachtsam entworfnen Plan ein guter Erfolg krönt. Auch führe ich dieß nicht in der Absicht an, einen Schatten auf das Verdienst der gedachten Männer zu werfen, deren Vortrefflichkeit ich jederzeit sehr bewundert fand; noch um Klugheit, Nachsinnen und Geschicklichkeit bei Geschäften als unnütz verdächtig zu machen: sondern einzig um zu warnen, daß das Vollbringen unsers Beginnens nicht sowohl bei uns steht, als vielmehr in Gottes Hand.

Sehen wir, welchen Erfolg die Unternehmung hatte. In Ansehung des ersten Punkts, die Städte betreffend, wollte man deren blos drei besetzen, Lion, Toulouse, und Troyes, weil ihr Besitz in mehrern Rücksichten beträchtliche Vortheile bringen mußte. Allein die Anschläge derer, die das Geschäft übernommen hatten, wurden vereitelt.

In Ansehung der Stärke im Feld, waren die Reformirten zwar anfangs stärker als die Katholiken; allein nach Verlauf von sechs Wochen veränderte sich dieß, und sie sahen sich genöthigt, den Ausländern entgegen zu fliehen, die sie zu Hülfe gerufen hatten.

Der

Der Anschlag auf die Schweizer mißlang ebenfalls, weil er entdeckt worden war, und es an der dazu erforderlichen und bestimmten Macht fehlte.

Nur der vierte, minder wichtige Punkt wurde erreicht, die Entfernung des Kardinals von Lothringen vom Hof. Indessen hatte er darum dort nicht minder Ansehn und Einfluß als zuvor.

Was aber für die Reformirten nichts weniger als unbedeutend war, ist das, daß sie sich die Ungnade des Königs zuzogen, weil er genöthigt wurde, sich in Eil und Schrecken nach Paris zurückzubegeben [17]), was er ihnen nachher nie vergessen konnte.

Dieser Anfang würde also im Ganzen sehr nachtheilig für sie ausgefallen seyn, wenn nicht andre Umstände dafür eingetreten wären, die das Versehene wieder gut machten, die aber mehr Werk der Privatbemühungen einiger Edelleute als großer vorhergängiger Berathschlagungen waren. Eine Folge hievon war die Besetzung mehrerer theils guter theils schechter Städte, zunächst Orleans, Auxerre und Soissons. Zwar hatte man unter der Hand Anweisung und Ordre, auf Einen Tag loszubrechen: allein man hatte doch dabei eigentlich und hauptsächlich auf die gedachten Punkte gerechnet.

2.

Dreierlei Versuche des Prinzen machten seine Unternehmung anfangs sehr glänzend, und setzten die Katholiken stark in Verlegenheit.

Wenn Noth die Leute drückt, verdoppelt sich ihr Muth, ihre vorherigen Besorgnisse verlieren ihre Stärke, und sie wagen sich eher an schwere oder gefährliche Unternehmungen. So gieng es izt den Reformirten. Als sie sahen, daß das Schwerdt schon gegen sie drohend gezückt war, faßten sie den Entschluß, sich lieber mit den Fäusten als den Füßen zu vertheidigen, drückten die Augen zu gegen mehrere sonstige Rücksichten, und hielten dafür, man müsse muthvoll ans Werk schreiten und beginnen.

Ihre erste und vorzüglichste That war die Waffenergreifung auf Einen Tag zugleich im ganzen Reich. Darüber stutzten selbst die von ihrer eignen Parthei, die nichts davon wußten, noch mehr aber erschraken die Katholiken, die vielleicht noch hitziger zu Werk gegangen seyn würden als sie, wenn sie den Tanz eröffnet hätten. Indessen war es ihnen sehr unangenehm, sich so viele Städte entrissen zu sehen; doch verbissen sie ihren Unmuth, und manche von ihnen sagten: „Die Herrn „haben uns dießmal ein wenig überrascht; wir stehen „aber wieder zu Dienst.“ Auch hielten sie in diesem Stück redlich Wort; denn ehe ein Jahr vergieng, zeigte sichs, daß sie wahr gesprochen hatten.

Manche

Manche dachten, die vielfältigen Aufforderungen zu diesem gemeinschaftlichen Unternehmen, die man zuvor unter der Hand in die Provinzen ergehen lassen mußte, würden machen, daß die ganze Sache vor der Zeit laut und verrathen würde. Allein dieß geschah nur an wenigen Orten, die aber auch die wichtigsten waren. Heut zu Tage vollends wäre eine solche Unternehmung gar nicht auszuführen, da die Leute so indiscret sind, daß sie nichts bei sich behalten können.

Im Alterthum finden sich Beispiele hievon, die gewisse Aehnlichkeit mit diesem Vorfall haben, (ausgenommen, daß jene offensiv waren, dieß aber defensiv) wie z. B. da Mithridates auf Einen Tag in allen seinen Staaten über vierzigtausend Römer ermorden ließ. Ferner als auf Einen Tag der römische Consul durch seine dazu instruirte Legionen sechzig griechische Städte wegnehmen und plündern ließ. In beiden Fällen war das strengste Geheimniß beobachtet worden.

So etwas geschieht indessen nicht oft; denn die, die Einmal so ertappt wurden, und wieder loskamen, werden hernach so munter und argwöhnisch, daß sie bei jedem rauschenden Blatt die Ohren spitzen, und ihr eigner Schatten sie aufjagt.

Das zweite merkwürdige Unternehmen bestand darin, daß man die Kühnheit hatte, mit nicht vollen fünfhundert Pferden ein Corps Schweizer von sechstausend Mann anzugreifen und sie zurückzutreiben. Zwar sollten ihrer nach dem entworfenen Plan mehr seyn, besonders noch eine Anzahl berittene Büchsenschützen: allein man verfehlte, zwar nicht, ins Feld zu rücken, aber — auf den Punct einzutreffen, und bei der dadurch verursachten Schwäche, fanden die reformirten Generale für rathsam, an sich zu halten, und wagtens

nicht, einen Generalangriff auf dieß starke Corps zu versuchen, das einem Walde ähnlich sah. Dazu kam noch, daß ihre Pferde von dem vorher gemachten forcirten Marsch schon zu sehr abgemattet waren.

Manche von ihnen wollten jedoch versichern, wenn die anderthalbhundert Pferde aus der Picardie noch eingetroffen wären, so würde man noch ein Treffen versucht haben. Man hätte in diesem Fall die Büchsenschützen absitzen und durch die Escadrons auf drei Seiten Angriffe machen lassen. Demunerachtet würde meiner Meinung nach der Erfolg noch immer zweifelhaft geblieben seyn.

Dießmal beschränkte sich das Ganze auf Scharmuziren, wobei es auf beiden Seiten Todte und Verwundete gab. Die Schweizer nahmen sich, wie ich mir erzählen ließ, auch bei dieser Gelegenheit ihrer würdig. Unerschrocken hielten sie eine Zeitlang Stand, dann marschirten sie geschlossen ab, und boten jedem Angriff nach allen Seiten Fronte, wie ein wilder von Rödern angefallener Hauer, bis man endlich von ihnen abließ, weil man sah, daß nichts gegen sie auszurichten wäre.

Das dritte war die Besetzung von St. Denis, wohin der Prinz Conde' sich mit seiner ganzen Macht warf, die er auch noch in zwei benachbarte Dörfer legte, welche er verschanzen ließ, um Paris von dieser Seite zu belagern.

Dieß alles zusammengehalten und wohl erwogen, machte auch die größten katholischen Generale stutzig, und brachte sie auf den Gedanken, der Prinz müsse mit nächstem noch eine ansehnliche Macht zu erwarten, auch in Paris und am Hof sichere gute Verständnisse haben, „denn sonst, sagten sie, würde er bei seiner izigen „Schwäche es nicht wagen, so dreust sich vor uns hin

„in

", in unsrer Nähe zu pflanzen; und der Admiral, als
", ein guter einsichtsvoller Feldherr würde auch nie dazu
", gerathen oder eingewilligt haben, wenn nicht mehr dar-
", hinten steckte, als was wir errathen können." —
Aus diesem Grund temporisirten sie, bis sie mehr Truppen an sich gezogen hatten.

Andre hingegen fanden es ungemein hart, daß sie, da sie doch bereits an zehntausend gute Truppen hatten, sich von einer Handvoll Leute sollten trotzen und necken lassen, die in tagtäglichen Scharmützeln ihnen bis unter ihre Thore streiften. Es sey doch äußerst schimpflich, daß eine Ameise einen Elephanten belagern wolle.

Ich glaube aber, die Uebungen der andern waren weiser, welche behaupteten, es wäre eine augenscheinliche Unvorsichtigkeit, dem ungewissen Ausschlag einer Schlacht, mit Rasenden, deren Rathgeber Verzweiflung, deren ganze Haabe Roß und Schwerdt sey, das Herz des Reichs, das gleichsam in den Mauern von Paris liegt, auszusetzen. Da sie ein so heiliges Pfand als die Person des Königs in Verwahrung hätten, müsse jeder Schritt mit der äußersten Behutsamkeit abgemessen und nicht ohne die völligste Sicherheit gethan werden. Sie würden bald schöne Früchte von diesem Rath sehen.

So war also zwischen der Klugheit der Einen und der Kühnheit der andern einige Tage lang gleichsam ein discordanter Accord, bis endlich das große Spiel gespielt wurde, das so fatal ablief, daß die Hugenoten sich genöthigt sahen, ihren ganzen Einsatz im Stich zu lassen.

Wollte indessen jemand auf dieß Beispiel große und abentheuerliche Entwürfe bauen, so würde er wohl einen unglücklichen Irrthum begehen. Denn nicht jeder ähnliche Fall ist es darum auch durchgängig in allen sei-

nen Theilen, und dann ist es auch schon viel, wenn eine solche Lage in einem ganzen Jahrhundert zwei oder dreimal eintritt.

3.

Was sich bei und nach der Räumung von St. Denis Merkwürdiges ereignete.

Wenn ein großer Feldherr auch nicht immer erreicht, was er unternahm, so zeigt er doch gewöhnlich bei dergleichen Schritten so viel Vortrefflichkeit, daß man ihm das verdiente Lob nicht versagen kann. In diesem Fall befand sich der Prinz von Condé, wegen der schönen Unternehmungen, die man von ihm zu sehen bekam, während er noch zu St. Denis stand.

Eine seiner Absichten gieng dahin, die Pariser in Ansehung des Proviants so in Verlegenheit zu setzen, und auch auf andre Art noch zu belästigen, daß sie, und die sich zu ihnen geflüchtet hatten, sich endlich genöthigt sehen sollten, zum Frieden zu greifen. Dahin zielten die Unternehmungen auf Charenton, St. Cloud, und Poissi, um den Strom zu sperren. Indessen waren sie doch fruchtlos und hätten beinahe die Reformirten vollends zu Grund gerichtet.

Man könnte sich wundern, wie so vortreffliche Feldherrn sich je so etwas einfallen lassen konnten, da sie doch wissen mußten, wie viele große Heere ehmals schon

schon es vergebens versucht hatten, wie z. B. die des Herzogs Karl von Burgund. Sie mögen es auch wohl gewußt haben; vermuthlich aber war, als sie sich hier zur Stelle befanden, die Gelegenheit für sie zu verführerisch, zu versuchen was allgemein ihre Leute von ihnen verlangten. Ueberdieß, wären sie hier liegen geblieben, ohne etwas zu unternehmen, so mußten sie fürchten, ihr Credit möchte darunter leiden; und endlich sahen sie auch ihre Leute so munter dazu, daß die Sache ihnen ungleich leichter vorkommen mußte.

Eine andre Absicht die der Prinz dabei hatte, war die, die in Paris eingeschlossene Armee zu einer Schlacht herauszulocken, in Hoffnung daß bei einem für ihn vortheilhaften Ausgang derselben der Krieg seine Endschaft erreicht haben würde: allein auch dieß gelang ihm nicht.

Drittens rechnete er darauf, daß, wenn man ihn auch von St. Denis vertriebe, ihm doch die Städte, die er unterdessen an der Marne und Seine erobert hoffte, zu Statten kommen würden, um seine Truppen darein zu legen, bis die teutschen Hülfsvölker, die er erwartete, zu ihnen stießen. Da man aber deren nur zwei, Lagny und Montereau, hatte wegnehmen können, so wurde auch dieser Plan zu Rauch, gleich den andern.

Besser gelangen die Entwürfe des Connetable. Sein erster Zweck war, sogleich nach an sich gezogener Verstärkung die Hugenoten zum Schlagen zu nöthigen, da er dann bei den Vortheilen, die er über sie hatte, ganz mit ihnen fertig zu werden dachte, was ihm auch ziemlich gelang. Ferner rechnete er, sie zu verjagen, und von den Parisern zu entfernen, denen es schlechte Freude machte, solche Wirthschafter auf ihren Landgütern zu wissen, die eine ungemeine Fertigkeit und Unverdrossenheit im Aufräumen bewiesen. Sein Tod brachte ihn

aber um diese Befriedigung; denn sonst muß ich aufrichtig gestehen, würde er sie wohl in einen raschern Schritt gesetzt haben, als sie izt hielten.

Beide Generale zeigten sich in der That hier als große Feldherrn. Da sie aber verschiedene Zwecke hatten, der eine anzugreifen, der andre sich zu erhalten, so waren auch ihre Schritte und Thaten verschieden. Es war wohlgethan und zweckmäßig, daß die Hugenoten oft auffaßen, bald richtige, bald verwegene Versuche machten, und immer schlagen wollten. Allein die Katholiken thaten eben so gut daran, daß sie nie, außer bei ersehenen sichern Gelegenheiten stark ausrückten, nichts wagten, und sich zu einem Coup in Verfassung setzten.

Ich übergehe hier die kleinen Gefechte und Unternehmungen die dabei vorfielen; man findet sie bei den Geschichtschreibern. Aber von der Schlacht bei St. Denis muß ich ein Wort sagen; denn sie ist in der That merkwürdig, da so wenige Mannschaft es wagte, sich einer so mächtigen Armee als die war, die aus Paris ausrückte, standhaft gegenüber zu stellen. Denn diese hatte nicht weniger als funfzehn bis sechzehntausend Mann Infanterie und über zweitausend Lanzen, dahingegen die des Prinzen, zerstreut wie sie damals war, nicht mehr als tausend Mann Reuterei und etwa eben so viel Büchsenschützen stark war.

Die Gelegenheit zu diesem großen Gefecht gab ein von den Reformirten begangener Fehler, den der Connetable sich sehr geschickt zu nutzen wußte, da der so thätige Herr von Andelot mit fünfhundert Pferden und achthundert Schützen, nicht von den schlechtesten, von der Armee abgieng, um damit Poissy zu überfallen. Ich habe gehört, als man diese Unternehmung im Kriegsrath in Vorschlag brachte, hätten

hätten Einige Vorstellungen dagegen gemacht, indem zu Paris große Verstärkung eingerückt sey, und man auch bemerkt habe, daß die katholischen Adelichen in den letztern Scharmützeln immer gerufen hätten: „Wartet „nur noch drei bis vier Tage, ihr Hugenoten, und wir „wollen dann sehen, ob ihr würklich so schlimm seid, „als ihr ein Gesicht macht!“ — Dieß sey doch allerdings ein Zeichen von einer nahen Schlacht, von der die Generale sich bereits gegen ihre Leute müßten haben etwas verlauten lassen; und diesen Wink sollte man nicht vernachlässigen. Allein zu sicher, wie man bisweilen ist, achtete man nicht auf diese Warnung und ließ das Detaschement ausrücken.

Der Connetable hatte Nachricht hievon durch seine Spione, und dachte sogleich, man müsse dieß Fest nicht vorbeilassen, ohne zu tanzen. Als ein alter erfahrner Kriegsmann aber wollte er seinen Ohren nicht trauen, bevor er sich erst auch noch durch seine Augen überzeugt hätte. Daher ließ er denselben Tag noch sogleich sieben bis achthundert Lanzen im Hinterhalt von einer Anzahl Schützen unterstützt, ausrücken, und gegen das Quartier der Reformirten aufmarschiren, um zu sehen, wie stark sie würklich seyn möchten. Zweihundert davon giengen voraus und machten einen hitzigen Anfall.

Die Reformirten ließen sich nicht lässig finden, und in der Meinung, daß man sie würklich angreife, rückten sie alle muthig aus.

Die Katholiken aber hatten damit gesehn, was sie sehen wollten, und schwenkten sich. Ihre Officiere machten dem Connetable ihren Rapport und versicherten ihm, daß die ganze feindliche Macht nicht über zweitausend Mann, zu Fuß und zu Roß zusammen, stark sey, wenn gleich lauter flinke Bursche. Izt, sagte

er, izt iſts Zeit ſie anzugreifen. Jeder rüſte ſich zur Schlacht. Morgen ſoll ſie geliefert werden.

Mit Tagesanbruch ließ er ſeine ganze Armee ausrücken, in der Abſicht, die Feinde, wenn ſie ſich nicht in ein Treffen einlaſſen wollten, durch die Artillerie aus Aubervilliers und St. Ouin zu verdrängen, wo der Admiral und der Herr von Genlis ſtanden. Dann hoffte er die Fahrzeuge wegzunehmen, um dadurch dem Herrn von Andelot die Ueberfahrt abzuſchneiden.

Der Connetable war würklich nicht gewärtig, daß ſie ſich einlaſſen würden, da ſie ihre ganze Macht nicht beiſammen hätten, ſondern glaubte, ſie würden ſich nach St. Denis zurückziehen. Dies kam aber ganz anders; denn das Verlangen, zu ſchlagen, war auf beiden Seiten gleich ſtark, wenn ſchon ſonſt die Ungleichheit ſehr auffallend war.

Die Katholiken hatten vier entſchiedene Vortheile über ihre Feinde: Geſchüz, Mannſchaft, Pikenbataillons und erhabenes Terrain. Demungeachtet griffen die Reformirten ſie muthvoll an, und formirten ſich zu dem Ende in drei Corps Cavallerie, aber ganz ſimpel, blos en Haye, was immer eine ſehr nachtheilige Manier bleibt, wenn gleich unſre Gensdarmerie ſie ſchon lange her unter ſich eingeführt und angenommen hat.

Das Gefecht begann hierauf, und war ſehr wüthend. Es dauerte beinahe dreiviertel Stunden, und die, welche ihren Degen dabei führten, mögen ſich wohl rühmen, keinen Mangel an Muth zu haben, da ſie ihn bei einer ſo gefährlichen Gelegenheit erprobten. Der Herr Admiral äußerte einigemal gegen mich, die Büchſenſchüzen zu Fuß, die er auf ſeine Flanken poſtirt hatte, haben ihm ſehr gute Dienſte gethan. Denn da ſie auf funfzig Schritte ſchoßen, thaten ſie der feindlichen Ca-

valle-

vallerie starken Abbruch. Dahin hatten uns also unsre Streitigkeiten gebracht, daß wir uns in dem Blut unsrer Brüder badeten!

Das Gefecht endigte sich damit, daß die Reformirten den Wahlplatz verlassen mußten, und über eine halbe Viertellieue verfolgt wurden. Vielleicht wären sie noch schlimmer weggekommen, hätte die Nacht nicht ihren Rückzug begünstigt, der eben nicht in der schönsten Ordnung geschah. Auch auf Seiten ihrer Feinde fehlte es nicht an Leuten, die sich nicht minder schleunig als frühzeitig zurück zogen, namentlich die Pariser Infanterie. Die Katholiken hatten aber doch die Ehre des Siegs, indem das Feld mit den Erschlagenen ihnen verblieb.

Der Prinz hatte bereits dem Herrn von Andelot sagen lassen, er möchte bald zurückkommen; und schickte noch einen Eilboten nach, um seinen Rückmarsch zu beschleunigen, indem er besorgte, man möchte ihn am folgenden Tag wieder angreifen. Um Mitternacht kam er auch, sehr ärgerlich, daß er nicht hatte mit von der Parthie seyn können.

Nachdem man ausgeruht hatte, besprachen sich die Anführer unter einander, daß es nicht recht wäre, wenn man den Ruhm, den die Feinde errungen zu haben glaubten, nicht ein wenig zu schmälern suche, indem man ihnen zeige, daß man darum doch noch weder Herz noch Hoffnung habe sinken lassen. Daher rückten sie mit ihrem kleinen muthvollen Heer aus, zeigten sich vor den Vorstädten von Paris, und brannten ein Dorf und einige Windmühlen im Angesicht der Stadt ab, um ihnen einleuchtend zu machen, daß noch nicht alle Hugenoten ausgestorben seyen, und daß man sich noch zeigen dürfe, und wieder zeigen werde. Allein (wahrschein-

scheinlich wegen der Umstände des Connetable [18]) zeigte sich niemand.

Diese Demonstrationen der Hugenoten wahrten ihre Ehre. Weil sie aber wohl einsahen, daß längeres Verweilen hier ihr Verderben wäre, brachen sie am folgenden Tag wieder auf und marschirten gegen Montereau, wo sie den Rest ihrer Truppen, die zu Etampes und Orleans standen, an sich zogen, wodurch ihre Armee ansehnlich verstärkt wurde.

4.

Vom Zug beider Armeen gegen Lothringen in verschiedenen Absichten.

Kaum waren die erwarteten französischen Truppen zu dem Prinzen gestoßen, so machte die feindliche Armee sich auf, und zog ihm nach. Da Er Tag und Nacht mit verstärkten Märschen davon eilte. Der Herzog von Anjou, izt regierender König [19]), kommandirte sie. Einige meiner katholischen Freunde versicherten mir, seine Absicht sey gewesen zu schlagen, sobald sich eine vortheilhafte Gelegenheit dazu ersehen ließe. Denn die alten Generale, die seine Rathgeber waren [20]), sahen wohl voraus, daß, wenn die Reformirten erst die deutschen Hülfstruppen, die schon auf dem Anmarsch waren, an sich gezogen hätten, alsdann der Krieg sehr in die Länge gezogen, oder doch der Ausschlag einer Schlacht sehr zweifelhaft gemacht werden würde, und darum lag es ihnen sehr am Herzen, zu eilen. Wenn sie aber dann

wieder

wieder die Wichtigkeit der Person ihres Chefs und die Verzweiflung ihrer Gegner erwogen, wurden sie wieder etwas vorsichtiger.

So boten sie eine doppelte artige List auf, um sie aufzuhalten oder zu überfallen; denn im Krieg werden dergleichen Stückchen gutgeheissen, wenigstens practicirt man sie. Das erste war eine Friedensunterhandlung, wobei die vornehmsten Personen von der protestantischen Parthei, wie z. B. der Kardinal von Chatillon [21]), in Bewegung gesetzt wurden; ein Kunstgriff, unter dem die Streitlust immer lauer wurde. Das andre waren zween Waffenstillstände, jeder von drei bis vier Tagen, um, sagte man, desto besser über die vorgeschlagenen Punkte conferiren zu können; der eine war bei Montereau, der andre bei Chalons.

Dieser letzte wäre bald sehr übel für sie abgelaufen, indem der Prinz sich in einem sehr schlechten Standort noch aufhielt, als die katholische Armee schon anmarschirte. Hätte der Graf von Brissac nicht einige Fahnen berittener Büchsenschützen angefallen, die er schlug, so würde der Prinz noch zween Tage verweilt haben, und ohne Zweifel von seinen Feinden überrumpelt worden seyn, die damals noch überdieß ganz frisch durch funfzehnhundert burgundische Lanzen unter dem Grafen von Aremberg, einem der berühmtesten niederländischen Generale, verstärkt worden waren.

Da der Prinz sah, daß ein solches Stückchen selbst während des Waffenstillstands versucht wurde, schloß er, daß den Worten nicht viel zu trauen seyn möchte. Er brach daher auf und machte in drei Tagen über zwanzig starke Meilen im Regen und auf so schlechten Wegen, daß es zu verwundern ist, wie Gepäck und

Geschütz

Geschütz mit fortgebracht werden konnten; denn beide kamen richtig und ohne den allermindesten Verlust nach; so gut waren die Anstalten, so groß die Eile.

Sobald die Armee Monseigneurs diesen Vorsprung bemerkte, stand sie vom Nachsetzen ab. — Einige berühmten sich hierbei, man habe die Reformirten zum Reich hinaus gejagt; andre, einsichtsvoller, waren der Meinung, da man sie doch nicht mehr hindern könne, ihre deutsche Truppen an sich zu ziehen, so solle man sie gehen lassen, und dafür auf Mittel denken, ihnen den Rückweg zu versperren. Es gab aber auch manche, und zwar nicht wenige, welche die Rathgeber Monsieurs sehr darüber tadelten, daß man sie hatte entkommen lassen, ohne zu schlagen, und welche sagten, der Admiral habe sich heimlich mit ihnen verstanden. Dieß war eine ganz grundlose leere Einbildung [22]), über die er selbst lachte, und dabei einigemal zu mir sagte, er habe kein dergleichen Verständniß, werde aber doch suchen, sie in diesem Verdacht zu bestärken.

Hier noch einiges von den Bewegungen und dem Leichtsinn der Reformirten während ihres kurzen Aufenthalts im Lothringischen; dann auch von der Freigebigkeit, die sie mitten in ihrer Armuth bewiesen; eine That, die wohl in unsern Tagen nicht wieder erscheinen dürfte.

Viele hatten sich beredet, und es war das allgemeine Gerücht, sobald man Lothringen betreten habe, werde man den Hahnenschrei vom deutschen Lager hören. Allein fünf bis sechs Tage schon war man dort eingerückt, und noch ließ sich so wenig von jenen hören, noch sehen, als vor Paris. Dieß erzeugte Murren unter einigen, selbst vom Adel, die in ihren gewöhnlichen Gesprächen sich sehr hart über ihre Chefs herausließen; so groß ist die Ungedult unter unsrer Nation.

Als die Generale Wind davon bekamen, gaben sie sich alle Mühe, entgegen zu arbeiten. Wie aber die

Grund-

Grundzüge des Charakters aus allen Handlungen hervorleuchten, so war auch die Art, wie sie ihren Leuten die Grillen ausredeten, verschieden. Der Prinz z. B. von lustigem Temperament, verlachte diese finstere besorgliche und aufgebrachte Leute auf eine so komische Art, daß der finsterste Murrkopf selber mitlachen mußte. Der Admiral hingegen regte mit seinen ernsten nachdrücklichen Ermahnungen die Schaam in ihnen so sehr auf, daß sie sich endlich zufrieden geben mußten.

Ich fragte ihn damals, was er wohl thun würde, wenn die Armee des Herzogs von Anjou uns nachkäme?

Nach Bacharach ziehen, sagte er, wo die deutschen Hülfstruppen sich zusammen gezogen haben müssen; denn ohne sie, und ehe die erste Hitze ein wenig verraucht ist, dürfen wir nicht schlagen.

Hätte man sie aber auch dort nicht gefunden, — fragt vielleicht hier jemand — was hätten die Hugenoten dann angefangen?

Dann? ... je nun ... sie hätten in die Hände gehaucht, denn es war eine grimmige Kälte.

Diese ganze Trutzerei wurde jedoch bald in Jubel und Frohlocken verwandelt, als die sichere Nachricht einlief, daß der Herzog Casimir (ein mit christlichen Tugenden gezierter Fürst, dem die Reformirten große Verbindlichkeiten haben) würklich in Anmarsch und schon ganz nahe sey. Nun war überall nichts als Singen und Springen, und die zuvor am lautesten geschrieen hatten, sprangen izt am höchsten. Dieß Benehmen bestätigt sehr gut, was Titus Livius von den alten Galliern sagt: sie gerathen schnell in Zorn, gehen aber eben so schnell in Fröhlichkeit über, welche Leidenschaften leicht

aus

ausschweifen, wenn man sie nicht nach dem Beispiel der Weisen durch die Vernunft zu mäsigen versteht.

Da der Prinz durch seine Unterhändler in Deutschland wußte, daß die Reuter darauf rechneten, wenigstens hunderttausend Thaler baar zu empfangen, sobald sie zu ihm stießen, so war er izt weit mehr verlegen, als über die Unruhe unter seinen Leuten, denn er hatte keine zweitausend Thaler in Kasse. Izt mußte man aus der Noth eine Tugend machen, und er sowohl als der Admiral bedienten sich ihres ungemeinen Einflusses und Ansehns bei ihren Religionsverwandten; sie entfalteten ihre ganze Geschicklichkeit und Beredsamkeit, um es dahin zu bringen, daß jeder sein Möglichstes für diese nothwendige Contribution herschiesse, von der die Befriedigung derer abhänge, die man so sehnlich erwartet habe. Sie selbst giengen mit gutem Beispiel voran, und gaben all ihr Silbergeräthe dazu her. Die Geistlichen ermahnten dazu in ihren Religionsvorträgen, und die getreuesten Officiere redeten ebenfalls ihren Leuten noch besonders zu; denn in einer so besondern Lage mußte man alles aufbieten.

Der größte Theil des Adels bewies eine große Bereitwilligkeit, das seinige redlich dazu beizutragen. Als aber die Reihe an die Marodebrüder kam, die gewohnt sind, wacker zu nehmen und faul zu geben, da hielt es erst hart. Indessen thaten sie doch halb aus Liebe, halb aus Furcht, mehr als man gedacht hätte. Dieß war so allgemein, daß alles, bis auf die Troßjungen hinaus, sein Scherflein einlegte, und man endlich so weit kam, daß es zur Schande gerechnet wurde, wenig beigesteuert zu haben. Es gab daher unter diesen welche, die selbst Adeliche beschämten, und mehr Gold darbrachten, als die Hochwohlgebornen Herrn Silber.

Man

Man brachte auf diese Art an Münze sowohl, als an Geräthe, goldnen Ketten u. dgl über achtzigtausend Livres zusammen, die uns sehr gut zu statten kamen, indem man sonst wohl schwerlich die Reuter hätte willig und zufrieden machen können.

Ich weiß wohl, daß viele durch Beispiel, Schaam und Zureden angespornt wurden, zu geben; indessen ist es doch gewiß, daß viele auch durch Eifer und Liebe zur Sache bestimmt und getrieben wurden; was dadurch bewiesen wird, daß sie mehr gaben, als man von ihnen gefordert haben würde. Verdient es nun nicht Bewunderung, daß eine selbst unbesoldete und entblöste Armee, die es sonst schon für hart hielt, sich wegen wesentlicher Bedürfnisse einige Bequemlichkeiten versagen zu müssen, daß eine solche Armee izt nicht damit kargte, um sie andern zuzuwenden, die es ihnen vielleicht nicht einmal Dank wußten. In unsern Tagen gehört so etwas unter die Unmöglichkeiten, weil Edelmuth ausser Mode ist! —

5.

Vom Rückmarsch beider Armeen nach Orleans. Wie der Prinz die seinige verproviantiren, marschiren und einquartiren ließ.

Nachdem einmal die Reuter da waren, bedurfte es nicht erst langer Berathschlagungen darüber, was nun zu thun? Denn die allgemeine Stimme forderte laut, man sollte aufbrechen, und den Krieg wieder in die

die Gegend von Paris verlegen. Einige mochten dies freilich in der Absicht wünschen, um dann desto eher wieder auf ihre Güter gehen zu können, die meisten aber wußten wohl, daß kein sicherer Weg zum Frieden führe, als eben dieser. Auch wußten die Chefs recht gut, daß die Armee zur Fortsetzung des Kriegs nothwendig Geschütz, Pulver und Geld, nebst andern Bedürfnissen und Bequemlichkeiten haben müsse, die man von Kaufleuten und Handwerkern beziehen muß, daß sie aber dieß alles entbehren müßten, wenn man nicht wieder nach Orleans, ihrer Säugamme, zurück gienge, und darum willigten sie leicht in das allgemeine Verlangen.

Mit diesem guten Willen also marschirten die Hugenoten zurück, in der Erwartung, daß die feindliche Armee ihnen zur Seite bleiben würde, theils um mehrere kleine und schwache Plätze gegen sie zu decken, theils um eine Gelegenheit zu erlauern, einem ihrer Trupps etwas anzuhaben.

Frankreich hatte damals Ueberfluß an Lebensmitteln aller Art. Dennoch bedurfte es allemal eines starken Aufwands von List und Betriebsamkeit, um eine unbesoldete Armee von mehr als zwanzigtausend Mann durchzubringen, die vom Lande nicht so begünstigt wurde, wie die andre, und deren Munitionsfuhrwesen nur gering war. Der Admiral ließ daher seine erste Sorge darauf gerichtet seyn, gute Proviantcommissäre anzustellen, und ihnen alles Erforderliche zu verschaffen, um den Bedürfnissen der Seinigen abzuhelfen. Er pflegte daher auch, wenn die Rede von Errichtung eines Corps war, zu sagen: laßt uns das Monstrum vom Bauch anfangen.

Da es bei uns so gebräuchlich war, daß die Cavallerie meistens abritt und in gute Dörfer einquartiert wurde,

wurde, so hatten jene Commissarien, ausser den mit sich geführten Wägen, noch auf jede Compagnie einen Bäcker und zwei Tragpferde, und sobald man ins Quartier einrückte, fingen diese sogleich an zu backen, und verschickten dann das Brod an die Infanteriecorps. Wir mochten damals etwa vierzig Reutercompagnien stark seyn; diese einzeln kleinen Beiträge machten also zusammen immer schon viel aus; auch schickte man uns oft noch Fleisch und Wein, indem die Adelichen sich die gemeine Sache so angelegen seyn ließen, daß sie ihr Fuhrwerk nicht schonten, um zuzuführen, was man brauchte.

Die kleinen Städte, die man wegnahm, behielt man fürs Proviantwesen, und den andern, wo keine Garnison lag, drohte man, auf eine Lieue in die Runde alles zu sengen und brennen, wenn sie keine Munition schickten. So wurde also unsre Infanterie, die eng beisammen lag, gewöhnlich gut bedient.

Ich rechne hier noch nicht einmal die Beute, die sowohl Infanterie als Cavallerie von den Anhängern der Gegenparthei machte. Man darf nicht zweifeln, daß dieß große gefräßige Raubthier auf dem Zug durch so viele Provinzen immer auch sein Futter fand; oft mußte auch wohl der Rock des armen Volkes mit dran, ja bisweilen wurden selbst die Freunde nicht verschont, so stark trieben Noth und Raubgier Leute, denen es nie an Beschönigungen für ihre Griffe fehlte. Von diesem Ertrag erhielten sich viele; denn der Soldat hat, ausser der Nahrung, auch noch andre Bedürfnisse zu befriedigen, und muß doch unumgänglich Waffen und Kleidung sich anschaffen und im Stand erhalten.

Izt zur Einquartierung der Armee, die man aus verschiedenen wichtigen Gründen zerstreut aus einander

legen mußte. Einmal zu leichterer Verproviantirung; dann um sie unter Dach zu bringen, und gegen die strenge Kälte zu schützen, in der sie es unmöglich hätte ausdauern können. Ich weiß wohl, daß diese Quartierart nicht viel taugt; und daß man in kaiserlichen und königlichen Kriegen sich wohl dafür gehütet haben würde, weil man sonst plötzlich überfallen worden wäre: allein in Bürgerkriegen waren beide feindliche Theile dazu genöthigt, und gewohnt, es so zu halten, wenigstens bei uns in Frankreich.

Die Infanterie wurde bei der Einquartierung in zwei Corps abgetheilt, das Treffen und die Avantgarde. Die Reuterei legte man in die nächst umliegenden Dörfer. Bei einem entstehenden Alarm zog sie sich aufs Hauptquartier zurück; wurde ein entferntes Quartier angegriffen, so eilte man ihm unverzüglich zu Hülfe. Unter der Reuterei befand sich eine gute Anzahl berittener Büchsenschützen, und war man eingerückt, so verwahrte man die Zugänge wohl. Oft legte man sich auch der Sicherheit wegen in Kirchen und Schlösser, um sich wenigstens ein paar Stunden halten zu können, bis Succurs nachrückte. So sah ich oft einen unsrer beiden Feldherrn mit fünf bis sechstausend Mann ausrücken, um die Feinde von einem angegriffenen Quartier zu vertreiben.

Bei all diesen Sicherheitsmaaßregeln gab es indessen doch noch immer viele Ueberfälle; wenn man gleich Tag und Nacht auf dem Streif aussen war. Die besten Nachrichten, die man einzog, kamen oft von den Marode-Brüdern; denn diese, die überall umher schwärmten, stießen gewöhnlich auf die Feinde, und einer wenigstens kam dann allemal, um es zu rapportiren: denn diese Kerls ziehen aus, wie Haasen, wenn es aufs Davonlau-

vorlaufen ankömmt; giebts aber wo einen Braten vom Spieß zu holen, so haben sie gar Flügel.

Die Spitze gegen die Feinde machten die leichten Reuter, mit fünf bis sechshundert guten Pferden, und eben so viel berittene Büchsenschützen mit wenig Gepäck, ausser einigen Packpferden; ihre Bestimmung war, die Feinde in Odem zu erhalten, sie zu beobachten, und von jeder Bewegung ans Hauptcorps Kunde zu geben.

Beim Marsch bestimmte man allen Truppen Ort und Stunde zum Zusammentreffen, wo denn die Quartiere angewiesen wurden, nach denen man abritt. Da man also auf verschiedenen Straßen zog, gieng es schneller vorwärts, wenn man wollte Eine Unbequemlichkeit war jedoch hiebei, indem es bei der Entfernung von einander oft blinden Lärm gab. Indessen findet sich doch nicht, daß den Prinzen dabei ein bedeutender Ueberfall betroffen hätte.

Uebrigens wünschte ich nicht, daß man diese Beispiele, welche die Noth erzeugte sich zu Regeln machte, es wäre denn unter ganz ähnlichen Umständen und Veranlassungen. Man kann mit Anwendung auf Zeit, Ort und Personen Gebrauch davon machen. Das sicherste ist, unsre Gewohnheiten durch die alten militärischen Regeln zu verbessern, die manche Vorzüge vor unsern heutigen haben. Ich will jedoch damit nicht sagen, daß diese heldenmüthige Feldherrn anders hätten zu Werk gehen sollen: denn sie unterließen gewiß nichts, was damals geschehen mußte und konnte. Größtentheils starben daher auch große ausgezeichnete Thaten mit ihnen ab [23]).

6.

Neue Truppen rücken aus verschiedenen Provinzen in Orleans ein. Was den Prinzen vermochte, den Zug nach Chartres zu unternehmen.

In den ersten bürgerlichen Kriegen hatte der größte Theil der Reformirten, besonders ihre Chefs, die Maxime: es sey sehr schwer, den Krieg mit Ruhm zu führen, und einen anständigen Frieden zu erzielen, wenn man nicht immer eine Armee im Feld habe. Darum lagen sie auch ihren Freunden an, ihnen zur Aufstellung eines muntern Heers behülflich zu seyn, indem die damit zu erreichende Vortheile der ganzen Parthie zu gut kämen. Darum fanden sich auch so viele Leute bereitwillig, sich schnell unter ihre Fahnen zu versammeln.

Wenn man aber blos deßwegen die guten Plätze verließ, die man in den Provinzen besaß, so fand man bald Ursach, es zu bereuen, indem man nachher ohne Zufluchtsort war. Wollte man aber ihrer zu viel behalten, so verfiel man in den entgegengesetzten Fehler. Dieß muß uns lehren, fein die Mittelstraße zu halten. Indessen unterblieb doch der Krieg darum nicht in jenen Provinzen, sowohl in den ersten, als in den itzigen Unruhen; und wer die schönen Unternehmungen des Baron des Adrets [24]) und andrer sowohl katholischer als reformirter Generale in der Geschichte liest und erwägt, der wird finden, daß an sich jammervolle Dinge wenigstens doch mit Tapferkeit und Klugheit ausgeführt wurden. Weil ich mir indessen das Gesetz aufgelegt habe, mich hier auf nichts einzulassen, als was ich selbst gesehen habe, oder doch von sichrer Hand weiß,

so

so mochte ich, aus Furcht zu straucheln, nichts von fremden Gegenden beimischen.

Auf die Nachricht, daß Hülfstruppen für ihn aus Gascogne und Dauphine in Orleans eingetroffen seyen, die sich auf sechstausend Mann beliefen, wollte der Prinz Gebrauch von ihnen machen, und schickte ihnen Ordre, sich fertig zu halten, auch Pulver und Kugeln zu drei bis vier schlechten Stücken zu rüsten, die man noch übrig behalten hatte: denn wenn gleich die Katholiken die Reformirten für Feuermänner halten, so sind diese doch immer sehr schlecht mit dergleichen Instrumenten versehen. Auch haben sie nicht, wie jene, einen heiligen Antonius, dem sie das Präsidium über das Feuerdepartement zuschreiben.

Des Prinzen Plan war, die Stadt, die er belagern wollte, schon eingeschlossen zu haben, ehe die Feinde noch merkten, wo er hinaus wollte. Kein Platz aber schien ihm gelegner, als Chartres. Dieß wollte er nach der Einnehmung befestigen lassen, um den Parisern stets einen Dorn im Fuß zu halten, und dadurch so ziemlich das Land zu erhalten, das er im Rücken hatte.

In dieser Absicht schickte er schon in einer Entfernung von mehr als zwanzig Lieuen dreitausend Mann Cavallerie ab, den Platz einzuschließen. Diese Eile fruchtete aber nicht viel, weil demungeachtet ein vier Meilen davon stehendes Infanterieregiment sich hineinwarf, was die Stadt noch rettete. Der Herr von Linieres kommandirte darinn, und hatte in allem zwei und zwanzig Compagnien, auch bot man alles auf, was sich für die Befestigung thun ließ, und was bei einem überfallenen schlechten Platz gebräuchlich ist. Die Belagerer lauerten aber ihrerseits ebenfalls auf schwache Stellen zum Angriff, an denen es auch in der That auf

allen Seiten so wenig fehlte, daß man Mühe hatte, die schlechteste heraus zu wählen.

Nachdem sie einen Berg recognoscirt hatten, von dem die Flanke einer Courtine mit Vortheil bestrichen werden konnte, so erwählten sie ohne weiters diesen Ort, der anfangs viel versprach; wiewohl sich bald und leicht den Würkungen davon im Platz entgegenarbeiten ließ. Denn da der Prinz nur fünf Batteriestücke und vier leichte Feldschlangen hatte, was ließ sich damit gegen so viele darinn befindliche Vertheidiger und Arbeiter unternehmen. In zwei Tagen und Nächten kamen daherr auch Traversen und Retranchements zu Stand, an die man sich nicht getraute.

Der Franzose ist so hastig und vorschnell, daß er immer auf den ersten Blick entdeckt haben will, was sich doch erst nach langem Suchen auffinden läßt; und mit dieser Eilfertigkeit habe ich beim Recognoscirен der Plätze so viele Fehler begehen gesehn, daß ich es für eine wichtige Regel halte, zwei dreimal hin zu sehen, ehe man einen bestimmten Entschluß darüber faßt.

Nachdem die Bresche geschossen war, sah man, daß es die Leute muthwillig zu Grund richten hieße, wenn man hier angreifen wollte, und als man nachher daran war, an einer schwächern Stelle eine neue Batterie anzulegen, kam der Friede dazwischen, der allen militärischen Operationen ein Ende machte.

Brave Mannschaft ist die beste Mauer, sagt das Sprüchwort, und es sagt wahr; denn ein Platz muß sehr schlecht seyn, wenn sie sich nicht sollte darinn behelfen können. In dergleichen Oertern muß man sich nicht hartnäckig lange belagern lassen; kann man aber dadurch eine Armee drei bis vier Wochen aufhalten, so

mag

mag man das wohl versuchen, während eine andre sich zum Entsatz anschickt.

Während wir vor diesem Platze lagen, versuchte der Admiral eine schöne Unternehmung, die folgendermassen ablief. Die feindliche Armee stand über der Seine, und wagte sich nicht in Masse in die Nähe der Reformirten, ohne daß ich eigentlich wußte, warum? Indessen wollte sie doch die Gelegenheit nicht verlieren, den Belagerten eine Erleichterung zu verschaffen, und darum wurde der Herr von la Valette, ein angesehener Officier, mit achtzehn Compagnien Cavallerie detaschirt, um zu versuchen, einen unsrer Trupps zu überrumpeln, unsre Fouragirer zu jagen, den Proviant uns abzuschneiden, und uns oft durch Lärm zu beunruhigen.

Er kam bis auf vier Lieuen an unser Lager heran, das sehr geschlossen lag, und fieng dann an, uns sehr zu belästigen. Als der Admiral dieß hörte, übernahm ers, dem Uebel abzuhelfen; und da la Valette gewohnt war, stets mit seinem ganzen Corps zu streifen, um, wie er sagte, desto beßre Jagd zu haben, so nahm auch der Admiral dreitausend fünfhundert Pferde, und rückte so früh aus, daß er sich mit Sonnenaufgang mitten in den Quartiers dieser Cavallerie befand, die, trotz ihren guten Wachen, verschiedene Gefangene und vier Fahnen verlohr; auf dem Platz blieben wenige.

Der Herr von la Valette, der zu Ouden lag, zog noch vier bis fünfhundert Pferde zusammen, und retirirte sich, verfolgt von mehr als tausend der unsrigen, noch ziemlich gut, wobei er öfters Halt machte und scharmuzirte; denn er war ein erfahrner einsichtsvoller Officier.

Man sieht hieraus, daß es nicht rathsam ist, sich ausser einem festen Platz vor einer starken Cavallerie auf-

zuhalten. Denn ehe man es sich versieht, wird man überfallen, wie von einem plötzlichen Sturm; sie kömmt Euch beinahe zugleich mit euern Schildwachen, Vedetten und Streifern auf den Hals. Denn sie marschirt in Sicherheit, hat nichts zu fürchten, und sagt überall zu den vordersten: fall an, verfolge alles, was dir aufstößt. Dergleichen passirt oft dem feinsten verschlagensten General.

7.

Zweiter Friede, zu Longjumeau.

In allen Unruhen in Frankreich bemerkt man, daß jedesmal, unerachtet des Kriegs, immer Friedensunterhandlungen gepflogen wurden, indem jeder dadurch zu erkennen geben wollte, wie sehr ihm eine solche Sache am Herzen liege und erwünscht sei. Es kamen daher auch mehrere Friedensschlüsse zu stand, unter denen aber der izige für die Reformirten der nachtheiligste war. Die Unterhandlung wurde angesponnen, als der Prinz schon vor Chartres lag, und seiner Seits wurde der Cardinal von Chatillon mit andern von Adel abgeschickt, um mit den Abgeordneten des Königs zu Longjumeau zu verhandeln, wo sie ihre Sache so gut machten, daß alle Artikel zugestanden wurden, indem die einen nach Paris, die andern nach Chartres schickten, um die Schwierigkeiten, auf die man stieß, zu heben.

So sehr nun ein guter Friede gewünscht wurde, und auch nicht minder nothwendig war, so hielten sich doch

doch die wenigsten dabei auf, zu untersuchen, wie er beschaffen seyn müßte, sondern gleich als wenn der bloße Name alles gethan hätte, blieben die meisten Reformirten dabei stehen, man müsse Frieden machen, und annehmen.

Dieß war es denn auch, eigentlich und aufrichtig, was den Prinzen und Admiral nöthigte, die Hände dazu zu bieten, und sich diesen Frieden gefallen zu lassen, da sie sahen, daß ihre Armee, besonders der Adel, so sehr dafür waren. Es war ein Wirbelwind, der sie mit fortriß, ohne daß sie vermochten, ihm Widerstand zu thun. Zwar hatte auch der Prinz einige Neigung dazu; allein der Admiral hatte stets Verdacht, daß er schlecht gehalten werden dürfte; denn er merkte so ungefähr, daß man für die Affaire bei Meaux [25]) an den Reformirten Rache suche. Einige Katholiken, von denen, die nichts bei sich behalten können, sagten sogar gleich damals laut, sie würden sich nächstens dafür rächen; und einer unsrer Friedensunterhändler schrieb, er habe mehrfältig diese Sprache gehört, und bei einigen von denen, mit denen sie conferirten, eine starke verschlossene Erbitterung bemerkt, daher man wohl auf der Hut seyn möchte, indem sich daraus eben nicht die beruhigendsten Schlüsse auf die Folgezeit ziehen ließen. Ueberdieß gab es am Hof selbst sowohl Herrn als Damen, die bisweilen Worte aus dem Cabinet auffiengen, und ihren Freunden und Verwandten schrieben, sie würden ganz unfehlbar betrogen werden, wenn sie sich nicht wohl vorsähen.

Dieß alles hätte gar wohl diejenigen aufwecken sollen und können, die izt auf dem weichen Faulkissen des Friedens einschlummern wollten. Allein alle diese Nachrichten und Winke vermochten nicht den reißenden Strom in seinem Laufe zu hemmen, der bereits überge-

treten war. Es kann sonderbar scheinen, daß diese großen Feldherrn, die in so entschiedenem Ansehn bei ihrer Parthei standen, sie nicht zu dem bereden konnten, was doch so offenbar ihr Vortheil heischte. Bedenkt man aber, was für Leute Freiwillige sind, und wie stark das Verlangen, seine Heimath wieder zu sehen, wirkt; so wird man einsehen, daß, sobald der offenbare Nothanker gerissen ist, das von so heftigen Winden getriebene Schiff sich nicht mehr halten läßt.

Schon vor Aufhebung der Belagerung von Chartres waren ganze Reuterfahnen und mehrere Einzelne ohne sich von den Obern zu beurlauben, nach Xaintonge und Poitou abmarschirt. Diese Unart steckte bald auch die Infanterie an, besonders die, welche aus entfernten Provinzen waren. Viele sagten, da der König das vorige Pacifications-Edict anbiete, könne man es nicht wohl ausschlagen. Andre von Adel sagten, sie wollten nach ihren Provinzen um ihre Familien zu schützen, die oft ein blutiges Opfer der Grausamkeit ihrer Gegner wurden. Die Infanterie beschwerte sich auch, daß sie keinen Sold bekäme, und noch dazu gewöhnlich an Proviant Mangel leiden müßte.

Unter diesen Umständen konnten freilich die Häupter der Reformirten sich nicht nach den eingelaufenen Warnungen richten und diesen Frieden verwerfen, weil sie zu schwach geblieben seyn würden. Sie äußerten sich darüber bisweilen folgendermaßen: wenn der größte Theil ihrer französischen Truppen sie verließen, so würden sie genöthigt seyn, blos vertheidigungsweise zu agiren, was äußerst nachtheilig für sie wäre, indem izt just die Jahrszeit da sey, da die Truppen ins Feld rücken. Die Reuter vereinzeln und in Städte legen wollten sie nicht, weil dieß so gut wäre, als sich selbst auffressen.

Sie

Sie ein befestigtes Lager beziehen lassen, würde nur kurze Zeit helfen. Kurz, man müsse es nun einmal mit dem Frieden wagen.

Izt hätte man freilich gewünscht, zu dessen Sicherstellung Städte inne zu haben: wenn man aber andre Sicherheit verlangte als die Edicte, Versprechungen und Schwüre, so wurde es weit weggeworfen, und als eine Verkleinerung und Verachtung des königlichen Ansehens ausgelegt. Darum nahm man denn endlich an, was angeboten wurde.

So verabschiedeten also die Reformirten ihre fremde Truppen, entfernten sich auf ihre Güter, und legten da die Waffen weg, indem sie, wenigstens der große Haufe, wähnten, die Katholiken würden ein gleiches thun. Diese aber ließen es beim Versprechen, ohne es zu halten, blieben stets in Waffen, und hielten Städte und Flüsse besetzt, so daß nach Verlauf von zween Monaten sich die Reformirten gleichsam unter ihrer Discretion befanden. Izt sahen sich selbst manche von denen, die den Frieden eifrig gefordert hatten, genöthigt, zu bekennen: „Wir haben so dumm eingekocht; „es ist uns daher schon recht, daß wirs auch ausessen „müssen. Bitter wirds allerdings schmecken!“ —

Dritter Religionskrieg.

I.

Von der schleunigen Flucht der Reformirten nach la Rochelle. Schöne Entschlossenheit des Herrn von Martigues zu Saumur.

Menschliche Angelegenheiten sind manchfaltigen Veränderungen unterworfen; und um ihren Unbestand zu versinnlichen, verglichen die alten Heiden sie mit einem rollenden Rade, an dem der nehmliche Punkt bald oben bald zu unterst steht. Diese Bemerkung wird jedem lebhaft werden, wer den Anfang des gegenwärtigen Kriegs mit dem des vorigen zusammenhält.

In dem vorhergehenden nämlich kamen die Hugenoten zuvor und griffen stolz an; in diesem kam man ihnen zuvor, sie mußten sich schimpflich zurückziehen und die Provinzen und Städte im Stiche lassen, die ehmals ihre Erhaltung gesichert hatten. Als sie sahen, daß man zehn Compagnien Infanterie in Orleans gelegt hatte, merkten sie wohl, daß ihre Sachen schlecht ständen. Was sie aber vollends ganz bestimmte, sich aus der Nachbarschaft von Paris wegzumachen, war der Umstand, daß der Prinz beinahe auf seinem Landhause von Gensdarmen- und Infanterie-Compagnien eingeschlossen worden wäre, die sich in aller Stille dort herum

zusam-

zusammenzogen. Er gab sogleich dem Admiral und seinen nächsten Nachbarn Nachricht davon, worauf alle zusammen mit ihren Familien nach la Rochelle flüchteten, nachdem sie durch eine unbekannte Fuhrt über die Loire gegangen waren [16]).

Er gab auch seinen entferntern Religionsverwandten Nachricht davon, und forderte sie auf, zu den Waffen zu greifen, und sich, so gut es ihnen thunlich wäre, durch eine Fuhrt oder auf Fahrzeugen über denselben Fluß ihm nachzukommen.

Die Katholiken wollten über diese Eilfertigkeit spotten, und sagten, er habe sehr Unrecht, sich so leicht in Furcht setzen zu lassen; denn es sey niemand eingefallen, etwas gegen ihn zu unternehmen. Er gab aber zur Antwort, er wolle ihnen lieber die Nester überlassen, als daß sie die Vögel dazu bekämen; er erinnere sich auch noch recht gut ihrer Verheißung, Rache für den Ueberfall bei Meaux zu nehmen, und sie wieder zu jagen; er sey daher etwas früher abgereist, um sich nicht übereilen zu müssen.

Ich weiß wohl, daß es eine jämmerliche Sache um einen Krieg ist, und daß er viel Unheil stiftet; allein dieser heillose kleine Friede, der nur sechs Monate lang währte, war noch weit schlimmer für die Reformirten, die man in ihren Häusern mordete, ohne daß sie noch wagten, sich zu wehren. Dieß und andre Dinge mehr reizten und stimmten sie, ihre Sicherheit in einer neuen Verbindung untereinander zu suchen.

In Bretagne erhielt der Herr von Andelot die Ordre, zusammen zu raffen was er nur könnte, und damit nach Poitou zu kommen. Er schrieb wieder in seiner Gegend aus, man möchte in Anjou zu ihm kommen. Dieß geschah, und als die ganze Macht zusammen-

men-

mengeflossen war, fand man nicht weniger denn tausend gute Pferde, und zweitausend Büchsenschützen, womit er sich gegen die Loire wendete, um einen bequemen Uebergang zu suchen.

An dem Tag aber, als er an dem Strom anlangte, ereignete sich ein unerwarteter Vorfall, aus dem die Katholiken sich sehr ehrenvoll zogen. Er hatte sich sehr weitläuftig quartiert, weil er vor Feinden ruhig seyn zu dürfen glaubte, auch hatte er seinen Officiers aufgetragen, sich in ihren Quartieren nach einer Fuhrt zu erkundigen.

Zwei Stunden darauf, nachdem sie eingerückt waren, bekam der Herr von Martigues, der nach Saumur zu dem Herzog von Montpensier wollte, Nachricht, daß eine Menge Hugenoten, unbekannt unter wem, sich auf seinem Wege gelagert hätten. Er der auf Kähnen über das Flüßchen Sorgue gesetzt hatte, fand es nicht thunlich wieder zurück zu gehen, sondern am Besten, sich, wie es auch kommen möchte, mit dem Schwerdt Bahn zu brechen.

Er hatte kein Gepäck bei sich, das er zuvor schon über die Loire geschickt hatte, und sein Corps bestand aus dreihundert Lanzen, und fünfhundert braven Schützen. Da er nun immer auf einem aufgeworfenen Strich am Strom hin fortmarschiren mußte, wo höchstens eine Fronte von zehn Mann Infanterie oder sechs Pferden Platz hat, stellte er an seine Spitze hundert Gascognische Schützen von seiner Wache, nebst zweihundert andern, seine Cavallerie in die Mitte; den Rest seiner Infanterie, und funfzig Lanzen beorderte er zu Streifern.

„Cameraden, sagte er hierauf, die Hugenoten „sind auf unserm Wege. Wir müssen über sie weg, „oder wir sind verlohren; denn zurück können wir nicht „mehr.

„mehr. Jeder mache sich also gefaßt, mit den Armen „brav zu streiten, mit den Beinen gut zu marschiren, „um Saumur noch zu erreichen. Es sind nur noch „acht kleine Meilen, und eher finden wir keine Si„cherheit.“

Alle versprachen ihm, ihre Schuldigkeit zu thun, und so entschlossen brachen sie auf. Die beiden ersten Trupps, auf die er stieß, waren zwei Cavallerie-Compagnien, die nach ihrem Quartier zogen, und die er leicht warf, wobei der Capitain Boisverd blieb. Izt erfuhr er, daß der Herr von Andelot in der Nähe sey. Dieß beschleunigte seinen Marsch, um ihm unversehens auf den Hals zu kommen. Allein trotz seiner Eile fand er ihn doch schon nebst einigen wenigen seiner Leute im Sattel, weil er durch einige Geflohene Nachricht von dem Anfall hatte.

Izt erfolgte ein braver Angriff, worin der Lieutenant des Herrn von Martigues blieb, der Herr von Andelot aber ihn ziehen lassen mußte. Er erlaubte seinen Leuten nicht, das auf den Straßen stehende Gepäck zu plündern, sondern ließ sie immer fortmarschiren.

Eine Lieue von da stieß er auf die Reutercompagnie des Hauptmann Coigné, die er durch eine Salve aus dem kleinen Gewehr gar bald aus der Richtung brachte.

Eine Viertellieue vom Dorfe Rosiers stellten sich ihm zweihundert Büchsenschützen entgegen, die der Herr de la Noue nach dem Lärm beorderte, um den andern zu Hülfe zu kommen. Da die Infanterie des Herrn von Martigues aus lauter alten gedienten Kriegern bestand, jene aber lauter neue Leute waren, wurden sie in die Flucht geschlagen, das Dorf geräumt und die Passage blieb frei.

Zwei

Zwei Lieuen von Saumur endlich traf er noch eine Compagnie Infanterie, die sich in eine Kirche einquartiert hatte. Er bezwang sie, nahm die Fahne, und rückte endlich mit sinkender Nacht in Saumur ein. Er und seine Leute waren vom Marschiren und Fechten sehr mitgenommen und abstrapazirt, und hatten zwanzig Mann Verlust, dagegen aber viermal so viel erlegt, und an Tausend in Schrecken gesetzt.

Ich wollte diese That hier nicht mit Stillschweigen übergehen, weil sie mir voll braver Entschlossenheit scheint. Indessen darf man sich nicht wundern, daß die Truppen des Herrn von Andelot sie so durchkommen ließen; denn sie wurden überrumpelt, und lagen weit auseinander. Besonders stand die Cavallerie auf einem sehr nachtheiligen Terrain. Als man sich besonnen und zusammengezogen hatte, waren die Feinde bereits in Sicherheit. Auch dieß Beispiel zeigt, wie gut es ist, sich zusammen zu halten, in Ordnung marschiren, und Gegenwart des Geistes zu einem schnellen Entschluß zu haben. Hierin liegt auch der Grund, daß so oft kleine Corps siegen; denn sie sehen die Nothwendigkeit ein, ihren Abgang an Anzahl durch Tapferkeit zu ersetzen.

Der Herr von Andelot gab indessen die Hoffnung, über die Loire zu kommen, noch nicht auf. Er formirte seine Leute in zwei Corps, und ließ dann den Strom an verschiedenen Stellen sondiren. Endlich fand man eine Fuhrt, und zwar auf eine wunderähnliche Weise an einer Stelle, wo seit Menschengedenken niemand darüber gegangen war. Aeußerst vergnügt über diese unverhoffte Entdeckung passirten sie am folgenden Tag den Fluß.

Als wir noch in der Ungewißheit schwebten, hatte ich ihm einmal gesagt, man müßte doch auch darauf denken, was zu thun wäre, wenn uns der Paß verrennt würde, und wir nicht hinüber könnten. Er antwortete mir aber: was bleibt uns dann anders übrig, als zum Aeußersten zu greifen, und als Krieger zu fallen oder durchzubrechen. Meine Meinung auf diesen Fall wäre, uns aneinander anzuschließen, sieben bis acht Meilen zurück gegen das offne Land zu marschiren, und den Herrn von Montpensier und Martigues die Nachricht zuzuspielen, wir wären auseinandergelaufen, flöhen nach allen Seiten, und jeder suchte nur für sich der Gefahr zu entrinnen. Dieß werden sie leicht glauben. Unterdessen wollen wir Kampflust und Siegesmuth in unsern Leuten anfachen, und wenn dann jene Herrn ohne Zweifel unverzüglich (wohl eher um Beute zu machen, als zu schlagen) herbeieilen, fallen wir tapfer über sie her. Auf diese Art sprengen wir sie sicher auseinander, dann existirt in diesen Gegenden unter Monatsfrist kein Corps mehr, das sich an uns wagen dürfte, und wir erreichen ohne Schwierigkeit Teutschland, oder leichtere Passagen.

Der schnelle brave Einfall, durch den dieser wackre Mann sich helfen wollte, schien einer Erwähnung eben so würdig, als die schöne Entschlossenheit des Herrn von Martigues. Beide sind hoher Militärposten vollkommen würdig. Dieser erwarb mit seinem Durchgang große Ehre, jener mit dem seinigen noch mehr Vortheile, indem er sich und sein ganzes Corps in Sicherheit brachte, und acht Tage darauf zu dem Prinzen stieß, der dadurch beträchtlich verstärkt wurde.

Der schlimme Anfang des Kriegs mit eiligen Rückzügen prophezeihte ihnen, daß sie im Fortgang

desselbem noch öfters dazu würden greifen müssen. Dieß geschah auch, so wenig es in den vorhergehenden Unruhen ihr Fall gewesen war. Ich kann die Ursachen davon leicht angeben, wenn man sie zu wissen verlangt. Sie liegen in der Vernachlässigung der Kriegszucht, und dem Einreißen der Laster, welche Unordnungen nach sich zogen, und in vielen (nicht allen) eine Frechheit erzeugten, mit der sie sich unter dem Vorwand der Nothwendigkeit mehr herausnahmen als seyn sollte.

2.

Durch die Nachläßigkeit seiner Gegner gewinnt der Prinz zu la Rochelle Zeit, sich wieder in Verfassung zu setzen, und seinem Untergang zu entgehen.

Der einzige Zufluchtsort der Reformirten zur Rettung in diesem Sturme war la Rochelle, das ihnen schon sehr zugethan war, indem man dort das Evangelium angenommen und die Lehre des Papsts verworfen hatte. Die Stadt ist ziemlich groß, hat eine vortheilhafte Lage an der See, in einer Landschaft, wo es Lebensmittel im Ueberfluß giebt, ist voll von reichen Kaufleuten und geschickten Arbeitern. Dieß war sehr gut zur Erhaltung vieler Familien, und zu Erlangung der Bedürfnisse für die Armee zu Land sowohl, als zur See.

Nach-

Nachdem nun der Herr von Andelot dort eingetroffen war, überlegten die Chefs, daß keine Zeit zu verlieren sey, und ließen Geschütz aus Rochelle abgehen, womit sie die Städte in Poitou und Xaintonge angriffen, die damals schwach und schlecht besetzt waren. So bemächtigten sie sich so vieler als sie konnte, wie Niort, Fontenai, Saint Maixant, Saintes, St. Jean, Ponts und Coignac. Späterhin wurden auch noch Blaye und Angouleme eingenommen, einige leicht, andre mit Geschütz und Sturm, und in weniger als zween Monaten wurden sie auf diese Art aus armen Landstreichern Besitzer ansehnlicher Mittel zu Fortsetzung eines langen Kriegs.

In alle diese Plätze legte man ungefehr dreißig Compagnien Infanterie, und sieben oder acht Fahnen Reuterei. Dieß gereichte dem Lande zu großer Erleichterung, und es wurde eine gute Policey und Kriegszucht eingeführt. Ich bemerke hierbei, wie die Hugenoten Noth und Gelegenheit sich zu Nutz zu machen wußten. Gedrängt von der erstern, boten sie die ganze Stärke ihrer Erfindungskraft und ihres Körpers auf, um ihr nicht zu unterliegen. Als dann die zweite hinzu trat, waren sie schnell, sie zu fassen.

Sobald die Königinn von Navarra die Nähe neuer Unruhen merkte, hatte sie sich eilig nach diesen Gegenden begeben, und brachte ihre Kinder [27]) und gute Truppen mit. Dieß half sehr gut um theils der Sache ein größeres Ansehn zu geben, theils die Armee zu verstärken und muthiger zu machen. Sie besorgte, wenn sie in ihrem Staat bliebe, möchte man sie sowohl durch die Unruhen ihrer Unterthanen, als auf andre Art zwingen, ihren Prinzen an den Hof zu schicken, wo man ihn ohne Zweifel zu einer, wenigstens

äußerlichen, Religionsänderung vermocht hätte. Sie trug daher kein Bedenken, ihr Land preiszugeben, um das Gewissen rein zu erhalten. Ein sehr rares Beispiel in diesen Zeiten, wo Reichthum und Hoheit so viel gelten, daß sie für Viele Hausgötzen sind, und knechtisch verehrt werden.

Die reformirte Armee erhielt auch noch eine sehr ansehnliche Verstärkung durch die Truppen, die der Herr d' Acier aus Dauphine', Provence und Languedoc zog. Der Prinz hatte vorher an ihn und andere der Angesehensten in jenen Provinzen geschrieben, gute Truppen zu seinem Beistand aufzubringen, damit er der königliche Armee, die ihm auf den Hals kam, die Spitze bieten könnte, um so viele Prinzen und vortreffliche Generale nicht der unangenehmen Nothwendigkeit auszusetzen, sich in Städten belagern lassen zu müssen.

Diesen Auftrag hatten sie denn auch so redlich erfüllt, daß sie jene Provinzen ganz entvölkert zu haben schienen, so viel Leute führten sie ihm zu; denn es waren nicht weniger als achtzehntausend Mann unter den Waffen, die unter dem Commando des Herrn d' Acier [28]) aufbrachen. So wie dieß der Armee sehr zur Unterstützung gereichte, so zog es doch auch auf der andern Seite den Verlust mehrerer Plätze nach sich, die nach deren Ausmarsch von den Katholiken besetzt wurden. Ich hörte daher öfters verschiedene Obersten es bereuen, daß sie so stark ausgezogen wären, als suchten sie eine neue Niederlassung. Schon die Hälfte wäre überflüssig genug gewesen.

Sie hatten indessen ehe sie den Prinzen erreichten, eine starke Fatalität gehabt; denn zwei Regimenter von ihnen wurden von dem Herrn von Montpensier gänzlich geschlagen. Die Ursache davon war, wie ich mir habe

sagen

sagen lassen, daß die Herrn von Mouvans und Pierre Gourde [29]) um die Unbequemlichkeit der bisherigen engen Einquartierung zu vermeiden, ihre Leute weiter auseinander legten, in der Meinung, daß den zweitausend Schützen die sie hatten, niemand so leicht etwas anhaben würde.

Es war ein braver Officier, dieser Mouvans, so brav als einer in ganz Frankreich; allein seine große Tapferkeit und Erfahrung verleitete ihn zu einem Schritt, der zu seinem Verderben ausschlug. Dieß bringt bisweilen Officieren sowohl als den Truppen den Untergang. Er focht noch sehr tapfer und unerschrocken, und er sowohl als sein Camerad, blieben nebst tausend Mann auf dem Platz.

Die Katholiken erzählten mir einen Streich, den sie damals spielten, und den ich schön fand. Da sie nämlich hörten, daß der Herr d'Acier nur zwei Lieuen von da mit sechzehntausend Mann liege, fürchteten sie, er möchte zum Succurs herbei eilen. So wie sie also Mouvans mit ihrer Infanterie angriffen, schickten sie vor d'Aciers Quartier acht bis neunhundert Lanzen, und eine Menge berittener Büchsenschützen, und ließen einen entsetzlichen Lärm mit Trompeten und Geschrei machen, um ihn auf die Meinung zu bringen, als wäre es auf ihn angesehen. So hielten sie ihn hin, während sie ihre eigentliche Unternehmung ausführten, bei der sie siebenzehn Fahnen erbeuteten.

Dieser Verlust war den Prinzen und seiner Parthei sehr unangenehm; doch vergaß sich dieß bald über der Ankunft vieler andern Regimenter. Denn, besonders dann, wenn er in Action gegen den Feind ist, gibt der Krieger sich alle Mühe, sich trauriger Gedanken zu

entschlagen, damit dadurch nicht jene erste Hitze geschwächt werde, die ihn oft furchtbar macht.

3.

Erste Progressen beider Heere, als sie noch in ihrer vollen Blüthe mit gleichem Eifer zu schlagen wünschten.

Nachdem Mouvans geschlagen war, zog die katholische Armee sich nach Chatelleraud zurück, aus Furcht, die hugenotische, die so sehr verstärkt worden war, möchte sie in einer nachtheiligen Position angreifen. Der Herzog von Anjou befand sich dort, und führte noch mehr Truppen zu, die unter einem so geliebten und verehrten Anführer voll Muth und Kampflust waren. Seit langer Zeit hat man wohl nicht so viele Franzosen in zwei verschiedenen Armeen gesehen.

Der Prinz von Condé hatte, die Besetzung seiner Plätze ungerechnet, über achtzehntausend und dreitausend gute Pferde in der seinigen. Bei der des Herzogs von Anjou waren ebenfalls nicht weniger als zehntausend Mann Infanterie und viertausend Lanzen, die Schweizer ungerechnet. Zusammen also waren in beiden Heeren fünfunddreißigtausend Franzosen, alle in den Waffen geübt, und wohl so beherzte Krieger als irgend in der Christenheit zu finden waren.

Im Vertrauen auf ihre Stärke wollte die hugenotische Armee ein Treffen versuchen, und rückte auf

zwei

zwei Meilen vor Chatellerand an. Weil aber der Prinz Kundschaft erhielt, daß das feindliche Lager eine sehr vortheilhafte Position habe, beinahe ringsum von einem kleinen Morast umgeben, an einigen Orten auch leicht verschanzt sey: so wollte er keinen übereilten Versuch wagen, sondern versuchte, seine Feinde zu einem Treffen herauszulocken. Was ihn vorzüglich hiezu bestimmte, war der Eifer den er bei seinen Truppen bemerkte, und denn auch ihre Stärke; denn er sah wohl voraus, daß eine unbesoldete Armee nur kurze Zeit vollzählig beisammen behalten werden könnte, und daß überdieß der strenge Winterfrost sie bald vermindern würde. Bei der katholischen Armee hatten vielleicht einige dieser Gründe ebenfalls Gewicht; ganz gleich aber dachte man wohl auf beiden Seiten in dem Punkt, daß beide Heerführer gleiches Verlangen, zu schlagen, beseelte, und beide gleich sehr wünschten, auf Feindes Grund und Boden zu kommen, um das eigne Land mit den äußersten Verwüstungen zu verschonen, welche große Heere anrichten.

Beide brachen daher auf, und marschirten gegen Lusignan, wo ein gutes Quartier in einer vortrefflichen Landschaft ist, worin beide sich zu lagern die Absicht hatten. Unerachtet sie nun beide ziemlich nahe beieinander standen, wußte doch keine etwas von der andern, was gar nicht befremden darf, indem es bisweilen wohl zu geschehen pflegt. Beide Feldherrn hatten einen großen Proviantreichen Flecken, Pamprou, zum Sammelplatz bestimmt, und die beiderseitigen Quartiermeister trafen mit ihren Leuten ungefehr zu gleicher Zeit daselbst ein, wo sie einander zwei dreimal wechselsweise wieder herausjagten, so sehr waren sie begierig, sich diesen Knochen abzujagen, und selbst abzunagen. Beide mußten endlich davon abstehen; weil sie aber wohl wußten,

daß sie Unterstützung erhalten würden, floh keiner davon, sondern hielten sich in der Entfernung einer Viertelmeile zum Schlagen fertig.

Würklich kamen auch zur Unterstützung der einen, der Admiral und Herr von Andelot, nur mit fünf Fähnlein Reuteret, für die Katholiken aber erschienen sieben bis achthundert Lanzen. Izt, sagte der Admiral, izt ist von Schlagen die Rede. Er gab sogleich dem noch eine starke Meile zurück befindlichen Prinzen Nachricht davon, damit er vorrücken möchte; er selbst wolle sich unterdessen gut in Positur setzen und halten.

Er ließ hierauf sogleich seine Leute auf einer kleinen Anhöhe aufmarschiren, um den Feinden die Aussicht in ein darhinter befindliches Thal zu verlegen, damit sie es nicht recognosciren könnten, und auf den Gedanken geriethen, als hätten wir noch eine starke Cavallerie und Infanterie darin stehen. Als wir nun auf Kanonenschußweite auseinander standen, ließ er einen Capitain von den berittenen Büchsenschützen fünfhundert Schritte vorwärts marschiren und bei einer Hecke halt machen. Da aber diese Leute, wenn sie gleich rennen und schießen können, doch keine verständige Soldaten sind, so hatten sie kaum sechs Vaterunser lang dort gehalten, als schon die Hälfte davon weiter vorritt und zu scharmuziren anfieng, worauf ihr Fahnencorps nachrückte, um sie zu unterstützen.

Als die Feinde dieß sahen, dachten sie, man komme sie anzugreifen. Sie schlossen daher ihre Glieder und rückten mit drei bis vier starken Lanzenhaufen vor.

Izt waren, wie ich selbst sah, unsre beiden Generale sehr ärgerlich darüber, daß sie die Unbesonnenheit dieser tollen Menschen nicht verhütet hatten. Sie befanden sich in großer Verlegenheit, indem sie nicht wußten,

wußten, wozu sie sich entschließen sollten, da ihre Feinde weit stärker waren als sie. Als es aber endlich doch zum Schluß kam, so stimmte jeder anders, als sein Naturel und seine Gewohnheit hätte vermuthen lassen.

Der Herr von Andelot, dem es sonst nirgends zu heiß sein konnte, sagte, man müsse sich retiriren; denn die Feinde, uns an Anzahl weit überlegen, würden uns sonst sicher eins anhängen; man müsse daher den kleinen Schimpf einer Retirade nicht ansehen, indem derjenige, der eine Gefahr vermeide, außer dem Nutzen den er dadurch erreiche, auch noch Ehre davon habe.

Der Admiral, ein Mann von großer Bedachtsamkeit und Ueberlegung, bestand hier hartnäckig darauf, zu bleiben, indem es durchaus nöthig sey, durch eine entschlossene Mine seine Schwäche zu verbergen. Er schickte daher sogleich hin und ließ seine Schützen abrufen, worauf die Feinde inne hielten.

Unerachtet nun dieser Rath dießmal gut ausschlug, so war doch an sich der des Herrn von Andelot sicherer, und also, wenigstens meiner Meinung nach, vorzuziehen. Ich führe auch diesen kleinen Vorfall darum etwas weitläuftiger an, damit Männer, die sich für den Kriegsstand bilden wollen, die Lehre daraus ziehen, daß man bei einer Unternehmung von Wichtigkeit seine Argoulets von der Spitze weg und einen erfahrnen einsichtsvollen Officier mit guten Lanzen dahin stellen solle; denn wer diesen Posten hat, ist der Wegweiser der andern, nach dem alles sich richtet. Hält man es anders, so ist es ein Fehler ungefehr wie der, wenn man bei einem Marsch durch unbekanntes Land sich Leute zu Wegweisern mitnehmen wollte, die selbst des Wegs unkundig wären.

Man kann ferner hieraus sehen, daß selbst dann, wenn auch keine Eifersucht unter den Generalen vorwaltete, es dennoch selbst in einem ganz klaren Fall bisweilen geschehen kann, daß ihre Meinungen ganz verschieden ausfallen. So befremdete mich hier vorzüglich das, daß jeder dießmal in seinem Rath mit seiner sonstigen Gemüthsart und Handlungsweise im Widerspruch stand. Denn der eine, feurig und thätig wie ein Marcellus, rieth hier sehr vorsichtig; der andre langsam und bedachtsam gleich einem Fabius, wollte wagen. Einen Grund hievon wüßte ich nicht anzugeben, er müßte denn darinn liegen, daß man in schnellen Ereignissen nicht immer seine gewöhnliche Handlungsweise beobachtet.

Man sieht ferner aus diesem Beispiel, wie kühne Entschlossenheit bisweilen gut zu statten kömmt. Allein freilich sind dergleichen Streiche nur einmal gut, und man darf sie nicht oft wieder versuchen, weil zu viel Gefahr dabei ist.

Ich fragte nachher den Herrn von Martigues, der hier diese feindliche Lanzen kommandirte, ob sie gewußt hätten, daß der Admiral und Andelot sich bei diesen fünf Fähnlein befänden? Er antwortete mir, nein, und wenn er es gewußt hätte, hätte es allen das Leben gekostet, oder sie hätten sie todt oder lebendig haben müssen. Sie hätten gedacht, es wären die Trupps der Staabsquartiermeister, und würden sie auch angegriffen haben, wenn sie nicht besorgt hätten, sie würden durch eine starke Mannschaft von Schützen unterstützt, die sie hinten in einem Dorfe zu erblicken wähnten (was aber nur Knechte waren); daher hätten sie erst ihre Infanterie erwarten wollen.

Nach Verlauf einer Stunde merkten beide Theile wohl, daß es etwas ernstlicher hergehen dürfte; denn

denn man erblickte von allen Seiten Infanterie-Fahnen und Schwadronen im Anmarsch. Am Abend war alles da, es gab aber doch weiter nichts, als einen leichten Scharmützel, dem die Nacht ein Ende machte.

Es fand sich jedoch, daß feindlicher Seite blos die Avantgarde erst eingetroffen war, von der aber die Generale, weil sie die Parthie gegen das Hugenotische Lager übel ablaufen sahen, schlau glauben zu machen wußten, als wäre bereits das Hauptcorps eingetroffen, indem sie die Tambours von ihren französischen Regimenter den Schweizermarsch trommeln ließen, was uns würklich auf die Gedanken brachte, die ganze Armee sey schon eingerückt, daher man von nichts als Schlagen auf den folgenden Tag sprach. Sie verboten ferner, daß keiner sich entfernen, daß man nicht anders als vertheidigungsweise sich einlassen sollten, weil sie besorgten, es möchte einer von ihren Leuten in Gefangenschaft gerathen und die Wahrheit entdecken.

Hätten wir freilich diese Umstände gewußt, so hätte man sie noch denselben Abend angegriffen. So aber schlugen sie den Zapfenstreich, und zündeten starke Feuer an; und als sie ausgeruht hatten, brachen sie in aller Stille wieder auf, und retirirten sich theils nach Jasneuil, wo der Herzog von Anjou sein Hauptquartier hatte, theils nach dem Dorfe Sanssay, das nur eine Meile davon liegt.

Um drei Uhr früh erfuhr der Prinz diesen Aufbruch, und um fünf Uhr setzte er ihnen nach mit seiner ganzen Armee, indem er vermuthete, daß die ihrige wohl nicht gekommen seyn müßte.

So giengen also an Einem Tag zwei schöne Gelegenheiten verlohren, einmal für die Katholiken, nachher

für

für die Reformirten, ohne daß jedoch ihnen selbst die Schuld davon beizumessen wäre. Denn auf der Stelle waren sie nicht leicht zu bemerken; nach zwei, drei Stunden aber waren sie schon vorüber. Ein kleiner Wink hätte sie zwar völlig entdecken können; allein dieß ist Sache des Glücks, die nicht von der Geschicklichkeit der Generale abhängt.

Was ich von dem ersten Tage erzählte, ist noch wenig gegen das, was am folgenden zu Jasneuil vorfiel, und es scheint, als hätte der Weltenbeherrscher sich einige Tage hindurch mit so vielen hier befindlichen vortrefflichen Feldherrn einen Spaß machen wollen. Denn vieles, was damals geschah, kam mehr von ungefehr, als Werk des Zufalls, nicht der Ueberlegung.

Der Plan der Hugenoten war, den Feinden bis auf ihr Hauptcorps nachzusetzen, und wo sie sie erreichten, zu schlagen. Der Admiral machte sich also auf, und folgte ihrer nicht undeutlichen Spur; ihm folgte der Prinz. Da es nun zween Wege dahin gab, einen nach dem Flecken Sanssay, den andern nach Jasneuil, so verirrte der Prinz, und schlug diesen ein, woran ein starker Nebel schuld war, der sich vor Tages Anbruch erhob. Die Spitze, die der Admiral voraus beordert hatte, und die stark war, griff um acht Uhr früh das Dorf Sanssay an, wo fünf bis sechshundert Pferde lagen, die gezwungen wurden, etwas schneller als im Schritt zu retiriren, wobei sie ihr ganzes Gepäck im Stich lassen mußten, und noch lange verfolgt wurden.

Der Prinz setzte unterdessen seinen eingeschlagenen Weg fort, und befand sich nach einem Marsch von zwei Meilen im Angesicht der Armee Monsieurs, ohne zu wissen, wo seine Avantgarde blieb. Da er sich indessen hier so plötzlich engagirt sah, glaubte er gute Mine machen

chen zu müssen, ließ seine Schützen, über zwölftausend Mann stark, vorrücken und einen Scharmützel beginnen, Er ließ dabei dem Admiral, nach dem er schickte, ohne noch zu wissen, wo er bliebe, sagen, er habe sich bei der Nähe der feindlichen Armee genöthigt gesehen, Mine zu machen, als wollte er schlagen; er möchte daher schleunig zu ihm stoßen.

Ehe der Bote noch auf halben Wege war, hörte der Admiral schon Kanonenschüsse, und vermuthete sogleich, wie das gekommen seyn möchte. Er zog daher an sich was er konnte, brach auf, und zog dem Donner zu. Als er aber zur Stelle kam, sank die Sonne schon hinab, daher man nicht Zeit hatte, zu überlegen, zu recognosciren, oder etwas mit Nachdruck zu versuchen. Es blieb bei großen Scharmützeln, den schönsten übrigens, die man seit langer Zeit gesehen hatte, und die der Armee Monsieurs einigermassen bange machten, weil sie auf einem äusserst unbequemen Terrain stand. Indessen hielt sie sich doch immer brav.

Beide Armeen bekamen sich übrigens dabei nicht zu Gesicht, indem beide hinter Hecken und in kleinen Vertiefungen standen; bloß die vorgeworfenen Schützen sahen einander. Ich bemerkte wohl, daß die unsrigen so muthvoll waren als möglich, allein ihr Manoeuvriren taugte nichts. Sie schossen Salvenweise ab, hielte sich zu sehr geschlossen, und ein ganzes Regiment attakirte auf Einmal: die des Herzogs von Anjou hingegen hatten sich in kleine Trupps zerstreut, schossen wenig, aber schußrecht, und griffen bald hier, bald dort mit ihren Rotten an. So konnten also ihrer zweihundert ein ganzes Regiment Hugenoten aufhalten.

Damit konnten sie indessen doch nicht verhindern, daß nicht einige der unsrigen bis in ihre vordersten Zel-

te

te vordrangen, eine Hitze, die ihnen aber theuer zu stehen kam. Denn der Herr von la Valette machte mit dreihundert Lanzen zween sehr gute Angriffe auf sie, und hieb ihrer wohl anderthalbhundert zusammen.

Man kann izt fragen, was wohl geschehen seyn dürfte, wenn die ganze Armee des Prinzen zugleich mit ihm eingetroffen wäre? Ich denke, die feindliche würde einen harten Stand bekommen haben. Denn ihr Feld war so beschränkt, daß unmöglich Raum gewesen wäre, sie darauf ganz in Schlachtordnung zu stellen, wenn es dazu kam. Wir hätten ihr zehntausend Schützen, von tausend Pferden unterstützt, in die Flanken geworfen, und mit dem Rest der Infanterie, nebst mehr als funfzehnhundert Mann, hätte der Prinz ihre Fronte angegriffen, was sie schwerlich ausgehalten hätte.

Die katholischen Capitaine, die sich bei der Affäre befanden, werden mir, wenn sie aufrichtig und gründlich reden wollen, hierinn recht geben müssen. Denn verschiedene ihrer größten Officiere machten gegen mich kein Geheimniß daraus, daß sie sich noch nie stärker im Gedränge befunden hätten.

Da die Nacht izt hereinbrach, rückte der Prinz in den Flecken Sanssay, der nur anderthalb Meilen davon lag.

Einen lächerlichen Umstand muß ich noch erwähnen, der sich damals ereignete. Während man vor dem Feinde hielt, kam die ganze Bagage unsrer Infanterie an einem Holz hinter unsrer Armee an, hielt ebenfalls, packte ab, und machte alle Anstalten in der Voraussetzung, daß man hier campiren würde. Sie machten über viertausend Feuer, und merkten in der Dunkelheit nicht, wie die Armee sich zurückzog, so daß mehrere Herrn

für

für diesen Abend um die Suppe kamen. Einige von der feindlichen Armee, die auf der Wache standen, erzählten mir, als sie so viele Feuer gesehen, so viel Lärm und Geschrei drüben herüber gehört hätten, wären sie der zuverlässigen Meinung gewesen, es sey unsre ganze Armee noch, und hätten daher auf den folgenden Tag einer Schlacht entgegen gesehen, und deßwegen ihre Zugänge sehr sorgfältig in gute Verfassung gesetzt.

Eben so erzählte mir auch der verstorbene Capitain Caries, er habe sich erboten zu recognosciren, was es wäre; man habe aber nicht rathsam befunden, etwas gegen die dort befindlichen braven Krieger zu wagen.

Gegen Mitternacht erhielt der Prinz Nachricht, daß die ganze Bagage engagirt sey, und hielt sie schon so gut als verlohren. Indessen schickte er doch vier bis fünf Fahnen Cavallerie hin, um sie zu retiriren, und ließ eine Stunde darauf tausend Pferde und zweitausend Schützen dahin aufbrechen, um sie gegen eine feindliche Unternehmung zu decken.

Die ersten, die hinkamen, fanden unsre Herrn Knechte und Troßjungen baß wohlgemuth und aufgeräumt: sie wärmten sich, sangen, thaten sich gütlich, und ließen ihr Herz guter Dinge seyn. Von Ferne hätte man denken sollen, es müßten auf zehntausend Mann da seyn, und sie wären so ganz ohne Sorgen, als wären sie in einer festen Stadt. Unsre Leute lachten über die Stupidität dieser Schlimmfanterie [30]), die sonst selbst im Schoos der Sicherheit furchtsam ist, wie ein Haase, und hier mitten in einer sehr großen Lebensgefahr, sang und jubelte, weil sie sich von dem Proviant ihrer Herrn einmal ein köstliches Mahl bereitet hatten.

Unsre

Unsre Leute befanden sich also izt vor diesem seinen Lager, allein es war kein Leichtes hinein zu kommen. Denn die tapfern heldenmüthigen Herrn Troßjungen hatten ihre Wachen angelegt und Posten ausgestellt, und so wie sich von weitem etwas blicken ließ, schossen sie, und wenn man gleich hundertmal rief: gut Freund! munter drauf los, und schrieen dann wie toll. Endlich verständigte man sie doch, und als sie erst einsahen, wo sie wären, verwandelte ihre Sicherheit sich in Furcht, und sie machten sich ganz sachte, ohne Trompetenstoß, davon.

Nachdem beide Armeen einen Tag stille gelegen hatten, brach der Prinz nach Mirabeau auf, und Monsieur gieng nach Poitiers. Beide quartierten sich etwas weitläuftig, um den Truppen, die sehr stark strapaziert waren, Bequemlichkeit zum Ausruhen zu verschaffen.

Nach Verlauf von acht bis zehn Tagen unternahm der Herr von Andelot einen Versuch, das Regiment des Grafen von Brissac zusammen zu hauen, das in dem Dorfe Aussences, eine Meile von Poitiers in einem sehr festen Quartier stand. Er dachte, die ganze Avantgarde Monsieurs stände noch in der Vorstadt gegen uns her; allein über die Hälfte war schon gestern übers Wasser gegangen, und nur die Schweizer und einige Cavallerie waren dort geblieben. Wir ließen also wohl sechstausend Schützen und funfzehnhundert Pferde mit ausrücken, die mit Tagesanbruch am Dorfe ankamen, und es nach einigem Widerstand überwältigten. Indessen machte dennoch das Regiment, das darinn lag, seinen Rückzug mit einem Verlust von nicht mehr als funfzig Mann. Es zog durch ein kleines Thal gerade nach seinem Lager, und einige vorangesprengte Reuter von uns setzten ihm nach.

Als es aber izt vollends heller Tag wurde, bemerkte man auf einer Anhöhe bei Poitiers eine Menge Cavallerie, die sich in Ordnung stellte, hörte die Trommel rühren, und sah sogar ein Corps Piken im Anmarsch. Es ist die feindliche Armee, — sagten izt die Anführer — und wenn unser Corps über den Fluß geht, um dieß retirierende Regiment zu zersprengen, so wird sie uns auf den Hals kommen, und es ist zu befürchten, daß wir dann selbst geschlagen werden. Daher wurde der Rückzug beschlossen.

Dieser Meinung waren beinah alle die besten Officiers, und im Grund mochte man wohl recht haben. Indessen würde man doch, wenn man weiter vorrückte, nicht nur dieß Regiment, sondern auch diese sämtliche halbe Avantgarde, die in der That schwach war, geschlagen haben. Einige katholische Officiere nämlich, die bei diesem Corps standen, und bei dem entstandenen Lärm nur noch zehn Fahnen Schweizer und etwa dreihundert Lanzen um sich sahen, ließen alles, was sie in und ausser der Stadt, an Herrn und Knechten, mit und ohne Waffen auftreiben konnten, auf dieser Anhöhe aufmarschiren. Dieß gab ein täuschendes Ansehn, durch das wir dießmal betrogen wurden. Einige versicherten mir, wenn wir gerade darauf los marschirt wären, würden sie nicht Stand gehalten haben: allein durch diese List wendeten sie die Gefahr ab, erwarben sich Ehre, und bestätigten das alte Sprüchwort: List geht vor Gewalt.

4.

Daß beide Armeen, siegdürstend, nicht einmal zum Schlagen kommen konnten; eine Folge der strengen Kälte.

Guicciardini sagt irgendwo in seiner Geschichte, selten gefalle Ein Rath zwei Armeen zugleich. Allein diese beiden beharrten stets bei dem festen Entschluß, zu schlagen. Nachdem sie ein wenig ausgeruht hatten, rückte Monsieur wieder ins Feld, und nahm im Vorbeigehen Mirebeau wieder weg. Er wollte hierauf dem Prinzen von Conde näher rücken, der sich, der leichtern Verproviantirung wegen, in der Gegend der Städte Montreuil, Bellay und Touars gelagert hatte, und hielt es zu diesem Ende für zuträglich, Loudun, das auf seinem Wege lag, und wo ein Regiment Hugenoten stand, zu überrumpeln oder zu erstürmen. Hierher wollte er dann sein Hauptquartier verlegen, und von hier aus die Umstände zu fernern Operationen abwarten. Dadurch entzog er zugleich dem Feind einen sehr fruchtbaren Distrikt, der seine Armee wohl einen Monat unterhalten konnte.

Da die Prinzen von Navarra und von Conde diesen Plan merkten, so beschlossen sie Tag und Nacht zu marschiren, damit sie Loudun noch vorher erreichten, um nicht den Schimpf zu haben, sich unter ihren Augen eines ihrer Regimenter zusammenhauen zu lassen, oder auch um nicht Furcht und Schwäche zu verrathen, wenn man eine Stadt verließe, die man noch erhalten könne.

Sobald

Sobald sie hin kamen, quartierten sie ihre Infanterie in die Vorstädte, fünf bis sechshundert Pferde in die Stadt, und den Rest in die benachbarten Dörfer.

Am Abend zuvor hatte Monsieur sich eine kleine Meile davon gelagert, und stand in der Meinung, die Feinde würden ihre Armee nicht daran wagen, um einen so schlechten Platz zu behaupten. Er wurde aber bald eines bessern belehrt: denn am folgenden Tag erblickte er nach Sonnenaufgang die ganze Armee der Prinzen, die sich längs der Vorstädte hin in Schlachtordnung stellte. Er kommandirte bei der seinigen ein Gleiches, und sobald die Artillerie auf beiden Seiten aufgefahren war, fieng sie an, auf die Escadrons zu spielen, wo sie mitunter einigen Schaden anrichtete. Hier sah man denn über vierzigtausend Mann, meist Franzosen, aufmarschirt einander gegenüber, nahe genug beisammen, in drohender Stellung mit gleich tapferm Muthe, blos des Zeichens zum Angriff gewärtig.

Zwischen beiden Heeren war nichts als ebenes Land ohne Vortheil; um so eher könnte man sich also wundern, daß nichts vorfiel. Man muß aber wissen, daß seit zwanzig Jahren kein so strenger Winter gewesen war, als damals; dabei war es so stark und glatt gefroren, daß die Leute fast keinen Schritt thun konnten, ohne zu stürzen; noch weit weniger die Pferde. Ein kleiner Graben von nur drei bis vier Fuß war daher zu Pferd gar nicht zu passiren; da es nun deren hier zwischen beiden Armeen mehrere zur Absonderung der Güter gab, so waren sie so gut, als so viele Trencheen, und wer einen Angriff versucht hätte, würde gänzlich in Unordnung gerathen seyn.

Aus diesem Grunde also blieb jede der beiden Armeen stehen, und wollte abwarten, ob die andre dieß

Wageſtück oder vielmehr die Thorheit beginnen würde. Niemand aber wollte ſich darauf einlaſſen; es fiel blos ein leichter Scharmützel vor, und eine Stunde vor Nacht marſchirte man ab und rückte wieder ein.

Am folgenden Tag marſchirten beide wieder auf, und die Artillerie ſpielte wieder wie geſtern; viele, die ſich in Scharmützel einlaſſen wollten, brachen oder fielen ſich Arm oder Bein aus, und es gab mehr Verwundete hierdurch, als durch das Feuergewehr.

Am dritten Tag that man ein gleiches, ohne daß ſich Mittel ausfindig machen ließen, an einander zu kommen, ohne beträchtlichen Nachtheil.

Am vierten aber zog Monſieur, der den größten Theil ſeiner Leute nicht hatte unter Dach bringen können, eine Meile zurück, nicht um ſeine Leute zu erfriſchen, wie man gewöhnlich ſpricht, ſondern um ſie zu erwärmen, und gegen die ſtrenge Witterung unter ein Obdach zu bringen: denn ſie konnten die Kälte nicht länger aushalten, deren Heftigkeit ſo hoch ſtieg, daß von beiden Seiten mehrere erfroren.

Man hat offenbar unrecht, wenn man halsſtarrig darauf beſtehen will, der Strenge der Witterung nicht nachzugeben. Denn da auch die härteſten Dinge unter ihr erliegen müſſen, und zerrüttet werden, wie vielmehr muß der ſo empfindliche Menſch ihr weichen. Die Folgen hievon zeigten auch ſehr einleuchtend, daß man ohne große Noth die Soldaten nicht über ihre Kräfte leiden laſſen ſoll. Denn wenige Tage darauf brachen Seuchen unter ihnen aus, ſo daß in Zeit von einem Monat von unſern Leuten zuverläſſig wenigſtens dreitauſend hinſtarben, die ungerechnet, die wir dadurch verlohren, daß ſie die Armee verließen. Ein gleiches war, wie mir verſichert wurde, der Fall auch bei den Feinden.

Das

Das heisse Verlangen, zu schlagen, und die Anwesenheit ihrer Feldherrn machte, daß alle das äusserste erduldeten. Um indessen die Wahrheit zu sagen, so standen die Leute Monsieurs noch mehr aus, weil sie weder so gut bedacht, noch verproviantirt waren, als die unsrigen. Einige Fahnen Cavallerie von beiden Lagern lagen nur auf eine halbe und dreiviertel Meilen von einander. Wenn sie aber Abends wieder in ihr Quartier einrückten, waren sie so froh, wieder unter Dach zu seyn, daß sie sichs gar nicht einfallen ließen, den Feind nur im mindesten zu beunruhigen, gleich als wenn Waffenstillstand unter ihnen gewesen wäre.

Am Tag nach dem Aufbruch der Armee Monsieurs zeigte sich eine schöne Gelegenheit, die der Admiral wohl bemerkte und hitzig ergriff, aber ohne den gewünschten Erfolg. Er vermuthete, daß die Katholiken, die bisher eng beisammen geblieben waren, sich izt, nachdem sie etwas weiter vom Feind standen, mehr in gute Dörfer würden ausbreiten wollen. Dieß geschah auch, und zum Hauptquartier blieb niemand beisammen, als Monsieur, die Artillerie, die Schweizer, drei bis vierhundert Pferde, und ungefehr zwölfhundert französische Schützen. Die übrigen lagen eine, auch zwei Meilen davon.

Um neun Uhr früh also, als die Cavallerie der Prinzen angelangt war, ließen sie zwölf bis vierzehnhundert Schützen mit vier leichten Feldstücken ausrücken, mit dem Vorsatz, gerade auf das nicht ganz anderthalb Meilen davon gelegene feindliche Hauptquartier los zu gehen. Sie wußten wohl, daß ein Bach und einige andre Pässe zu passiren waren, hielten aber nach dem Bericht der Wegweiser für so schwer nicht; auch hatten sie am Abend zuvor die Wachen recognosciren und

probiren lassen, und gefunden, daß es nicht schwer halten würde, damit fertig zu werden.

So zog man also munter aus. Als man aber an einen Paß, nur eine Viertelmeile von ihrem Lager, kam, fand man ihn besetzt. Man griff muthig an, allein so unerwartet auch dieser Angriff gekommen war, wurde er doch hartnäckig ausgehalten, und der Paß konnte nicht bezwungen werden. Man mußte sich also hier mit Scharmuziren aufhalten, und unterdessen gerieth das feindliche Lager in Alarm, und feuerte Kanonen auf Kanonen ab, um die auswärtigen Corps einzuziehen.

So verbreitete dieser Versuch würklich anfangs großes Schrecken unter den Feinden; allein ihre Generale sorgten bald dafür, daß die Besetzung des Passes verstärkt wurde. Der Admiral griff zwar eine starke Viertelstunde darauf noch einen andern Paß an, der aber eben so gut vertheidigt wurde. Ueberhaupt wäre die Unternehmung wohl sehr gut und sicher gewesen, wenn nicht die Feinde allem Anschein nach zuvor Wind davon gehabt hätten. Denn ehe sie tausend Mann Verstärkung erhielten, wären wir ihnen mit fünfzehnhundert Pferden und sechstausend Schützen über den Hals gekommen, die ihnen wohl hätten warm machen sollen. — Nach Verlauf von zwei Stunden waren sie verstärkt, und führten Stücke auf eine Anhöhe, worauf von beiden Seiten Schüsse gewechselt wurden, bis endlich der Frost zum Rückzug nöthigte.

Auf beiden Seiten murrten sowohl der Adel als der gemeine Soldat sehr über die Chefs, daß man sie so ohne allen Nutzen dem Frost preis gebe. Auch beschwerten sie sich stark über Hunger, und wenn man sie nicht in wohlverwahrte und wohlversehene Quartiere führe, würden sie sich selbst welche suchen, indem sie es nicht

länger

länger in so vielfacher Noth aushalten könnten. Sie fanden indessen bei ihren Forderungen keinen Widerstand; denn die Absichten der Chefs stimmten von selbst schon mit ihren Wünschen überein. Die Katholiken quartirten sich jenseits der Loire in der Gegend um Saumur ein; die Hugenoten giengen nach Montreuil-Bellai und Touars zurück.

Ich bemerke hierbei, daß es oft sehr schöne Gelegenheiten giebt, wenn die Armeen weitläuftig einquartiert sind. Feldherrn müssen daher ganz vorzügliche Wachsamkeit anwenden, um nicht von einer unglücklichen Stunde übereilt zu werden. Wenigstens sollten sie sich bemühen, wie Alexander, sagen zu können: Ich habe ruhig geschlafen, denn Antipater wachte für mich.

Manche glauben, es sey von sehr geringem Nutzen für den Leser, wenn man ihm Dinge erzählt, die nicht vollführt wurden, und die sie unvollkommene Werke nennen; ich bin aber nicht ihrer Meinung. Denn wenn eine Thatsache nur getreu, wahr und umständlich erzählt wird, so kann man immer Belehrung daraus schöpfen, wenn sie auch gleich nur halb ausgeführt wurde, so wie man von Menschen gute Beispiele aufstellen kann, wenn sie auch gleich nur ein Drittel oder Viertel des gewöhnlichen Menschenalters erreichten. Denn das Vorzügliche bleibt in keinem Alter, in keinem Moment einer Handlung ganz unsichtbar. In dieser Rücksicht führe ich noch eine andre kühne Unternehmung an, die, wenn gleich ohne Erfolg, dennoch wissenswürdig ist.

Der Graf von Brissac war der Erfinder davon, und wollte sie versuchen, während die Armeen stille lagen. Er für sein Alter so geistreich und kühn als möglich;

und sein ausschweifender Durst nach Ruhm verleitete ihn zu hohen und schwierigen Unternehmungen.

Der Admiral und Andelot lagen in der Stadt Montreuil Bellay mit ihren, damals starken Compagnien Reuterei. In einer kleinen ganz nahen Vorstadt standen zwei Compagnien Infanterie, blos zur Wache, vor dem Quartier des Generals sowohl, als unter den Thoren. Die Adlichen hatten blos die Ronde alle Stunden um die Mauer, welches genug schien. Denn da auf dem Wege von Saumur sechs bis sieben Infanterieregimenter in einer großen Vorstadt über dem Fluß lagen, so war die Stadt von dieser Seite gedeckt. Von der andern war sie es durch große Moräste auf eine Meile umher, über die man nur an gewissen Stellen kommen konnte. Ueberdieß lagen noch neun oder zehn Fahnen Reuterei in den Städten jenseits, und streiften Tag und Nacht umher. Dieß machte sie sehr sicher, so daß nicht leicht Gefahr zu besorgen schien.

Da man nun in bürgerlichen Kriegen immer mit guten Nachrichten bedient wird, indem die heimlichen Feinde oft mitten in den Partheien verborgen sind, so war denn auch der Graf zuerst von der geringen Wache in jener Stadt, und zweitens davon benachrichtigt, daß man mit einem Umweg von zwei Meilen dahin kommen könne, ohne unter die Hauptwachen unsrer Cavallerie zu gerathen. Er blieb jedoch hierbei nicht stehen, sondern bat, um ganz sicher zu gehen, einen französischen und einen italienischen Capitain, die wahre Beschaffenheit in der Nacht zu recognosciren.

Einer dieser beiden Officiere versicherte mir, sie seien bis hart an die Mauer gekommen, und mittelst einer Pike und eines Stricks mit eisernen Haken seien sie — denn sie war nicht hoch, — darüber gestiegen, ungefehr

sehr um neun Uhr Abends am Quartier des Admirals gewesen, und dann wieder zurückgegangen, ohne daß man sie bemerkt hatte.

Als der Graf hieraus hörte, wie leicht die Sache angienge, war er äußerst erfreut, und baute folgenden Plan darauf. Mit tausend auserlesenen und beherzten Schützen und fünfhundert Pferden wollte er so ausrücken, daß er früh um drei Uhr vor Montreuil Bellay einträfe, und also wenigstens zwei Stunden vor Tag dazu hätte, sich unter Begünstigung der Nacht wieder zurück zu ziehen, wenn sein Anschlag mißlänge. Gelänge es ihm aber, so wollte er auf den Thürmen des Schlosses starkes Feuer machen, um der zu Saumur stehenden katholischen Armee ein Zeichen zu geben, damit sie schleunigst aufbräche und ihm zu Hülfe käme, indem er sich versichert hielt, daß man nichts gegen ihn ohne Geschütz vornehmen würde, das aber vor sechs Stunden nicht zur Stelle seyn könnte.

Durch diesen einzigen Streich bekam er zween sehr berühmte Feldherrn mitten in ihrer Sicherheit in seine Gewalt, und damit zugleich hundert angesehene Männer von Adel. Dabei jagte er noch diese Avantgarde in die Flucht, die dort lag, und sicher nicht die Ankunft der katholischen Verstärkung abgewartet haben würde; auch wären vermuthlich noch andre Vortheile darauf erfolgt. —

Ich der ich mich zur Stelle befand, und die ganze innere und äußere Verfassung wohl untersucht und erwogen habe, glaube in der That, daß das Project nicht unausführbar war. Wie aber Gott für die wachen muß, welche schlafen, und wie sein Auge über die Städte waltet; so geschah es denn auch, daß den

Grafen, als er auszog, ein Unfall treffen mußte, der die ganze Unternehmung vereitelte.

Als er nämlich bereits mit einem Dutzend Leitern und seiner beherzten Mannschaft unter Wegs und auf zwei Meilen nahe an Montreuil war, stieß er auf zweihundert streifende Pferde von den Hugenoten, die sich beim Anblick dieses starken Corps Cavallerie und Infanterie plötzlich retirirte, und die Stadt sowohl als die andern Quartiere der Cavallerie in Alarm setzte, wodurch der Graf sich genöthigt sah, sich zurück zu ziehen.

Von dieser Zeit an verstärkte der Admiral in der Nacht die Wachen an den Zugängen, und ließ häufiger streifen; wiewohl er übrigens diesen Vorfall so geheim hielt, daß ich selbst ihn erst nach dem Frieden erfuhr.

Ich schätze übrigens sehr hoch diese kühne große Unternehmung des jungen Mannes, deren Gedanke schon seinem Muth und Geist Ehre macht. Dabei befremdet es mich jedoch gar nicht, daß der Admiral sich nicht einmal einfallen ließ, an die Möglichkeit davon zu denken: denn dazu hätte es gleichsam eines prophetischen Geistes bedurft. Es ist indessen allemal rathsam, in der Nähe einer starken Macht und beherzter Generale seine Sorgfalt zu verdoppeln, und zu bedenken, daß Durst nach Ehre ihnen wohl Flügel leiht. —

5.

Tod des Prinzen zu Bassac.

Da die Hugenoten bisher sehr stark gelitten und schwer geduldet hatten, so fanden sie den izigen Aufenthalt in Poitou, wohin sie sich gewendet hatten, sehr angenehm, als plötzlich die Nachricht einlief, die Armee Monsieurs sey ins Feld gerückt und marschire auf Angouleme los. Er hatte eine Verstärkung von zweitausend teutschen Reutern erhalten, und sein Zweck mochte wohl seyn, zu baldiger Beendigung des Kriegs den Feind zu einer Schlacht oder zum Einsperren in Städte zu zwingen. Denn im ersten Fall hatte er den Vortheil auf seiner Seite, im andern mußte ihre Ehre und ihr Credit einen Stoß bekommen.

Der Prinz und der Admiral zogen hierauf ihre Leute zusammen, und beschlossen, sich an der Charente zu halten, um den Feind zu observiren ohne etwas zu wagen. Auch wollten sie durch dieß Manoeuvre ihre Plätze decken, zu deren Besetzung sie ihre Armee schwächten.

Es fiel nichts von Erheblichkeit vor, bis die Katholiken zu Chateauneuf an der Charente eintrafen, und sogleich das Schloß wegnahmen, das schlechten Händen anvertraut war. Da übrigens die Brücke an zwei Stellen ruinirt war, wollte der Admiral, um so wohl das Verhalten des Feindes als die Passage desto sichrer zu recognosciren, mit sieben bis achthundert Lanzen selbst hin.

hin. Unerachtet nun der Fluß dazwischen war, so begann ein Scharmützel mit einigen Leuten, die sie theils in Barken, theils auf übergelegten Bretern über die Brücke übergesetzt hatten. Das Gefecht war nicht anhaltend, indessen sah man doch, daß sie alles versuchen würden, sich die Passage wieder zu eröffnen.

Aeußerst besorgt für die Erhaltung seines Ruhms, und um den Feinden zu zeigen, daß er ihnen das Terrain nicht anders als Schritt vor Schritt zu überlassen gesonnen sey, trug der Admiral darauf an, ihnen den Uebergang noch bis morgen zu verwehren, und beorderte auf der Stelle zwei Regimenter, vorzurücken, und sich eine Viertelmeile von der Brücke zu setzen. Ein wenig weiter hinten postirte er achthundert Pferde, wovon ein Drittel stets die Brücke ganz nahe bewachen sollte, sowohl um Versuche des Feindes zu melden, als um ihm den Uebergang, so gut sichs thun ließe, streitig zu machen. Er gieng hierauf mit dem Rest der Avantgarde nach Bassac, eine Meile davon, und der Prinz noch eine Meile weiter, nach Jarnac.

Die gegebene Ordre wurde schlecht befolgt. Denn als die Cavallerie sowohl als die Infanterie sahen, daß an dem angewiesenen Posten wenig Häuser und kein Proviant noch Fourage seyen, so suchten sie sich anderwärts Quartier, indem sie ganz entwöhnt waren, zu campiren und ihre Bequemlichkeit zu haben. Die meisten entfernten und zerstreuten sich also, und auf dem Posten blieben nur wenige, die sichs eine halbe Meile davon bequem machten.

So war also dieser ausgestellte Vorposten sehr schwach, und konnte sich nicht weit genug vor wagen, um der gestellten Ordre gemäß zu horchen, und die

Feinde

Feinde durch öftere Beunruhigung in dem Glauben zu erhalten, als stände unsre ganze Avantgarde dort.

Die Katholiken, welche beschlossen hatten, sich dieses Passes zu versichern, und wenn auch unsre ganze Armee sich widersetzt hätte, ließen schleunig unter der Aufsicht des Herrn Biron nicht nur die abgebrochene Brücke repariren, sondern auch eine ganz neue Schiffbrücke, wie die königlichen Armeen gewöhnlich mit sich führen, anlegen, und noch vor Mitternacht war alles fertig. Hierauf ließen sie ohne viel Geräusch Cavallerie und Infanterie darüber gehen.

Der eine Viertelmeile vom Uebergang stehende Vorposten von funfzig Cavalleristen bemerkte nichts bis der Tag anbrach, worauf er dem Admiral sogleich rapportirte. Da dieser hörte, daß der größte Theil seiner Leute sich sehr weit auseinander gelegt hatte, besonders auf der Seite, wo die Feinde herüber kamen, schickte er ihnen die Ordre, aufzubrechen, und schleunig zu ihm zu stoßen, damit sie alle zusammen retiriren könnten; er werde unterdessen nach Bassac gehen. Er kommandirte zugleich die ganze Bagage und Infanterie zum Aufbruch und Abmarsch, und wären damals oder auch nur eine Stunde nachher alle seine Truppen eingezogen und beisammen gewesen, so hätte er seinen Rückzug sehr leicht und sogar mit aller Muße bewerkstelligen können. Allein die lange wenigstens dreistündige Zögerung, in der er auf sie warten mußte, war die vorzüglichste Ursache des Unfalls der uns betraf. Denn er wollte diese Truppen, von acht bis neun Fahnen Cavallerie und einigen Fahnen Infanterie, unter dem Grafen von Montgommeri, dem Herrn d'Acier und dem Obersten Puviaut nicht gern preis geben.

Als sie endlich zu ihm gestoßen waren (bis auf den Herrn von Acier, der nach Angouleme zog), hatten sich die Feinde, die immer einzeln herübergiengen, so sehr gemehrt, und uns genähert, und das Scharmuziren so hitzig begonnen, daß man wohl sah, eine Schlacht sey unvermeidlich. Dieß bewog den Prinzen, der schon eine gute halbe Meile retirirt hatte, wieder umzukehren; denn sobald er etwas von Nothwendigkeit zu schlagen hörte, wollte er, der Löwenmuth besaß, nicht der letzte bei der Parthie seyn.

Als wir nun anfiengen, einen kleinen Bach zu verlassen, um uns weiter zu retiriren (er war nur an zwei oder drei Orten zu passiren), ließen die Katholiken ihre beste Cavallerie unter den Herrn von Guise, von Martigues und dem Grafen von Brissac vorrücken, und warfen vier hugenotische Fahnen Reuterei, die schon auf den Rückzug begriffen waren, und wobei ich in Gefangenschaft gerieth. Hierauf griffen sie den Herrn von Andelot in einem Dorfe an, wo er sich aber brav hielt.

Sie ließen von ihm ab, und entdeckten im Weiterrücken zwei starke Bataillons Cavallerie, wobei der Prinz und der Admiral sich befanden, die, da sie sich einmal engagirt sahen, sich zum Angriff gefaßt machten. Der Admiral that den ersten, der Prinz den zweiten noch hitziger und stärker. Anfangs brachte er alles vor sich her zum Weichen, und es wurde bei dieser Gelegenheit auf beiden Seiten sehr brav gefochten. Da aber die ganze katholische Armee unaufhörlich herüberdrang, so waren die Hugenoten endlich genöthigt die Flucht zu ergreifen, nachdem sie ungefehr hundert Edelleute auf dem Platz gelassen hatten.

Der Hauptverlust war indessen der Prinz selbst, der, nachdem er gestürzt war, und keine Hülfe von den Seini-

Seinigen möglich sah, sich an den Herrn von Argences ergeben hatte. Allein ein gascogniſcher von Adel, Namens Montesquiou kam darzu, und jagte ihm eine Piſtolenkugel durch den Kopf, daß er ſtarb [31]). Sein Tod wurde von den Reformirten allgemein betrauert, und verurſachte bei mehrern von der Gegenparthei große Freude, indem ſie dachten, nach dem Verluſt eines ſolchen Haupts bald mit dem übrigen Körper fertig zu werden. Bei dem Tadel, den einige von ihnen auf ihn warfen, fehlte es doch nicht an andern, die ſeinen Werth nach Verdienſt ſchätzten und erhoben.

Man kann ihm auch mit Wahrheit zum Ruhm nachſagen, daß weder an Kühnheit noch Höflichkeit irgend ein Cavalier ſeines Zeitalters ihn übertraf. Er war ſehr beredt, mehr von Natur als durch Kunſt, war ſehr liberal und geſprächig gegen jedermann, und dabei ein vortrefflicher Feldherr, wiewohl er ſehr für den Frieden war. Er nahm ſich noch beſſer im Unglück als im Glück. Seine vorzüglichſte Eigenſchaft und Empfehlung war aber ſeine Feſtigkeit in ſeiner Religion. — Doch es iſt beſſer, ich breche ab, um den Vorwurf zu vermeiden, daß ich noch zu wenig ſage, ſo wie ich wenigſtens etwas ſagen wollte, um nicht für undankbar gegen das Andenken eines ſo edelmüthigen Herrn gehalten zu werden. So viele würdige Männer, von Katholiken ſowohl als Hugenoten, die unſre einheimiſchen Stürme dahinrafften, verdienen von uns bedauert zu werden: denn ſie waren die Zierde unſers Vaterlandes, und würden das ihrige zur Vermehrung des Glanzes deſſelben beigetragen haben, hätte nicht unglücklicher Weiſe die Zwietracht ſie aufgereizt, einander in ihren Wirkungen zu zerſtören.

Nach dieſem Fall ſtieg die Muthloſigkeit unter der hugenotiſchen Armee aufs höchſte; das coupirte Terrein

rein auf dem sie retirirte, kam ihr sehr gut zu statten, indem die Katholiken dadurch aufgehalten wurden, und sie Zeit gewann, sich wieder zu erholen, und zu fassen. Sie hatten erwartet, daß nach einem solchen Sieg unsre Städte, die nicht sonderlich stark waren, den Muth sinken lassen würden: allein der Admiral hatte den größten Theil seiner Infanterie darein geworfen, um den ersten Sturm aufzuhalten, so daß sie vor Cognac, das sie zuerst angreifen wollten, schon merkten, daß man solche Katzen nicht ohne Handschuhe fange! denn es lagen vier Infanterie Regimenter darin, und als sie den Park mit drei bis vierhundert Mann recognosciren ließen, thaten die Belagerten einen Ausfall mit zehn bis zwölfhundert, die jene so jagten, daß ihnen die Lust vergieng wieder zu kommen; denn sie hatten überdieß bei ihrer Armee nicht mehr als vier Kanonen und vier Feldstücke.

Monsieur begnügte sich mit seinem Sieg und zog, weil er wohl sah, daß sich vor der Hand weiter nichts ausrichten ließ, mit seinen Truppen ab, um sie zu erfrischen. So hatte er also in seiner frühesten Jugend über vortreffliche Feldherrn triumphirt. Er hatte aber auch vortreffliche Generale in seiner Gesellschaft zu Rathgebern.

Man kann hieraus lernen, daß eine wichtige gewagte Unternehmung nicht halb gethan seyn will: denn man muß es entweder ganz bleiben lassen, oder alle seine Kraft und Macht darauf verwenden. Dann ist auch dieß wieder ein Beispiel, daß eine weit auseinandergelegte Armee Unfällen ausgesetzt ist, die auch der vortrefflichste Feldherr nicht abzuwenden vermag.

6. Merk-

6.

Merkwürdiger Zug des Herzogs von Zweibrücken vom Rheinufer bis nach Aquitanien.

Manche, die es hier als etwas Wunderbares angemerkt finden, daß eine fremde feindliche Armee so weit in Frankreich eindrang, werden es vielleicht so wunderbar nicht finden, wenn sie etwa andre ähnliche Beispiele (besonders das von Kaiser Karl V. als er St. Dizier angriff) vor Augen haben, und daher denken, dergleichen Expeditionen seyen so außerordentlich eben nicht, als man sie ihnen schildern wolle.

Wir geben ihnen indessen zu bedenken, was für einen weiten Marsch diese zu machen, welche starke und häufige Schwierigkeiten und Hindernisse sie zu bekämpfen hatte, und hoffen dann, sie dürften wohl ihre Meinung hierin ändern.

Zugeben will ich indessen, daß die Bürgerkriege eine große Erleichterung solcher Unternehmungen fremden Nationen gewährten, die es sonst ohne den Beistand einer der beiden Partheien wohl schwerlich gewagt haben würden. Wenn aber eine solche Erleichterung auf der einen Seite gering, der Widerstand von der andern beträchtlich ist, alsdann bewundert man noch ungleich mehr die Thaten derer, die sich an ein solches Unternehmen wagten.

Was das eingewendete Beispiel Karls V. betrifft, so brauche ich darauf nur kurz zu antworten, daß dieß

der größte Feldherr in der Christenheit, daß seine Armee funfzigtausend Mann stark war, und daß zu eben der Zeit da er angriff, der König von England bereits Boulogne weggenommen hatte, wodurch König Franz genöthigt worden war, ihn ungehindert ziehen zu lassen, weil er nichts blindlings wagen wollte.

Ganz anders aber verhält es sich mit der That des Herzogs von Zweibrücken. Denn obschon ein edler tapfrer Prinz, besaß er doch noch lange nicht die militärischen Einsichten jenes Kaisers. Es gereichte ihm übrigens zu großer Hülfe und Erleichterung, daß er den Prinzen von Oranien, den Grafen Ludwig und den Grafen Volrad von Mansfeld nebst sehr braven französischen Officieren und zweitausend Mann französischer Infanterie und Cavallerie bei sich hatte, die zu ihm stießen. Die Zahl seiner Teutschen belief sich auf fünftausend Lanzknechte und sechstausend Reuter, und mit dieser kleinen Armee trat er den Marsch an, um zu der des Prinzen [32]) zu stoßen.

Als der König von den Zurüstungen des Herzogs von Zweibrücken zu diesem Hülfszug hörte, ließ er sogleich eine kleine Armee errichten, um sie ihm unter dem Herzog von Aumale [33]) entgegenzustellen; und da er vermuthete, daß dieser noch zu schwach seyn möchte, ließ er noch eine andre unter dem Herzog von Nemours dazu stoßen. Diese beiden Corps zusammen waren an Infanterie ungleich stärker, an Cavallerie hingegen schwächer als das des Herzogs von Zweibrücken. Sie beschlossen, nicht zu erwarten bis er schon das französische Gebiet betreten hätte, sondern rückten bis an die teutsche Grenze vor, und schlugen bei Zabern ein Regiment eines gewissen la Coche, das aus zusammengerafftem Volk bestand und zu ihm stoßen wollte.

Er

Er selbst drang demungeachtet durch Burgund in Frankreich ein, wo sie sich sogleich an ihn machten, und ihn bis an die Loire; eine Strecke von nicht weniger denn achtzig Meilen, begleiteten, ohne von seiner Seite zu weichen, wo sie bald neben bald hinter ihn waren. Oft bekamen beide Armeen einander zu Gesicht und lieferten starke Scharmützel.

Ich habe oft von dem Prinzen von Oranien sagen hören, er wundre sich darüber, daß die Katholiken auf einem so langen und beschwerlichen Marsch nicht eine einzige günstige Gelegenheit zu finden gewußt hätten, da man ihnen doch verschiedenemal bei dem Geschlepp von Bagage so schöne Blößen habe geben müssen. Ich setze noch hinzu, daß sie außer den schönsten königlichen Truppen noch andre Vortheile hatten, die nicht gering sind; z. B. die Begünstigung von Seiten der Städte, des Landes und der Flüsse, nebst noch einem andern merkwürdigen Punkt, daß sie nämlich recht gut wußten, die Absicht des Feindes gehe dahin, vorwärts zu kommen, und durch List oder Gewalt einen Paß über die Loire zu gewinnen, welchen Fluß er auch trotz der List und den Anstrengungen der Herzoge von Nemours und Aumale, zween braver Generale, erreichte.

Einige Katholiken sagten, die unter ihnen ausgebrochenen Zwistigkeiten haben sie um mehrere schöne Unternehmungen gebracht, die sie vereint und einig hätten ausführen können. Ich weiß nicht, was daran ist. Ist aber ihr Vorgeben gegründet, so darf man sich freilich nicht sowohl darüber wundern, daß sie nicht schlugen, als daß sie nicht geschlagen wurden. Am letztern mag freilich dies Schuld seyn, daß ihre Feinde, wie ich mir sagen ließ, nicht viel von ihrer Uneinigkeit wußten [34]).

Dieſer ſtarke Strom mußte indeſſen dem Fortrücken dieſer teutſchen Armee einen neuen beſchwerlichen Damm ſetzen, da er dort keine brauchbare Fuhrt hatte, und alle an ſeinem Ufer gelegene Städte feindlich waren. Allein der Uebergang war für dieſe Armee ſo unumgänglich nöthig, daß dieß die Betriebſamkeit, Verwegenheit und Erfindſamkeit der dabei befindlichen franzöſiſchen Hugenoten verdoppelte. Sie griffen die Stadt la Charite', wo eine ſehr ſchöne Brücke iſt, an, und da ſie ſie ſchlecht beſetzt fanden, ſetzten ſie ihr ſo ſehr zu, und brachten ſie durch Minen und Drohungen ſo in Furcht, daß ſie Meiſter davon wurden, ehe man ihr Hülfe zuſchickte. Ihre Freude darüber war ganz ungemein groß. Denn ohne dieſe Eroberung wären ſie ſchlimm daran, und genöthigt geweſen, am Strom hinauf gegen die Quelle zu ziehen, was eine Strecke von mehr als ſechzig Meilen ausmacht. Das ſchlimmſte dabei wäre noch dies geweſen, daß ſie auf dieſem Wege in eine gebürgige buſchigte Landſchaft gekommen wären, wo ihre Stärke, die Cavallerie, faſt ganz unbrauchbar hätte werden müſſen.

Ich hörte bisweilen den Admiral hierüber unter ſeinen vertrauteſten Bekannten reden: er hielt aber ſtets dieß Vordringen der fremden Truppen für unmöglich. Denn, ſagte er, wir können ihnen nicht beiſtehen, weil wir die Armee Monſieurs vor uns haben; und ſie ſelbſt haben eine andre auf dem Hals, und einen ſo ſchweren Uebergang über einen großen Fluß, daß ſehr zu beſorgen iſt, ſie möchten ſich nicht ohne Schaam und Schaden aus dieſer begonnenen Unternehmung ziehen. Aber ſelbſt dann noch, wenn ſie auch glücklich über die Loire gekommen wären, werden die beiden vereinigten Armeen mit ihnen fertig ſeyn, ehe wir auf zwanzig Meilen bei ihnen ſind, um ihnen zu helfen.

Als er aber die glückliche Unternehmung auf la Charité hörte, und daß sie entschlossen seyen, alles zu wagen, um zu ihren Alliirten zu stoßen, faßte er wieder Hoffnung und sagte: „ein gutes Anzeichen; machen wirs wahr durch Muth und Thätigkeit.“

Darum brachen denn die Prinzen von Navarra und Condé, die zu Anführern der reformirten Parthei erwählt worden waren, nach den Marschländern von Limosin auf, um sich der Armee Monsieurs zu nähern, und ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. — Die Wahrheit zu sagen, man war täglich wie im Fieber, und sah mit Zittern der Stunde entgegen, da die Nachricht einlaufen würde, daß zwei so große Armeen unsre Hülfstruppen überwältigt hätten: es kam aber ganz anders. Denn sie wußten die Gelegenheit so geschickt zu ersehen, und so schleunig zu benutzen, daß sie einen Vorsprung vor den Feinden gewannen. Zu Führern hatten sie dabei die französischen Truppen, wobei der Herr von Moui sich sehr brav bewies. Sie marschirten dem Orte zu, den der Admiral ihnen bestimmt hatte, und wo er selbst mit zehntausend Schützen und dritthalbtausend Reutern eintreffen wollte. Und so kam denn die Vereinigung beider Armeen unter unbeschreiblichem Jubel zu Stande [35]).

Ich will den braven Generalen der katholischen Armee darum noch keinen Tadel zur Last legen, daß sie sie so weit hatten kommen lassen; denn die Gründe die sie bestimmten, oder ihnen die Händen banden, sind mir unbekannt. Eben so wenig will ich denen, die diesen Zug durchsetzten, ungemeßnes Lob beilegen, sondern vielmehr glauben, daß es ein besondres Glück für sie war, das man bisweilen bei militärischen Operationen bemerkt. Heerführer mögen hieraus lernen, die Hoffnung auch in den schwierigsten Lagen nicht zu verlieren,

indem es nur einer einzigen unverhofften glücklichen Wendung bedarf, um sich herauszuwickeln, was oft das Loos der Tapfern, selten das der Trägen ist.

Beide Armeen die damals sehr stark waren (die königliche zählte über dreißigtausend Mann, die der Prinzen auf fünfundzwanzigtausend), sahen sich genöthigt, sich von einander zu entfernen, um ihre Verproviantirung zu erleichtern, da das Land Limosin unfruchtbar ist. Bei St. Yries la Perche näherten sie sich aber wieder einander.

Da der Admiral sah, daß die Unfruchtbarkeit der Landschaft nöthigte, die Armee weit auseinander zu quartieren, und daß in dem gebürgigen und wäldigen Distrikt die Stellungen für die Armeen meistens sehr unbequem wären, so dachte er darauf, lieber zuvorzukommen, als sich zuvorkommen zu lassen. Er rieth daher den Prinzen die katholische Armee zu überfallen, die nicht weit davon an einem Ort la Rochelabelle stand.

Sie brachen zu dem Ende vor Tag auf, entschlossen, zu schlagen, und trafen so gut ein, daß sie dem feindlichen Lager auf eine Viertelmeile nahe waren, ehe man sie bemerkte und Lärm machte.

Dieß Lager war indessen sehr fest, und als der Herr von Strozzy auf den Lärm mit fünfhundert Schützen herbeieilte, um einen wichtigen Vorposten von dreihundert der seinigen zu unterstützen, fand er den Scharmützel schon in vollem Feuer. Man muß ihm zum Ruhm nachsagen, daß er sich sehr brav bewies; denn er hielt viertausend hugenotische Schützen eine ganze Stunde lang auf, was der katholischen Armee sehr gut zu statten kam, um sich in Ordnung zu stellen.

Da

Da es den Admiral befremdete, daß man mit diesem Posten so lange nicht fertig werde, schickte er den Capitain Brueil, einen sehr geschickten Officier, dahin. Dieser sah sogleich, daß der Fehler darin liege, daß unsre Schützen die Feinde durch bloße Furie und Ueberlegenheit bezwingen wollten, und alle Kunst bei Seite gesetzt hatten. Um die Sache kurz abzuthun, sprach er mit den Officieren, stellte die Truppen, um den Feind auch in die Flanke zu nehmen, ließ vier Fahnen Reuterei vorrücken, und dann um die Feinde in Furcht zu setzen, einen hitzigen Angriff thun, in welchen die unsrigen einige Pallisaden erstürmten, hinter denen die Feinde gestanden hatten. Diese geriethen darüber so in Unordnung, daß sie bald eilig davon flohen, mehrere Todte, mit zweiundzwanzig Officieren auf dem Platz und ihren Obersten [36]) aber gefangen zurück ließen, der Monsieur an diesem Tag sehr gute Dienste gethan hatte. Denn ohne ihn und seine brave Gegenwehr wären die Hugenoten ohne Anstand bis zur Artillerie vorgedrungen.

Weil es aber den ganzen Tag regnete, und die katholische Armee eine sehr vortheilhafte Stellung hatte, konnten sie nicht sonderliches weiter dagegen ausrichten, und zogen sich zurück, nachdem sie sich in dieser Affäre viel zu hart bewiesen hatten, indem sie nur sehr wenig Feinden Quartier gaben. Die Katholiken wurden sehr aufgebracht darüber und wußten sich nachher bei Gelegenheit dafür zu rächen.

Es ist lobenswürdig, sich im Krieg und in der Schlacht brav zu halten, allein man verdiene auch das Lob, menschlich und gesittet gegen die zu seyn, deren die erste Wuth der Waffen schonte, und in deren Hände man bisweilen wieder fallen kann; wenn anders kein besonderer Grund vorhanden ist, es anders zu halten. Was die Scharmützel betrifft, so scheint mir, daß Kunst

und Verschlagenheit dabei so nöthig sind als wilde Hitze. Die Erfahrung bestättigt es wenigstens manchfaltig. Denn wenn das Land etwas ungleich ist, so kann man sich manche Vortheile zu Nutz machen, was die Spanier und Italiener, als sinnreiche Nationen, vorzüglich verstehen. Ein Hauptvortheil bleibt es aber immer, wenn man seine Leute in kleine Haufen abtheilt, und unversehene Angriffe auf die Flanken thun läßt; die Angegriffenen gut postirt; und endlich beherzt zum kurzen Gewehr greift.

7.

Belagerung von Poitiers.

Im Krieg wird gelegentlich manches unternommen, woran man zuvor nicht gedacht hätte, manches hingegen unterbleibt, was man schon lange her auszuführen projectirt hatte: eine Folge von den Veränderungen der Zeitumstände. So wie nun eine gute Ausführung Tapferkeit beweist, so ist reifliche Ueberlegung ein Zeichen von Klugheit. Beide Eigenschaften sind einem Feldherrn nöthig. Indessen ist doch keiner in seinem Fach so vollkommen, daß er, besonders in bürgerlichen Kriegen, nicht bisweilen irren und straucheln sollte.

Dieß wird um so eher den Fehler entschuldigen, den die Protestanten dadurch begangen haben sollen, daß sie Poitiers angriffen. Die Sache verhielt sich folgendermaßen.

Nach

Nach dem Abmarsch von la Rochelabelle fühlten beide gleich starkes Verlangen und Bedürfniß, sich in einer guten ergiebigeren Landschaft als Limosin zu erfrischen, und dieser allgemeinen Stimmung mußten die Generale nachgeben (denn in Bürgerkriegen zieht der Karren bisweilen die Ochsen). Sie marschirten zurück nach weniger ausfouragirten Quartieren.

Da die Prinzen und der Admiral sahen, daß der Graf von Lude während ihrer Abwesenheit vor Niort gerückt war (dem aber der Herr von Teligny in aller Eile mit guten Truppen zu Hülfe kam), so verdroß es sie, daß man ihnen die Provinz beunruhigte, aus der sie ihren ganzen Unterhalt zogen, die also so gut als ihre Milchkuh war, die man ihnen ausmelken wollte. Sie beschlossen daher, sie zu säubern, und St. Maixant, Lusignan und Mirebeau weg zu nehmen, womit sie (von Poitiers war damals noch gar nicht die Rede) in wenig Tagen fertig zu werden hofften, damit diese Provinz ihnen, ausser der Besoldung der Garnisonen, monatlich sechzigtausend Livres liefern könnte; den Ertrag der See ungerechnet, der sich ebenfalls hoch belief. Davon sollten die Ausländer befriedigt werden, die laut um ihren Sold schrieen. Hierauf wollten sie die Stadt Saumur an der Loire einschließen, einen schlechten Platz, der aber in guten Stand gesetzt werden sollte, damit sie immer einen guten Paß über diesen Fluß offen hätten. Endlich sollte gegen Ende des Sommers und im Herbst der Krieg in die Gegend von Paris gespielt werden, das nie für den Frieden sey, so lange es die Geisel nicht vor seinen Thoren fühle.

Zurück also in ihr Land, glaubten sie; Lusignan, ein bloßes Schloß, würde weniger Widerstand leisten, als St. Maixant, wo ein altes Regiment unter Onour Commando stand. Der Wunsch, sechs Kanonen in ih-

re Gewalt zu bekommen, die der Graf von Lude in diesem Schloß gelassen hatte, reizte sie noch stärker, es zuerst anzugreifen, worauf sie es auch in wenigen Tagen würklich wegnahmen.

Da nun die Stadt Poitiers so nahe bei sich die Kanonen donnern hörte, versah sie sich auf alle Fälle mit Mannschaft. Besonders warfen die Herrn von Guise und Maine sich mit fünf bis sechshundert Pferden hinein; mehr in der Absicht, wie man sagte, die Hugenoten zu beunruhigen, als in der Meinung, daß man sie darinn belagern würde.

Um eben diese Zeit geschah es, daß die Reformirten die Stadt Chatelleraud überrumpelten, was sie muthiger machte, und zum Theil veranlaßte, daß viele von ihnen für eine Belagerung von Poitiers waren, weil man durch das eroberte Chatelleraud bei dieser Unternehmung von der gefährlichsten Seite gedeckt wurde. Man hielt zwei Berathschlagungen darüber, und verschiedene waren dabei nicht für diese Belagerung, besonders der Admiral. Sie waren der Meinung, man sollte den ersten Plan befolgen, indem in Poitiers zu viele angesehene Männer lägen, und solche große Plätze gewöhnlich das Grab der Armeen wären. Man sollte daher lieber vor St. Maixant rücken, das man in acht Tagen einbekommen würde.

Die Vornehmsten, Großen und Adelichen aus Poitou bestanden und drangen aber sowohl bei den Berathschlagungen als in Privatgesprächen hartnäckig darauf, man sollte doch eine so schöne Gelegenheit nicht vernachläsigen; die Stadt sey von Seiten der Befestigung von ganz keiner Bedeutung. Je mehr Leute darinn lägen, desto größer sey die Beute; man würde keinen Mangel an Geschütz haben; mit ihrer Eroberung werde

man

man Meister von dieser ganzen reichen Provinz, und beraube den katholischen Adel eine Zuflucht, aus der wir durch ewige Streifereien in der Ruhe unsrer Besitzungen gestört würden.

Die Vornehmsten des gemeinschaftlichen Raths gaben endlich dieser Meinung nach, weil sie vielleicht nicht gehörig erwogen hatten, daß jeder, nicht nur eine Neigung, sondern sogar eine Leidenschaft hat, sein Vaterland zu befreien. Man hatte unter andern Gründen auch angeführt, daß es ein schöner Fang seyn würde, wenn man in der Person des Herzogs von Guise und seines Bruders zween große Prinzen in die Hände bekäme, und zwar zween, die am hitzigsten und schnellsten waren, uns Drangsal zuzufügen.

Kurz, bei dieser Berathschlagung wurden die Vortheile, die uns eine solche Eroberung brächte, sehr gut aus einander gesetzt und dargestellt, die Nachtheile hingegen, die uns beim Fehlschlagen treffen müßten, fast ganz übersehen und übergangen, wie man den gemeiniglich diese Saite nur schwach berührt, wenn man sich ein Vorhaben nicht ausreden lassen will.

Man schickte hierauf eilig nach la Rochelle um Pulver und Kugeln, und brach auf, um Poitiers einzuschließen. Da diese Belagerung in den Geschichtbüchern ausführlich beschrieben ist, so bin ich einer neuen Erzählung überhoben.

Ich will hier blos einige besondre Umstände davon anführen, die vielleicht nicht überflüssig sind. Der erste betrifft die Lage, die eines Theils äusserst nachtheilig, andern Theils sehr vortheilhaft für die Stadt ist. Das erste sind die Berge, die verschiedentlich umher liegen, und so nahe sind, daß man gleichsam nicht weiß, wie

man

man sich postiren soll, um nicht von vorne und von der Seite, vom groben sowohl als kleinen Geschütz gesehen und getroffen zu werden; denn an manchen Orten beträgt die Entfernung nicht über vierhundert Schritte.

Das Vortheilhafte sind andre Berge im Platze, selbst die zu großen Plateformen dienen, und die Wasser um die Mauern, so daß man allemal diesen großen Graben zu passiren hat, was ein sehr verdrüßlicher Aufhalt ist. Sonst wollte ich lieber mit viertausend Mann vor dem Platz stehen und angreifen, als mit viertausend darinn liegen und vertheidigen. Kurz, es ist ein sehr schlechter Platz, dessen Vertheidigung würklich ihren Mann mit Lorbeern krönt.

Was den Hugenoten zum Verderben gereichte, war ihr schlechter Vorrath an Geschütz, Munition und Pionniers; denn wenn sie eine Stelle angriffen, konnten sie das Beschießen an den andern Werkern nicht mit dem gehörigen Nachdruck fortsetzen, und die Katholiken bekamen zween bis drei Tage Ruhe, während deren sie den Schaden wieder vollkommen ausbesserten. Nachher mußte man wieder anderwärts anfangen, wo es wieder eben so gieng.

Plätze angreifen ist, glaube ich, vorzüglich Sache des Prinzen von Parma; sie zu vertheidigen, die Stärke der Hugenoten. Denn sie haben sich mehrmals ganz vorzüglich hierbei benommen. Ich weiß nicht, was man von mir und meiner Glaubwürdigkeit denken wird, wenn ich eine Art von Angriff und Vertheidigung anführen werde, die von den Belagerern und Belagerten in Vorschlag gebracht wurde, als man die Stadt von der Seite der Aebtissinn-Wiese beschoß.

Die Hugenoten hatten die Bresche in der Mauer erstürmt, und die Katholiken besassen noch ein kleines Re-

tranchement dreihundert Schritte davon, hinter sich aber einen großen leeren Raum von tausend Schritt in die Länge, und fünfhundert in die Breite. Alles wurde von dem Berge kommandirt. Unsre Generale wollten, nachdem sie die Katholiken aus dieser Trenchee mit vierhundert Edelleuten und achthundert Schützen verjagt hatten, mit denen man die gewöhnliche Wache leicht bezwingen konnte, noch zweihundert Pferde unter dem Herrn von Mouy nachschicken, um dieß kleine Feld zu besetzen, durch das man passiren mußte, ehe man an die Häuser kam: darauf sollte dann das ganze Corps unter unserm Feldmarschall Briguemaut folgen.

Dieser Plan war auf eine Nachricht gebaut, die man bekam, daß der Herr von Guise zweihundert Lanzen beordert habe, um jenen Platz zu vertheidigen; so wie man denn bei den vorhergegangenen Angriffen würklich einige Lanzen daselbst hatte zum Vorschein kommen sehen. Allein der ganze Ueberfall wurde rückgängig, weil der Tag uns selbst überfiel, und wir also entdeckt wurden. Es wäre übrigens, wenn die Sache vor sich gieng, auf alle Fälle das Besondere dabei gewesen, daß man bei einem Sturm auf beiden Seiten Cavallerie mit der Infanterie vermischt gesehen hätte.

Noch etwas anders trug sich ebenfalls hier zu, was bei nicht erstürmten Plätzen nicht gewöhnlich ist, daß nämlich die Belagerten mehr Volk verlohren, als die Belagerer. Indessen war ihr Verlust allemal sehr ruhmvoll für sie, indem man hier die Belagerten sich ganz blos ohne Brustwehr den feindlichen Kugeln entgegen stellen sah.

Endlich erzeigte die Armee Monsieurs den Hugenoten große Ehre, indem sie Chatelleraud angriff; denn so bekamen sie einen gültigen Vorwand, die Belagerung aufzu-

aufzuheben, die sie ohnehin würden aufgehoben haben, weil sie sich gar nicht mehr zu rathen wußten. Die Belagerten mögen wohl nicht weniger in Verlegenheit gewesen seyn.

Bei dieser Belagerung muß ich anmerken, daß die besten Feldherrn sich leicht zu hohen Unternehmungen verleiten lassen, weil sie, selbst großen Herzens ihr Augenmerk auf gleiche Gegenstände richten. Das sicherste ist indessen, wenn man das Sprüchwort beobachtet: wer zu viel zumfaßt, hält schlecht.

Der Herr von Guise und sein Bruder erwarben sich großen Ruhm dadurch, daß sie einen so schlechten Platz als so junge Männer so brav vertheidigt hatten; und manche setzten diese Vertheidigung der von Metz an die Seite. Andre wollten dem Admiral zur Last legen, er habe sich mit dieser Unternehmung fruchtlos aufgehalten, um nur die darinn befindlichen beiden Prinzen in seine Gewalt zu bekommen, die seine persönlichen Feinde waren [37]). Er hat mir aber hundertmal versichert, wenn der Platz eingenommen worden wäre, so würde er, weit entfernt, ihnen irgend eine Unannehmlichkeit zufügen zu lassen, sie vielmehr so ehrenvoll und standesmäßig behandelt haben, wie ehmals ihren Oheim, den Marquis von Elboeuf, als er ihn in dem Schlosse Caen gefangen bekam. Ich erinnere mich, daß er mich bei der Belagerung in dieß Schloß schickte, um ihn, da ich ihn persönlich kannte, zu versichern, daß ihn nichts unangenehmes widerfahren sollte, was auch geschah.

Als Monsieur unsre Armee, voll Verdruß, aufbrechen sah, um auf ihn los zu marschiren, zog er sich zurück, nachdem er vergeblich einen Sturm auf Chateleraud versucht hatte, wobei die Italiener des Papsts, die übrigens ihre Schuldigkeit nicht schlecht thaten, so

empfangen wurden, wie es die Liebe der Hugenoten zu deren Herrn mit sich brachte. Wir folgten ihm, in der Absicht, ihn zu einer Schlacht zu bringen; er stellte uns aber immer einen Fluß entgegen, woran unsere Hitze sich abkühlen konnte.

Wenn etwas, das zur Diversion dienen soll, in Nebendingen fehlschlägt, in der Hauptsache aber gelingt, so darf man sich nicht beklagen, indem der große Vortheil des einen, den kleinen Nachtheil des andern aufwiegt. Auch ist zu merken, daß man es drei bis viermal wohl überlegen sollte, ehe man sich an die Belagerung einer großen Stadt wagt.

8.

Schlacht bei Montcontour.

Manche wollten sagen, die Schlacht bei Montcontour sey eine Folge der Belagerung von Poitiers gewesen, indem die Armee der Reformirten vor diesem Platz stark geschmolzen war, was mehr durch Krankheiten und die Entfernung der Adelichen und Soldaten, als durch gewaltsamen Tod geschehen war. Zwar war dieß eine der ersten Ursachen unsers Unfalls, es gab aber wohl noch andre, z. B. unser Aufenthalt und Zögerung bei dem Flecken Faye und Vineuse, während die Armee Monsieurs sich zu Chinon verstärkte. Wir waren jedoch hierzu genöthigt, weil alle unsre Stückpferde abgegangen waren, um nach Lusignan einen Theil des Belagerungsgeschützes vor Poitiers abzuführen, das in einem Schloß stehen geblieben war, sie kamen auch noch

so

so zu rechter Zeit zurück, daß, wenn sie nur noch einen Tag länger ausblieben, wir genöthigt gewesen wären, die unsrige im Stich zu lassen, indem die Armee Monsieurs nach Loudun, nur drei Meilen von uns, vorrückte.

Da wir in einem ausgezehrten District auf einem nachtheiligen Terrain standen, faßte der Admiral den Entschluß, das Quartier nach Montcontour zu verlegen, wo das Terrain günstiger, und die Verproviantirung leichter war. Er sowohl als viele andre wurden wohl hierbei durch die Voraussetzung irre geführt, daß diejenigen, die man noch kürzlich vor Chatelleraud zu einem starken Rückzug, noch dazu in der Nacht, genöthigt hatte, uns nicht so bald wieder aufsuchen würden. So brach er also an einem Freitag auf, und ließ seine Bagage auf der einen Seite abgehen, während er auf der andern nachmarschirte.

Bei St. Cler nun, als wir fast keine Nachrichten von einander hatten, traf sichs, daß die Tete der katholische Armee unter dem Herrn von Biron auf die Flanke der unsrigen während des Marsches stieß. Biron ersah sogleich die gute Gelegenheit, und machte mit tausend Lanzen einen Angriff auf das Corps des Herrn von Moui, den er, nebst dreizehnhundert Pferden und zweihundert Schützen, zum weichen brachte, und endlich gänzlich in die Flucht schlug. Bei dieser Affäre blieben beinahe alle Schützen, und etwa vierzig bis funfzig Reuter.

Da dieser Stoß so plötzlich und unerwartet kam, und man noch überdieß dabei vier Kanonenschüsse hörte, so entstand darüber unter unsern Leuten eine solche Bestürzung, daß jeder sich, ohne erst zu fragen, wer gewonnen, wer verlohren habe, auf den bloßen Lärm erschrocken retirirte.

Eins

Eins muß ich hierbei anführen; nicht zu unsrer Beschämung, sondern um zu zeigen, was ein solcher unerwarteter Ueberfall für große Verwirrung anrichtet, und wie sonderbar es oft im Krieg zugeht. Ohne einen engen Paß, der die Katholiken aufhielt, weil nicht über zwanzig Pferde neben einander durch konnten, würde nämlich unsre Armee durch diesen einzigen Vorfall ganz zersprengt worden seyn. Da der Admiral dieß sah, ritt er heran, brachte seine Leute wieder zum Stehen und in Ordnung, und ließ auf den Paß zween bis drei starke verdoppelte Angriffe thun, mit fünfhundert bis zweitausend Pferde auf Einmal. Was herüber war, wurde sogleich schnell wieder hinübergejagt. Der Graf Ludwig und der Graf Volrad von Mansfeld hielten sich bei dieser Gelegenheit sehr brav.

Beide Armeen stellten sich dieß- und jenseits in Schlachtordnung bloß einen starken Musketenschuß aus einander, wobei die unsrige einigermassen gedeckt war. Noch nie sah ich zwei Heere so nahe an einander, ohne daß es zu einer allgemeinen Action gekommen wäre. Allein niemand wagte es, die Furth zu passiren, weil die Gefahr dabei zu groß war, und man sogleich von dem Feind niedergeworfen worden seyn würde. Da aber die Katholiken ihr Geschütz bei sich hatten, das unsrige aber schon zu Montcontour war, nahmen sie es zu Hülfe, und schossen uns über hundert Mann aus unsern Escadrons nieder, die indessen dennoch tapfer hielten. Wäre die Nacht nicht hereingebrochen, so würden wir wohl noch mehr gelitten haben; so aber zogen beide Theile sich zurück. Ehmals bei St. Denis und izt hier kam uns die Nacht sehr gut zu statten. Am folgenden Morgen wollte Monsieur unsre Postirung bei Montcontour recognosciren und uns probiren lassen; er fand uns aber in den Vorstädten wohl verschanzt; es war

nur ein einziger wohlbesetzter Zugang, vor dem ein Scharmützel zu Fuß und Roß erfolgte.

Zween adeliche Katholiken, die sich damals von ihrem Corps verritten hatten, stießen auf einige Reformirte, doch war ein Graben dazwischen, und sie ließen sich mit einander in ein Gespräch ein. „Messieurs, „sagten sie, wir tragen zwar feindliche Feldzeichen, al„lein wir hassen darum weder Sie noch Ihre Parthei: „Sagen Sie dem Herrn Admiral, er möchte sich wohl „hüten, zu schlagen; denn unsre Armee ist gegenwärtig „ungemein stark, durch die zu uns gestossene Verstär„kungen, auch ist sie sehr muthig. Er möchte aber nur „noch einen Monat temporisiren, denn der ganze Adel „hat geschworen und Monsieur gesagt, er wolle nicht „länger bleiben; wenn man ihm aber in dieser Frist et„was zu thun gebe, wolle er seine Schuldigkeit thun. „Der Herr Admiral möchte bedenken, daß es gefährlich „sey, auf die französische Hitze zu stoßen, die aber bald „verfliegen werde; denn wenn sie nicht bald siegen, wer„den sie aus verschiedenen Gründen genöthigt seyn, zum „Frieden zu greifen, und daher Ihnen die vortheilhafte„sten Bedingungen einräumen. Sagen Sie ihm, wir „wüßten dieß von guter Hand, und wünschten sehr, ihn „davon zu benachrichtigen." —

Damit entfernten sie sich, die Reformirten aber eilten zum Admiral, und sagtens ihm wieder. Er fand es sehr nach seinem Geschmack. Sie sagtens auch andern von den Vornehmsten der Parthei, deren manche es nicht wegwarfen, sondern wünschten, man möchte sich darnach richten. Die meisten aber waren der Meinung, es sey eine List, um uns muthlos zu machen, und sagten: wenn gleich dieser Rath dem Anschein nach gut sey, so komme er doch von verdächtigen Personen, die gewohnt wären, hinterlistig und betrügerisch zu Werk zu gehen,

und

und darum dürfe man nicht darauf bauen. So lag also ein andrer Grund von unserm Unstern darinn, daß wir vernachläßigten, was wir besser hätten schätzen sollen.

Man hielt eine Berathschlagung darüber, was nun zu thun wäre. Einige meinten, wir sollten Ervaux zu erreichen suchen, und den Strom dort zwischen uns und die Feinde setzen; bei unserer Nähe am Feind müßten wir also um neun Uhr abends aufbrechen, und die ganze Nacht marschiren, um sicher hin zu kommen.

Andre sagten dagegen, Rückzüge zur Nachtzeit machten eine Armee furchtsam, wären der Ehre nachtheilig, und gäben dem Feinde höhern Muth. Man sollte also lieber mit dem Aufbruch bis Tagesanbruch warten. Diese Meinung behielt die Oberhand.

Der Admiral befand sich damals in starker Verlegenheit, indem er besorgte, die deutschen Hülfstruppen möchten über das Ausbleiben der Löhnung einen Aufstand erregen, und drei oder vier seiner Regimenter aus entfernten Provinzen möchten ihn verlassen, indem sie bereits um ihre Entlassung an ihn geschickt hatten. Auch wußte er, daß mehrere Adeliche aus den Landschaften, die wir besaßen, sich auf ihre Güter entfernt hatten. Er hatte daher, um die Armee beisammen und bei ihrer Pflicht zu erhalten und zu verstärken, bereits die Herrn Prinzen ersuchen lassen, sich von Partenay, wo sie waren, zu ihr zu verfügen. Dieß thaten sie denn, und brachten auch etwa anderthalbhundert gute Pferde mit.

Am folgenden Tag saßen wir mit Tagesanbruch auf, gerade auf Ervaux zu. Wir hatten alle weisse Hemden an, um uns desto eher zu erkennen, wenn es zum Gefecht käme.

Nun kamen unsre Lanzknechte, und sagten, sie giengen nicht von der Stelle, bis man ihnen ihre Löhnung auszahlte. Eine Viertelstunde drauf führten fünf Fahnen Reuter dieselbe Sprache, und ehe dieser Tumult gestillt war, verliefen anderthalb Stunden. Die Folge hievon war, daß wir nicht mehr im Stand waren, einen vortheilhaften Ort zu erreichen, der bei Evaux für uns ausersehen worden war, und wo wir unsre Haut ungleich theurer verkauft hätten. Und dieß war nicht die kleinste Ursache, die zu unserm Verderben mitwürkte.

Kaum hatten wir eine Viertelmeile zurückgelegt, so erblickten wir die feindliche Armee auf uns im Anmarsch, so daß wir kaum noch Zeit hatten, uns zu stellen und in eine kleine Vertiefung zu rücken, wo wir dem Kanonenfeuer weniger ausgesetzt waren.

Nun traf uns aber noch ein andrer großer Unfall. Als nämlich der Admiral die katholische Avantgarde gerade auf sich anrücken sah (sie bestand aus nicht weniger denn neunzehn Fahnen Reuterei in zwei Colonnen), so schickte er an den Grafen Ludwig (der unser Haupttreffen kommandirte), um Verstärkung mit drei Fahnen Reuterei. Dieß geschah, allein der Graf führte sie selbst an; weil nun zu eben der Zeit das Treffen begann, wurde er zugleich mit engagirt. So blieb also das Hauptcorps ohne Führer, und wußte nicht was zu thun. Ohne diesen Umstand, glaubt man, würde es ungleich mehr ausgerichtet haben, da es schon so, ohne kommandirenden General und ohne Ordnung, beinahe die Hauptmacht des Herzogs von Anjou zum weichen gebracht hat.

Das Gefecht dauerte etwas über eine halbe Stunde, und die ganze hugenotische Armee wurde in die Flucht gejagt. Die Prinzen hatten sich ihrer Jugend

wegen

wegen zuvor schon entfernt. Beinahe unsre ganze Infanterie wurde in Stücken gehauen, die Artillerie und die Fahnen erbeutet, und der Graf Ludwig ungefehr eine Meile weit verfolgt. Er bewerkstelligte aber doch noch einen sehr schönen Rückzug mit dreitausend Pferden in Einem Corps. Der Admiral befand sich nicht dabei, weil er gleich anfangs verwundet worden war.

Das Blutbad war groß, weil die Katholiken noch sehr aufgebracht waren, über die bei la Rochelabelle von den Reformirten verübten Grausamkeiten, besonders aber über den Tod des St. Colombe und andrer, die in Bearn ermordet worden waren. Mehrere Gefangene von unsrer Parthei wurden noch ermordet, um jene zu rächen. Ich selbst hätte gleiches Schicksal gehabt, wenn nicht die Menschenfreundlichkeit Monsieurs das Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit zu Erhaltung meines Lebens gewesen wäre, was ich nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen glaubte.

Schlüßlich kann man hier sehen, daß die königliche Armee, die wir vom Chatelleraud zu einer so schleunigen Rückzug die ganze Nacht hindurch nöthigten, drei Wochen nachher uns nichts destoweniger besiegte, weil wir Bedenken trugen, uns anders als bei Tag zu retiriren; und weil wir uns erst lange damit aufhielten, unsre Ehre dem Scheine nach zu behaupten, verlohren wir sie darüber würklich; eine Erfahrung, die alte und junge Krieger beherzigen sollten.

9.

Die Belagerung von St. Jean d'Angely rettet die Reformirten.

So wie die Belagerung von Poitiers der Anfang von dem Unglück der Hugenoten war, so war die von St. Jean das Ziel des Glücks der Katholiken. Denn hätten sie sich hier nicht aufgehalten, sondern die Ueberbleibsel der geschlagenen Armee verfolgt, sie wäre bei dem unter sie verbreiteten Schrecken und den Schwierigkeiten, die sich für sie hervorthaten, sicher gänzlich vernichtet worden.

Die Prinzen und der Admiral retirirten sich mit so viel Mannschaft, als sie noch zusammenraffen konnten, über die Charente, und trafen unterdessen in der Eile so gut als möglich Anstalten, zu Erhaltung der Städte in Poitou, die dem Sturm am nächsten waren. Es mußten aber gleich zum Anfang fünf geräumt werden, Parthenai, Niort, Fontenay, St. Maixant und Chatelleraud, und die sechste, Lusignan, ergab sich, sobald sie Kanonen zu Gesicht bekam.

Dieß schwellte die Sieger so sehr mit Hoffnungen an, daß sie in kurzem mit allen diesen Provinzen fertig zu seyn hofften, bis auf die Hauptstadt, wofür sie la Rochelle hielten. Sie rückten daher immer weiter vor, und dachten, die andern Städte würden sich nach dem Beispiel der erstern eben so leicht unterwerfen. Zuerst machten sie sich an St. Jean d'Angeli, das nicht fester ist, als Niort; als sie es aber auffordern ließen, verweigerte

weigerte es die Uebergabe, weil der Herr von Pilles, der mit einem Theil seines Regiments sich hineingeworfen hatte, mit dem Feind zu kämpfen Lust hatte.

Ich habe mir von verschiedenen Personen erzählen lassen, daß in einem Kriegsrath, den Monsieur damals mit den vornehmsten Officiers seiner Armee über die nächsten Operationen hielt, einige der Meinung waren: da die ganze Infanterie der Prinzen zusammengehauen sey, sie also nur noch Reuterei übrig hätten, noch dazu meistens fremde Söldner, die sehr unzufrieden und über den Verlust ihrer Bagage halb rasend seyen, so wären sie der Meinung, man sollte ihnen hitzig nachsetzen, woraus von beiden eins erfolgen müßte, entweder daß man sie vollends gänzlich schlüge, oder sie nöthigte, um freien Abzug nach Deutschland zu kapituliren, was man ohnehin leicht bewürken könnte, wenn man ihnen eine zweimonatliche Löhnung bewilligte. „Auch, sagten sie, „kennen wir den Admiral als einen der sinnreichsten, „geistvollesten Feldherrn in der Welt, der sich, wenn „man ihm nur Zeit läßt, aus jeder Verlegenheit zu hel„fen weiß. Er wird die Reste seiner Truppen wieder „in gute Verfassung setzen, wird noch andre aus Ga„scogne und Languedoc an sich ziehen, und im nächsten „Frühjahr sehen wir ihn dann sicher mit einer neuen „Armee auftreten, mit der er unsre Provinzen verwü„sten, ja bis vor die Thore von Paris sengen und ver„heeren wird. Da sich noch überdieß die Prinzen von „Navarra und Conde bei diesem geschlagenen Trupp „befinden, so wird ihre Anwesenheit ihnen nach und nach „wieder Muth machen, und auch noch anderwärs viele „andre Muthlose wieder aufrichten, wenn man nicht „schleunig ihnen die Mittel benimmt, sich die Zeit zu „Nutz zu machen.“ Sie riethen daher, Monsieur sollte ihnen mit zwei Dritteln seiner Armee nachsetzen, wo-

durch man unfehlbar die Häupter der Parthei nöthigen würde, sich in irgend einen schlechten Platz als letzte Zuflucht zu werfen und einzuschließen, womit dann der Krieg sein End erreicht haben würde.

Andere meinten hingegen und stimmten folgendermassen: sie ärndteten gegenwärtig schon einen vorzüglichen Theil der Früchte des erfochtenen Siegs in der im Verlauf von zehn Tagen vollbrachten Eroberung von sechs Plätzen; dieß sey der Zweck, den man verfolgen und die izige Furcht benutzen müsse, um die übrigen ebenfalls einzubekommen; denn die Hugenoten würden sich nicht ruhig verhalten, so lange sie noch Schlupfwinkel zur Zuflucht hätten; nehme man ihnen aber diese weg, so würden sie sich bald die Lust zu fernern Unruhen vergehen lassen. Es seyen izt nur noch wenige Städte in Xaintonge und Angoumois für diese Gegenden übrig, die sich nicht über zween Monate gegen die Macht des siegreichen Heers und das Glück Monsieurs halten könnten. Und dann würde Rochelle, wenn es sich so entblöst und allein erblickte, schon zittern. Die Reste der geschlagenen Armee betreffend, mit der die Prinzen und der Admiral sich flüchteten, so würde dieß alles sich auf der Flucht schon von selbst zerstreuen. Um indessen dieß zu beschleunigen, und sie vollends aus einander zu sprengen, könne man ihnen tausend Pferde und zweitausend Schützen nachschicken, und darzu allenfalls noch ein Aufgebot an die Prinzen, wo sie sich setzen wollten, ergehen lassen, unterdessen aber eilig Geschütz und Munition kommen lassen, um ihren Hauptzweck zu verfolgen, dessen glückliche Erreichung den Hugenoten eine Todeswunde versetzen müßte, die dann nur noch Eine Schwinge rühren könnten.

Von diesen beiden Meinungen drang die letztere, die aber die schlechtere war, wie die Erfahrung lehrte, durch, und wurde befolgt.

Da ich als Kriegsgefangener auf dem Weg zu König Karl nach Tours, durch Loudun kam, ließ der Kardinal von Lothringen mir sagen, er wünschte mich zu sprechen. Ich machte ihm meine Aufwartung, und wurde ungemein artig von ihm empfangen und unterhalten. Endlich kam er auch auf das Kriegsfach, worin er kein Fremdling war [38]) und sagte: Der Grund von dem Unfall des Admirals und der Seinigen habe in der Belagerung von Poitiers gelegen; denn er habe von seinem Bruder [39]) gehört, man müsse sich hüten, einen großen wohl versehenen Platz anzugreifen, wenn man noch einen wichtigern Zweck zu verfolgen hätte. Dieß wäre damals unser Fall gewesen, da die königliche Armee ohne Leben, geschwächt und halb zerstreut war, so daß wir hätten bis Paris marschiren können, ohne Widerstand zu finden. So aber hätten wir ihr Zeit gelassen, sich wieder in Verfassung zu setzen, und selbst uns anzugreifen, als wir schon halb zerrüttet gewesen seyen.

Unser Fehler, gnädiger Herr — sagte ich — wird Ihnen zur Warnung dienen, nicht in einen gleichen zu verfallen.

Wir werden uns wohl hüten! gab er mir darauf zur Antwort.

Wir dachten aber beide noch nicht an das, was nachher geschah, und als es wirklich dahin kam, sah ich wohl, das unser Beispiel wenig auf sie gewürkt hatte, und daß sie nichts desto weniger wieder über denselben Stein gestolpert waren.

In der Absicht, St. Jean Furcht einzujagen, errichteten sie sogleich eine Batterie mit sieben oder acht Stücken, wozu sie ihre Munition verbrauchten, ohne eine brauchbare Bresche zu machen. Während sie nun stille liegen mußten, bis frische kam, machten die Belagerten sich wieder frischen Muth und frische Wälle. So verliefen zween Monate darüber, und erst, nachdem sie, besonders durch den strengen Winterfrost eine Menge Leute eingebüßt hatten, ergab endlich die Stadt, die sie in acht Tagen zu erstürmen gehofft hatten, sich auf Capitulation. Der Widerstand, den dieser Platz leistete, half den Angelegenheiten der Protestanten wieder auf, welcher wichtige Dienst dem Herrn de Pilles zu großem Ruhm gereichte.

Der Admiral sagte mir einst, wenn man den Prinzen und ihm, auf dem Marsch mit den Ueberbleibseln ihrer Armee nach Gascogne, ernstlich nachgesetzt hätte, wären sie ihrem Untergang nahe gebracht worden, indem besonders bei ihrem Zug durch Perigord und andre schwierige Distrikte die Bauern und kleinen Besatzungen ihnen großen Schaden gethan hätten, weil sie nichts als Cavallerie hatten, die sehr abgemattet und muthlos war. Die Zeit aber, die man ihnen ließ, sich zu erfrischen, mit Infanterie zu verstärken, und in dem guten Lande, wohin sie kamen Beute zu machen, habe bei allen Muth und Hoffnung wieder hergestellt. So half also St. Jean einigermaßen die Trümmer auszubessern, welche Poitiers und Montcontour verursacht hatten.

Es ist nichts ungewöhnliches, daß Leute, deren Untergang man für unvermeidlich hielt, unvermuthet eine Unterstützung finden, die ihnen wieder aufhilft; eine Erfahrung, die den Sieger Mäßigung, den Besiegten Hoffen lehren mag, daß auch in der schlimmsten

Lage

Lage noch Hülfe möglich sey, die, wenn sie nicht in Menschenkräften steht, von der Göttlichen Gnade zu erwarten ist.

10.

Daß la Rochelle izt für die Reformirten eben so wichtig wurde, als vorhin Orleans war.

Die Städte, als Stützen nicht nur der Armeen, sondern auch des Kriegs, müssen Macht, Stärke und Ueberfluß haben, damit sie, großen Quellen gleich, denen große Ströme entrinnen, denen, die sie nicht anders woher ziehen können, die nöthigen Bedürfnisse zu reichen vermögen. Darum sagten einige Katholiken, sie hielten die Hugenoten für gar nicht dumm da sie sichs stets ernstlich und eilig hätten angelegen seyn lassen, sich mit guten Zufluchtsörtern zu versehen.

Wir hatten ihnen — sagten sie — Orleans genommen, weil es uns nicht anstand, daß sie bei dieser nahen Nachbarschaft uns unser gutes Paris beunruhigten. Dafür haben aber die feinen Herrn nicht ermangelt, sich la Rochelle beizulegen, das ihnen nicht weniger gute Dienste thun wird. Es ist zwar nicht so groß, noch so angenehm als jenes; es ersetzt aber diese Mängel reichlich, durch andre Vorzüge, besonders seine Lage am Meer, wodurch sie ein Thor zum Ausweg und Zufluß haben, das ihnen ohne ungeheuren Aufwand nicht

gesperrt

gesperrt werden kann, und durch das sie mit allem im Ueberfluß versehen werden können. Zwei Meilen davon liegen im Meer fruchtbare Inseln, die ihm zu Gebot stehen. Das Volk in der Stadt ist gleich sehr für die Waffen, wie für den Handel. Sein Magistrat ist klug, und alle sind eifrige Anhänger der reformirten Religion. Die Festungswerke hat die Erfahrung sattsam kennen gelehrt. Orleans ist zwar, wenn man stark im Felde erscheinen kann, geschickter gelegen für Angriffe; wo man aber vertheidigungsweise gehen muß, ist Rochelle nützlicher. Manche wollen sagen, das Volk darin sey roh; dem sey aber wie ihm wolle, so ist es doch zuverlässig, treu und redlich. Eben das sagt man auch von den Bewohnern Namurs, sie seyen roh und ehrlich. Wenn die Fehler, die man an einer Stadt oder Person findet, weit geringer sind, als ihre Vorzüge, so muß mans so genau nicht nehmen. —

Die Unterstützung, welche die Prinzen in diesem dritten Krieg von Rochelle genossen, hat gezeigt, daß es eine gute wohlversehene Bude ist. Ich sage dieß nicht um sie zum Dank gegen Gott aufzufordern, daß er ihnen Bequemlichkeiten im Ueberfluß zu Theil werden läßt. Denn wer im Uebermuth sich erhebt, wird früher oder später gedemüthigt werden.

Unter den Vortheilen, die man von dieser Stadt zu genießen hatte, ist der besonders zu bemerken, daß sie eine Menge Schiffe ausrüstete und bemannte, die mehrere reiche Prisen machten, wodurch die gemeine Kasse starke Zuflüsse erhielt. Denn wenn man gleich damals nur den Zehenden an die Admiralität abgab, so brachte dieß doch über dreimalhunderttausend Livres ein. Nachher in den Kriegen die im Jahr 1574 wieder ausbrachen, sah man sich genöthigt den Fünften zu nehmen, und man glaubte, dieß würde die Seeleute abhal-

abhalten, mit so viel Gefahren ihr Glück zu suchen; allein sie waren einmal so gierig darauf, daß diese excessive Auflage sie nicht davon abschreckte, wenns gleich oft noch geschah, daß die Krallen der Landraubthiere von der Beute, die sie auf der See erhascht hatten, noch starke Portionen abzwackten.

Man sieht hieraus, wie viel einem Lande der Seekrieg einbringen kann. Wenn nun der zu Land gerecht ist, so muß es der zur See ebenfalls seyn. Wenn man indessen manche Handlungen des letztern näher prüft, so findet man, daß, wenigstens unter uns, schreckliche Mißbräuche dabei vorfallen. Denn die meisten dieser Ebentheurer machen wenig Unterschied zwischen Freund und Feind, und es war öfters der Fall, daß der arme Feind Barmherzigkeit fand, wo der reiche Freund geplündert und ins Wasser geworfen wurde, um durch diese Grausamkeit das begangene Laster der Habsucht zu verheimlichen. Allein der Himmel, der Mund und Augen hat, bringt dergleichen verborgene Greuel allemal noch an den Tag, und stürzt nicht selten manche in denselben Abgrund, in den sie ungerechter Weise den unschuldigen Handelsmann versenkten.

Dieß sey gesagt, ohne diejenigen verunglimpfen zu wollen, die rechtmäßig ihrem Beruf nachgehen; sondern es gilt denen, die eine zügellose Raubsucht umhertreibt. Ich habe mir von Spaniern, die bei der Niederlage des Herrn von Strozzy waren, sagen lassen, die Hälfte seiner Armee habe aus Freibeitern und Seeräubern bestanden, die ihn in der Noth im Stich ließen, und ruhig zusahen, wie er mit dem größten Theil der braven Leute die ihm ins Treffen folgten, vor ihren Augen umkam. Sie (die Spanier) bezeugten ihre Verwunderung darüber, daß von vierzig Fahrzeugen, die er mit hatte, nicht mehr als sechs oder sieben zum Gefecht kamen.

men. So wie sie aber diesen das verdiente Lob beilegten, tadelten sie die niederträchtige Feigheit der andern, wenn sie gleich ihnen (den Spaniern) zum Vortheil gereichte.

Wir sehen hieraus, daß die Liebe zum Raub und die Liebe zum Kampf verschiedene Würkungen hervorbringt. Ich für mich werde stets diesen braven General bedauern, der mein sehr guter Freund war, und im Leben und Tod Frankreich ehrte.

11.

In neun Monaten macht die Armee der Prinzen einen Marsch von beinahe dreihundert Meilen durch ganz Frankreich umher. Was sie auf diesem Zuge ausrichtet.

Es war gut, daß die Prinzen und der Admiral nach ihrer Niederlage sich von der feindlichen Armee entfernten, sowohl zu ihrer Sicherheit, als aus andern im Vorbeigehen berührten Gründen. Dieß kam ihnen ganz vorzüglich zu statten durch die Unklugheit der Katholiken, die ohne sich zu rühren, diesen kleinen Schneeball fortrollen ließen, der dann in kurzem so groß wie ein Haus wurde. Denn das Ansehen der Prinzen zog ihnen viele Leute zu; die Vorsicht und die klugausgedachten Maaßregeln des Admirals brachten viele nützliche Vorkehrungen zu Stand, und das noch dreitausend Mann starke Corps teutscher Hülfstruppen gab der Armee ein Ansehen.

Sie

Sie hatten viel auszustehen, bis sie nach Gascogne kamen, wo sie eine Verstärkung von Schützen, die ihnen so nöthig waren, an sich zogen. Sie bedurften ihrer vorzüglich um die Cavallerie gegen nächtliche Ueberfälle zu sichern, die hier bei der Menge naheliegender Städte und Schlösser so gewöhnlich sind. Man mischte sie unter die Reuterfahnen, und andre französische Truppen, daß sie sowohl im ebenen als im gebürgigen Lande stets zur Gegenwehr gefaßt waren.

Läßt man einem großen General Zeit, zu bewerkstelligen, was sein Geist ersann, so heilt er nicht nur die alten Wunden wieder zu, sondern stellt auch in den erschlafften Theilen Kraft und Leben wieder her. Darum muß man ihn davon abzuhalten suchen, und ihm immer sonst zu schaffen machen, um ihn an der Ausführung seiner Entwürfe zu hindern.

Der längste Aufenthalt dieser halben Armee war in der Gegend von Agen und Montauban, wo sie beinahe den ganzen Winter zubrachte, und so gut gehalten wurde, daß die Leute gleichsam wie neugeschaffen wurden. Kriegsbefehlshaber sollten dieß wohl beherzigen, und es nicht machen wie Feldbauern, die ihr Feld nicht ruhen lassen, bis es dadurch so ausgesogen wird, daß es nichts weiter her zu geben vermag. Denn wenn sie, bloß auf Vermehrung ihres Ruhms erpicht, ihre Leute stets strapaziren, ohne ihnen dazwischen wieder Rast und Erholung zu gönnen, so können sie endlich nicht mehr. Ist schon ein bloßer Wind und Mondthau im Stand, Steine auszunutzen, wie vielmehr werden gebrechliche Menschenkörper durch solche anhaltende Anstrengungen abgenutzt werden, und endlich erliegen. Das beste ist, man nimmt die schöne Jahrszeit und Witterung wohl mit und rührt sich fleißig, und genießt dann in der schlechten wieder Ruhe und Erholung, wenn

nicht

nicht dringende Umstände das Gegentheil nothwendig machen.

Auf diesem Zug wurde die Klugheitsregel Hannibals in Italien, sehr gut beobachtet, seinen Leuten Feindes Land preis zu geben, wenn die Noth erforderte, sie dadurch zufrieden zu stellen: denn wer unternehmend war, der konnte in diesen reichen Provinzen seinen Schnitt sehr gut machen.

Die ersten Truppen die zu den Prinzen stießen, waren die des Grafen von Montgommeri, die siegreich aus Bearn zurück kehrten. Dieß war würklich eine sehr brave Kriegsthat gewesen, die man auch in den Geschichtschreibern ausführlich beschrieben findet. Er überfiel nämlich nach einem beschleunigten Marsch die Armee des Herrn von Terride vor Navarrins, die durch das lange Stilleliegen vor diesem Platz schon sehr mitgenommen war. Da darf man nicht erst fragen, was er für freundliche Gesichter bekam, als er von einer solchen Expedition zurück kam.

Zu Ende des Winters brach er gegen Toulouse auf, wo eine Art von Krieg begann, die sehr wild und heftig war, indem man sich gegen die Häuser der Herrn vom Parlement alle Gewaltthätigkeiten mit Sengen und Brennen erlaubte. Der angebliche Grund davon lag darin, daß sie sich stets zu hitzig mit Verbrennen der Lutheraner und Hugenoten bewiesen, auch den Capitain Rapin hatten köpfen lassen, einen hugenotischen Cavalier, der ihnen das Friedensedict von Seiten des Königs überbrachte.

Die Herrn fanden diese Rache sehr hart, indessen soll sie ihnen doch zur Warnung gedient haben, ein andermal mit mehr Mäßigung zu verfahren, was sie auch thaten. Dieser Gerichtshof ist einer der angesehensten

im

im Reich, und zählt eine Menge gelehrter Männer unter seinen Mitgliedern; nur sollte er etwas mehr Sanftmuth und Gelindigkeit beweisen.

Der Marschall Damville befand sich damals mit guten Truppen in dieser Stadt, und wurde von Verläumdern beschuldigt, er unterhalte ein Verständniß mit seinem Vetter, dem Admiral. Und doch setzte auf dem ganzen Zug niemand der Armee der Prinzen heftiger zu, als er, der ihnen vier bis fünf Cavalleriecompagnien zusammenhieb. Es ist ganz zuverläßig, daß dieß Gerücht falsch war, trotz dem, was sich nachher doch noch zutrug.

Die Armee drang bis in Roussillon ein, wo man plünderte, unerachtet diese Grafschaft spanisch ist. Von hier aus durchzog sie Languedoc, und als sie an die Rhone kam, setzte der Graf Ludwig mit einem Theil der Truppen darüber, um einige Plätze anzugreifen. Allein die Hauptabsicht der Generale dabei war, Infanterie aus Dauphine zu ihrer Verstärkung an sich zu ziehen, wie sie auch aus Languedoc und Gascogne im Sinn gehabt hatten, was aber nicht wohl angehen wollte. Denn wenn die Soldaten davon hörten, daß es nach Paris und ins Herz von Frankreich gehen sollte, so fielen ihnen die Drangsale dabei ein, die sie und ihre gebliebenen Cameraden vorigen Winter dort erduldet hatten, und dies flohen sie dann wie einen Abgrund, und wollten tausendmal lieber in ihrer Heimath fechten.

Man brachte indessen doch über dreitausend Schützen zusammen, die muthvoll entschlossen waren, sich überall hin führen zu lassen. Sie theilten sich in Regimenter ab, waren aber alle beritten. Dieß geschah nothgedrungen, wegen der Länge des Marschs und der Strenge des Winters; und wenn gleich dadurch einigemal Aufenthalt verursacht wurde, so hatte man doch im Ganzen Nutzen davon. Denn bei vorfallenden Gelegenheiten hatte man seine Infanterie immer frisch und

munter, auch gab es keine Krankheiten darunter, da sie stets gut quartiert und tractirt wurde.

Der Admiral sah, als ein sehr erfahrner Geschäftsmann, wohl ein, daß man trotz den eingeleiteten Unterhandlungen [40]) schwerlich einen guten Frieden erhalten würden, wenn man nicht wieder gegen Paris anrückte. Da er nun noch überdieß wußte, daß er jenseits der Loire Erleichterung und Begünstigung hoffen dürfte, beschleunigte er seinen Marsch. Allein die Schwierigkeit, die Cevennen und Vivarez zu passiren, verursachte einige Zögerung, noch mehr aber seine Krankheit die ihn zu St. Etienne de Foret befiel und beinahe hingerafft hätte.

Dieser Todesfall würde, wenn er erfolgt wäre, wahrscheinlich die Lage der Dinge ganz verändert haben; denn schwerlich hätte sein wichtiger Posten sich würdig wieder ausfüllen lassen. Der Graf Ludwig war zwar ein braver Feldherr, und stand auch als solcher bei den Franzosen in Achtung; dennoch aber hatte er noch nicht das Ansehen des Admirals noch dessen Erfahrung sich erworben. Ich weiß daher in der That nicht, ob man nach diesem Verlust das Werk fortgesetzt haben würde, oder nicht.

Endlich verlieh aber doch Gott ihm wieder Genesung zur großen Freude aller, und dann setzte die Armee ihren Marsch so leicht und munter fort, daß sie in kurzem bei Rene' le Duc, in Bourgogne, eintraf.

Hier wäre bald eine terrible Friedenssentenz erfolgt, die jedoch zu dessen Beförderung sehr ersprießlich ausschlug. Der Marschall von Cossé', Befehlshaber der königlichen Armee, hatte ausdrückliche Ordre vom Hof, das Vordringen der Prinzen gegen Paris auf alle Weise zu verhindern, und eine Schlacht zu lie-

liefern, sobald sich irgend gute Gelegenheit dazu ersehen ließe. In dieser Absicht nun machte er sich an sie.

Er fand die Armee sehr vortheilhaft postirt, und versuchte daher, sie durch seine Artillerie, womit sie nicht versehen war, und durch häufige Angriffe mit Schützen, aus ihrem Vortheil zu verdrängen, und ihr verschiedene Pässe, die sie besetzt hielt, wegzunehmen. Es wurde aber nur ein einziger, gleich anfangs, aufgegeben, und dabei fielen hitzige und starke wiederholte Angriffe mit Cavallerie vor, wobei beide Theile jagten, und wieder gejagt wurden.

Die Generale katholischer Seits, die zuerst angriffen, waren die Herrn von la Valette, Strozzy und la Chatre; die sich brav hielten. Ihre Gegner unter den Hugenoten waren der Mareschall du Camp Briquemaud, der Graf von Montgommeri und Genlis. Auch die Prinzen ließen bei dieser Action großes Verlangen blicken, mit zu fechten, und zeigten schon damals, daß sie einst große Feldherrn werden würden.

Als endlich die Katholiken sahen, daß es schwer halten würde, mit dem Feind fertig zu werden, zogen sie sich nach ihrem Quartier zurück. Eben dieß thaten auch die Prinzen, und weil sie einsahen, daß ein längeger Aufenthalt ihnen nachtheilig wäre, und weil sie auch Mangel an Pulver litten, brachen sie auf, und zogen in starken Märschen gegen la Charite und andere ihnen ergebene Städte, um sich wieder mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen.

Kurze Zeit darauf erfolgte der Waffenstillstand zwischen beiden Armeen, und bald nachher der Friede, worauf jedermann die Waffen weglegte. Es war eine starke Strapaze, so lange Zeit in Frost und Hitze, auf schlechten beschwerlichen Wegen und beinahe immer in Feindes Land unter dem Gewehr stehen und marschiren zu

müssen, wo die Bauern so gut Krieg führten, als die eigentlichen Soldaten. Eine solche Campagne ist aber eine vortreffliche Schule, um zu lernen, sein Verhalten der Nothwendigkeit anzupassen. Anfangs sind freilich dergleichen Strapazen so lästig, daß die Soldaten gegen ihre eignen Generale darüber murren; nachher aber, wenn sie es erst ein wenig gewohnt sind und sich dagegen abgehärtet haben, bekommen sie eine gute Meinung von ihnen, indem sie sehen, daß sie muthig überstiegen haben, was so viele besonders weichlich erzogene Leute in Schrecken setzt.

So sind die schönen Gallerien und Spaziergänge der Krieger beschaffen, und ihr schönes Bett der Ehre ist dann ein Graben worein eine Kugel sie stürzte. Dieß alles verdient in der That Belohnung und Lob, besonders wenn die, die auf solchen Pfaden wandeln, und solche Strapazen erdulden, eine gerechte Sache verfechten, und in ihren Schritten gleich sehr Tapferkeit und Bescheidenheit beweisen.

Hat in diesen jammervollen Kriegen Einer Geist und Körper ganz außerordentlich angestrengt, so war es der Admiral. Denn die drückendste Last der politischen sowohl als militärischen Angelegenheiten seiner Parthei lag auf seinen Schultern; er trug sie mit ungemeiner Standhaftigkeit und Leichtigkeit, und betrug sich gleich ehrfurchtsvoll gegen seine Obern, die Prinzen, als bescheiden gegen seine Untergebene. Frömmigkeit und Gerechtigkeitsliebe waren stets sein vornehmstes Augenmerk, und dieß machte ihn bei allen von der Parthie, die er ergriffen hatte, geschätzt und geehrt. Er strebte nicht ehrsüchtig nach Ehrenzeichen und Befehlshaberstellen, sondern mehrmals, wenn er ihnen auswich, wurde er genöthigt, sie, wegen seiner Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit zu übernehmen. Wenn er die Waffen führte, zeigte er sich als einen eben so einsichtsvollen

vollen Feldherrn wie irgend einer seiner Zeit, und warf sich stets muthvoll den Gefahren entgegen. Im Unglück sah man ihn voll Großmuth und Erfindungsgeist, sich aus mißlichen Lagen zu ziehen. Stets zeigte er sich ohne Prunk und Schminke. Kurz es war ein Mann, der es verdient, der es vermocht hätte, Wiederhersteller eines geschwächten verdorbenen Staats zu seyn.

Dieß wenige wollte ich im Vorbeigehen von ihm sagen; denn da ich ihn kannte und oft um ihn gewesen war, und in seiner Schule lernte, so wäre es sehr unrecht von mir, wenn ich seiner nicht dankbar und ehrenvoll nach Wahrheit erwähnte.

12.

Ursache des dritten Friedens. Dessen Vergleichung mit den vorherigen. Ob sie nöthig waren.

Keiner der drei bürgerlichen Kriege war von so langer Dauer als dieser, der zwei ganze Jahre währte, statt daß der erste in Einem Jahr, der andre in sechs Monaten geendigt war. Manche sind sogar der Meinung, er würde noch nicht zu Ende gegangen seyn, wenn die Hugenoten nicht auf Paris zu marschirt wären. Aus dieser Erfahrung haben sie denn die Regel gezogen: um den Frieden zu erlangen, müsse man den Krieg in die Gegend dieser mächtigen Stadt spielen.

Ich glaubte selbst, daß dieser Grund einer der vorzüglichsten war, die den Friedensschluß beschleunigten, weil Streiche, die nach dem Kopf geführt werden, schon eher und stärker Furcht erregen. Da

auch die fremden Hülfstruppen der Katholiken ungeheure Summen gekostet hatten, so war darüber ein solcher Geldmangel entstanden, daß man nicht mehr wußte, wie man für ihren Sold Rath schaffen sollte. Auf allen Seiten erblickte man Raub und Zerstörung, und über dieß schien es endlich auch, als ob das Glück diejenigen wieder erheben wollte, die es erst gestürzt hatte.

So hatte z. B. die Armee der Prinzen gegen die königliche zu Arnai le Duc brav Stand gehalten. Gascogne, Languedoc und Dauphine' machten Miene, den Krieg noch hitziger zu erneuern als je. Bearn war wieder erobert, und in Poitou und Xaintonge machten die Reformirten gute Vorschritte, und hatten zwei Regimenter zusammengehauen, mehrere Städte erobert. Dieß alles, in Verbindung mit andern geheimen und besondern Gründen, machte, daß die Königinn und der König sich zum Frieden geneigt erzeigten, der endlich im August geschlossen wurde.

Die Reformirten sehnten sich ebenfalls sehr darnach, und waren seiner sehr benöthigt; denn da sie keinen Thaler in der Kasse hatten, um ihre Hülfstruppen zu befriedigen, so würde Noth und Mangel diese dahin gebracht haben, die Prinzen zu verlassen, was sie ihnen auch bereits durch den Grafen von Mannsfeld zu verstehen gegeben hatten. Da sie nun ohnehin ihrer Heimath näher kamen, so war allerdings zu besorgen, sie möchten sich würklich dazu entschließen, und wenn dieß geschah, so war es um die protestantische Religion geschehen.

Hierzu kamen noch andre Ungemächlichkeiten, die ich hier übergehe z. B. die ungemeine Unordnung, die unter unsern Truppen so stark eingerissen war, daß kein Mittel mehr dagegen würkte. Dieß gieng so weit,

daß

daß der Admiral, ein großer Freund von Zucht und Ordnung, nachher mehrmals sagte, er wollte lieber sterben, als wieder in diese Verwirrungen mit verwickelt werden, und vor seinen Augen so viel Böses verüben sehen.

Kurz der Friede wurde unter leidlichen Bedingungen angenommen, und zu dessen gänzlicher Versicherung erhielt man — was man zu fordern nicht einmal gewagt, und in den vorhergehenden Friedensschlüssen nie erhalten hatte — vier Städte.

Der Anfang der Unterhandlung geschah schon nach der Belagerung von St. Jean d'Angeli. Sie gieng durch ein Paar sehr brave Cavaliere, die Herrn von Teligny und Beauvais la Nocle, die sehr redlich dabei zu Werk giengen; und hätten die Katholiken damals gleich erträglichere Bedingungen angeboten, so würden die Calvinisten, bei der mißlichen Lage worin sie sich befanden, wahrscheinlich zugegriffen haben. Da sie aber sahen daß ihnen durchaus keine Religionsübung, sondern bloße Gewissensfreiheit zugestanden werden sollte, so wurden sie desperat darüber, und gezwungen, aus der Noth eine Tugend zu machen. Wie nun die Zeit Aenderungen hervorbringt, so waren die folgenden zu ihrem Vortheil, so daß ihr Muth sich wieder erhob, und ihre Hoffnungen neue Stärke gewannen.

Die beste Zeit zu Friedensvorschlägen ist, wenn man den Vortheil im Krieg auf seiner Seite hat. Gewöhnlich macht aber dieß den Sieger so aufgeblasen, daß er nichts davon hören will. Der König that daher sehr weislich, daß er sich darauf einließ; denn die Fortsetzung des Kriegs brachte ihn um seine Vergnügungen, zerstörte den Gehorsam und die Liebe seiner Unterhanen, worauf er Anspruch hatte; saugte das Land aus, erschöpfte die Finanzen und rieb seine Macht auf. Allein — sagt vielleicht jemand — der König von Spanien machte es

nicht so mit Flandern. Wohl, antwortet man ihm, was hat er aber auch dabei gewonnen? Es könnte also wohl noch kommen, daß er endlich, um dem fatalen Trauerspiel ein Ende zu machen, doch noch dem Beispiel seiner Nachbarn folgte.

So nöthig indessen für die Hugenoten der Friede war, so hatten sie doch jedesmal das Unglück, daß er nicht lange dauerte, ja nicht einmal so vollzogen wurde, wie er abgeschlossen worden war. So war z. B. der erste, der vor Orleans zu Stand kam, und fünfthalb Jahre dauerte, bei weitem nicht so vortheilhaft für sie, als das Jänner-Edict. Es folgt indessen gar nicht hieraus, daß er damals nicht anzunehmen gewesen wäre: denn ihre Angelegenheiten waren eben nicht in der Lage, daß sie ihn hätten ausschlagen können, und die Zeit lehrte nachher, welche Früchte er brachte. Eintracht, gute Sitten, Gehorsam gegen die Gesetze waren bereits so gut im Gang durch ganz Frankreich, daß es sich ganz wieder erholte; allein die Zwietracht streute ihren Saamen aus, und zerstörte alles wieder.

Der zweite Friede war einer und auch keiner; denn er war es blos dem Namen nach, in der That aber ein versteckter Krieg. Man kann ihn den Lohn für die Unvorsichtigkeit der Hugenoten nennen, weil sie ihn, trotz den stärksten Warnungen, dennoch annahmen.

Der dritte wurde sehr sehnlich gewünscht, wegen der eingerissenen Zerrüttungen, der nahen Noth, und weil jeder satt und müde war, zu arbeiten und zu dulden; denn bei dem ungeduldigen Franzosen muß auch der Krieg sich nach seiner Laune richten. Da nun die angebotenen Bedingungen so gut und noch besser waren, als die vorhergehenden, so mußten, meines Erachtens, die Hugenoten ihn annehmen, da doch keine bessern zu hoffen waren. Würklich können auch dießmal in den zwei Jahren seiner Dauer nur wenige sich beschweren, bis auf

die

die Zeit seines Bruchs, der freilich eine greuelvolle That war, deren Andenken man vertilgen zu können wünschte!

Wer nun diese Friedensschlüsse geradezu betrachtet, der wird wohl nicht in Abrede seyn können, daß dieß Heilmittel allen nützlich und nöthig war; wer aber auf ihr Ende und ihre Zwecke sieht, wird nicht umhin können, sie Friedensschlüsse en Masque zu nennen. Dadurch sind denn freilich manche so scheu und wild geworden, daß sie überall unter dem schönen Glanze dieses Goldes verborgenes Gift argwöhnen.

Es sind in Frankreich schon sechs allgemeine Friedensschlüsse gemacht worden, wie in den einheimischen Kriegen der Häuser Burgund und Orleans, und alle wurden jedesmal wieder gebrochen. Allein der siebente, der zu Arras zu Stand kam, war von Dauer und half Frankreich wieder auf. Man könnte hieraus schließen, daß auch izt erst unser siebenter Friede gut seyn werde, wiewohl zu wünschen ist, daß man nicht so weit kommen möchte; denn es ist doch wohl ein ungereimter Wunsch, krank zu werden, um hernach wieder genesen zu können. Gott schalte nach seinem heiligen Willen.

Jeder sollte sich allerdings, wenn er sein Vaterland in Kriegsflammen erblickt, Gottes Zorn und Ungnade vorstellen, und zwar mehr in Bezug auf sich, als gegen seine Feinde. Denn itzt sagen die Einen: „Die „Hugenoten sind es, die durch ihre Ketzereien Gottes „Rachgericht gegen sie reizen!“ Die Andern hingegen erwiedern: „Nein, die Katholiken sind es, die durch „ihre Abgöttereien es herausfordern!“

So läßt also kein Theil sich einfallen, die Schuld in sich selbst zu suchen, und doch sollte es jeder zu seiner ersten Pflicht machen, in diesem allgemeinen Jammer seine eignen Unvollkommenheiten anzuklagen, um sie erst zu verbessern, ehe er auf die Fehler andrer sieht. Und

sehen wir einen falschen kurzen Frieden, so sollten wir sagen, wir verdienten keinen bessern, weil man, dem Sprüchwort nach, des Heiligen spottet, wenn man über die Brücke ist, und die meisten wieder ihren Eitelkeiten und gewöhnlichem Undank wieder den Lauf lassen.

Es ist indessen immer ein löbliches Verlangen, wenn man den Frieden wünscht, einen guten nämlich (denn ein schlechter ist ein wahrer Meuchelmörder), denn dadurch scheinen Tugend und Frömmigkeit neues Leben zu bekommen, wie hingegen die bürgerlichen Kriege die wahren Werkstätte aller Schändlichkeiten sind, die bessern Menschen Entsetzen erregen.

Ehmals gab es freilich auf beiden Seiten Leute, die nicht gern vom Frieden reden hörten; denn die einen sagten, es sey unanständig und unrecht, mit Rebellen und Ketzern Frieden zu schließen, die schwere Strafe verschuldet hätten, und in ihrem Irrthum beharrten, bis man ihnen solchen durch gewaltsame Mittel benähme.

Waren nun die Herrn, die eine solche Sprache führten, von der Klinge, so trug man ihnen auf, in einem Sturm oder zu einem Scharmützel voran zu gehen, um die ersten zu seyn, die diese gottlosen Ketzer erlegten; dieß hatten sie dann kaum ein paarmal versucht, so wurden sie schleunig andern Sinnes.

Waren es andre, Geistliche oder Magistratspersonen, so stellte man ihnen vor, es sey durchaus erforderlich, daß sie die Hälfte ihrer Einkünfte zu den Kriegskosten gegen diese Ketzer beisteuerten: plötzlich waren sie für den Frieden! —

Kurz, welchen Anstrich sie auch von Frömmigkeit oder Gerechtigkeit ihrer Widersetzlichkeit gegen den Frieden gaben, so fand sich doch allemal, daß unmenschliche Leidenschaft zum Grund lag.

Auch

Auch unter den Reformirten fehlte es nicht an Leuten, die den Frieden eben so weit wegwarfen, als jene, weil, sagten sie, es doch nichts als lauter Verrätherei sey; wäre aber der Friede auch noch so gut gewesen, sie würden dennoch eben dieselbe Sprache geführt haben; weil sie den Krieg als ihre Nährmutter und als Mittel sich empor zu schwingen, ansahen. Ein gutes Mittel, diese Leute zur Vernunft zu bringen, bestand darinn, daß man sich verlauten ließ, man müsse ihnen zu Bestreitung der Kriegsbedürfnisse die Gage beschneiden, oder daß man gar Vorschüsse und Darlehn von ihnen verlangte. Sogleich wünschten sie eine schleunige Beendigung der unseeligen Zerrüttungen.

Schneidet den meisten Leuten zeitliche Vortheile und Ruhm ab, die sie von einer Sache haben, und sie werden — weit richtigere Urtheile davon fällen. Und um in so wichtigen Angelegenheiten etwas zu beschließen, müssen Männer erwählt werden, die Gott fürchten, und eine höher geläuterte Klugheit besitzen; und daher überall das allgemeine Beste ihrem Privatvortheil und ihren Privatleidenschaften vorgehen lassen.

Es gab aber auch noch eine andre Sorte von Leuten, die ohne Unterschied jeden Frieden gut, jeden Krieg böse fanden, und, wenn man sie nur in Ruhe ihren Kohl verzehren, ihre Garben binden ließ, recht behaglich dahin lebten, und sich zur Noth, um nur Ruhe zu haben, alle Quatember hätten wohl ein Duzend Prügel gefallen lassen. Diese hatten wohl Ehre und Gewissen eingepackt und zu unterst in — ihren Koffers verwahrt. Der gute Bürger muß mit Wärme an Allem Antheil nehmen, was das Vaterland betrifft, und weiter sehen, als nur in schimpflicher Knechtschaft dahin zu leben! —

Ueber-

Ueberhaupt muß hierinn die Vernunft uns zur Führerinn dienen, die uns ermahnt, nie die Waffen zu ergreifen, wenn nicht eine gerechte und große Noth sie uns aufzwingt; denn der Krieg ist ein sehr gewaltsames ausserordentliches Mittel, das tausend Wunden schlägt, um Eine zu heilen, das also nur in ausserordentlichen Fällen angewendet werden darf. Dagegen muß man stets den Frieden wünschen; einen solchen nämlich, von dem man sich Dauer und Billigkeit versprechen darf: denn ein falscher verdient diesen Namen nicht, sondern sollte Fallstrick heissen, wie der zweite.

„Die andern taugten eben so wenig, da sie so „kurz gehalten wurden!“ sagt vielleicht jemand.

Ich bin nicht dieser Meinung; denn ich glaube, daß sie bis zur Zeit ihres Bruchs sehr vortheilhaft waren. Ich berufe mich auf die Erfahrung, und glaube, dieser Einwurf ist eben so schwach, als wenn jemand sagen wollte: der und der war ein schlechter Mensch, denn er wurde nur funfzehn Jahr alt.

Ich berufe mich vielmehr eben auf diesen Umstand, um zu beweisen, daß sie gut waren; denn man ließ sie nicht lange bestehen, eben weil man fand, daß sie für die Hugenoten nicht nachtheilig genug seien.

Gott wolle unserm in physischer und moralischer Hinsicht so sehr zerrütteten Vaterlande einen so guten Frieden schenken, daß es sich wieder erholen und aufblühen kann, um in Zukunft nicht länger das Mährchen der Nationen, sondern ein Beispiel der Tugend zu seyn.

Anmer-

Anmerkungen des Ueberſetzers

zu

Franz de la Roue.

I.

Im Jahr 1562. Hauptſächlich auf den Antrag des vortrefflichen Kanzlers de l' Hopital. „Ihre Unterſuchungen, meine Herrn," — ſagte er zu den Abgeordneten der Parlemente, die er ſich zu Abfaſſung einer neuen Norm in Religionsſachen erbeten hatte — „müſſen ſich einzig um „dieſen Punkt drehen: iſt es dem Staat unter vorliegenden Umſtänden erſprießlich, die Verſammlungen der Reformirten zu geſtatten, oder zu verbieten? Dazu bedarf es nicht erſt gelehrter Unterſuchungen über den Werth oder Unwerth der Religionsmeinungen. Auch vorausgeſetzt, die der Calviniſten ſeyen falſch, — kann dieß wohl ein Grund ſeyn, ihre Bekenner zu ächten? Kann man nicht guter Bürger, guter Unterthan ſeyn, ohne Katholik, ja ohne Chriſt zu ſeyn? Bemühen Sie ſich alſo nicht mit weitläuftigen Unterſuchungen, welche von beiden Religionen die beſſere ſey. Wir ſind hier, nicht um Dogmen aufzuſtellen, ſondern um den Staat Ordnung und Ruhe zu geben!" — So ſprach der große Mann in jenen finſtern Tagen der Barbarei. Wie manchen Miniſter in unſern erleuchteten Zeiten wünſchte man zu ihm in die Schule ſchicken zu können! —

So

So vorgetragen war denn die Frage sehr einleuchtend, und leicht zu entscheiden; denn es hieß soviel, als: ist es besser, die Hälse sich brechen, oder im Frieden leben? — Die Reformirten erhielten durch dieß Edict die Freiheit, sich ausser den Städten ungestört zu ihrer Gottesverehrung zu versammeln, jedoch mit verschiedenen Auflagen und Einschränkungen. Alles bis zur Entscheidung eines allgemeinen Concilium. So unbedeutend im Ganzen die Vergünstigungen waren, so froh waren die Reformirten darüber, so aufgebracht die Katholiken, und das Parlement konnte nur durch wiederholte königliche Befehle zu der verweigerten Registratur derselben vermocht werden.

2.

Die Häupter davon waren die Guisen, die Montmorencis, und der Marschall von St. Andre'. Nachher trat noch der König von Navarra bei. Diese Verbindung hieß (das Triumvirat) die Drei-Männer; den König von Navarra rechnete man also für ein Appendix, fur keinen Mann, und gegen jene gehalten, hatte man recht.

3.

Auf dringendes Bitten der katholischen Parthei; denen die Reformierten zu mächtig zu werden anfiengen, war der Herzog von Guise von Joinville nach Paris abgereist. Als er durch Vassy in Champagne kam, fiengen einige seiner Leute Händel an, mit den zum Gottesdienst versammelten Reformierten, wobei viele umkamen, und der Herzog selbst verwundet wurde, der aber einen triumphirenden Einzug in Paris hielt.

4.

Catharina, Mutter des jungen Königs Karl IX. hatte alle Ursache, sich nicht viel gutes von dem Triumvirat zu versprechen, das sie immer weiter um sich greifen sah. Sie fieng daher geheime Unterhandlungen mit dem Prinzen von Conde' an, dem, wenn er zu ihrem Beistand geneigt war, unter den neuen Anhängern der reformirten Religion eine ziemliche Macht zu Gebot stand. Ihm wollte sie sich mit dem jungen König in die Arme werfen, und so hatte er schon verschiedene Vorkehrungen dazu gemacht. Den

Trium-

Triumvirs hingegen war zu viel daran gelegen, mit der Person des Königs den Schein der Rechtmäßigkeit ihrer Waffen, und eine Legitimation ihrer Proceduren (denn diese Puppe konnte man befehlen lassen, was man wollte) auf ihre Seite zu bekommen. Sogleich nach ihrer Wiedervereinigung in Paris ließen sie ihre erste Sorge seyn, sich dieses Vortheils zu versichern. Sie eilten mit einem zahlreichen Gefolge von Reiterei nach Fontainebleau, wohin die Mutter den König von Melun geflüchtet hatte, und erklärten ihr ohne Umschweif, sie wären da, um den König mit zu nehmen, ihr selbst stehe es frei hin zu gehen, wo es ihr beliebe, wenn es ihr nicht gefällig wäre, mit ihnen zu kommen!! — Alle Weigerungen, Bitten und Vorstellungen helfen ihr nichts; man ertheilt Befehl zum Aufbruch, und, will sie wohl oder übel, so muß sie mit, um den König nicht ganz zu verlieren. Das königliche Kind selbst, das von dem allen nichts begriff, weinte mit, weil es seine Mutter traurig und bestürzt, und die Hofdamen in Thränen erblickte. So wurde er nach Melun und dann nach Paris im Triumphe geführt, und die Reformierten waren zu spät gekommen.

Wahrscheinlich würden in unsern Tagen hunderttausende nicht geblutet haben und noch bluten, wenn im Frühjahr 1562. Prinz Conde' nur dreihundert Reuter zween Tage früher hätte zusammenziehen können! —

5.

„Die Königinn — sagte der listige Bischoff zum Prinzen — möchte gern etwas für Sie thun; Sie wissen „aber wohl, daß sie dieß nicht kann, wenn Sie nicht wenigstens den Schein auf ihrer Seite zu haben suchen. „Machen Sie also den Antrag: wenn man dem Vaterlande „nicht auf andre Art die Ruhe wieder geben könne, wollten Sie lieber mit ihren Freunden das Reich verlassen, „wenn nur die Triumvirs selbst ebenfalls den Hof verließen. Dieß werden sie nicht wollen, und durch ein so „billiges edles Erbieten werden Sie es der Königinn möglich machen, auf Ihre Seite zu treten, und die ganze gehässige Schuld des Kriegs auf Ihre Feinde wälzen.“

6. Der

6.

Der Prinz kam würklich am andern Tag in die Conferenz zu Talsy, um sein Wort zu halten, dem Schein nach. Er fieng aber an, sich zu beklagen, man suche ihn zu hintergehen, und berief sich auf das eigne Geständniß seiner Feinde, die damit in einem aufgefangenen Briefe prahlten. Die Königinn will antworten; man unterbricht sie aber, man murrt, man wird ungestümer, man schreit, es sey hier unsicher für den Prinzen, man müsse also fort; es sey ja ohnehin nicht ausgemacht, wie lang die Conferenz währen sollte; die Triumvirs in der Nähe könnten alle Augenblicke zurückkommen und sie überfallen u. dgl. m. So steht man durch einander auf; die Königinn will den Prinzen halten, er entschlüpft ihr; sie eilt ihm nach; seine Freunde werfen ihn aber aufs Pferd, jagen mit ihm davon, und lassen die gute Dame so bestürzt, als sie selbst gestern gewesen waren.

7.

Der Sinn des Verfassers ist: Die fremden Truppen, die den Reformirten zu Hülfe ziehen wollten, würden davon abgeschreckt werden, wenn sie hörten, daß Orleans belagert, und die ganze Parthei in einer so mißlichen Lage wäre. —

8.

König Anton von Navarra, der eine dem Anschein nach nur leichte Wunde bekam, an der er aber, im Arm der Hofdamen, und unter schönen Träumen von dem ihm versprochenen Sardinien, kurz darauf starb.

9.

Des Obersten von Andelot.

10.

In sieben Hauptschlachten, denen Montmorenci beiwohnte, schonte er sich so wenig, daß er in jeder derselben ehrenvolle Wunden davon trug. Unsre Leser wissen dieß auch schon aus dem XI. Band dieser Abth. unsrer Memoiren samm

renſammlung, wo Brantome ſie, in dem Leben des Connetable, aufzählt.

11.

Der Connetable von Montmorenci war der Vater des Marſchalls von Damville, oder, wie unſer Verfaſſer (immer nicht ganz richtig) ſchreibt, d'Anville. — Von beiden haben unſre Leſer einige biographiſche Nachrichten a. a. O. dieſer Sammlung.

12.

Zu Orleans nämlich, wo unter Franz II. im Jahr 1560. franzöſiſcher Reichstag gehalten ward, ließ der König den Prinzen von Conde' gleich bei ſeiner Ankunft gefänglich einziehen; ſein Prozeß wurde begonnen und mit allem Eifer betrieben, und er wäre wahrſcheinlich als Opfer der Rivalität der Guiſen (auf deren Anſtiften dies alles geſchah) gefallen, wenn nicht noch zu rechter Zeit für ihn der Todesfall Franz II. die ganze Oberfläche der Dinge plötzlich umgeändert hätte.

13.

Der König von Spanien ließ ein Truppencorps unter dem Herzog von Alba aus Italien nach den Niederlanden marſchiren. Da der Zug an der franzöſiſchen Grenze hingieng, ſo bediente man ſich gerne dieſes Vorwands, um ein Corps Schweizer für franzöſiſchen Sold werben zu laſſen, womit man die Reformirten alsdann zu unterdrücken gedachte. Dieſe hatten ſich erboten, ſelbſt das Vaterland zu vertheidigen, und ihre Mitglieder zu dieſem Endzweck aufzubieten. Ihr Antrag ward aber ſehr ungnädig abgewieſen. Da man nun auch ſonſt ſchon bei tauſend Gelegenheiten nicht den beſten Willen gegen ſie bewieſen hatte, und die vorgeblich gegen Alba geworbenen Schweizer nicht zum Rückmarſch Befehl bekamen, unerachtet Alba bereits ganz friedlich vorüber gezogen und freundlich behandelt worden war; ſo ließ ſich ſo ziemlich zuverläſſig berechnen, weſſen man ſich zu verſehen hätte.

14.

Der franzöſiſche Hof hatte mit der Königinn Eliſabeth von Spanien, der Gemahlinn Philipps II., der Tochter von

Heinrich dem II. von Frankreich, und Catharina von Medici, eine Zusammenkunft zu Bayonne. Unter den üppigen Lustbarkeiten, in denen beide Höfe einander zu übertreffen wetteiferten, brüteten Catharina und der Herzog von Alba über den Greueln, die nachher in der Bartholomäusnacht verübt wurden. Alba war dafür, nur die Vornehmsten aus dem Weg zu räumen. „Ein Lachskopf — sagte er in einer der geheimen Conferenzen zur Königinn Mutter — „Ein Lachskopf ist mehr werth, als zehntausend Froschköpfe!" — Ein Aphorism aus der Politik der Hölle!

15.

Zu Chatillon war der Admiral Coligny auf seinem Stammhause; zu Valery der Prinz Conde, der dieß Gut der — Galanterie zu danken hatte. In Hoffnung, ihn durch heiligere Bande zu fesseln, hatte die schöne Wittwe des in der Schlacht bei Dreux gefallenen Marschalls von St. Andre, Margaretha von Lustrac, ihn, nebst andern Gefälligkeiten, mit diesem großen prächtig meublirten Gute beschenkt.

16.

Das nämliche erzählt auch der katholische Geschichtschreiber Davila in einer hierher gehörigen Stelle seiner Storia delle guerre civile (von der kürzlich eine gute deutsche Uebersetzung, im Weidmannischen Verlag, erschienen ist). Er sagt ausdrücklich, die Reformirten hätten von dieser geheimen Berathschlagung sichre Nachricht durch einen der vornehmsten Herrn am Hofe gehabt. Dieß müßte denn wahrscheinlich der Marschall Damville oder Tavannes gewesen seyn.

17.

Die Reformirten hatten den Hof zu Meaux überfallen wollen, und würden auch sicher leichtes Spiel gehabt haben, wenn nicht ihr Anschlag verrathen worden wäre, worauf man Eilboten an die im Anmarsch begriffenen Schweizer abschickte. Sie trafen noch zu rechter Zeit ein, nahmen den Hof in die Mitte, und escortirten ihn unter unaufhörlichem Scharmuzieren der Hugenoten, bis er endlich unter Begünstigung der Nacht vollends nach Paris voraus eilte. Der König war äusserst aufgebracht, schoß selbst nach den Calvinisten

niſten, und wollte durchaus ſchlagen, wenn man ihm nachgegeben hätte. Er vergaß es ihnen nachher nie, daß ſie ihm ſo mitgeſpielt hatten; denn er glaubte feſt, was ſie aber ſtets läugneten, es wäre auf ſein Leben oder doch auf ſeine Freiheit abgeſehen geweſen. „Ohne den Herrn von Ne„mours, und meine guten Gevattern, die Schweizer, „— ſagte er — ſah es um mein Leben oder meine Freiheit „ſehr mißlich aus.“ —

18.

Der brave Greis hatte ſich auch in dieſer Schlacht mit jugendlichem Feuer in das Gedränge geworfen, und war von dem berüchtigten Stuart ſchwer verwundet worden. Als er ſah, wie dieſer auf ihn anlegte, rief er ihm zu: „Kennſt „Du mich denn nicht?“ — „Eben weil ich Dich kenne, „— antwortete der wilde Stuart — ſo nimm dieß!“ — Damit drückte er auf ihn ab, ſo nahe, daß der greiſe Held ihm ſelbſt noch einen Hieb verſetzte, ehe er ſank. Er wurde nach Paris geſchafft, war aber nicht mehr zu retten, ſondern ſtarb am dritten Tage.

19.

Der Herzog von Anjou, dritter Sohn Heinrichs II. und Catharinens von Medici; nachher König von Pohlen, und endlich nach Karls IX. Tod unter dem Namen Heinrichs III. König von Frankreich.

20.

Der Vornehmſte darunter war Gaſpard von Saulx, Herr von Tavannes, der eigentlich das Kommando führte, während der Herzog von Anjou den erſten Titel hatte, und dem braven General die Ehre erzeigte, ſich deſſen errungene Lorbeern gnädigſt zueignen zu laſſen.

21.

Ein Bruder des Admiral Coligny und des Oberſten d'Andelot, und eines der Paradoxe, deren jenes Jahrhundert mehrere erzeugte.

22.

Wie fern es bloß eine leere Einbildung heißen kann, und, wie fern doch etwas Wahres daran war, werde ich

weiter unten in einer Anmerkung zu berühren Gelegenheit finden.

23.

Der Verfasser hatte freilich, als er dieß schrieb, die Thaten Heinrichs des Großen noch nicht gesehen, so wie er auch nachher nur ihr Beginnen noch erlebte; sonst würde er ohne Zweifel dieß harte Urtheil zurückgenommen haben, das freilich für die ekelhafte Zerrütrung unter dem schlechten König Heinrich III. nichts weniger als zu hart ist.

24.

Unsre Leser kennen diesen Baron aus unsern bisherigen Memoiren.

25.

s. oben Anm. 17.

26.

Der Prinz und mit ihm die vornehmsten der Parthei giengen an einer Stelle über die Loire, wo sie sehr seicht war. In der Nacht lief aber, durch einen starken Regen vermuthlich, der Fluß so stark an, daß die Fuhrt verschwand, und die, welche ihnen nachsetzten, nicht mehr hinüber konnten. Dieß veranlaßte die Hugenoten diese Begebenheit dem Durchgang der Kinder Israel durchs rothe Meer, an die Seite zu setzen, und dann frischweg Schlüsse daraus zu ziehen, die ohne Zweifel für ihren Mann erbaulich und beruhigend genug gewesen seyn und ihres Zwecks nicht verfehlt haben mögen.

27.

Johanna von Albret, Gemahlinn des vor Rouen gebliebenen Königs von Navarra, eifrige Katholikinn, während ihr Mann Hugenot war, und eifrige Hugenotinn, als er zur katholischen Parthei übertrat. Sie war theils von der größern Vernunftmäßigkeit der reformirten Religion, theils davon überzeugt, daß das Interesse ihres Hauses es mit sich bringe, sich näher an die neue Parthei anzuschließen. Als der schwache Anton, ihr Gemahl, einst treuherzig gegen sie äußerte: er wisse nicht, welche Religion er für

die

die bessere halten sollte, gab sie ihm zur Antwort: „Das „weiß ich Ihnen sehr schlecht Dank. Eben weil Sie an „einer so gut zweifeln als an der andern, befremdet es mich „sehr, daß Sie nicht diejenige ergreifen, die für Ihr zeitliches „Glück die vortheilhafteste ist.“ — Sie verstand hierunter die calvinistische, in welcher ihr Gemahl die erste Rolle haben konnte, statt daß er in der katholischen erst nach den Guisen kam. Als sie aber sah, daß er nicht wieder vom Triumvirat abzuziehen war, gieng sie von ihm und dem französischen Hofe weg, nach ihren Staaten, um ihren einzigen Sohn, den nachherigen Heinrich den Großen, ungestört in der calvinistischen Religion erziehen zu können.

Da in unserm Text von Kindern die Rede ist, so muß ich noch erinnern, daß außer diesem einzigen Prinzen hier auch noch ihre Tochter Catharina von Bourbon, nachherige Herzoginn von Bar zu verstehen ist. Sonst könnte aber auch der junge Prinz von Conde' etwas uneigentlich darunter verstanden werden, den sie bei dieser Gelegenheit ebenfalls mit zur Armee brachte.

28.

Jakob von Crussol, Baron von Acier, der in Dauphine' und Languedoc auf fünfundzwanzigtausend Mann zusammenbrachte. Seine Hauptfahne war von grünem Tafft, worein eine Hyder (der Apokalyptische Drache) gestickt war, deren Köpfe mit Kardinalshüten, Bischofsmützen und Mönchskapuzen geziert waren; Er war daneben als der Herkules abgebildet, welcher einen nach dem andern abhieb.

29.

s. die ersten Bücher der von uns in dem VII. VIII. IX. Band dieser Sammlung gelieferten Lebensbeschreibung des Connetable von Lesdiguieres.

30.

Man würde mir freilich die Uebersetzung einer kleinen Witzelei unsers Verfassers erlassen haben; da sie indessen ohne Unanständigkeit und Mühe geschehen konnte, so glaubte ich auch diesen Zug nicht verlohren gehen lassen zu dürfen. Man mag gutmüthig darüber lächeln. Mir sind solche Stellen, deren noch einige vorkommen, darum heilig, weil sie

für mich lichte Punkte sind, an denen ich erkenne, daß der biedre ehrwürdige Mann in der elenden Lage, worin er als Kriegsgefangener schrieb, wenigstens wo er so zu scherzen versuchte, einige heitre Augenblicke genoß.

31.

Der Capitain soll ausdrücklich von dem Herzog von Anjou abgeschickt worden seyn, um den Prinzen, wo er ihn auch treffe, sogleich zu ermorden.

32.

So heißt nämlich von der Schlacht bei Jarnac oder Bassac an, die reformirte Armee, weil die zween Prinzen von Bearn und Conde', beide Bourbonen, izt das Titularcommando darüber führten. Das eigentliche Commando hatte der Admiral; es befand sich aber so viel hoher und niedrer Adel bei der Armee, der durchaus nicht seines gleichen gehorchen wollte, daß es schlechterdings nöthig war, irgend einen Prinzen an die Spitze zu stellen. Die beiden jungen Prinzen übernahmen also das Commando, und nun schätzten es eben dieselben Herrn von Geburt, die dem Mann von entschiednem anerkanntem Verdienst den gemeinschaftlich zweckmäßigen Gehorsam verweigert hatten, sich zur Ehre — im Namen von Kindern dessen Befehle anzunehmen.

33.

Ein jüngerer Bruder des Herzogs von Guise und Cardinals von Lothringen.

34.

In den spätern Memoiren finden sich Auflösungen dieser politischen Räthsel, die la Noue als Zeitgenosse nicht wohl wissen konnte. Tavannes, der recht gut um das Geheimniß wußte, sagt ganz unverholen, ungefehr folgendes davon. Um sich bei dem jungen König einzuschmeicheln und Einfluß zum Vortheil seiner Familie zu verschaffen, machte der Cardinal von Lothringen ihn aufmerksam darauf, daß Sein Bruder Sieg und Ruhm erndte, während Er, der König, in träger thatenloser Dunkelheit hingehalten werde.

Er

Er selbst würde die Ehre von allen glänzenden Kriegsvorfällen zu genießen haben, wenn ein geringerer als Sein Bruder, Franzose oder Ausländer, das Commando führte. Die Königinn Mutter merkte bald die Würkung von diesem Gift des Argwohns und der Eifersucht in dem jungen Herzen ihres Sohnes. Um ihm nun entgegen zu würken, und zugleich die ehrsüchtigen Absichten des Prälaten wenigstens dem Schein nach zu befriedigen, übertrug sie zween seiner Verwandten, den Herzogen von Nemours und Aumale, das Commando über die beiden Armeen, die man dem Herzog von Anjou entgegenstellte, wußte aber dabei unter der Hand solche Maaßregeln zu treffen, daß beide nichts ausrichten konnten, um nicht durch den Glanz ihrer Waffen das Ansehen des Cardinals beim König zu befestigen, und um zugleich das Commando ihres Lieblings des Herzogs von Anjou in einem desto vortheilhaftern Lichte dagegen erscheinen zu lassen. —

35.

Der brave Prinz Casimir erlebte diese Vereinigung nicht mehr. Er starb einige Tage zuvor am Fieber. Ihm war kurz zuvor ein andrer braver Mann vorangegangen, der bidre Andelot; ein Verlust, der dem Admiral in jeder Rücksicht sehr nahe gieng. Er starb ebenfalls am Fieber, nach andern an Gift.

36.

Den braven Strozzy. Nachdem er Wunder von Tapferkeit gethan hatte, mußte er endlich sich ergeben. Schon sollte er gleich andern Gefangenen ermordet werden, als seine Geistesgegenwart ihn noch aus den Händen dieser ergrimmten Menschen rettete. „Halt — sagte er schnell — „ich habe eurem Admiral etwas Wichtiges zu entdecken!“ Man führte ihm hin, und dieser erhielt ihn das Leben. —

37.

Als Söhne des großen Guise, der vor Orleans durch Poltrot ermordet wurde, welche schwarze That man — meiner Ueberzeugung nach ohne hinlänglichen Grund — dem Admiral zur Last legen wollte. Daher war das Haus Guise trotz dem nachherigen Schauspiel von Versöhnung in einer

Erbfeindschaft gegen den Admiral, die endlich auch dessen schändliche Ermordung und alle Greuel der Bartholomäusnacht erzeugte.

38.

Der Marschall von Tavannes war hierin andrer Meinung. Als vor dem Gefecht bei la Roche l'abeille beide Armeen anmarschirten, wollte der Cardinal mit einer Einsicht pralen, die nicht seine Sache war, und rieth, die Confoderirten anzugreifen. Tavannes war dagegen, weil er, wie sichs auch zeigte, einen Hinterhalt vermuthete. „Daß „doch — fuhr er ihn an — daß doch der Schuster bei seinem Leisten bliebe! - Es ist unmöglich, guter Priester und „guter Soldat zugleich zu seyn."

39.

Der große Herzog von Guise.

40.

Gleich nach der Schlacht bei Montcontour hatte man vom Frieden gesprochen; die Bedingungen, die man anbot, waren aber viel zu hart. Man verwarf sie. Indessen unterhielt man doch noch immer einiges Vernehmen, schriftlich sowohl als mündlich. Die Reformirten erhielten die Erlaubniß, Deputirte zu schicken, die sehr gnädig aufgenommen wurden. Der König schickte darauf ebenfalls welche an sie, mit leidlichern Anträgen; und endlich kam der Friede zu Stand, weil das Gefühl seiner Nothwendigkeit auf beiden Seiten zu drückend war.

94332

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google